

Niederdeutsches Wort

Band 61/62



# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
herausgegeben von  
ANTJE DAMMEL  
Schriftleitung  
MARKUS DENKLER

Band 61/62  
2021/2022

 **Aschendorff**  
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band. Die eingereichten Aufsätze werden von zwei Gutachterinnen und Gutachtern geprüft. Hierfür gibt es einen Gutachterrät (Editorial Board). In Einzelfällen werden weitere einschlägig ausgewiesene Kolleginnen und Kollegen um eine Begutachtung gebeten. Der Gutachterrät besteht aus:

Dr. Kirstin Casemir (Münster)  
Prof. Dr. Antje Dammel (Münster)  
Prof. Dr. Michael Elmentaler (Kiel)  
Prof. Dr. Stephan Elspaß (Salzburg)  
Dr. Christian Fischer (Münster)  
Prof. Dr. Walter Gödden (Münster)  
Prof. Dr. Tracy Alan Hall (Bloomington)  
Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)  
Prof. Dr. Henrike Lähnemann (Oxford)  
Prof. Dr. Jörg Peters (Oldenburg)  
Prof. Dr. Gertrud Reershemius (Birmingham)  
Prof. Dr. Ingrid Schröder (Hamburg)  
PD Dr. Simone Schultz-Balluff (Bonn)  
Prof. Dr. Tom Smits (Antwerpen)  
Prof. Dr. Helmut Spiekermann (Münster)  
Prof. Dr. Doris Tophinke (Paderborn)

Redaktionsadresse:

Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster  
E-Mail: [mundart-kommission@lwl.org](mailto:mundart-kommission@lwl.org)

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2022 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: LUC GmbH, Selm

ISSN 0078-0545

## **Inhalt des Bandes 61/62 (2021/2022)**

### **Beiträge**

|                                                                                                                                                                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Markus DENKLER: Schemata in der Dialektmorphologie: Der <i>s</i> -Plural in den westfälischen Dialekten .....                                                                                               | 9   |
| Jessica KOCH: Niederdeutschkompetenz in Westfalen. Eine Untersuchung zu Pluralformen .....                                                                                                                  | 77  |
| Gero GEHRKE – Katrin REINHARD (GEB. KUHMICHEL) – Stefanie SAUER-MILCH – Nadine WALLMEIER: Sprechertypen in der Forschung und in der Exploration für den <i>Dialektatlas Mittleres Westdeutschland</i> ..... | 117 |
| Ulrich TÖNS: Leben und Werk des Fraterherrn und Schwesternseelsorgers Johannes Veghe (+ 1504) und des Priesters und Universitätsprofessors Johannes Veghe (+ um 1455) .....                                 | 165 |

### **Miszellen**

|                                                                                                                                                          |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Maila SEIFERHELD: Kolloquium „Großlandschaftliche Dialektwörterbücher zwischen Linguistik und Landeskunde“ vom 28. bis 29. Oktober 2021 in Münster ..... | 211 |
| Hermann NIEBAUM: 50 Jahre KoMuNa – von einem, der dabei war .....                                                                                        | 215 |
| Niklas REGENBRECHT: Niederdeutsch in volkskundlichen Gewährspersonenberichten .....                                                                      | 223 |



## Beiträge



## **Schemata in der Dialektmorphologie: Der s-Plural in den westfälischen Dialekten**

### **1. Einleitung**

Der *s*-Plural gilt als charakteristisch für die niederdeutschen Dialekte (vgl. SCHIRMUNSKI 2010, 485).<sup>1</sup> Er trägt entscheidend dazu bei, dass eine fehlende Differenzierung von Singular und Plural in den niederdeutschen Dialekten seltener auftritt als in den hochdeutschen (vgl. DINGELDEIN 1983, 1200). Er wird vor allem bei zweisilbigen Maskulina und Neutra auf *-er*, *-el* und *-en* zur Pluralmarkierung eingesetzt. Als Beispiele führt SCHIRMUNSKI (2010, 486) u. a. *bodərs* ‘Butterbrote’, *slüədəls* ‘Schlüssel’ und *balkys* ‘Balken’ auf. Die Produktivität des *s*-Plurals hatte bereits im Mittelniederdeutschen stark zugenommen (vgl. ÖHMANN 1924; 1961/62), zunächst bei Nomina agentis, Verwandtschafts- und anderen Personenbezeichnungen wie etwa *börgers* ‘Bürger’. Ab dem späten Mittelniederdeutschen wurde auch bei den genannten Substantiven auf *-er*, *-el* und *-en* das *-s* vermehrt zur Pluralbildung eingesetzt; bei diesen Substantiven handelt es sich vor allem um Sachbezeichnungen. KÜRSCHNER (2008, 151–153) stellt heraus, dass im Zuge dieser Entwicklung eine semantische Konditionierung des *s*-Allomorphs abgebaut und durch eine formale Konditionierung abgelöst wurde: Zunächst sei das semantische Merkmal [+ menschlich] bestimmend für die Verwendung des Plural-*s* gewesen, später seien es dann formale Merkmale wie die auf Sonorant endende Schwasilbe im Wortauslaut.

In dem vorliegenden Beitrag soll der *s*-Plural in den westfälischen Dialekten näher untersucht werden. Dabei soll es zum einen darum gehen, die diatopische Komponente in den Blick zu nehmen, also die Verwendung des *s*-Plurals in ihrer räumlichen Variation darzustellen. Zum anderen soll am Beispiel des *s*-Plurals der Versuch unternommen werden, das Schema-Modell (vgl. BYBEE / SLOBIN 1982; KÖPCKE 1993) für die Dialektmorphologie zu erschließen. Dabei soll es darum gehen, flexionsmorphologische Variation durch den Blick auf „Gestalten“, also schematische Formen, räumlich zu ordnen.

Im Folgenden wird zunächst die Ausbreitung des *s*-Plurals im Niederdeutschen anhand der Forschungsliteratur kurz nachgezeichnet (Abschnitt 2). Im Hauptteil (Abschnitt 3) wird die Datenbasis erläutert, und es werden Fallstudien zu vier Lexemgruppen vorgestellt, in denen der *s*-Plural in den westfälischen Dialekten zur

---

<sup>1</sup> Für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag danke ich Antje Dammel (Münster) und Robert Damme (Nottuln) sehr herzlich.

Anwendung kommt. Zur Analyse werden zahlreiche Sprachkarten herangezogen, die auf Fragebogen-Daten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beruhen. Im vierten Abschnitt sollen die Detailergebnisse unter Zuhilfenahme des Schema-Modells zusammengeführt und neu perspektiviert werden. Auch hierbei kommen Karten zum Einsatz. Der fünfte Abschnitt bietet eine kurze Schlussdiskussion.

## 2. Zur Ausbreitung des *s*-Plurals im Mittel- und Neuniederdeutschen

Das mittelniederdeutsche Plural-*s* geht nach ÖHMANN (1924, 49) auf das altsächsische Portmanteau-Morph *-os* für den Nominativ und Akkusativ Plural zurück, das z. B. in der *i*-, *a*- und *ja*-Deklination vorkommt, z. B. bei *hirdios* oder *hirdos* (neben *hirda*) ‘Hirten’ (vgl. GALLÉE 1993, §§ 297, 301, 314, 325, Anm. 1). In den ältesten mittelniederdeutschen Texten ist das Plural-*s* nicht belegt, was ÖHMANN (1924, 50) hochdeutschem Einfluss zuschreibt. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts gibt es dann aber zahlreiche Belege. Sie seien – trotz der Überlieferungslücke – als kontinuierliche Weiterentwicklung der altsächsischen Verhältnisse zu werten, denn auch im Mittelniederdeutschen tritt das Plural-*s* zunächst nur bei Maskulina auf (ÖHMANN 1924, 51). Es zeigt sich gerade auch bei den *ja*-Stämmen: der (Nominativ und Akkusativ) Plural von mnd. *herde* ‘Hirte’ lautet *herdes* (neben *herde*) (vgl. LASCH 1914, § 366). Und hier wiederum besonders bei den Nomina agentis auf *-er*: *börger(e)s* (neben *börger*, *börgere*) ‘Bürger Pl.’ (LASCH 1914, § 366; 386, 4; ÖHMANN 1924, 51; SARAUEW 1924, 61). In der Folge verliert das Flexiv *-s* im Plural seine Beschränkung auf den Nominativ und Akkusativ und wird dadurch zum vollgültigen Pluralmarker (vgl. ÖHMANN 1924, 52).

KÜRSCHNER (2008, 152) charakterisiert diese erste Phase der Ausbreitung des Plural-*s* ausgehend von den Nomina agentis auf *-er* als eine Phase, in der eine semantische Konditionierung vorherrsche:

|   | Beispiel        | Semantik     | Genus | Gruppe                      |
|---|-----------------|--------------|-------|-----------------------------|
| 1 | <i>richters</i> | [+ menschl.] | Mask. | Nomina agentis              |
| 2 | <i>broeders</i> | [+ menschl.] | Mask. | Verwandschaftsbezeichnungen |
| 3 | <i>susters</i>  | [+ menschl.] | Fem.  | Verwandschaftsbezeichnungen |
| 4 | <i>sons</i>     | [+ menschl.] | Mask. | Verwandschaftsbezeichnungen |
| 5 | <i>mans</i>     | [+ menschl.] | Mask. | Personenbezeichnungen       |
| 6 | <i>nachbars</i> | [+ menschl.] | Mask. | Personenbezeichnungen       |

**Tabelle 1:** Der *s*-Plural bei mittelniederdeutschen Lexemen mit dem semantischen Merkmal [+ menschlich] (nach KÜRSCHNER 2008, 152)

Neben der kleinen Gruppe der Verwandschaftsbezeichnungen werden demnach auch viele weitere Personenbezeichnungen mit dem Plural-*s* versehen. Bestimmend sei die Konditionierung des semantischen Merkmals [+ menschlich]. Auch einsilbige Lexe-

me könnten das -s im Plural erhalten, sofern es sich um maskuline Personenbezeichnungen handelt;<sup>2</sup> und auch Feminina könnten das -s erhalten, sofern es sich um zweisilbige Personenbezeichnungen auf -er handelt.

Im 15. Jahrhundert findet sich das Plural-s auch bereits häufig bei Maskulina auf -el und -en sowie bei Diminutiva auf -ken (Neutra): *hüsekens* 'Häuschen',<sup>3</sup> *degels* 'Tiegel'. Auch bei diesen Lexemgruppen geht es um die Vermeidung von gleichlautenden Singular- und Pluralformen nach dem Schwund des Schwa in dritter Silbe (vgl. ÖHMANN 1924, 52). Damit sind neben den Personenbezeichnungen auch Sachbezeichnungen betroffen (vgl. LASCH 1914, § 366, Anm. 3).

In Bezug auf die Dialekte des 19. und 20. Jahrhunderts zeigt sich nach ÖHMANN (1924, 67) das folgende Bild: Im gesamten niederdeutschen Raum ist der s-Plural verbreitet, darüber hinaus nur in gewissen Teilen des Mitteldeutschen. Im Westfälischen ist er „sehr gebräuchlich“ (ÖHMANN 1924, 57); der Passus zu den westfälischen Dialekten bei ÖHMANN (ebd.) sei hier zitiert:

Diese form [d. h. der s-Plural] kommt vor allem bei wörtern vor, die sonst keinen unterschied zwischen sing. und plur. machen würden, d. h. vorzugsweise bei mask. und auch neutr. auf -er, -en, -el; bei den deminutiven auf -ken; oft ausserdem in der schwachen deklination als doppelte pluralendung an die schwache pluralendung angehängt (*ochsens*, *herrns* u. a.; auch bei fem., obgleich nicht ebenso häufig wie bei mask., z. b. *lögens*,<sup>4</sup> *frauens*); bei fem. verwandtschaftsnamen auf -r; bei einigen vereinzelt wörtern wie *orgel*, *bräutigam*, *dirne* und in der anrede *kinders*.

Wie bereits erwähnt, deutet KÜRSCHNER (2008, 152) dies als „eine Formalisierung der Konditionierung des s-Plurals“. Die Anwendung des Plural-s zeige sich nun weniger durch semantische Merkmale gesteuert als durch das Auslautcluster „Schwa + Sonorant“. Damit gehe auch der Wegfall der (weitgehenden) Beschränkung auf Maskulina einher. Kürschner führt außerdem an, dass zuletzt sogar Substantive ohne geschlossener Schwasilbe im Auslaut den s-Plural annehmen können, sofern sie auf eine unbetonte Silbe enden (Zeile 3 in Tabelle 2).

|   | Beispiel        | Semantik     | Genus  | Prosodie |
|---|-----------------|--------------|--------|----------|
| 1 | <i>Finsters</i> | [- menschl.] | Neutr. | ' _ _    |
| 2 | <i>Slüetls</i>  | [- menschl.] | Mask.  | ' _ _    |
| 3 | <i>Pennings</i> | [- menschl.] | Mask.  | ' _ _    |

**Tabelle 2:** Der s-Plural bei neuniederdeutschen Lexemen mit dem formalen Merkmal „endet auf unbetonte Silbe“ (nach KÜRSCHNER 2008, 152)

2 Zur Pluralform *vrundes* vgl. LASCH (1914, § 366, Anm. 3) und ÖHMANN (1924, 51f.).

3 Diminutive werden im Folgenden weitgehend ausgeklammert.

4 Die Form *lögens* kann auch als s-Plural eines starken Femininums (westf. *Lü\*gen(e)*, mnd. *lōgene*) aufgefasst werden (vgl. WWb 3, 1361; MndHwb 2, 1, 842).

Eine kürzlich vorgenommene Auswertung des Wörterbuchs der Soester Börde (SCHMOECKEL / BLESKEN 1952) zeigt ebenfalls die Produktivität des *s*-Plurals; er ist dort die dritthäufigste Pluralform (nach *-(e)n* und *-e*). Auch dort ist das *-s* in allen Genera vertreten, allerdings gibt es nur 14 Belege für Feminina (gegenüber 89 Maskulina und 23 Neutra). Bemerkenswert ist außerdem die Tatsache, dass mehrere Formen mit Umlautkonkomitanz vorkommen, wie etwa *Göörens* ‘Gärten’ (vgl. DAMMEL / DENKLER 2017, 98).<sup>5</sup>

Was fehlt, ist eine dezidiert dialektgeografische Untersuchung zum niederdeutschen *s*-Plural. Damit könnten wichtige Differenzierungen dieses Komplexes vorgenommen werden. So ist beispielsweise zu erwarten, dass die den *s*-Plural konditionierenden formalen Merkmale der Lexeme im Raum variieren. Überhaupt wäre die Frage, welches Bild ein reicher und regional differenzierter Datenbestand auf den *s*-Plural wirft. Auch die Tragweite der semantisch konditionierten Übernahme des *s*-Plurals bei den Verwandtschafts- und anderen Personenbezeichnungen wäre mit flächendeckend vorliegendem Material zu prüfen. Im Raum steht des Weiteren die Frage, ob auch Feminina sowie schwache Substantive das Plural-*s* übernehmen. Außerdem gilt es, den Problemfall der „doppelten“ Pluralendung *-ns* näher unter die Lupe zu nehmen. Viele der hier angesprochenen Punkte sowie der Anspruch, die räumliche Variation in der Flexionsmorphologie mit im Auge zu behalten, lassen es sinnvoll erscheinen, hier den Schema-Ansatz zu verfolgen. Daher wird es in Abschnitt 4 darum gehen, den Blick von den Suffixen abzuwenden und zu schauen, welche Formen die Plurale für sich genommen annehmen.

### 3. Analysen zum *s*-Plural in den westfälischen Dialekten

Zur Analyse des *s*-Plurals in den westfälischen Dialekten werden zum einen Wörterbuchdaten und zum anderen Fragebogendaten herangezogen. Wörterbuchdaten stehen nicht im Zentrum dieses Beitrags, sie werden nur in Abschnitt 3.2 verwendet. Für den vorliegenden Zweck gilt ein Wörterbuch als geeignet, wenn es einem Ort bzw. kleinräumig zugeordnet werden kann, das Lemma die Wortform unmissverständlich angibt, das Genus und der Plural der Substantive mitgeteilt werden und das Wörterbuch klar dokumentarische Ziele (und nicht etwa sprachpflegerische oder spracherwerbsbezogene) verfolgt. Herangezogen wurden hier das Wörterbuch der Soester Börde (SCHMOECKEL / BLESKEN 1952) und das Wortverzeichnis „Die Schwalenbergische Mundart“ (BÖGER 1906). Bei der Betrachtung von Wörterbuchdaten können insbesondere Aussagen über das Verhältnis der verschiedenen zur Verfügung stehenden Flexive in größeren Wortschatzsegmenten gemacht werden.

Um den Raumaspekt der dialektmorphologischen Untersuchungen zum Ausgangspunkt zu machen, werden Dialektkarten präsentiert, die auf Fragebogendaten

5 Zum *s*-Plural in hochdeutschen Varietäten Norddeutschlands vgl. etwa DENKLER (2010, 214–216), ÖHMANN (1924, 68–75), PITTNER (2018, 20–27), SCHIRMUNSKI (2010, 487).

aus den 1920er bis 1940er Jahren beruhen. Die Daten stammen aus Fragebogen, die versendet wurden, um ein Archiv für das Westfälische Wörterbuch aufzubauen. Für eine lexikografische Dokumentation aufgebaute Archivbestände werden so also für linguistische Analysen „nachgenutzt“ (vgl. hierzu auch STÖCKLE 2021, 37). Das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Untersuchung ist somit das (ursprüngliche) Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. WWb Beiband, 15f.). Der umfangreiche „Baader-Fragebogen“ stammt aus dem Jahr 1922. Er wurde von Theodor Baader konzipiert (vgl. WWb Beiband, 10f.). Die Fragebogen Nr. 3, 13 und 16 stammen aus den Jahren 1928, 1938 und 1942 und gehen auf Erich Nörrenberg zurück (vgl. ebd., 17). Falls nicht anders angegeben, werden die herangezogenen Lexeme in den Fragebogen isoliert abgefragt. Die zugrunde gelegten Quellen stellen historische Datenbestände dar, die Gegebenheiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiegeln. Damals bestand, vor allem bei der Lehrerschaft und anderen der so genannten Heimatbewegung nahestehenden Personengruppen, eine große Bereitschaft, bei einer solchen Unternehmung mitzuwirken (vgl. hierzu auch DENKLER 2019, 216). Außerdem kann für diese Zeit für viele Teile von Westfalen-Lippe noch von einer merklichen Präsenz des Niederdeutschen im Alltag ausgegangen werden. Die schriftlichen Antworten wurden anhand von Digitalisaten transkribiert, für die flexionsmorphologische Analyse lemmatisiert und in das REDE SprachGIS importiert,<sup>6</sup> um damit Sprachkarten zu erstellen.

Schriftliche Fragebogendaten sind für morphologische Untersuchungen sicherlich weniger problematisch als für phonologische. Aber ganz generell ist zu beachten, dass eine Befragung metasprachliche Daten liefert, die eine eher archaische und unter Umständen ganz und gar alltagsferne Konstruktion einer Sprache bzw. hier des „Basisdialekts“ darstellen (vgl. KÖNIG 1982, 471; AUER 2010). Dies wird hier – wie bei sehr vielen dialektgeografischen Untersuchungen – in Kauf genommen.<sup>7</sup> Dass bei schriftlichen Fragebogen-Antworten Vorstellungen von einem Schriftbild leitend sein und tatsächlich gesprochene Formen überdecken können, ist allerdings auch für die vorliegende Untersuchung von Belang, denn, wie eingangs bereits dargelegt, werden auch prosodischen Merkmalen der Lexeme (z. B. Anzahl der Silben) bei der Ausbildung der Pluralform Relevanz beigemessen. Es ist daher durchaus von Belang, ob beispielsweise Schreibungen wie *Bühel*, *Bürel* und *Bühl* (‘Beutel’) als Wiedergabe ein- oder zweisilbiger Formen gewertet werden dürfen. Eine größere Menge an Daten mag durchaus hilfreich bei der Interpretation solcher Belege sein, bestimmte Verzerrungen können aber genauso gut systematisch im Spiel sein und unentdeckt bleiben. Daher ist zum einen Vorsicht bei der Interpretation der Daten, zum anderen der Vergleich mit lautschriftlichen Datenbeständen geboten. Daher wurden nach Möglichkeit Belege des lautschriftlichen Archivs des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. hierzu DENKLER /

6 Das Online-Tool ist verfügbar unter [www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de). Für die Erstellung der Karten danke ich Juliane Paschedag und Christian Flinspach sehr herzlich.

7 Gegenstand dieses Beitrages sind also nicht die westfälischen Dialekte als solche, sondern die westfälischen Dialekte in historischer, schriftlicher und metasprachlicher Brechung.

NIEBAUM 2016) zur Beurteilung hinzugezogen; wertvolle lautschriftliche Belege bietet außerdem NÖRRENBURG (1933). Ein besonders kniffliger Fall ist die Folge Vokal plus *-r*, die sehr schwer zu beurteilen ist. Hierauf wird beim ersten Beispiel („Brüder“) daher genauer eingegangen.

Die nachfolgend abgedruckten Karten sind betont einfach gehalten worden. Sie zeigen lediglich die Plural-Suffigierungen. Ob das jeweilige Plural-Suffix mit oder ohne begleitenden Umlaut erscheint, wäre zwar in einer großen Zahl von Fällen zu bestimmen. Allerdings würden die Karten dann oftmals fast doppelt so viele Symbole enthalten. Daher wären die Karten in dem Format, das hier zur Verfügung steht, oft sehr unübersichtlich oder sogar nicht mehr lesbar gewesen. Hinweise zur Umlautung werden in den erläuternden Texten gegeben. Der Umlautplural ist in den Karten also unter dem Nullplural subsumiert. Dieses Vorgehen ist auch dadurch motiviert, dass das *s*-Allomorph hier den Ausgangspunkt der Analysen darstellt. In Abschnitt 4 wird die Sichtweise dann vollständig geändert, indem die Pluralformen als solche (und nicht Suffigierungen oder Vokalalternanzen) betrachtet werden.

Im Folgenden werden in vier Fallstudien einzelne Lexemgruppen behandelt, die größtenteils bereits in der Forschung als Kandidaten für den *s*-Plural genannt werden. Mit diesen dürfte der Großteil der in Frage kommenden Lexemgruppen abgedeckt sein:

1. Verwandtschafts- und andere Personenbezeichnungen
2. Zweisilbige Sachbezeichnungen (Maskulina) auf *-er*, *-el* und *-en*
3. Einsilbige Sachbezeichnungen (Maskulina und Neutra)
4. Ehemals schwache Substantive

### 3.1. Verwandtschafts- und andere Personenbezeichnungen

Die Ausbreitung des *s*-Plurals im Mittelniederdeutschen nahm ihren Ausgang, wie gesagt, bei den *ja*-Stämmen, besonders den Nomina agentis auf *-er*. Letztere zeigen auch in den rezenten westfälischen Dialekten durchgängig das Plural-*s*, vgl. *Füskers* (‘Pfu-scher, Stümper’ Pl.), *Giälgaiters* (‘Kupferschmiede’), *Schöpers* (‘Schäfer’ Pl.) in der Soester Börde (vgl. SCHMOECKEL / BLESKEN 1952), *mägärs* (‘Schnitter’ Pl.), *slaipears* (‘Schläfer’ Pl.) im Lippischen (vgl. BÖGER 1906). In diesem Abschnitt soll die Pluralbildung der Verwandtschaftsbezeichnungen sowie einiger weiterer Personenbezeichnungen unter die Lupe genommen werden, um zu ermitteln, inwieweit der *s*-Plural bei ihnen übernommen wurde. Im Einzelnen geht es um den Plural der Verwandtschaftsbezeichnungen ›Brō<sup>1</sup>der‹, ›Süster‹, ›Dochter‹, ›Su<sup>ne</sup>‹ und ›Elderen‹ (Plurale tantum) sowie der Personenbezeichnungen<sup>8</sup> ›Junge‹, ›Wicht‹/›Lūd‹/›Me<sup>ken</sup>‹/›Dērne‹, ›Hāre‹, ›Frūe‹, ›Kārl‹ und ›Kind‹, für die Fragebogen-Belege vorliegen. In einfachen Spitz-

8 Diese Personenbezeichnungen werden auch als Verwandtschaftsbezeichnungen (mit Possessivpronomen o. Ä.) verwendet.

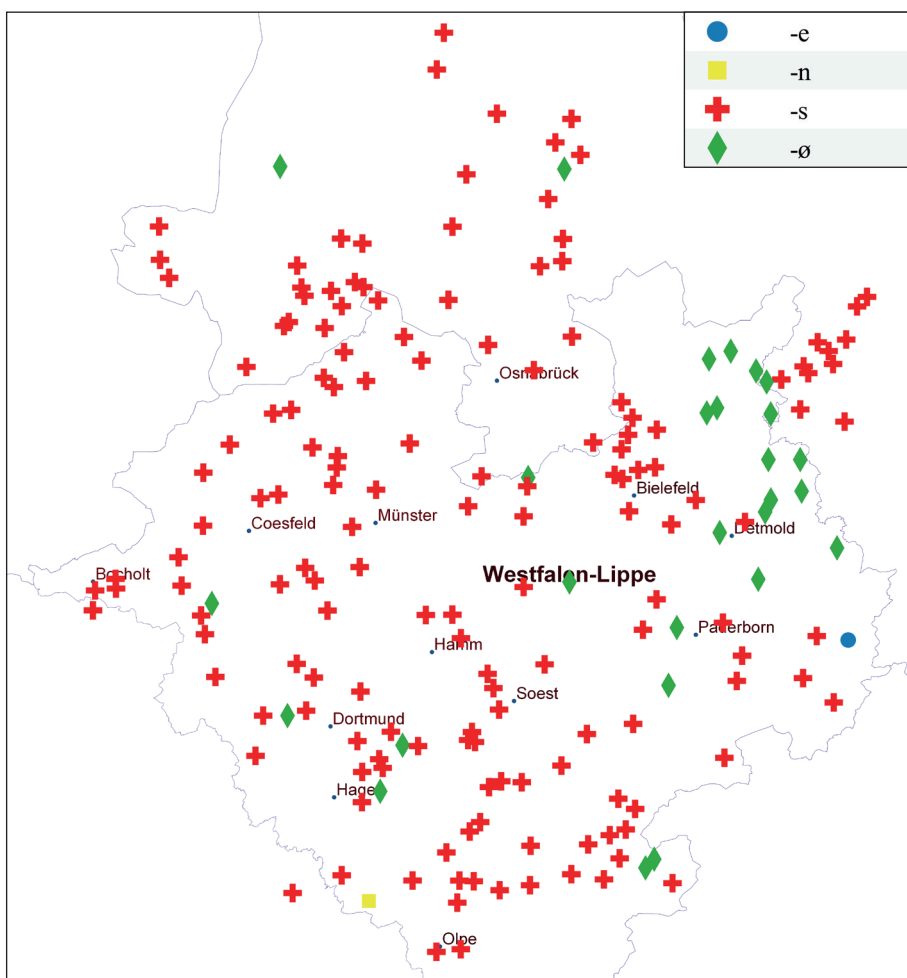
klammern angeführt sind hier die Lemmata des Westfälischen Wörterbuchs, die als historische Ausgangsformen der dialektalen Varianten angesetzt sind.

Für Karte 1 können 188 Belege aus dem Fragebogen 16 (1942) zugrunde gelegt werden. Abfragekontext war der Satz „ich habe zwei Brüder und drei Schwestern“. Das Maskulinum ›Brō<sup>1</sup>der‹ hat im Mittelniederdeutschen den Nullplural, den *e*-Plural (mit und ohne Umlaut), den *s*-Plural oder den *n*-Plural (vgl. LASCH 1914, § 386). In den westfälischen Dialekten wird der Plural von ›Brō<sup>1</sup>der‹ weit überwiegend mit *-s* und konkomitantem Umlaut gebildet (ca. 85 % der Belege). Dies ist sicherlich so zu erklären, dass zu einer bereits umgelauteten Pluralform das Plural-*s* hinzugekommen ist. Verstreut sowie gehäuft im nordöstlichen Ostwestfalen, im Weserraum zwischen Detmold und Minden, kommen umgelautete Pluralformen ohne Suffix vor. Dies könnte auf hochdeutschen Einfluss zurückzuführen sein, der sich in den westfälischen Dialekten oftmals zuerst im Lippischen und in Nachbarregionen zeigt (vgl. für die Lexik FOERSTE 1958, 95). Durch den großräumigen Ausfall des intervokalischen *-d-* (vgl. hierzu MÖLLER 1960, 24–27) sind aus ›Brō<sup>1</sup>der‹ teilweise einsilbige Formen entstanden. So lassen sich etwa Schreibungen wie „Brōrs“ (Steinfurt-Borghorst, Kreis Steinfurt) oder „Brürs“ (Hamminkeln-Dingden, Kreis Wesel) interpretieren.<sup>9</sup> Einsilbige Formen wären also größtenteils für das münsterländische und westmünsterländische Monophthong-Gebiet für *ō<sup>1</sup>/ō<sup>1</sup>* anzusetzen. Zweisilbig dürften demgegenüber zumeist Formen im Süd- und Ostwestfälischen sein, bei denen der Vokal diphthongiert wurde, vgl. etwa „Bräuers“ (Helpsen-Kirchhorsten, Landkreis Schaumburg) oder „Braiers“ (Finnentrop, Kreis Olpe).

Die syllabische Struktur (die Gliederung der Wörter in Silben, vgl. hierzu PETERS 2014, 77) wurde in diesem Fall – im Zusammenhang mit Vokalen vor *-r* – anhand der westfälischen lautschriftlichen Belege für „Bruder“ in NÖRRENBURG (1933) überprüft. Sie zeigen: 1. Alle 14 Belege haben *d*-Ausfall. 2. Alle Belege mit monophthongischem *ō* sind einsilbig, sei es mit auslautendem Zungen-*r* (*brōr*, Hörstel-Riesenbeck, Kreis Steinfurt), sei es mit vokalisiertem *r* – in diesem Fall bilden *ō* und das Tiefschwa einen Diphthong – (*brōv*, Beckum, Kreis Warendorf). Diese Belege stammen aus dem Münsterland und angrenzenden Regionen. 3. Alle Belege mit Diphthong sind zweisilbig, sei es mit silbischem *-r* (*braur*, Finnentrop-Bausenrode, Kreis Olpe), sei es mit vokalisiertem *-r* (*brau<sup>1</sup>v*, Warstein-Belecke, Kreis Soest). Diese Verhältnisse sind für weite Teile Ost- und Südwestfalens belegt. Die obigen Interpretationen lassen sich von daher bestätigen. Dies soll natürlich nicht heißen, dass sich Monophthong plus *-r* / *-v* generell nicht auf zwei Silben verteilen können (vgl. hierzu auch PETERS 2014, 81f.).

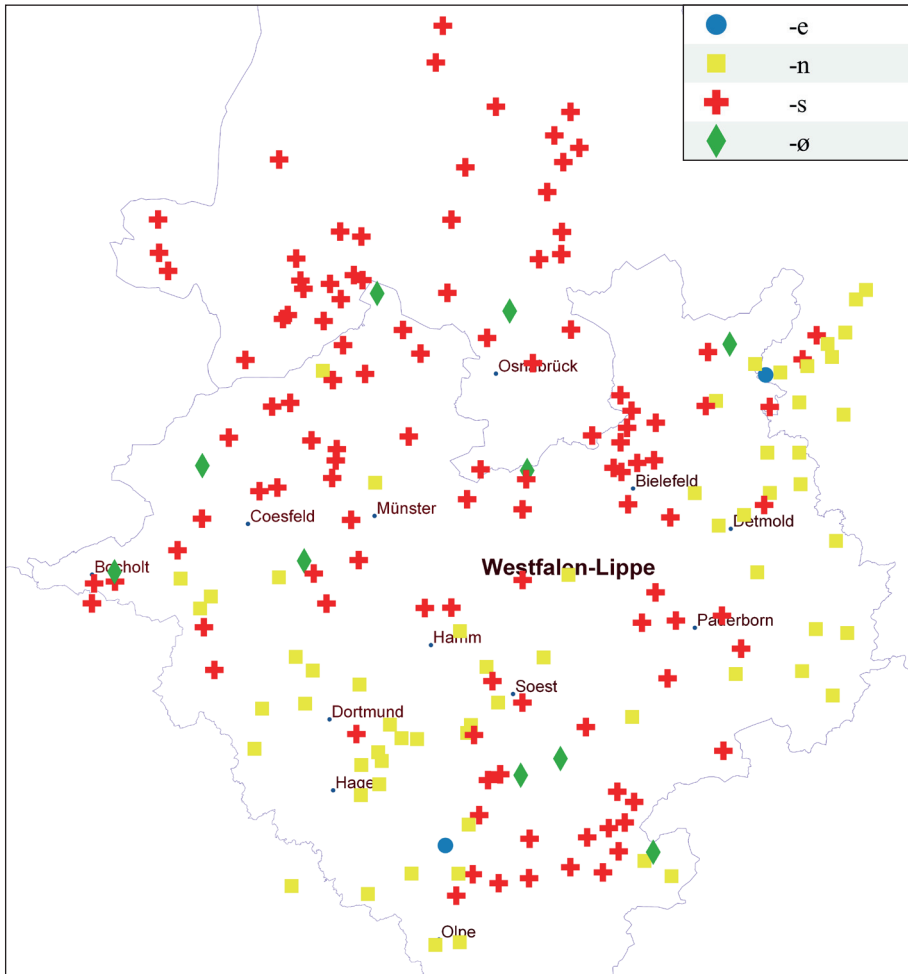
Karte 2 fußt auf 191 Belegen aus dem Fragebogen 16 (aus dem gleichen Abfrage-satz wie „Brüder“). Die feminine Verwandtschaftsbezeichnung ›Süster‹ hat im Mittelniederdeutschen ebenfalls verschiedene Pluralformen; LASCH (1914, § 386) nennt

<sup>9</sup> In diesem Beitrag werden verschiedenartige objektsprachliche Formen aufgeführt. Sie erscheinen jeweils in Kursive. Laienschriftliche Fragebogenbelege werden darüber hinaus in doppelte Anführungszeichen gesetzt.



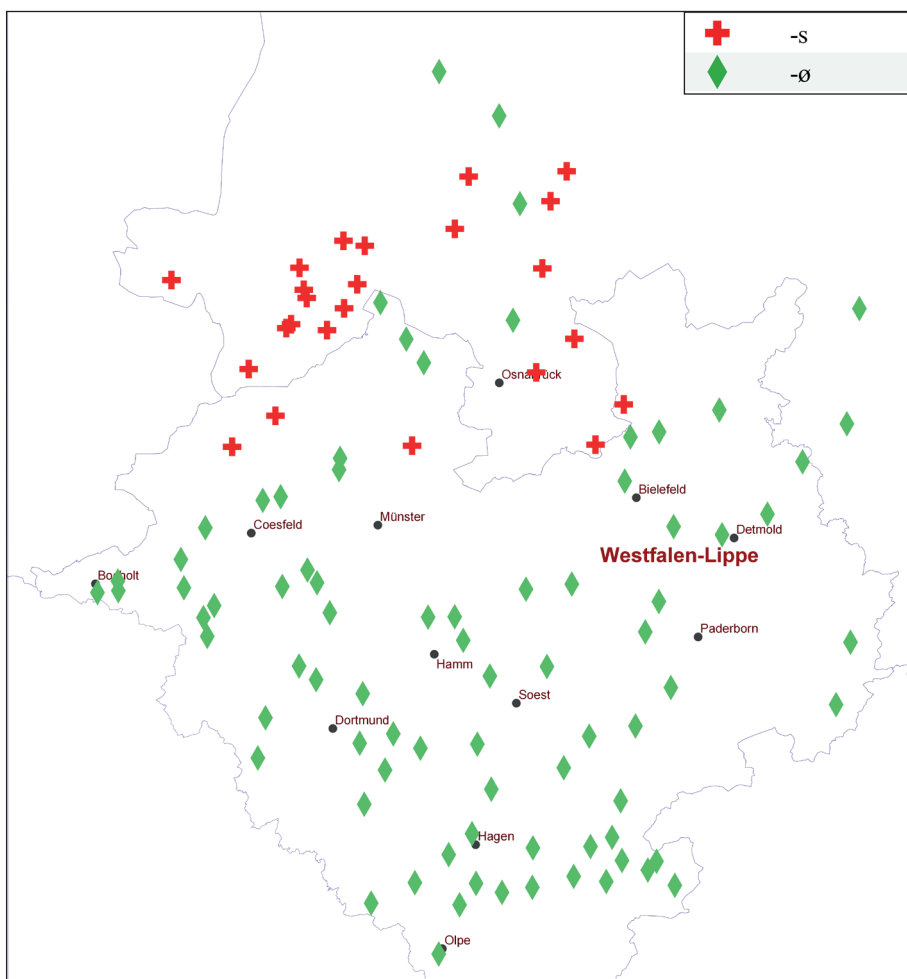
Karte 1: Brüder

*e*-Plural, *s*-Plural und *n*-Plural. Auch in diesem Fall zeigt die Karte weit überwiegend den *s*-Plural (ca. 60 %). Der Nullplural ist nur zehnmal verstreut belegt. Da eine Umlautung hier nicht möglich ist – der Stamm hat bereits einen Palatalvokal –, bedeuten diese Nullplurale Formengleichheit von Singular und Plural. Häufig ist dagegen der *n*-Plural anzutreffen, vor allem in einem Streifen im Osten des Untersuchungsgebietes sowie im westlichen Teil Südwestfalens. Beispiele sind „*System*“ (Brakel, Kreis Höxter) und „*Süstern*“ (Unna-Siddinghausen). Die Karte zeigt also zwei „konkurrierende“ Pluralallomorphe in räumlicher Verteilung; der *s*-Plural ist in den westfälischen Dialekten bei „Schwestern“ nicht in allen Regionen vorherrschend.



Karte 2: Schwestern

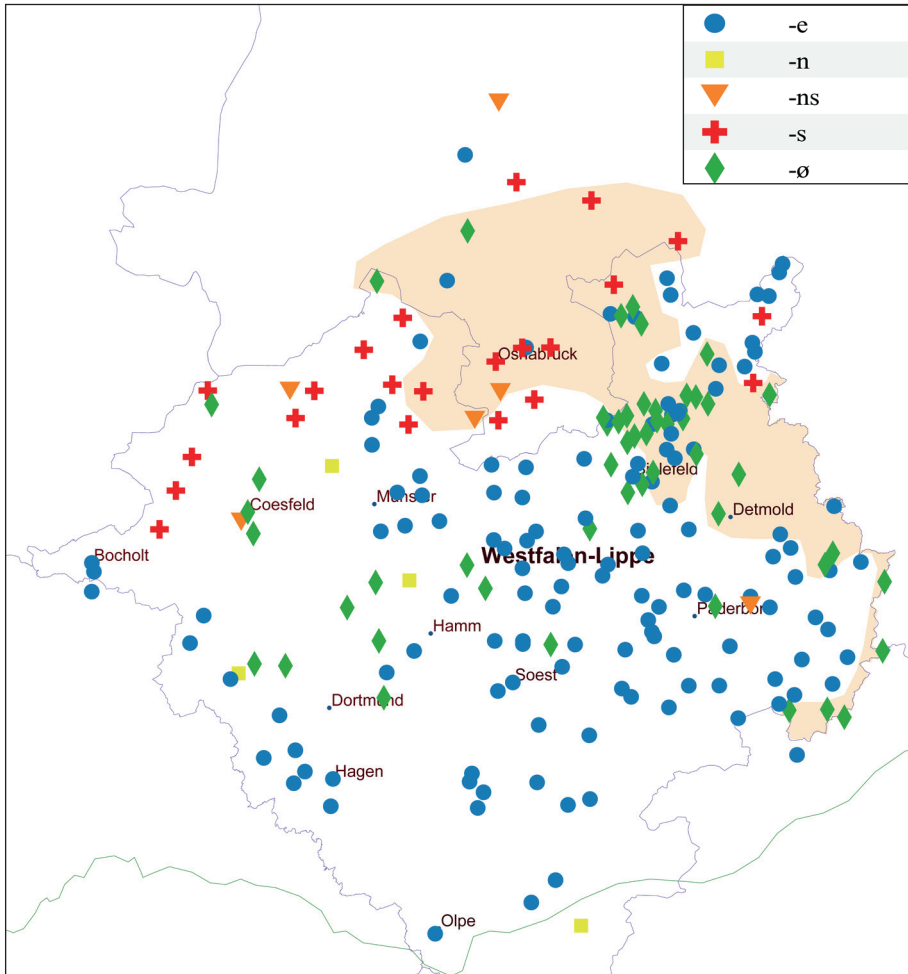
Auf 104 Belegen aus dem Fragebogen 16 fußt Karte 3 zum Plural von ›Dochter‹, einer ebenfalls femininen Verwandtschaftsbezeichnung auf *-er*. Abfragekontext war der Satz „Beckmanns haben viele Töchter“. In den westfälischen Dialekten werden überwiegend umgelaute Pluralformen ohne Suffix verwendet (ca. 77 %). Belege für den *s*-Plural plus Umlaut stammen aus dem Norden des Untersuchungsgebietes (nördliches Münsterland, Osnabrücker Land, Bentheim, Lingen). Als Beispiel sei „*Döchters*“ aus Ochtrup-Welbergen (Kreis Steinfurt) angeführt. Anders als etwa beim Maskulinum ›Brō'der‹ wird hier der Umlautplural also nur in geringem Maße durch das Plural-*s* „ergänzt“.



**Karte 3:** Töchter

Karte 4 beruht auf 217 Belegen aus dem Baader-Fragebogen für den Plural von ›Su<sup>n</sup>e‹. Das mittelniederdeutsche *sōne* hatte Umlautplural, *n*-Plural oder *s*-Plural (vgl. LASCH 1914, § 368, § 370, Anm. 1, § 382, Anm. 2). In den rezenten Dialekten sind für diese maskuline Verwandschaftsbezeichnung zunächst einmal sehr verschiedene Stämme zu konstatieren: zweisilbige Formen mit erhaltenem Schwa (eingefärbtes Areal auf der Karte) und einsilbige Formen ohne Schwa, Formen mit velarem Vokal und Formen mit palatalem Vokal.<sup>10</sup> Bei erhaltenem *-e* im Singular in Minden-

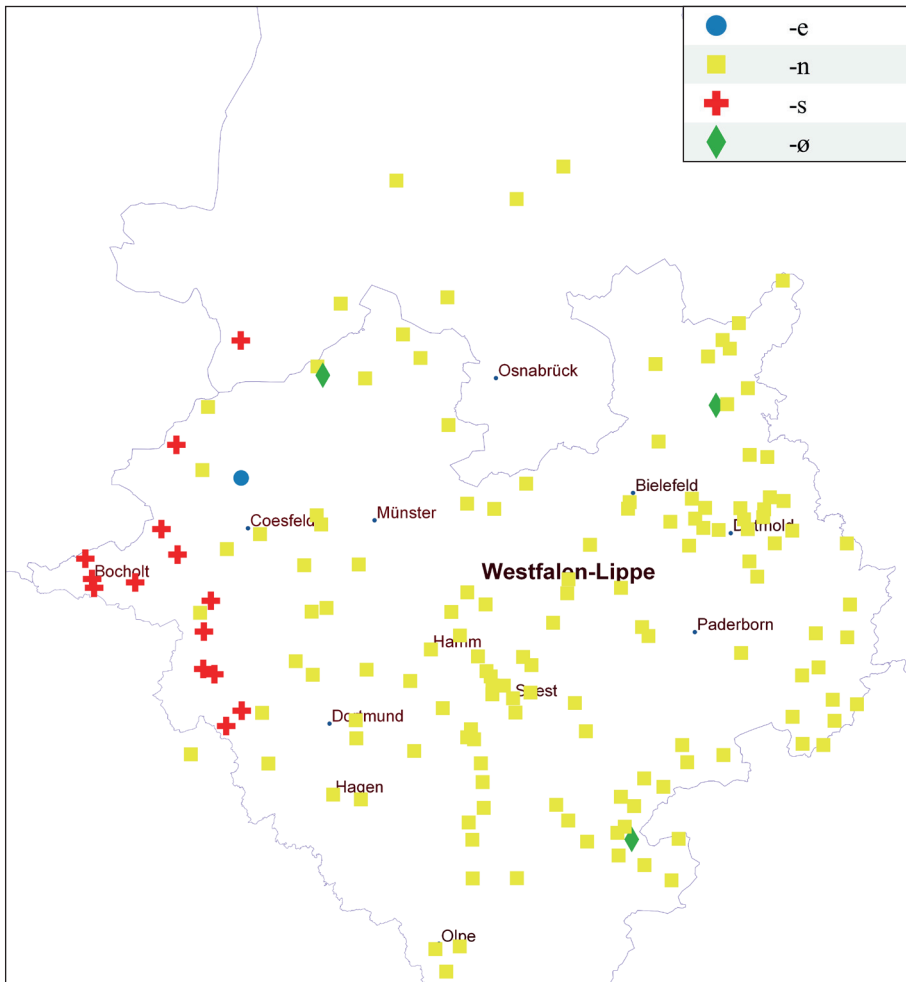
<sup>10</sup> Nach LASCH (1914, § 370, Anm. 1) wurde bei den kurzsilbigen *u*-Stämmen (wie *sōne*) teilweise der Palatalvokal in Analogie zu den *i*-Stämmen (wie etwa *brōke*, *kōre*) übernommen. NÖRRENBURG



Karte 4: Söhne

Ravensberg, im Lippischen und am Ostrand des Kreises Höxter erscheint vielfach der Nullplural, zumeist mit Umlaut (grüne Rauten). Beispiele sind „*suhne – sühne*“ (Bad Oeynhausen-Lohe, Kreis Minden-Lübbecke) und „*sonne – sönne*“ (Marienmünster-Kollerbeck, Kreis Höxter). Bei einsilbigen Singularformen wird überwiegend der *e*-Plural verwendet, ebenfalls zumeist mit Umlaut; dies ist insgesamt der häufigste Fall

(1932/1969, 62–74) erklärt den Palatalvokal in *Söne* und einer Reihe weiterer Wörter als Palatalisierung durch den Einfluss von Dentallauten („Dentalumlaut“). Diese Entwicklung hat ihren Kern in Ostfriesland, reicht aber noch in den Nordteil von Westfalen-Lippe hinein (vgl. etwa BORCHERT 1955, § 162). Dies passt gut zu dem Bild, das die Fragebogen-Daten zu „Sohn“ liefern.



Karte 5: Eltern

(ca. 61 %). Im Fragebogen für Rietberg (Kreis Gütersloh) ist beispielsweise „*Suon – Süöne*“ notiert. Der Umlautplural ohne Suffix ist hier nur etwa zwischen Coesfeld und Dortmund belegt: „*Suohn – Süöhn*“ (Rosendahl-Osterwick, Kreis Coesfeld). Auch der *s*-Plural kommt einige Male vor; er findet sich im Norden des Untersuchungsgebietes, ähnlich wie bei „Töchter“ (Karte 3). Als Beispiele seien genannt: „*Süön – Süöns*“ (Gronau-Epe, Kreis Borken) und „*Sönn – Sönnns*“ (Ahaus-Wüllen, Kreis Borken). Das Gebiet mit *s*-Plural ist fast deckungsgleich mit dem Gebiet, in dem der Stamm Palatalvokal aufweist. In einigen Fällen steht eine *s*-Plural-Form einer Singularform auf *-e* gegenüber. Die Pluralform ist aber dennoch einsilbig: „*süene – süens*“ (Lengerich-Wechte, Kreis Steinfurt). Für die Erarbeitung der produktorientierten Schemata in

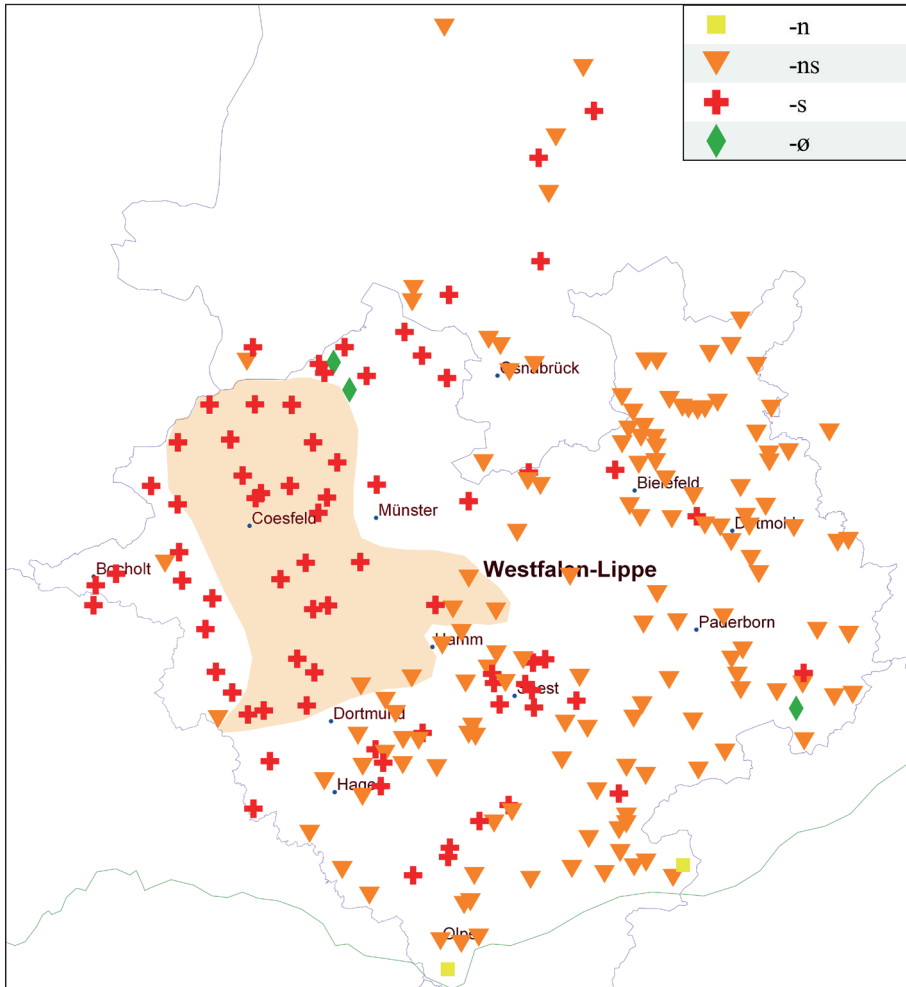
Abschnitt 4 ist hier festzuhalten, dass Palatalvokal (auch ohne Umlautung) und *s*-Auslaut häufig gemeinsam auftretende Formmerkmale von Pluralformen sind.

Das Plurale tantum ›Elderen‹ wird im Fragebogen 3 aus dem Jahr 1928 abgefragt. Abfragekontext war der Satz „meine Eltern haben sich ein neues Haus gebaut“. Karte 5 beruht auf 153 Belegen. Das *n*-Suffix, wenn man es so segmentieren möchte, geht auf das Plural-*n* des Adjektivs (Komparativs) zurück. Es herrscht hier mit etwa 88 % der Belege vor. Im Westen des Untersuchungsgebietes, im Westmünsterland und um Recklinghausen, erscheinen Formen mit *-s* wie „Öllers“ (Südlohn, Kreis Borken) oder „Ollers“ (Ahaus-Alstätte, Kreis Borken), insgesamt 14-mal.

Die Pluralbildung bei ›Junge‹ kann anhand von Daten aus dem Fragebogen 13 aus dem Jahr 1938 kartiert werden (218 Belege). Das Wort wird in dem Fragebogen mit dem etwas merkwürdigen Satz „Da Jungens, habt ihr ein Butterbrot!“ abgefragt. Zu beachten ist also zum einen, dass das Wort hier vokativisch verwendet wird, zum anderen, dass im Fragebogen eine Form mit *-ns*-Plural vorgegeben wird. Der Stamm des zunächst schwach flektierten Maskulinums ›Junge‹ ist in einem Gebiet im westlichen Münsterland nach erfolgter Schwa-Apokope einsilbig geworden (eingefärbtes Areal). Karte 6 zeigt, dass der *n*-Plural – vermutlich auch aufgrund der Stimulus-Form – nur zweimal belegt ist.<sup>11</sup> Im Apokope-Gebiet, in daran angrenzenden Regionen und in Südwestfalen zwischen Soest und Attendorn wird der *s*-Plural verwendet; die Pluralformen lauten „Jungs“ oder „Junges“. Ansonsten wird die Pluralform „Jungens“ genannt (ca. 64 % der Belege), die etwa laut ÖHMANN (1924, 57) eine „doppelte pluralendung“ aufweist. Wenn wir davon ausgehen, dass in den westfälischen Dialekten der Plural von *Junge* ursprünglich *Jungen* lautete, so bildete diese Form bei der Einführung des bei Personenbezeichnungen häufiger werdenden *s*-Allomorphs offenbar gebietsweise eine „Brücke“ zu einer auf *-s* endenden Pluralform (*Jungens*). In anderen Gebieten wurde das ursprüngliche Pluralallomorph *-n* dagegen ersetzt. Auf diese Weise wird eine transparente *s*-Pluralform hergestellt, die durchaus neuartige formale Merkmale aufweist, wie etwa die Einsilbigkeit (*Jungs*). Die auf Schwa+*s* endende Pluralform *Junges* (vor allem in Teilen des Tecklenburger Landes, der Soester Börde und des Märkischen Sauerlandes) zeigt ein Muster, das im Mittelniederdeutschen bei maskulinen Personenbezeichnungen häufig anzutreffen war, in den rezenten Dialekten allerdings sehr rar zu sein scheint. Bei ›Su<sup>n</sup>e‹ ist es jedenfalls nicht belegt. Häufiger sind insgesamt einsilbige Pluralformen, die auf Sonorant+*s* enden, neben *Jungs* noch *Brörs*, *Süöns* (s. o.) und *Kähls* (s. u.).

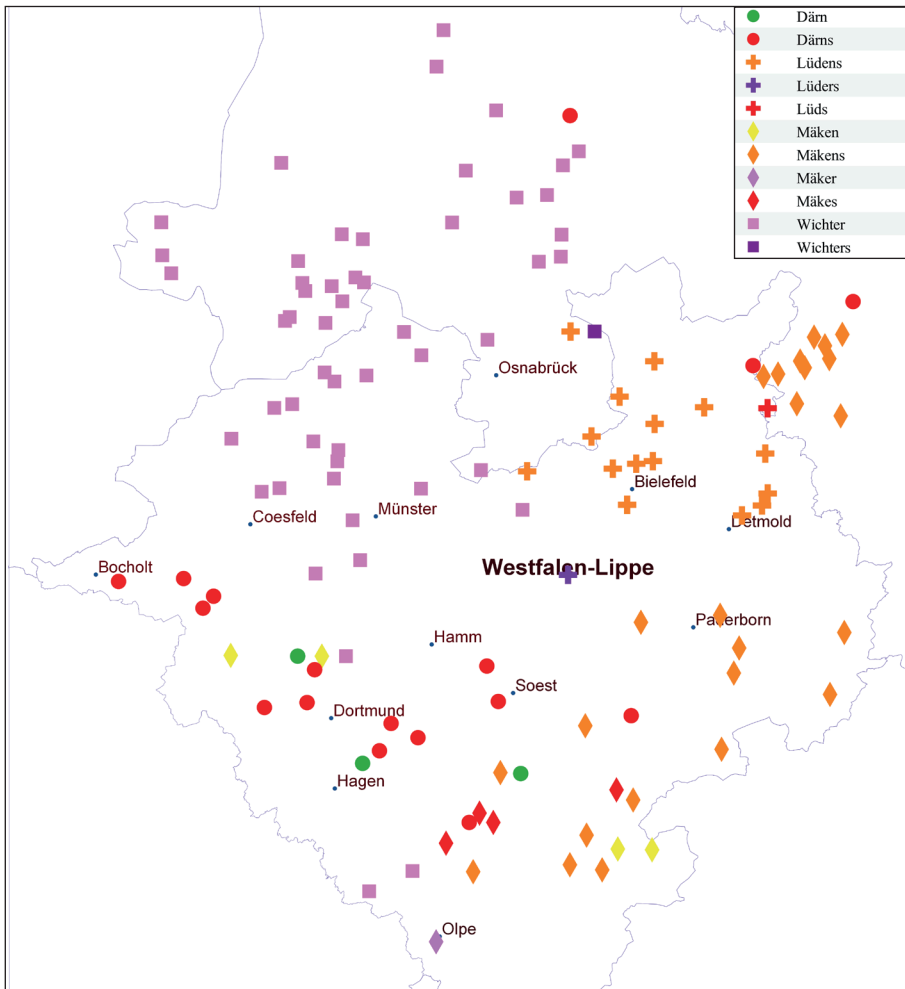
In dem Fragebogen 16 wird danach gefragt, wie „die unverheiratete weibliche Jugend des Dorfes“ im örtlichen Dialekt genannt wird. Ein eigener Ausdruck hierfür wird in der Regel nicht genannt; in den Antworten erscheinen oft Syntagmen mit „Volk“, „Leute“ oder eben auch „Mädchen“, weshalb die Daten (123 Antworten) hier

11 Im Artikel ›Junge‹ im Westfälischen Wörterbuch (3, 491) wird *Jungen* als verstreut belegte Pluralform angeführt, daneben *Jungs*, *Junges* und *Jungens* in einer mit Karte 6 weitgehend übereinstimmenden räumlichen Verteilung. Somit scheinen die Fragebogenantworten im Großen und Ganzen auch über den Vokativ hinaus die räumliche Verteilung der Plural-Varianten zu zeigen.



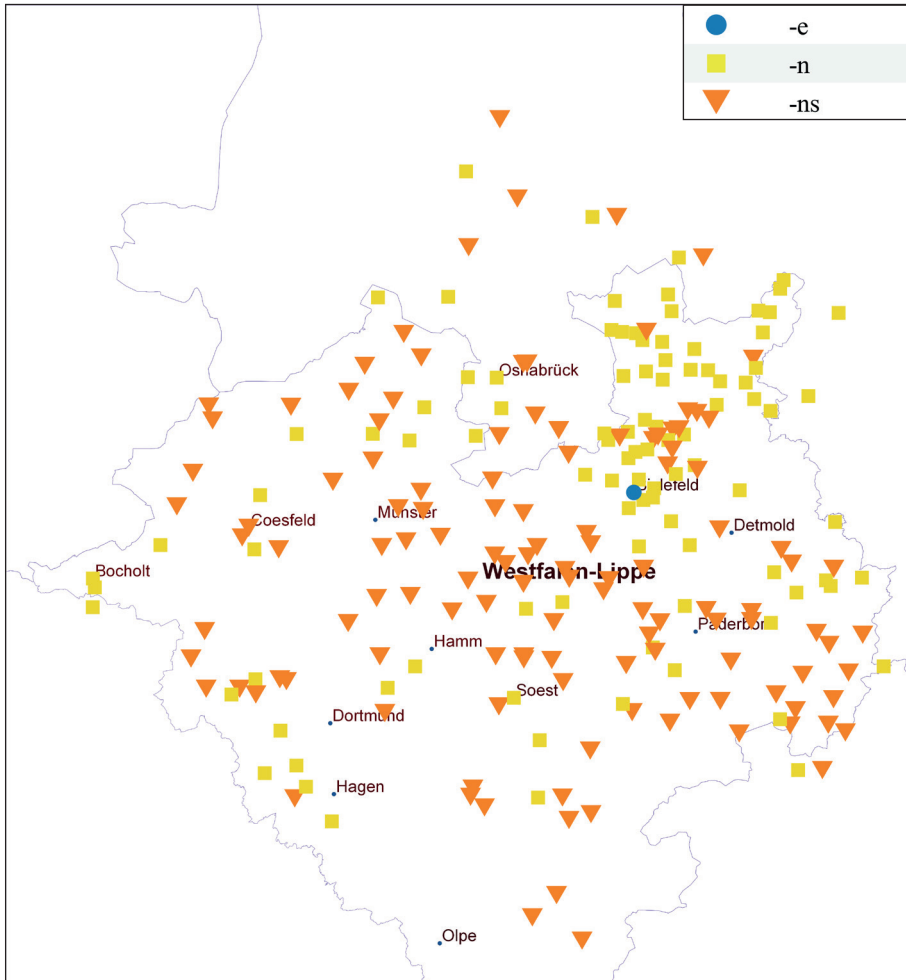
Karte 6: Jungen

herangezogen werden können. Karte 7 kann allerdings nur mit gewissen Einschränkungen in die Analysen zur Pluralbildung einbezogen werden, da sie in erster Linie die Heteronymie zeigt (vgl. hierzu FOERSTE 1958, 28f.). Im Nordwesten und in einem Südwestzipfel des Untersuchungsgebietes wird ›Wicht‹ verwendet. Das Neutrum bildet den Plural auf -er; einmal ist „*Wichters*“ (Bohmte, Landkreis Osnabrück) mit „zusätzlichem“ -s belegt. Im Nordosten von Westfalen-Lippe gilt ›Lüd‹, ebenfalls ein Neutrum (zu ›Lüde‹ ‘Leute’ gebildet). Der Plural lautet „*Luidens*“ (Blomberg-Donop, Kreis Lippe), „*Luitens*“ (Rödinghausen-Ostkilver, Kreis Herford) oder ähnlich. Einmal ist „*Loiters*“ (Wiedenbrück, Kreis Gütersloh) belegt (vgl. außerdem WWb 3, 1357), was möglicherweise auf Dialektkontakt (*Wichter* + *Lüdens*) zurückzuführen



Karte 7: Mädchen

ist. Um Stadthagen in Niedersachsen, im südlichen Teil Ostwestfalens sowie im Sauerland ist das Neutrum ›Me<sup>a</sup>ken‹ üblich (vgl. auch WWb 4, 98). Im Plural erscheint größtenteils das *s*-Suffix: ›Mekens‹ (Delbrück-Boke, Kreis Paderborn). In Südwestfalen sind aber auch ein paar Male Formen wie ›Miäken‹ (Medebach-Küstelberg, Hochsauerlandkreis) mit Nullplural und ›Miäkes‹ (Sundern-Allendorf, Hochsauerlandkreis) mit *s*-Plural ohne *n* belegt. Hier zeigen sich sehr große Übereinstimmungen mit dem Plural der „lebendigen“ Diminutive (Äppelkes, Äppelken, Äppelkens) in den westfälischen Dialekten (vgl. JORDAN / FISCHER 2003, 91f.). In einem Gebiet, das vom südlichen Westmünsterland bis zum märkischen Sauerland reicht, ist schließlich ›Dërne‹ belegt, zumeist ein Femininum (vgl. auch WWb 2, 99–101). Auch bei die-



Karte 8: Herren

sem Lexem kommt der *s*-Plural zum Einsatz, wie etwa in „*Dehns*“ (Waltrop, Kreis Recklinghausen). Dreimal ist daneben der Nullplural belegt: „*Diärn*“ (Datteln, Kreis Recklinghausen). Insgesamt sind bei den Wörtern für ‘Mädchen’ Pluralformen auf *-s* sehr üblich, nur nicht bei ›Wicht‹.

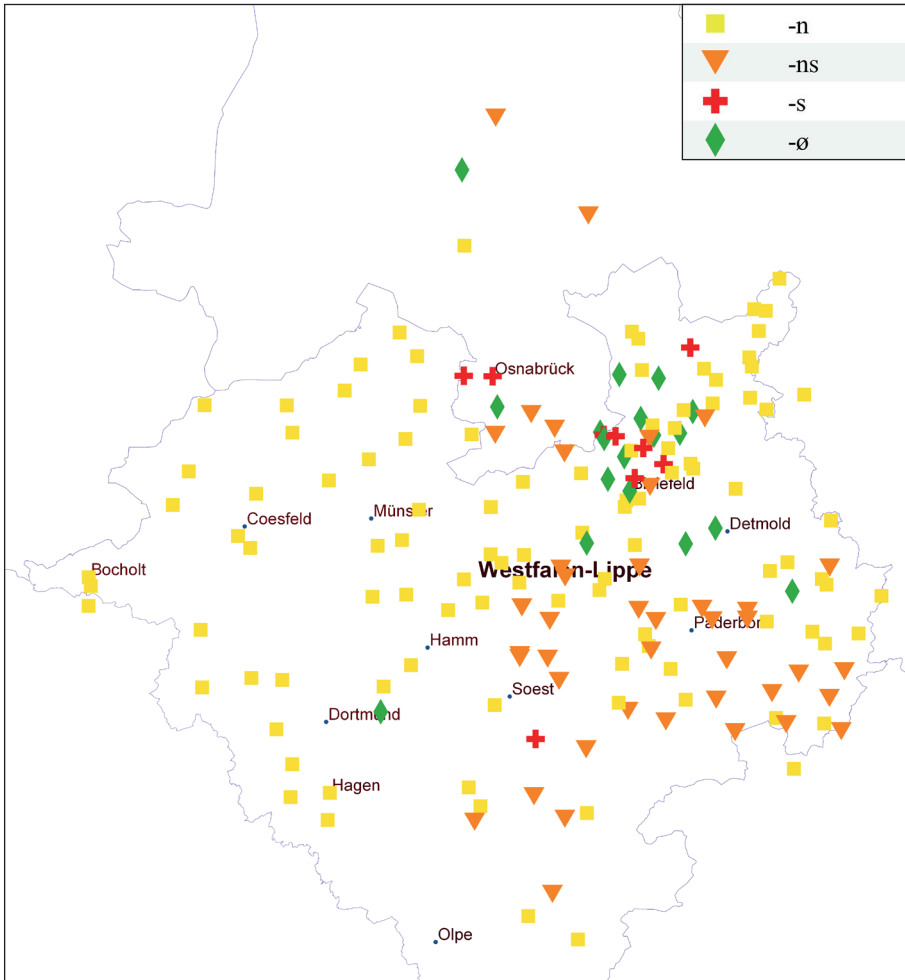
Ein weiteres Beispiel ist der Plural von ›Häre‹. Karte 8 fußt auf 227 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Die maskuline Personenbezeichnung gehörte ursprünglich zur schwachen Deklination, im Plural zeigt sich also zunächst das *n*-Suffix (vgl. LASCH 1914, § 383). Der *n*-Plural ist in den rezenten Dialekten Westfalens laut der Karte relativ weit verbreitet (ca. 43 % der Belege), vor allem im nördlichen Teil Ostwestfalens und westlich von Dortmund und Hagen (ähnlich wie bei „Schwestern“,

Karte 2). Beispiele sind „Hähren“ (Salzkotten-Niederntudorf, Kreis Paderborn) und „Haiern“ (Spence-Mantershagen, Kreis Herford). Der *s*-Plural kommt nicht vor. Dagegen herrscht auch hier wiederum der *ns*-Plural vor (ca. 56 % der Belege), darunter befinden sich vermutlich ein- und zweisilbige Formen. Schreibungen wie „Härns“ (Lippetal-Herzfeld, Kreis Soest) oder „Hähns“ (Nordkirchen, Kreis Coesfeld) erscheinen vorwiegend im Münsterland und angrenzenden Regionen, Schreibungen wie „Heerens“ (Meschede-Berghausen, Hochsauerlandkreis) oder „Hährens“ (Wilkebadessen-Borlinghausen, Kreis Höxter) dagegen flächendeckend im südlichen Teil Ostwestfalens und in Südwestfalen.

Karte 9 „Frauen“ fußt ebenfalls auf dem von Theodor Baader konzipierten Fragebogen (174 Belege). Nicht in die Karte aufgenommen wurde die suppletiv zu ›Früe‹ (oder ›Früemenske‹) verwendete Pluralform ›Früelüde‹. Die feminine Personenbezeichnung *vrouwe* wurde im Mittelniederdeutschen schwach flektiert (vgl. LASCH 1914, § 385). Die Karte zeigt auch überwiegend den *n*-Plural (ca. 60 % der Belege). Beispiele: „Fruuwe – Fruwwen“ (Verl-Sende, Kreis Gütersloh), „Frau – Frauen“ (Telgte, Kreis Warendorf). In der östlichen Hälfte Westfalens, vor allem im südöstlichen Teil, ist auch der Plural mit *ns* belegt (ca. 24 % der Belege), wie etwa in Marienmünster-Kollerbeck (Kreis Höxter): „frugge – fruggens“. Im westlichen Teil Westfalens ist diese Form vollkommen unüblich. Dort, wo ›Früe‹ im Singular das *-n* angenommen hat (vor allem im nordöstlichen Teil Westfalens), ist auch der Nullplural belegt, wie etwa „Fröbben – Fröbben“ (Herford-Schwarzenmoor), „fruggen – fruggen“ (Nieheim, Kreis Höxter). Außerdem kommt dort ein paar Male der *s*-Plural zum Einsatz. Beispiele sind „Frobben – Frobbens“ (Herford-Elverdisen), „Fröbben – Fröbbens“ (Löhne-Gohfeld, Kreis Herford). Nur einmal erscheint das Plural-*s* im Zusammenhang mit einem Stamm ohne *n*-Auslaut: „Frugge – Frugges“ (Möhnesee-Völlinghausen, Kreis Soest). Die Pluralbildung bei ›Früe‹ zeigt ein Bild, wie es sich generell bei den ehemals schwachen Feminina im Westfälischen zeigt. Diese werden im Abschnitt 3.4 behandelt.

Im Baader-Fragebogen wird auch das Lexem „Kerl“ abgefragt, allerdings nur im Singular. In sieben Fragebogen wird allerdings unaufgefordert die Pluralform mitgeteilt. Sie lautet in allen Fällen ›Kär̥ls‹ („kähls“, „käals“). Die Belege stammen vor allem aus dem Münsterländischen (Ennigerloh-Enniger und Oelde-Lette, Kreis Warendorf; Lippetal-Lippborg und Lippetal-Herzfeld, Kreis Soest), aber auch aus dem Südwestfälischen (Soest-Ampen) und Ostwestfälischen (Mastholte-Wulfhorst, Kreis Gütersloh, Bielefeld-Brackwede). Auch im Westfälischen Wörterbuch (3, 562) wird uneingeschränkt der *s*-Plural verzeichnet. Unter den Singularbelegen sind im Süd- und Ostwestfälischen auch einige, die auf zweisilbige Formen (durch Sprossvokalbildung) hindeuten, wie etwa „Käreġ“ (Sundern, Hochsauerlandkreis), „Käreġ“ (Warburg-Daseburg, Kreis Höxter) oder „Kädel“ (Stemwede-Levern, Kreis Minden-Lübbecke).

Der Baader-Fragebogen bietet außerdem noch Daten für den Plural von ›Kind‹ (214 Belege). Das Neutrum hat sich schon im Mittelniederdeutschen größtenteils den alten *iz/az*-Stämmen angeschlossen (vgl. LASCH 1914, § 373). Und auch die Fragebo-



Karte 9: Frauen

genantwornten zeigen fast ausnahmslos den *er*-Plural (bzw. *-ere* im Warburger Land). Der Informant aus Sundern-Estinghausen (Hochsauerlandkreis) gibt ebenfalls „*kin-ner*“ an, daneben aber auch „*kinners*“ „oft in Anrede“. Laut dem Westfälischen Wörterbuch (3, 634) ist die Pluralform *Kinners* generell nur verstreut belegt, regelmäßig in allen Regionen aber dann üblich, wenn sie als Anrede an mehrere Personen oder als Ausruf der Verwunderung, des Unwillens, des Tadels oder des Verdrusses verwendet wird: *Kinners, häirt möel hēr!* (Höxter-Lüchtringen). *Kinners! Wat gaff dat 'n Buhai!* (Rheine-Altenrheine, Kreis Steinfurt). Auf Besonderheiten von vokativisch oder ex-

klamativ verwendeten Pluralformen wird hier nicht näher eingegangen.<sup>12</sup> Die Form *Kinners* passt jedenfalls gut zu dem Schema, dem auch etwa *Süsters* oder *Döchter* entsprechen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der *s*-Plural bei den Lexemen mit dem semantischen Merkmal [+ menschlich] in den westfälischen Dialekten eine große Bedeutung erlangt, sich allerdings nicht voll durchgesetzt hat. Im Untersuchungsgebiet zeigen sich markante räumliche Unterschiede, und neben semantischen haben auch formale Merkmale bei der Ausbreitung des *s*-Plurals in dieser Gruppe eine große Rolle gespielt. In weiten Teilen des Untersuchungsgebietes ist der *s*-Plural bei ›Brō<sup>1</sup>der‹, ›Süster‹, ›Me<sup>u</sup>ken‹, ›Dērne‹ und ›Kār<sup>l</sup>k‹ üblich, bei ›Dochter‹ und ›Su<sup>n</sup>e‹ sind Formen mit *s*-Plural dagegen stark auf den Norden beschränkt. Bei ›Lüd‹, ›Junge‹, ›Häre‹ und ›Frü‹ sind zweisilbige und auf *-ns* endende Pluralformen entstanden, außer bei ›Häre‹ mit deutlichem Schwerpunkt im Osten und Süden von Westfalen-Lippe. Vor allem im Münsterland erscheinen einsilbige *s*-Pluralformen wie *Brörs*, *Jungs* und *Süöns*. Einige Regionen haben den *s*-Plural bei den Verwandtschaftsbezeichnungen fast gar nicht, so etwa um Minden – Bad Oeynhausen – Porta Westfalica. Die Belege aus Minden-Dankersen lauten „*Brüer, Süstern, Süene, Herren, Frauen, Deerns, Jungs*“, aus Bad Oeynhausen-Rehme „*Brauer, Süstern, Döchter, Sühne, Herrhn, Frouen, Jungs*“. Nur bei „*Deerns*“ und „*Jungs*“ lauten hier die Pluralformen auf *-s* aus.

### 3.2. Zweisilbige Sachbezeichnungen (Maskulina) auf *-er*, *-el* und *-en*

Wie einleitend bereits dargelegt, wird in den niederdeutschen Dialekten das *-s* vor allem bei zweisilbigen Maskulina und Neutra auf *-er*, *-el* und *-en* zur Pluralmarkierung eingesetzt. KÜRSCHNER (2008, 152) geht ausführlich auf die „formale Konditionierung“ ein, bei der die Zweisilbigkeit sowie das Auslautcluster „Schwa + Sonorant“ ausschlaggebend seien.

Das „Problem“ der Formengleichheit von Singular und Plural ist bei den Substantiven dieser Gruppe sehr gravierend. Allerdings gibt es etliche Wörter mit umlautfähigen Vokalen, sodass der Umlautplural eine Option darstellt, vgl. im Standard *Gärten*, *Öfen*, *Bögen*, *Nägel*, *Vögel* (bei ehemaligen *a*- und *u*-Stämmen von den *i*-Stämmen übernommen, vgl. zum Mittelniederdeutschen LASCH 1914, § 363). Außerdem bietet der *n*-Plural die Möglichkeit, eine zweisilbige Pluralform mit additivem Marker herzustellen, vgl. im Standard *Stacheln*, *Muskeln*.

In einem ersten Schritt sollen Wörterbuchdaten analysiert werden. Diese sollen für die Simplizia auf *-er*, *-el* und *-en* aller drei Genera ein Gesamtbild der Pluralbildungsoptionen bieten. Eine Auswertung des Wörterbuchs der Soester Börde (SCHMOECKEL / BLESKEN 1952) zeigt Tabelle 3. Herausgesucht wurden die Pluralformen aller Sach-

12 Vgl. hierzu ÖHMANN (1924, 57), der schreibt: „Andrerseits wird in dem emphatischen vokativ eine als rein dialektisch empfundene pluralform auf *-s* eher gebraucht als in einem gewöhnlichen nominativ.“ Das klingt nicht sehr nachvollziehbar. Vgl. hierzu außerdem LASCH (1914, § 366, Anm. 3; § 370 Anm. 1; § 386).

bezeichnungen, die auf *-er*, *-el* oder *-en* enden. Falls ein Substantiv mehrere Pluralformen aufweist, wurde es mehrfach gewertet. Es konnten so 119 Pluralformen berücksichtigt werden.

|           | Mask.      |            |            | Neutr.     |            |            | Fem.       |            |            |
|-----------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|
|           | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> |
| <i>-s</i> | 7          | 20         | 3          | 9          | 3          | 1          | 1          | 7          | –          |
| <i>-n</i> | 2          | 5          | –          | –          | –          | –          | 11         | 26         | –          |
| <i>-ø</i> | 1          | 4          | 16         | 2          | –          | 1          | –          | –          | –          |

Tabelle 3: Pluralbildung der zweisilbigen Sachbezeichnungen auf *-er*, *-el*, *-en* in der Soester Börde

Bei den Maskulina, die auf *-er* oder *-el* auslauten, wird weit überwiegend der *s*-Plural verwendet. Bei den Stämmen auf *-en* überwiegt dagegen deutlich der Nullplural. Beispiele sind *hāmers* (‘Hämmer’) und *spaiġels* (‘Spiegel’ Pl.) einerseits sowie *wāgen* (‘Wagen’ Pl.) andererseits. Die Pluralformen zeigen fast nie begleitenden Umlaut. Bei den Neutra sieht es – allerdings bei weniger Belegen – sehr ähnlich aus: Bei den Stämmen auf *-er* und *-el* überwiegt der *s*-Plural, nicht aber bei den Stämmen auf *-en*. Bei den Neutra erscheint fast durchgängig begleitender Umlaut: *aiwers* (‘Ufer’ Pl.), *plōsters* (‘Pflaster’ Pl.). Bei den Feminina überwiegt der *n*-Plural (bei den Stämmen auf *-el* und *-er*) sehr deutlich. Beispiele sind *kamern* (‘Kammern’) und *worteln* (‘Möhren’).

Das Plural-*s* kommt also kaum bei Lexemen auf *-en* zum Einsatz. Obwohl hier Formgleichheit von Singular und Plural besteht, scheint eine Suffigierung nicht nahezuliegen. Das bedeutet, dass sich der *s*-Plural (ausgehend von den maskulinen Nomina agentis auf *-er*) hier auf Neutra und Maskulina, die auf *-er* und *-el* enden, ausgebreitet hat, kaum jedoch auf Substantive, die auf *-en* enden, und auf Feminina. Insgesamt zeigt sich somit bei den Stämmen auf *-er*, *-el* und *-en* eine schiedlich-friedliche Verteilung der drei Allomorphe *-s* (Maskulina und Neutra auf *-er* und *-el*), *-n* (Feminina auf *-er* und *-el*) und *-ø* (Substantive auf *-en*).

Zum Vergleich seien hier die Daten aus einem Wortverzeichnis zum Dialekt von Schieder-Schwalenberg im Kreis Lippe angeführt (BÖGER 1906). Zusammengestellt sind auch hier simplizische Sachbezeichnungen (188 Belege) auf *-er*, *-el* und *-en* (Tabelle 4).

Die Maskulina zeigen hier genauso deutlich wie in der Soester Börde die Präferenz für den *s*-Plural, wenn *-er* oder *-el* im Spiel sind. Bei den Stämmen auf *-en* kommt der *s*-Plural allerdings ebenfalls, neben dem Nullplural, häufig vor; ersterer überwiegt. Beispiele sind *kēokəns* (‘Kuchen’ Pl.) und *boləns* (‘Keulen’). Die Neutra zeigen ebenfalls eine klare Präferenz für den *s*-Plural, und zwar bei *-er*, *-el* und *-en*. Die Feminina bieten ein anderes Bild als die Feminina der Soester Börde: Auch bei diesen ist nämlich der *s*-Plural stark vertreten, auch bei den Stämmen auf *-en*, die es

hier in großer Zahl gibt<sup>13</sup> und von denen lediglich 26 % den Nullplural aufweisen. Bei den femininen Stämmen auf *-el* führt der *n*-Plural weiterhin die Rangliste an. Als Beispiele seien *šiuərs* ('Scheunen'), *dōisəln* ('Deichseln'), *pōipəns* ('Pfeifen', Singular *pōipən*) und *šaunən* ('Schoten', Singular *šaunən*) genannt. Hier zeigt sich also insgesamt eine stärkere Ausbreitung des *s*-Plurals: Er überwiegt Genera übergreifend mit etwa 71 % der Belege; auch Stämme auf *-en* sowie Feminina werden im großen Stil mit dem *s*-Plural versehen.

|            | Mask.      |            |            | Neutr.     |            |            | Fem.       |            |            |
|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|------------|
|            | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> | <i>-er</i> | <i>-el</i> | <i>-en</i> |
| <i>-s</i>  | 9          | 22         | 18         | 5          | 4          | 6          | 3          | 2          | 65         |
| <i>-n</i>  | 1          | 3          | –          | 1          | –          | –          | 1          | 5          | –          |
| <i>-ø</i>  | 1          | 2          | 10         | 1          | –          | 2          | –          | 1          | 23         |
| <i>-e</i>  | 1          | 1          | –          | –          | –          | –          | –          | –          | –          |
| <i>-ns</i> | –          | –          | –          | –          | 1          | –          | –          | –          | –          |

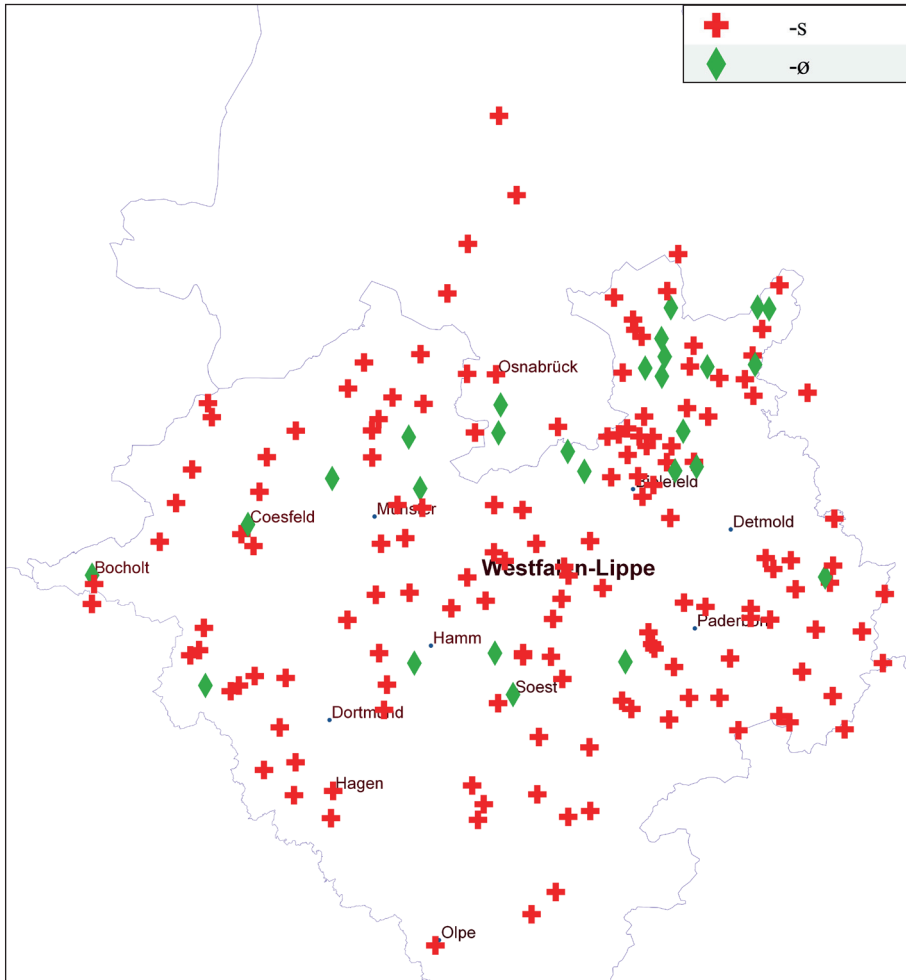
**Tabelle 4:** Pluralbildung der zweisilbigen Sachbezeichnungen auf *-er*, *-el*, *-en* im Lippischen

Der Vergleich der Daten aus den beiden Wortverzeichnissen zeigt merkliche – mutmaßlich sprachräumliche – Unterschiede bei der Übernahme des *s*-Plurals in dieser Lexemgruppe. Zu diesem Problemkreis werden im Anschluss wiederum einige Karten besprochen, genauer gesagt acht, die allesamt Maskulina thematisieren. Die ost-westfälischen Feminina auf *-en* werden in Abschnitt 3.4 behandelt. Im Einzelnen geht es um die Pluralformen der Sachbezeichnungen ›Appel‹, ›Emmer‹, ›Bo<sup>a</sup>dem‹, ›Kno<sup>a</sup>ken‹, ›Nägel‹, ›O<sup>a</sup>wen‹, ›Slü<sup>a</sup>tel‹ und ›Ssi<sup>a</sup>del‹ sowie der Tierbezeichnungen ›Fu<sup>a</sup>gel‹ und ›I<sup>a</sup>sel‹, die sich hier anschließen lassen. Zunächst werden Maskulina auf *-er* und *-el* thematisiert, auch wenn die aufgeführten Wörterbuchdaten hier keine arealen Unterschiede erwarten lassen. Danach folgen Maskulina auf *-en*.

Karte 10 zeigt die Pluralformen von ›Emmer‹ und beruht auf 176 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Der *s*-Plural ist bei Weitem der häufigste (ca. 85 % der Belege) und in allen Regionen vertreten. Vor allem im nordöstlichen Teil des Untersuchungsgebietes ist auch der Nullplural belegt, insgesamt 27-mal: „Ömmer“ (Lübbecke-Gehlenbeck).

Für Karte 11 ist die Pluralsuffigierung dreier Wörter zusammengefasst worden (Tortendiagramme). Die drei Wörter zeigen sehr ähnliche Verteilungen der Pluralformen. Der Umlautplural ist bei diesen Wörtern nicht möglich; sie besitzen bereits palatale Tonsilbenvokale. In den Fragebogendaten sind außerdem nur sehr selten Schreibungen ohne mediale Konsonanten belegt, die für einsilbige Formen stehen könnten,

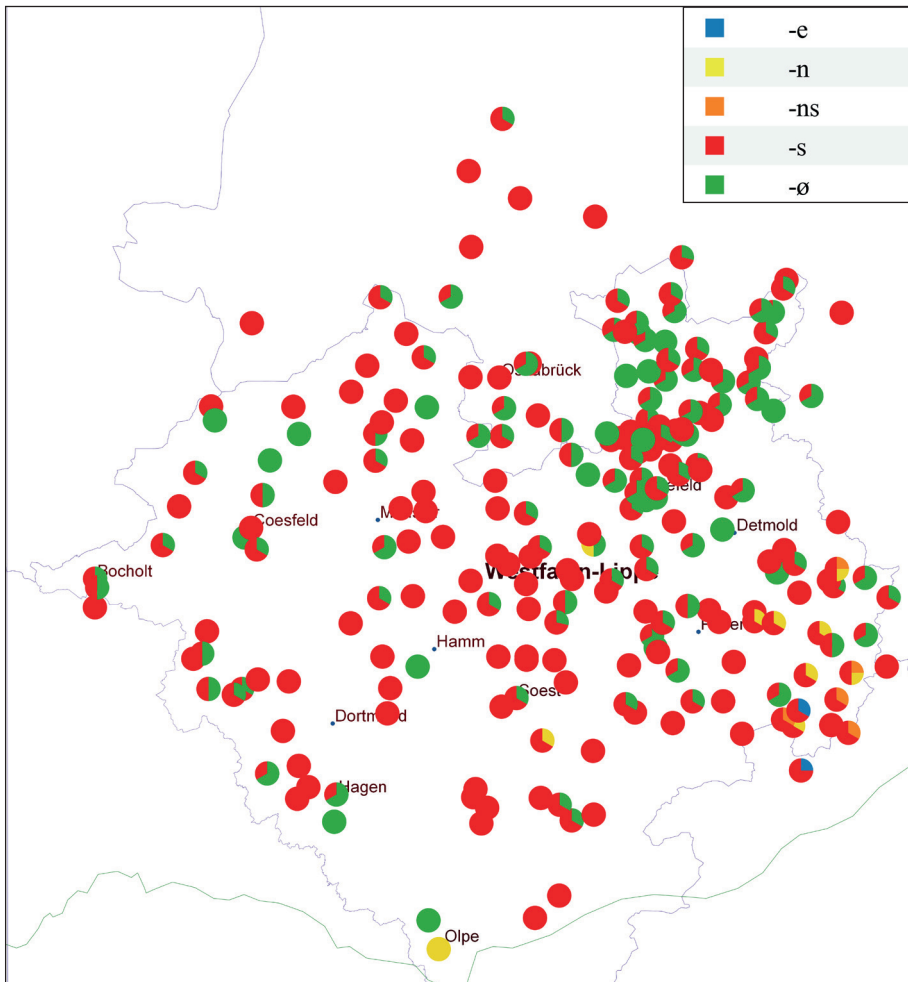
13 Eine große Zahl Feminina auf *-en* ist hier aus schwachen Feminina hervorgegangen, siehe hierzu Abschnitt 3.4.



**Karte 10:** Eimer

wie etwa „*Slüel*“ (Tecklenburg-Brochterbeck, Kreis Steinfurt) oder „*Zierls*“ (Schmalenberg-Niederfleckenberg, Hochsauerlandkreis); es sind lediglich acht („Schlüssel“) bzw. zehn („Zettel“) der Belege. Die Karte fußt auf Antworten im Baader-Fragebogen, und zwar auf 204 Belegen für den Plural von ›Slü<sup>o</sup>tel‹ ‘Schlüssel’, 219 Belegen für den Plural von ›Ssi<sup>o</sup>del‹ ‘Zettel’<sup>14</sup> und 213 Belegen für den Plural der Tierbezeichnung ›I<sup>o</sup>sel‹ ‘Esel’. Die Karte zeigt weit überwiegend den *s*-Plural (ca. 73 % der Belege). Der Nullplural kommt vermehrt im Nordosten des Untersuchungsgebietes vor. Belege

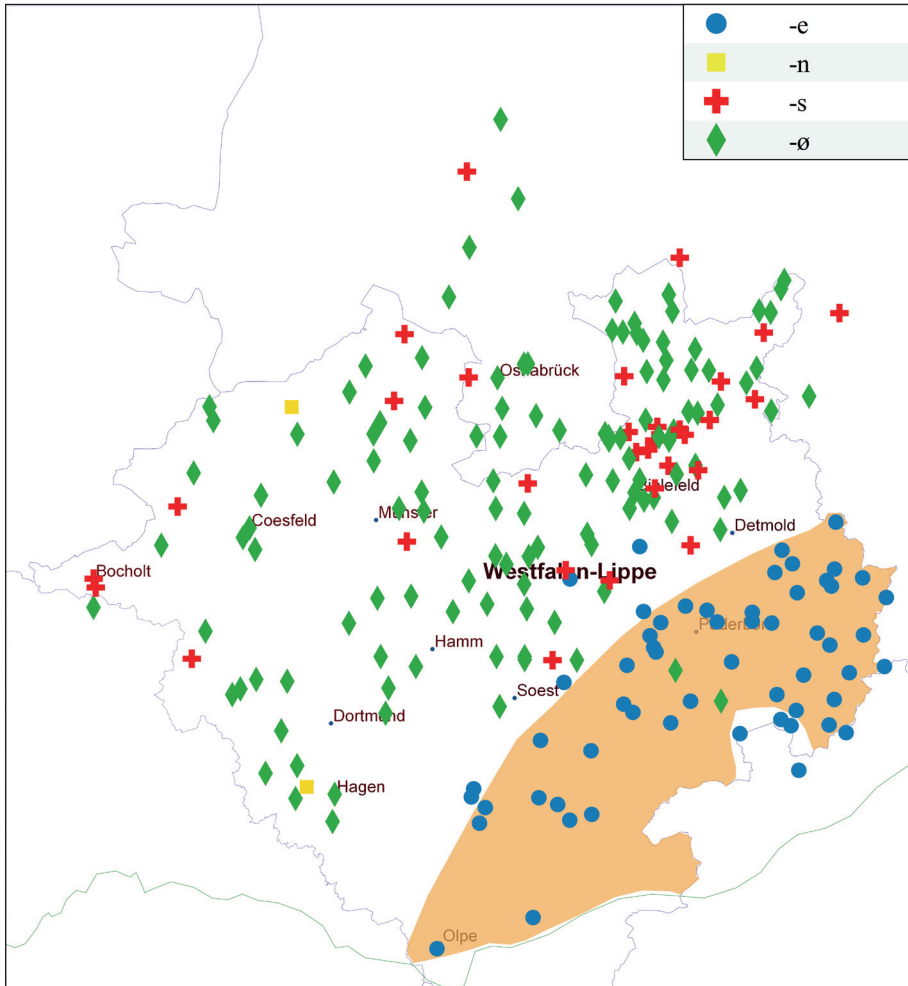
14 ›Ssi<sup>o</sup>del‹ ist laut dem WWb (4, 1413) um Halle (Westf.) und um Höxter auch als Neutrum belegt.



**Karte 11:** Esel, Schlüssel, Zettel (Zusammenfassung)

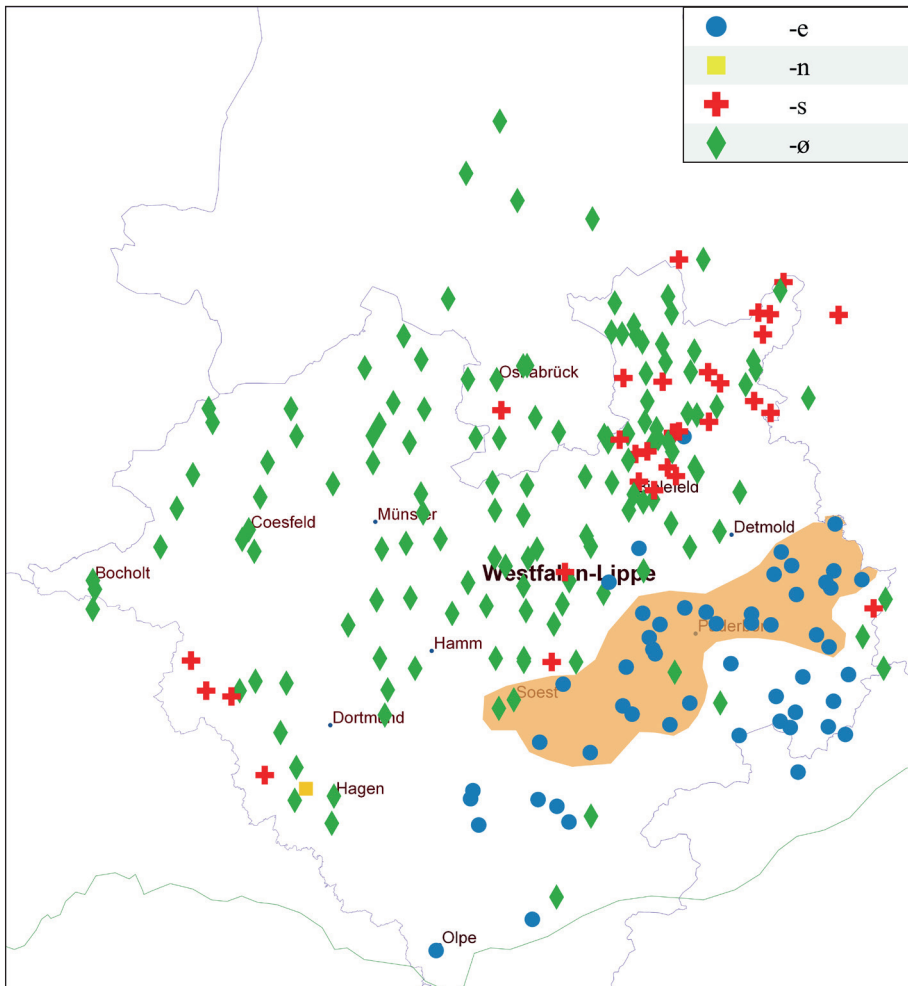
mit *n*- und *e*-Plural sind sehr rar; um Höxter und Warburg fallen in der Nachbarschaft von *n*-Pluralen fünf Belege mit *ns*-Plural bei ›Ssi<sup>e</sup>del‹ auf, wie etwa „*Sidelns*“ (Borgentreich, Kreis Höxter).

Die Pluralformen von ›Nägel‹ zeigt Karte 12 anhand von 217 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Hier ist es so, dass ein größeres Areal ausgemacht werden kann, in dem *g*-lose Schreibungen belegt sind, die als Verschriftungen einsilbiger Formen interpretiert werden können. Das Areal ist in der Karte beige eingefärbt; betroffen ist ein südöstlicher Streifen des Untersuchungsgebietes zwischen der Benrather Linie und dem Kreis Lippe. In diesem Gebiet wird fast durchgängig der *e*-Plural verwendet, und zwar fast immer mit Umlaut: „*Nähle*“ (Bad Wünnenberg, Kreis Paderborn),



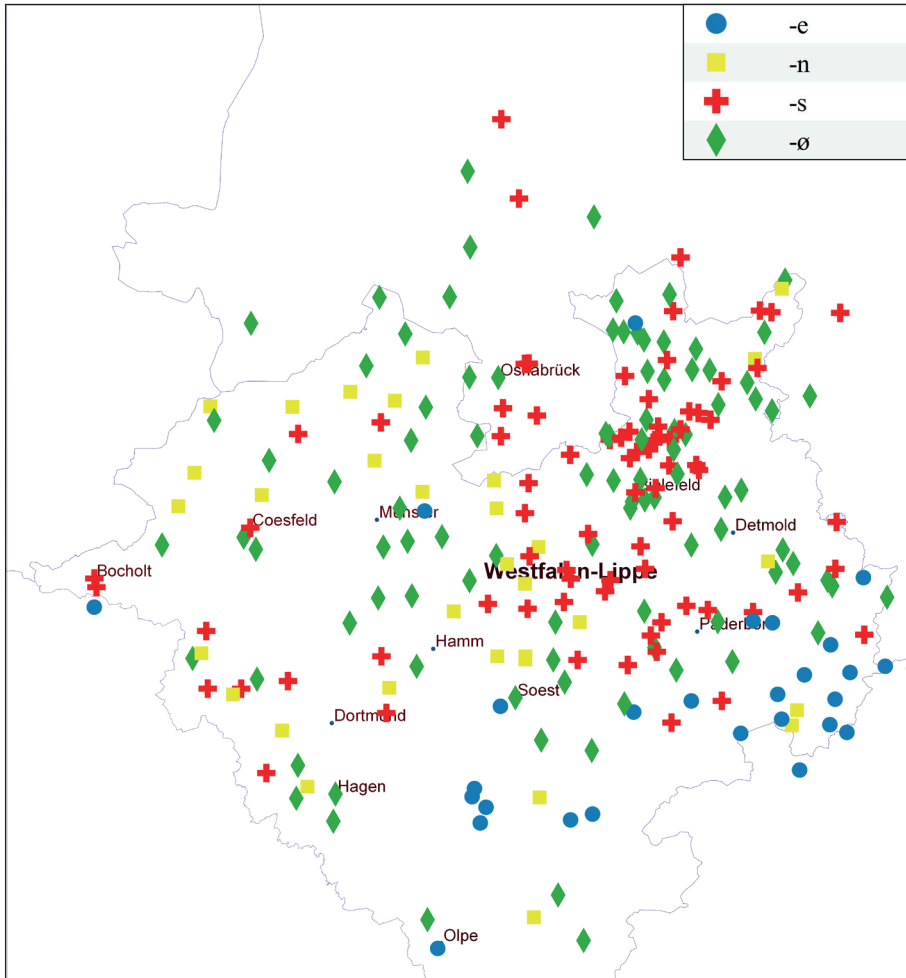
Karte 12: Nägel

„*Niale*“ (Sundern, Hochsauerlandkreis). Um Warburg erscheint der *e*-Plural auch bei *g*-haltigen Formen: „*Nägele*“ (Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter). Ansonsten ist der *e*-Plural nicht gebräuchlich. Die Mehrzahl der Belege entfällt auf den Null-Plural, besser gesagt Umlaut-Plural (ca. 58 %); nur vereinzelt erscheinen Pluralformen, die mit dem Singular identisch sind. Für den *s*-Plural gibt es 32 Belege. Sie stammen zum Großteil aus dem nördlichen Ostwestfalen; der Stammvokal ist zumeist umgelautet: „*Nägels*“ (Porta Westfalica-Eisbergen, Kreis Minden-Lübbecke), „*Niärgels*“ (Versmold, Kreis Gütersloh).



Karte 13: Vögel

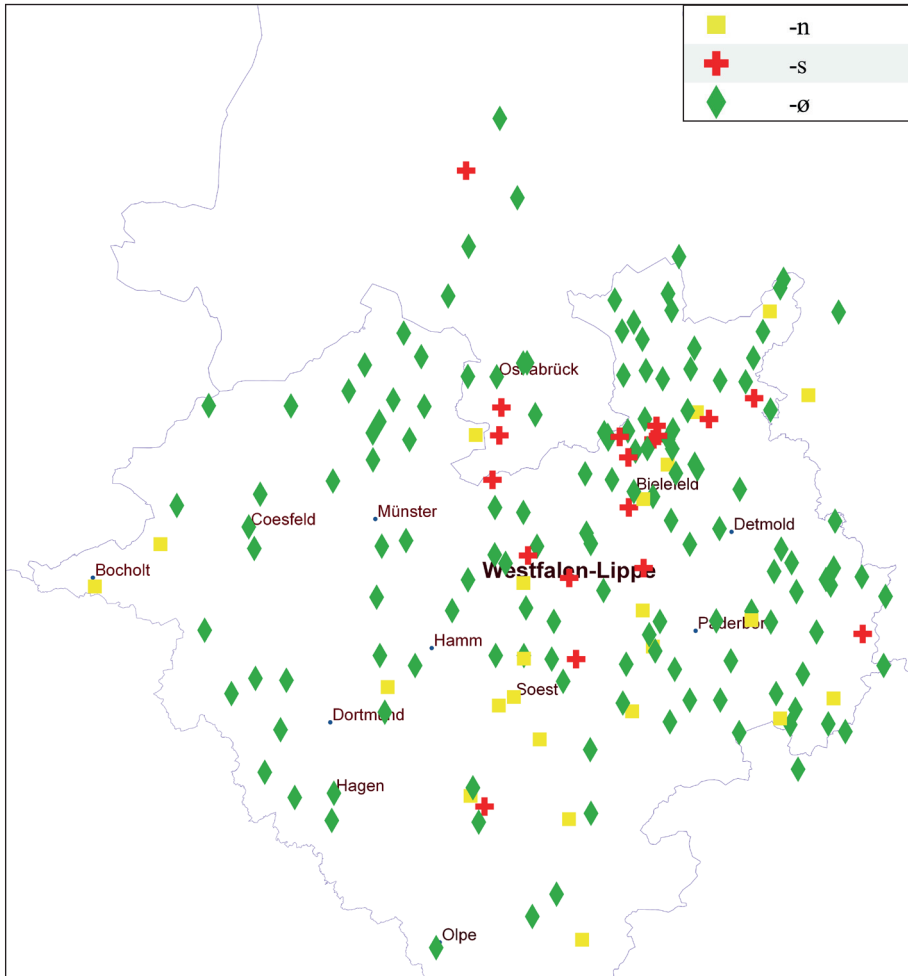
Karte 13 zeigt die Pluralformen von ›Fu<sup>g</sup>el‹ und basiert auf 223 Belegen des Baader-Fragebogens. Sie ist der vorherigen Karte („Nägel“) sehr ähnlich. Auch hier herrscht der Umlautplural vor (ca. 56 % der Belege). Der *s*-Plural erscheint 30-mal, vor allem im Nordosten des Untersuchungsgebietes; fast immer hat die Pluralform einen umgelauteten Vokal. Beispiel: „*Vüegels*“ (Herford-Elverdissen). Der *e*-Plural überwiegt wiederum im östlichen Teil Südwestfalens und im südlichen Teil Ostwestfalens. Bei ›Fu<sup>g</sup>el‹ ist das Gebiet mit *g*-losen Schreibungen kleiner als bei ›Nägel‹. Daher gibt es hier neben mutmaßlich zweisilbigen Pluralformen wie „*Vuile*“ (Büren-Weine, Kreis Paderborn) häufiger auch daktylische *e*+Umlaut-Pluralformen wie „*Vügele*“



Karte 14: Äpfel

(Beverungen-Dalhausen, Kreis Höxter), „füegele“ (Sundern-Estinghausen, Hochsauerlandkreis) (zum *e*-Plural bei den auf *-el* endenden alten *a*-Stämmen im Mittelniederdeutschen vgl. LASCH 1914, § 364).

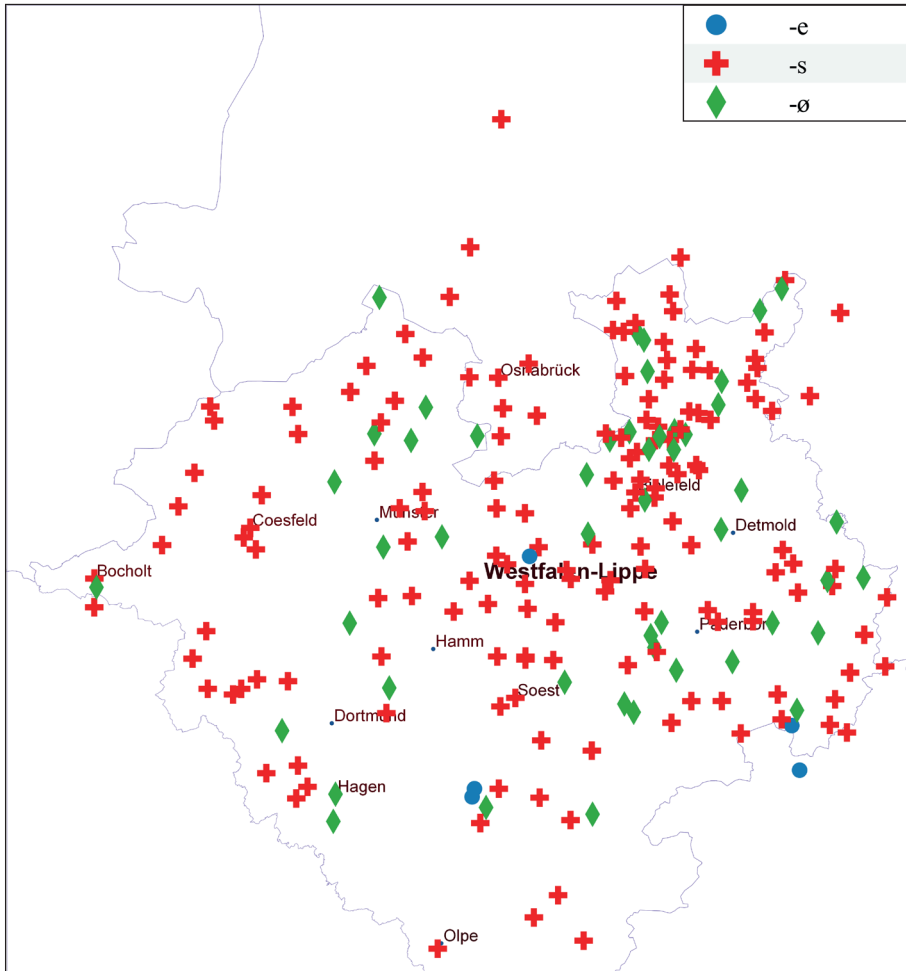
Auf 234 Belegen aus dem Baader-Fragebogen beruht Karte 14 zum Plural von ›Appel‹. Auch hier zeichnet sich im Südosten des Untersuchungsgebietes ein Areal mit *e*-Plural ab, hier zumeist ohne Umlaut: „Appele“ (Büren-Weine, Kreis Paderborn). Das Areal reicht allerdings nicht so weit nach Norden wie bei „Nägel“ und „Vögel“. Insgesamt ist am häufigsten der Nullplural belegt (ca. 41 % der Belege), ebenfalls vorwiegend ohne Umlaut. Er kommt in fast allen Regionen vor. Der *s*-Plural (ohne



Karte 15: Knochen

Umlaut) erscheint 78-mal, und zwar vor allem in Ostwestfalen (außer ganz im Süden sowie im Lippischen): „*Appels*“ (Hiddenhausen-Sundern, Kreis Herford). Besonders in der Westhälfte von Westfalen-Lippe ist außerdem der *n*-Plural (ohne Umlaut) belegt: „*Appeln*“ (Greven, Kreis Steinfurt).

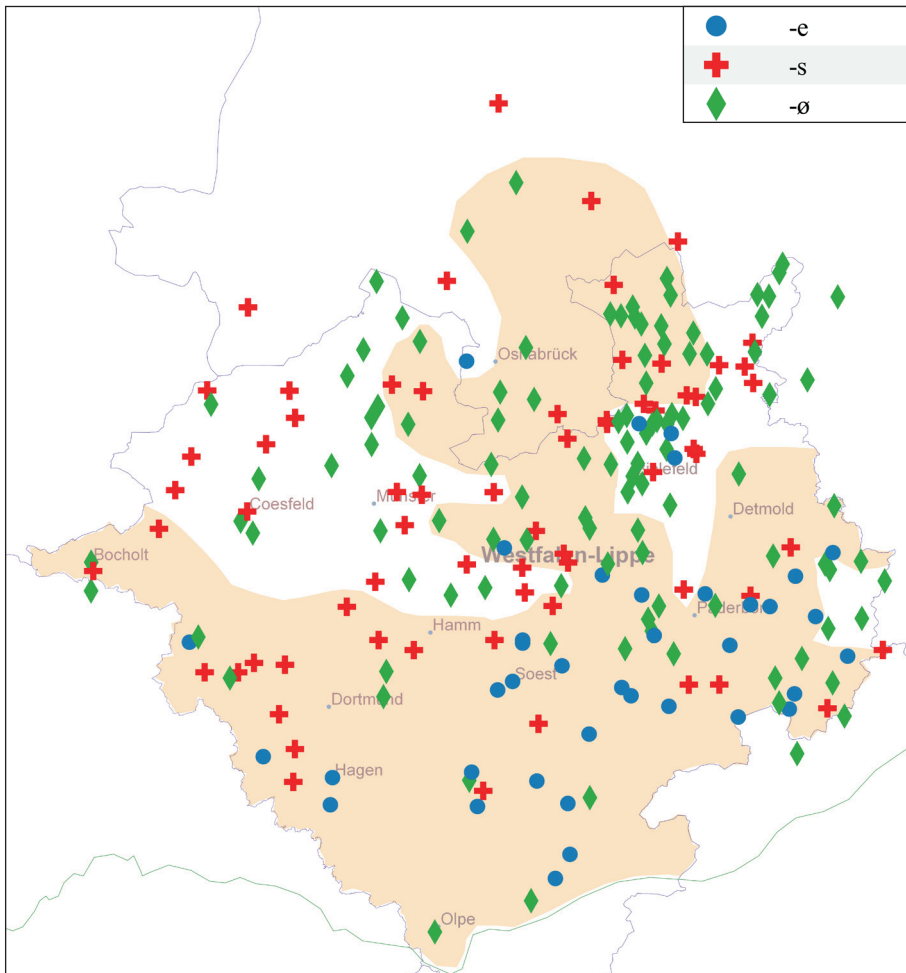
Karte 15 zeigt den Plural von ›Kno<sup>a</sup>ken‹ (‘Knochen’) und fußt auf 183 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Das ursprünglich schwache Maskulinum mnd. *knōke* hat vor allem im Ostteil des Untersuchungsgebietes einige Male den Schwa-Auslaut im Singular behalten; in diesen Fällen kommt der *n*-Plural zum Zuge (23 Belege). Beispiel: „*knuake – knuaken*“ (Meschede-Remblinghausen, Hochsauerlandkreis). Die



Karte 16: Öffnen

weit überwiegende Zahl der Belege hat stammhaftes *-n*. Hiervon wiederum zeigen die meisten den Nullplural ohne Umlaut (142 Belege, das sind ca. 78 %). Der *s*-Plural kommt nur 18-mal vor; viele der Belege stammen aus dem Ravensbergischen um Bielefeld. Beispiel: „*Knoaken – Knoakens*“ (Bielefeld-Jöllenneck).

Karte 16 basiert auf 218 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Der Plural von »O<sup>a</sup>wen« wird in den westfälischen Dialekten größtenteils mit *-s* gebildet (ca. 75 %), etwa zu gleichen Teilen mit konkomitantem Umlaut und ohne konkomitanten Umlaut. Nicht umgelautete Formen erscheinen überwiegend im nordwestlichen Münsterland und in Ostwestfalen, umgelautete Formen dagegen vor allem in Südwestfalen und im zentralen Münsterland: „*Aowwens*“ (Borken-Weseke), „*Üawens*“ (Kirchhundem-



Karte 17: Böden

Oberhundem, Kreis Olpe). Schreibungen ohne *w* oder *b* sind selten: „*ohms*“ (Marienmünster-Vörden, Kreis Höxter).<sup>15</sup> Umlautplural ohne Suffix ist 44-mal auf das Untersuchungsgebiet verteilt belegt, Nullplural ohne Umlaut kommt nur fünfmal vor. Ebenfalls fünfmal ist der *e*-Plural belegt, in einem Fall bei einer mutmaßlich einsilbigen Form: „*Uom – Üöme*“ (Oelde-Lette, Kreis Warendorf).

15 Die lautschriftlichen Belege für „Ofen“ (Singular) bei NÖRRENBURG (1933) zeigen, dass einsilbige Formen ohne Bilabial oder Labiodental im Münsterland, im westlichen Teil Südwestfalens und auch in Teilen Ostwestfalens zu belegen sind. Eine Form wie *öm* (Rhaden-Varl, Kreis Minden-Lübbecke) ist durch Assimilation entstanden, etwa  $\delta\beta\eta n > \delta\beta\eta > \delta\beta\eta > \delta\eta > \delta m$ .

Karte 17 basiert auf 219 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Als Grundform wird hier ›Bo<sup>8</sup>dem‹ angesetzt (zu mnd. *bōdeme*). In den westfälischen Dialekten haben sich daraus teilweise Formen auf *-n* entwickelt, namentlich im Münsterland, im Ravensbergischen um Bielefeld, um Minden sowie um Höxter, teilweise ist *-m* erhalten geblieben, und zwar in Südwestfalen, im südlichen Ostwestfalen, in Lippe und um Lübbecke. Zu beachten ist auch bei diesem Wort der *d*-Ausfall. Daher sind in der Karte die Regionen beige eingefärbt, wo die Fragebogenantworten kein mediales *-d*-aufweisen. Nur in weiten Teilen des Münsterlandes, um Minden – Herford – Bielefeld sowie um Höxter sind Formen mit *-d*- belegt. Die Gebiete, in denen auslautendes *m* erhalten geblieben ist, und die Gebiete, in denen kein mediales *d* geschrieben wird, stimmen weitgehend überein. Typisch sind daher einerseits etwa „*Buodden*“ (Ascheberg, Kreis Coesfeld) für das Münsterland und „*Boam*“ (Lübbecke-Obermehnen) für Süd- und Ostwestfalen. Der *s*-Plural kommt vor allem im nördlichen Teil des Untersuchungsgebiets vor, überwiegend (50-mal) ohne Umlaut, aber auch mit Umlaut (16-mal). Beispiele: „*Buodens*“ (Telgte, Kreis Warendorf), „*Büems*“ (Witten-Bommern, Ennepe-Ruhr-Kreis). Am weitesten verbreitet ist der Nullplural (ca. 52 % der Belege). Im Süden tritt er überwiegend mit Umlaut, im Norden meist ohne Umlaut auf. Vor allem im Südwestfälischen und Paderbörnischen, also dort, wo mutmaßlich einsilbige Formen auf *-m* verwendet werden, wird der *e*-Plural mit Umlaut bevorzugt: „*Büämme*“ (Meschede-Berghausen, Hochsauerlandkreis), „*Büme*“ (Salzkotten, Kreis Paderborn).

Zu den Sachbezeichnungen der westfälischen Dialekte, die auf *-er*, *-el* oder *-en* enden, lässt sich Ähnliches sagen wie zu den Verwandtschaftsbezeichnungen: Der *s*-Plural ist in diesem Lexemausschnitt sehr gebräuchlich geworden, es sind aber noch zahlreiche andere Pluralbildungsverfahren und große regionale Unterschiede im Spiel. Zahlreiche Wandelprozesse und Variationsphänomene beeinflussen die Wahl der Pluralform.

Die Maskulina auf *-er* werden hier durch „Eimer“ repräsentiert. Die Karte bestätigt die hohen Werte für den *s*-Plural (etwa 85 %). Weitere Karten würden vermutlich noch andere Facetten aufzeigen. Grundsätzlich scheint aber bei Lexemen wie ›Emmer‹ die große formale Nähe zu den Nomina agentis, die den Ausgangspunkt der Ausbreitung des *s*-Plurals bildeten, eben zu einer stärkeren Übernahme des *s*-Plurals als bei den Lexemen auf *-el* und *-en* geführt zu haben.

Für die Maskulina auf *-el* haben die oben vorgestellten Wörterbuchdaten ähnlich hohe Werte beim *s*-Plural wie für die Maskulina auf *-er* gezeigt. Die Fragebogen-daten machen nun deutlich, dass auch konkurrierende Pluralbildungen einen großen Stellenwert in den westfälischen Dialekten haben. Es werden also mehrere Optionen genutzt, um Formengleichheit von Singular und Plural zu vermeiden. Der Nullplural (ohne Umlaut) kommt daher kaum vor. Bei den Maskulina auf *-el* ist im Südosten des Untersuchungsgebietes auch der *e*-Plural verbreitet. Die Schwa-Apokope in dritter Silbe ist in den westfälischen Dialekten also nicht in allen Regionen eingetreten. Hier erscheinen daktylische Formen wie *Nägele* und *Vügele*. Nördlich und westlich angrenzend sind zweisilbige *e*-Plural-Formen mit geschwundenem intervokalischem

-g- wie *Nähle* und *Vuile* üblich. Im Zusammenhang mit einsilbigen Singularformen ist hier das Plural-*e* eine attraktive Option, dort liegen einsilbige *s*-Plural-Formen offenbar nicht nahe. Von Süden nach Norden folgen also *Vügele* – *Vüle* – *Vügel/Vügels* aufeinander. Die „tadellosen“ Pluralformen *Nähle* und *Vüle* verhindern eine weitere Ausbreitung des *s*-Plurals von Norden nach Süden. Auch der *n*-Plural kommt für Maskulina auf -*el* in Frage, auch er verhindert teilweise eine weitere Verbreitung des Plural-*s*. Die Form *Appeln* kommt vor allem im Westteil von Westfalen-Lippe vor.<sup>16</sup> Im Wörterbuch der Soester Börde (SCHMOECKEL / BLESKEN 1952) sind außerdem etwa noch *kniudeln* (‘Klöße’) und *stiëweln* (‘Stiefel’ Pl.) belegt. Die variierende Übernahme von *n*-Plural und *s*-Plural bei Maskulina müsste noch gesondert untersucht werden. Bei den genannten Lexemen kommt der *s*-Plural nur auf Werte zwischen 13 % und 33 %. Regionale Schwerpunkte sind der Nordosten (Minden-Ravensberg) sowie der Südwesten (westlich von Dortmund und Hagen). Hohe Werte für den *s*-Plural zeigen sich demgegenüber bei „Esel“, „Schlüssel“ und „Zettel“ (etwa 73 %). Bei diesen Lexemen ist der Umlaut keine Option, und auch -*n* und -*e* kommen hier fast nicht vor. Erstaunlicherweise haben in diesen Lexemen gerade die Regionen, die ansonsten *s*-Plural-Vorreiter sind, häufig den Nullplural. Somit ergeben sich für die Maskulina auf -*el* in starker Vereinfachung drei regional unterschiedliche Variantenverteilungen:

|                         | Südosten                | Nordosten und<br>Südweststreifen | Nordwesten<br>und Nachbar-<br>regionen |
|-------------------------|-------------------------|----------------------------------|----------------------------------------|
| Esel, Schlüssel, Zettel | - <i>s</i>              | 0 / - <i>s</i>                   | - <i>s</i>                             |
| Nägel, Vögel            | - <i>e</i> (mit Umlaut) | 0 / - <i>s</i> (mit Umlaut)      | 0 (mit Umlaut)                         |
| Äpfel                   | - <i>e</i> / 0          | 0 / - <i>s</i>                   | - <i>n</i> / 0                         |

**Tabelle 5:** Regionale Verteilung der Pluralallomorphe bei Maskulina auf -*el* (vereinfacht)

Die oben besprochenen Wörterbuchdaten zu den Sachbezeichnungen auf -*en* ließen beträchtliche räumliche Unterschiede bei der Übernahme des *s*-Plurals erwarten. Die Karten zeigen zusammengenommen wiederum, dass im Ravensbergischen die größte Affinität zum *s*-Plural herrscht und dass südöstlich von Soest und Paderborn der *e*-Plural häufig noch fortbesteht. Die Fragebogendaten zeigen aber vor allem auf, dass keine klare Klasse „zweisilbige maskuline Sachbezeichnungen auf -*en*“ für alle westfälischen Dialekte angesetzt werden kann. Denn weder der Übertritt der schwachen

16 Im MAND I (2005, 32) finden sich Karten für den Plural der niederländischen Dialekte sowohl von *appel* als auch von *vogel*. In der Provinz Overijssel, die an Westfalen-Lippe grenzt, sind ganz ähnlich wie auf der vorliegenden Karte 14 die Pluralformen -*n* (mit und ohne Umlaut), -*s* und -*ø* belegt. Zur Verteilung der Allomorphe -*s* und -*n* im Neuniederländischen vgl. KÜRSCHNER (2009); zur historischen Entwicklung des *n*-Plurals bei den ehemaligen maskulinen *a*-Stämmen im Niederländischen vgl. VAN LOEY (1964, 122f.). Zum *n*-Plural bei Maskulina auf -*el* im Deutschen vgl. etwa KÖPCKE (1993, 113 u. 117); RONNEBERGER-SIBOLD (2018).

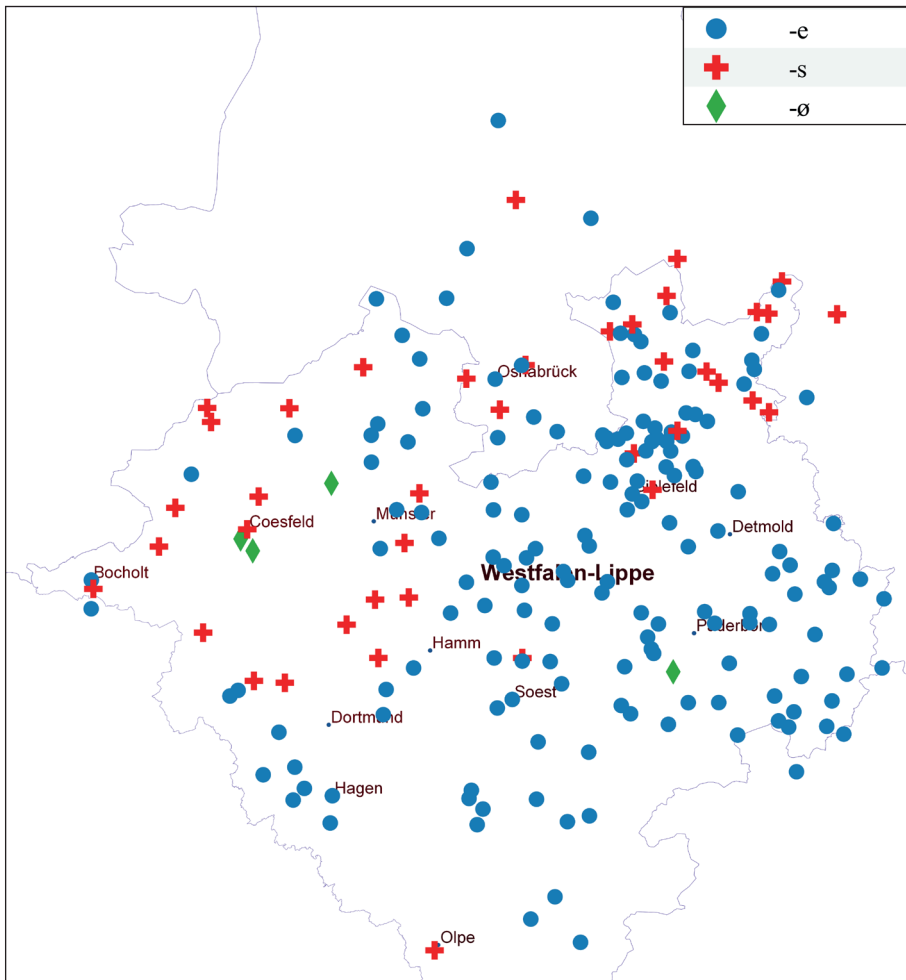
Maskulina zur starken Flexion durch Annahme des *-n* im Auslaut (vgl. hierzu auch KÖPCKE 1993, 120f.) (*Knuoke / Knuoken*) noch die Abschwächung von auslautendem *-m* > *-n* (*Buodem / Buoden*) ist vollständig durchgeführt. Dort, wo Formengleichheit von Singular und Plural bei „Knochen“ anzusetzen ist, führt diese nicht zur Übernahme des Plural-*s* im großen Stil. Der Wert liegt bei etwa 10 %; vor allem im Ravensbergischen gibt es Formen wie *Knoakens*. Bei „Böden“ stehen *s*-Pluralformen wie *Buodens* (meist ohne Umlaut), aber auch *Büems*, die insgesamt etwa 30 % ausmachen und vorwiegend in der Nordhälfte des Untersuchungsgebietes vorkommen, Null-, Umlaut- und *e*+Umlaut-Pluralformen gegenüber. *Büömmе* kommt in dem Gebiet vor, das auch *Nähle* oder *Nägele* (‘Nägel’) hat. Ein hoher Wert von ca. 75 % *s*-Plural zeigt sich bei „Öfen“. Die Formen haben teils konkomitanten Umlaut, teils nicht.

### 3.3. Einsilbige Sachbezeichnungen (Maskulina und Neutra)

Einsilbige Sachbezeichnungen werden bei ÖHMANN (1924) und KÜRSCHNER (2008) nicht als Kandidaten für den *s*-Plural genannt. Allerdings können in den Dialekten – beispielsweise durch Diphthongierungen und Vokal-Epenthese – aus einsilbigen Stämmen zweisilbige Stämme entstehen, für die dann unter Umständen der *s*-Plural eine Option darstellt. Außerdem könnte die Schwa-Apokope und damit der Verlust des *e*-Plurals in münsterländischen Dialekten (vgl. die Karten 6 und 25) einen Grund dazu bieten, das Plural-*s* zu übernehmen. Grundsätzlich kommt bei einsilbigen Neutra und Maskulina auch der *er*-Plural in Frage. Der *er*-Plural hat sich in den westfälischen Dialekten insgesamt allerdings nur auf niedrigem Niveau und mit großen räumlichen Unterschieden etabliert (vgl. DENKLER 2009; DAMMEL / DENKLER 2017). Im Folgenden werden das Maskulinum ›Sti<sup>l</sup>‹ sowie die Neutra ›Si<sup>e</sup>we‹, ›Hörn‹, ›Körn‹, ›Spo<sup>a</sup>r‹, ›Ör‹ und ›Jär‹ behandelt, wobei das jeweilige Genus natürlich variieren kann.

Karte 18 basiert auf 209 Belegen aus dem Fragebogen von Theodor Baader für den Plural des Maskulinums ›Sti<sup>l</sup>‹. Der *e*-Plural – der auch bereits im Mittelniederdeutschen belegt ist (vgl. MndHwb 3, 453) – überwiegt hier deutlich (mit ca. 78 % der Belege). Viermal kommt der Nullplural vor, dreimal davon im münsterländischen Apokope-Gebiet: „*Stiell*“ (Altenberge, Kreis Steinfurt). Ebenfalls im Münsterland sowie im Kreis Minden-Lübbecke ist auch der *s*-Plural belegt. Beispiele sind „*Stierls*“ (Stemwede-Levern, Kreis Minden-Lübbecke) und „*Stiells*“ (Castrop-Rauxel-Henrichsburg, Kreis Recklinghausen).

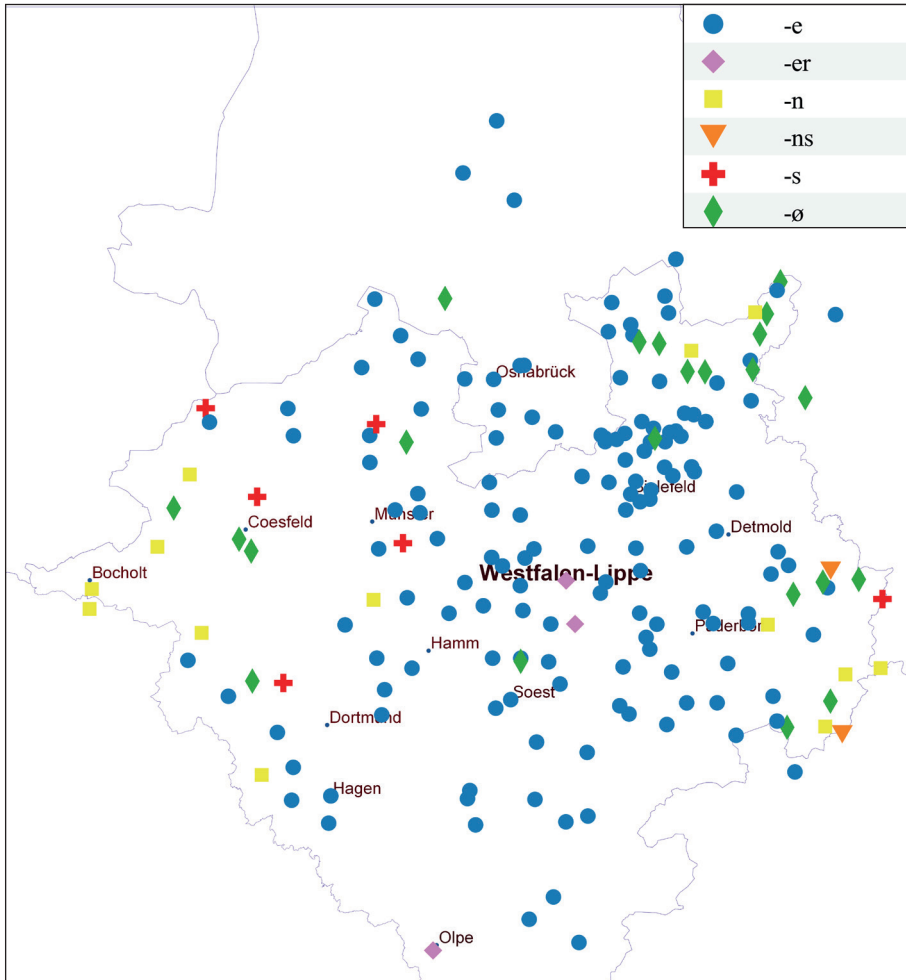
Auf 194 Belegen aus dem Baader-Fragebogen basiert Karte 19 zum Plural von ›Si<sup>e</sup>we‹. Das Mittelniederdeutsche *sēve* gehört zu den kurzsilbigen *i*-Stämmen ohne Differenzierung von Singular und Plural (im Nominativ und Akkusativ) (vgl. LASCH 1914, § 368). In den rezenten westfälischen Dialekten sind die Stammvarianten *Si<sup>e</sup>f*, *Si<sup>e</sup>we*, *Si<sup>e</sup>ft* und *Si<sup>e</sup>wet* anzusetzen; es kommen also ein- und zweisilbige Stämme vor. Das Wort ist als Neutrum und als Femininum (nur *Si<sup>e</sup>we*) belegt (vgl. WWb 4, 1456f.). Auch hier sind einige *s*-Plural-Belege vor allem im Münsterland auszumachen; es sind allerdings nur sechs, z. B. „*Siews*“ (Rosendahl-Osterwick, Kreis Coesfeld). Insgesamt



Karte 18: Stiele

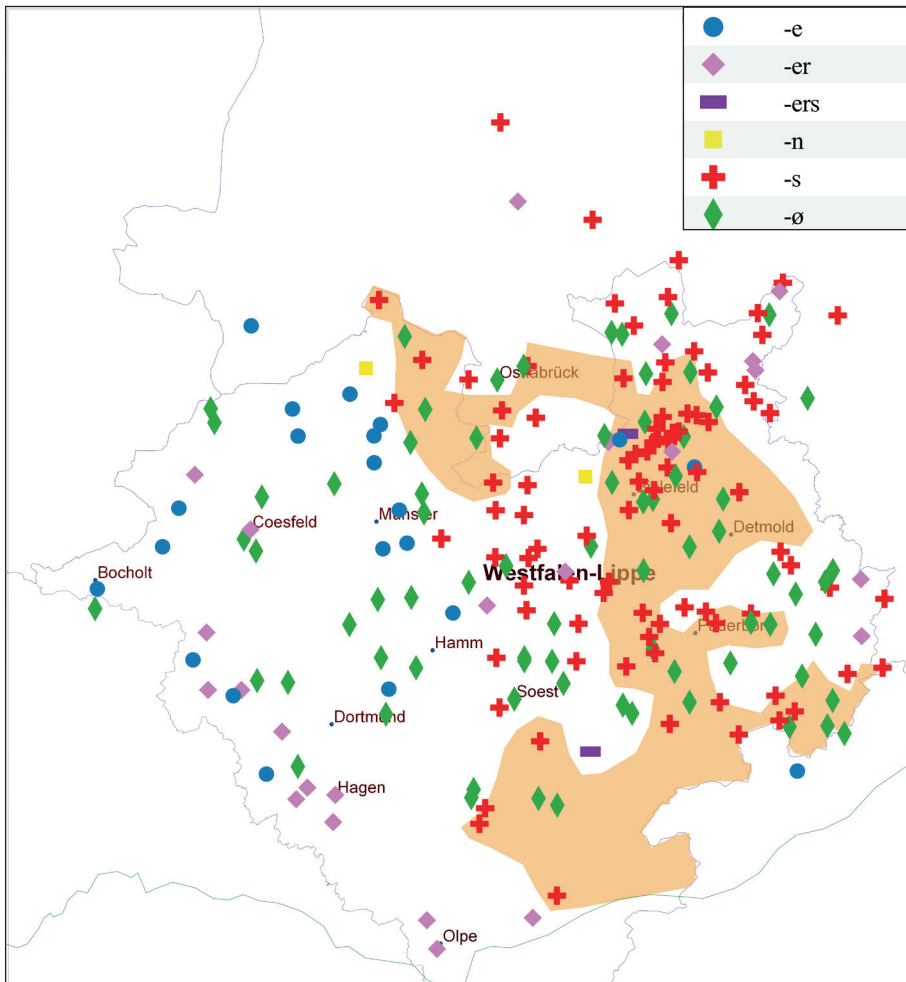
überwiegt auch hier der *e*-Plural (ca. 76 % der Belege). An den Rändern des Untersuchungsgebietes im Westen und im Osten erscheinen außerdem Belege für den *n*-Plural und den Nullplural: „*Siewwen*“ (Hattingen-Blankenstein, Ennepe-Ruhr-Kreis), „*Siewe* – *Siewe*“ (Petershagen-Lahde, Kreis Minden-Lübbecke). Zweimal ist schließlich eine Pluralform auf *-ns* belegt – z. B. in Borgentreich (Kreis Höxter): „*Siewens*“ – und dreimal eine Pluralform auf *-er* – z. B. in Langenberg (Kreis Gütersloh): „*Siefter*“.

Der Plural von ›Hörn‹ wird auf Karte 20 anhand von 214 Belegen aus dem Baader-Fragebogen dargestellt. Als neutraler *a*-Stamm hatte *horn* im Mittelniederdeutschen zunächst endungslosen Plural; im Laufe der Zeit wurde aber vermehrt der *e*-Plural (teils mit Umlaut) und zuweilen auch der *er*-Plural übernommen (vgl. LASCH 1914,



Karte 19: Siebe

§ 372). Aus dem einsilbigen Stamm konnte vor allem auf drei Wegen ein zweisilbiger entstehen: Zum einen konnte ein Sprossvokal nach *r*- eingefügt werden, vgl. die Schreibung „Hören“ (Salzkotten, Kreis Paderborn). Solche Formen kommen vor allem im Hochsauerlandkreis, im Paderborner, Osnabrücker und im Tecklenburger Land vor. Zum zweiten konnte der Stammvokal diphthongiert werden. Im Zusammenhang mit *-r*- oder einem Vokalisierungserzeugnis ist eine zweisilbige Form anzusetzen (vgl. oben Abschnitt 3.1 die Ausführungen zu „Bruder“): „Hoiern“ (Herford-Elverdissen). Dies kommt in erster Linie im Ravensbergischen vor. Zum dritten konnte die Pluralform im Singular übernommen werden: „dat Hörner“ (Bielefeld-Dornberg). Eine solche Form ist viermal nordwestlich von Bielefeld belegt. In der Karte sind die



Karte 20: Hörner

Regionen mit Schreibungen, die auf zweisilbige Stämme hinweisen, beige hervorgehoben.<sup>17</sup> Am häufigsten ist insgesamt der *s*-Plural belegt (ca. 43 % der Belege), und zwar fast ausschließlich in der Osthälfte des Untersuchungsgebietes. Häufig sind hier mutmaßlich zweisilbige Pluralformen anzutreffen, wie etwa „*heuerns*“ (Bad Oeynhausen-Lohe, Kreis Minden-Lübbecke), „*Haierns*“ (Bielefeld-Brackwede), „*Höners*“

<sup>17</sup> Schreibungen wie „*Höhern*“ (Hille, Kreis Minden-Lübbecke), *höhen* (Hopsten-Schale, Kreis Steinfurt) sind demgegenüber nicht eindeutig als ein- oder zweisilbig klassifizierbar. Sie wurden für die Einfärbung nicht berücksichtigt.

(zum Singular „Höner“) (Bielefeld-Jöllenberg),<sup>18</sup> in der Nachbarschaft von diesen aber auch einsilbige: „Höäns“ (Clarholz, Kreis Gütersloh). Vokalalternationen sind hier nur sehr selten im Spiel; zumeist haben Singular und Plural den gleichen (palatalen) Monophthong oder Diphthong.<sup>19</sup> Den zweiten Platz der Rangliste belegt der Nullplural, der in fast allen Teilen des Untersuchungsgebietes belegt ist (etwa 35 %). In gut einem Viertel hiervon ist Umlautplural anzusetzen: „Haohn – Häähn“ (Recklinghausen). In den nicht von der Schwa-Apokope betroffenen Gegenden des Münsterlandes ist außerdem der *e*-Plural belegt (21-mal): „Höäh – Höähne“ (Saerbeck, Kreis Steinfurt). In südwestlichen und nordöstlichen Randzonen von Westfalen-Lippe kommt auch der *er*-Plural mit Umlaut vor (26 Belege): „Haohn – Haöhner“ (Herten, Kreis Recklinghausen). Zweimal ist schließlich *-ers* zu ermitteln: „Hönners“ (Warstein-Suttrop, Kreis Soest).

Karte 21 zeigt den Plural des Neutrums ›Körn‹<sup>20</sup> – wie ›Hörn‹ ebenfalls ursprünglich ein *a*-Stamm – und basiert auf 198 Belegen ebenfalls aus dem Baader-Fragebogen von 1922. Auch hier zeigt eine Einfärbung das Vorkommen von Schreibungen, die auf zweisilbige Stämme hindeuten.<sup>21</sup> Das Gebiet ähnelt sehr dem der Karte 20 („Hörner“). Bei ›Körn‹ ist der *s*-Plural allerdings nur die dritthäufigste Pluralbildung. Er kommt vorrangig im nördlichen Ostwestfalen vor. Unter den 39 Belegen befinden sich 15 *s*+Umlaut-Plurale. 28 Belege zeigen Schreibungen, die auf einen zweisilbigen Stamm hindeuten: „Kaörens“ (Wadersloh, Kreis Warendorf), „keuerns“ (Herford-Falkendiek). Am häufigsten wird der Nullplural verwendet (ca. 42 % der Belege), der in fast allen Regionen zu finden ist. Zwei Drittel der Fälle sind Umlautplurale. 49 Belege gibt es für den *er*-Plural; auch hier entfallen ca. zwei Drittel auf umgelautete Formen. Auch für den *er*-Plural gibt es keine deutliche regionale Präferenz. Der *e*-Plural kommt 19-mal in der Westhälfte des Untersuchungsgebietes vor, fast immer mit Umlaut. Erwähnt werden sollen zuletzt noch fünf *n*-Plural-Formen sowie zwei *ers*-Plurale: „Käöhnen“ (Hörstel, Kreis Steinfurt), „köners“ (Herford-Eickum).

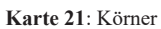
Das Wort ›Spoʳ‹ / ›Spöʳ‹ bedeutet vor allem ‘Wagenspur’ und ‘Fußspur’ und ist im Westfälischen sowohl als Neutrum als auch als Femininum belegt (vgl. WWb 5,

18 Einmal ist auch „höners“ zum Singular „hoiern“ belegt (Enger-Dreyen, Kreis Herford).

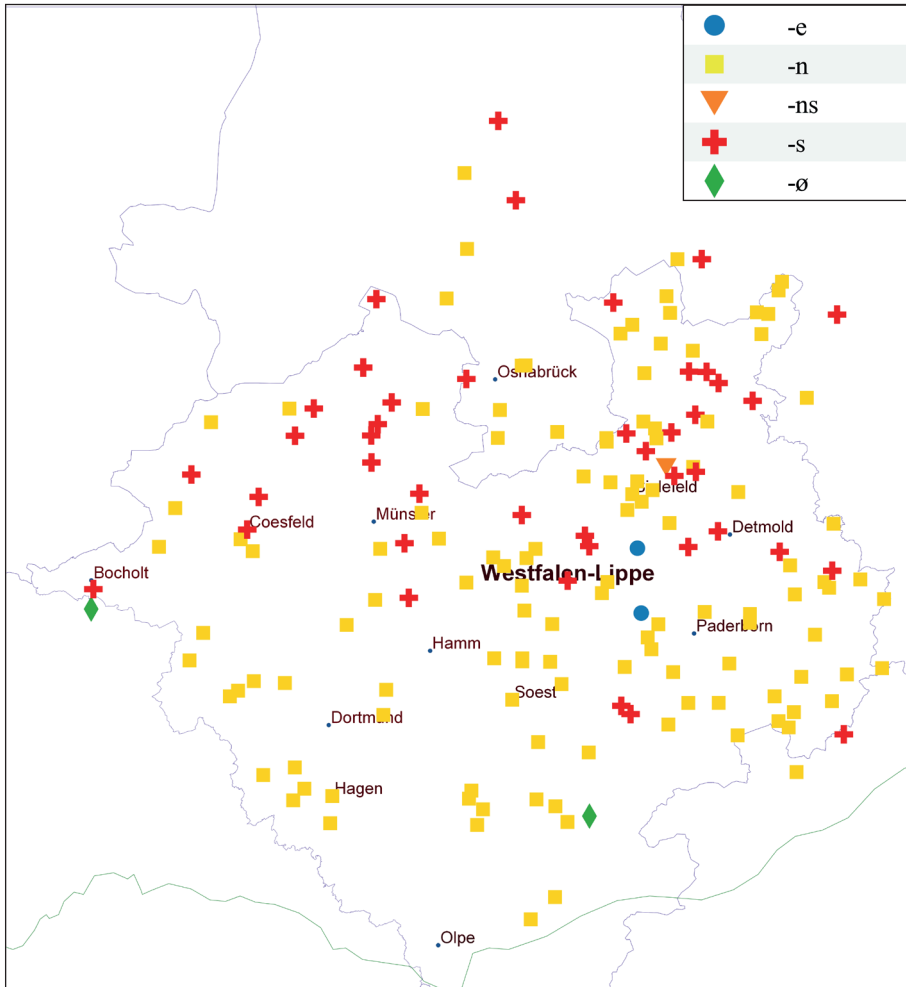
19 Insgesamt 13-mal sind anderweitige Stammalternationen anzusetzen, und zwar in Fällen, wo nur der Singular- oder der Pluralform ein zweisilbiger Stamm zugrunde liegt. Beispiele: „Hohn – Höhren“ (Sundern-Langscheid, Hochsauerlandkreis), „Hören – Hörner“ (Minden-Dankersen), „Haorn – Heuerns“ (Steinheim, Kreis Höxter).

20 Im Westfälischen Wörterbuch (3, 916–918) werden die Lemmata ›Körn‹ und ›Körn‹ angesetzt, wobei Ersteres die Hauptbedeutung ‘(Brot-)Getreide’, Letzteres die Hauptbedeutung ‘einzelnes Korn’ aufweist. Die Abfrage im Baader-Fragebogen („Korn, Körner“) zielt (wegen der Pluralform) vermutlich eher auf ‘einzelnes Korn’. Im Ganzen haben 50 der 198 Belege im Singular eine Schreibung, die auf einen palatalen Vokal hindeutet.

21 Die Einfärbung zeigt das Vorkommen mutmaßlich zweisilbiger Stämme bei den Pluralformen. 33 Belege zeigen hier phonologisch suppletive Pluralformen, indem Singular- und Pluralform unterschiedliche Stämme zugrunde legen: „Kohn – Käiern“ (Sundern-Langscheid, Hochsauerlandkreis), „Kauern – Körner“ (Lengo, Kreis Lippe).



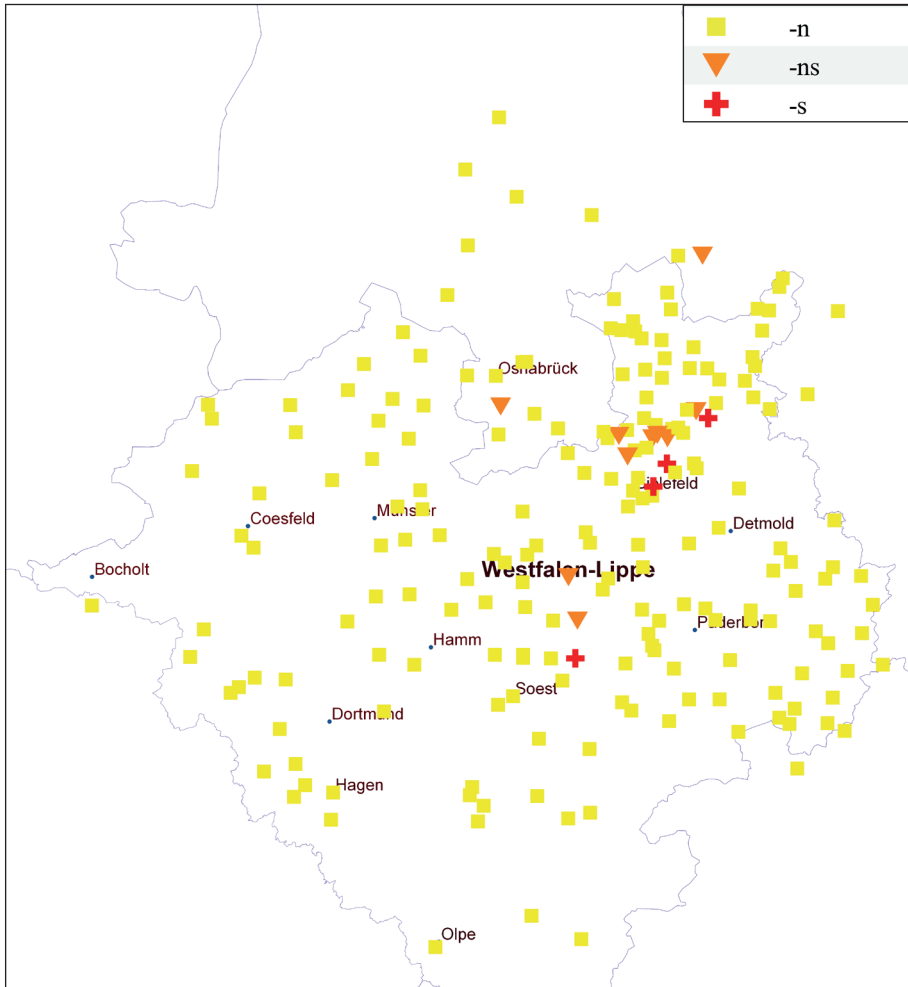
353f.). Ursprünglich war es wiederum ein neutraler *a*-Stamm (vgl. auch MndHwb 3, 391). Karte 22 beruht auf 171 Belegen aus dem Baader-Fragebogen. Mit 123 Belegern (ca. 72 %) überwiegt der *n*-Plural sehr deutlich. Der *s*-Plural ist vor allem im Nordteil des Untersuchungsgebietes belegt, insgesamt 43-mal. Im Münsterland werden einsilbige Pluralformen wie „*Spüörs*“ (Ascheberg, Kreis Coesfeld) mit palatalem Vokal verwendet. Die entsprechenden Singularformen haben zum Teil ebenfalls palatalen Vokal. Im nördlichen Ostwestfalen erscheinen neben mutmaßlich einsilbigen Pluralformen auch mutmaßlich zweisilbige, beide mit begleitendem Umlaut oder ohne: „*Spors*“ (Horn-Bad Meinberg, Kreis Lippe), „*Spuors*“ (Rahden-Preußisch Ströhnen, Kreis Minden-Lübbecke).



Karte 22: Spuren

Zur Kartierung des Plurals von ›Ör‹ können 208 Belege aus dem Baader-Fragebogen zugrunde gelegt werden (Karte 23). Im Mittelniederdeutschen gehört öre zu den schwachen Neutra (vgl. LASCH 1914, § 384). Fast überall gilt der *n*-Plural (ca. 93 % der Belege). Vor allem im Ravensbergischen sind daneben auch Pluralformen auf *-ns* (zehn) sowie auf *-s* (vier) belegt. Beispiele: „*Auerns*“ (Bielefeld-Jöllenbeck), „*Äuerns*“ (Hiddenhausen-Sundern, Kreis Herford), „*Auas*“ (Bielefeld-Heepen), „*Ä-uers*“ (Herford-Elverdissen). Auch bei diesen Belegen sind zweisilbige Stämme anzusetzen (vgl. auch WWb 4, 434).

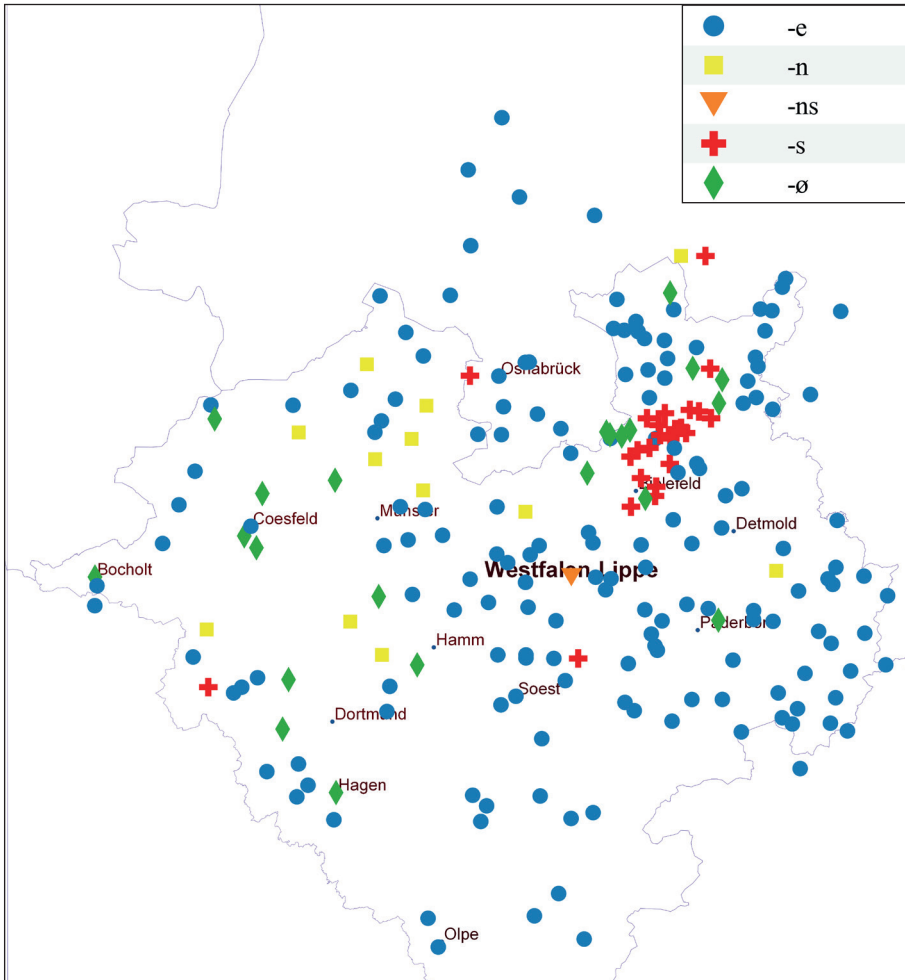
223 Belege aus dem Baader-Fragebogen bilden die Grundlage für Karte 24, die die Pluralbildung bei ›Jär‹ zeigt (alter neutraler *a*-Stamm). 163 Belege haben den *e*-Plural



Karte 23: Ohren

(ca. 73 %), fast immer ohne Umlaut: „Jaohre“ (Saerbeck, Kreis Steinfurt). 13-mal kommt der *n*-Plural vor, besonders im Münsterland: „Jaohren“ (Telgte-Westbevern, Kreis Warendorf). 22-mal ist der Nullplural belegt, vor allem im Norden des Untersuchungsgebiets: „Jaohr“ (Rosendahl-Osterwick, Kreis Coesfeld). Der *s*-Plural (24 Belege) ist stark auf das Ravensbergische beschränkt. Die Schreibungen deuten in der Regel auf zweisilbige Formen mit Diphthongierung des ›ä‹ hin: „jauers“ (Bielefeld-Hillegossen), „Jäuers“ (Bünde-Hunnebrock, Kreis Herford). Die Belege zeigen fast durchgängig keine Vokalalternanz.

Die Karten in diesem Abschnitt zeigen auf, dass in einigen Regionen des Untersuchungsgebietes Lautentwicklungen stattgefunden haben, die dazu führen konnten,



Karte 24: Jahre

dass weitere Lexeme bzw. Lexemgruppen das Plural-*s* annehmen. Dies betrifft einen Teil des Münsterländischen, wo mit der Schwa-Apokope (vgl. DENKLER 2011 sowie unten Karte 25) zumeist auch das Aus für den *e*-Plural gegeben war. In dem betroffenen Gebiet entwickelten sich ehemalige *e*-Plural-Wörter wie in der folgenden Tabelle aufgeführt:

| Pluralverfahren                                               | Beispiele (aus dem Baader-Fragebogen)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    |
|---------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Nullplural mit Umlaut                                         | <i>Baim</i> ('Bäume'), <i>Döök</i> ('Tücher'), <i>Düörp</i> ('Dörfer'), <i>Fööt</i> ('Füße'), <i>Gais</i> ('Gänse'), <i>Hüöf</i> ('Höfe'), <i>Hüüs</i> ('Häuser'), <i>Küörf</i> ('Körbe'), <i>Müüs</i> ('Mäuse'), <i>Nüet</i> ('Nüsse'), <i>Schäöp</i> ('Schafe'), <i>Stöck</i> ('Stöcke'), <i>Stüörk</i> ('Störche'), <i>Wüörm</i> ('Würmer'), <i>Wüörst</i> ('Würste') |
| Nullplural mit anderer vok. Alternanz                         | <i>Daach</i> ('Tage'), <i>Glaas</i> ('Gläser'), <i>Siärg</i> ('Särge'), <i>Trüöch</i> ('Tröge')                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| Nullplural mit „Subtraktion“ sowie vok. Alternanz (teilweise) | <i>Bäör</i> (< <i>Bäörde</i> ) ('Bärte'), <i>Blaa</i> (< <i>Blade</i> ) ('Blätter'), <i>Brai</i> (< <i>Braide</i> ) ('Brote'), <i>Dräö</i> (< <i>Dräöde</i> ) ('Drähte'), <i>Höö</i> (< <i>Höde</i> ) ('Hüte'), <i>Piär</i> (< <i>Piärde</i> ) ('Pferde'), <i>Raa</i> (< <i>Rade</i> ) ('Räder')                                                                         |
| Nullplural                                                    | <i>Been</i> ('Beine'), <i>Biärg</i> ('Berge'), <i>Breef</i> ('Briefe'), <i>Disk</i> ('Tische'), <i>Fisk</i> ('Fische'), <i>Steen</i> ('Steine')                                                                                                                                                                                                                          |
| s-Plural                                                      | <i>Stiëls</i> ('Stiele')                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |

**Tabelle 6:** Pluralbildung bei Maskulina und Neutra mit ehemaligem *e*-Plural im münsterländischen Apokope-Gebiet

In den Dialekten des Apokope-Gebietes gibt es nun eine Reihe von reinen Umlautpluralen bei einsilbigen Wörtern. Auch andere Alternanzen können dazu beitragen, nichtsuffixierte Pluralformen von den entsprechenden Singularformen zu unterscheiden, wie etwa eine Alternanz in der Vokalquantität (*Dach* – *Daach*) oder zwischen Mono- und Diphthong (*Troch* – *Trüöch*). Reine Nullplurale werden nicht grundsätzlich gemieden; eine Annahme des Plural-*s* bietet sich also offensichtlich nicht in allen Fällen an. Relativ deutlich an das Gebiet mit Schwa-Apokope gebunden ist unter den hier behandelten Fällen lediglich *Stiëls*, das aufgrund des Sonoranten vor dem auslautenden -*s* formal dem Schema entspricht, das auch die Personenbezeichnungen *Brörs*, *Süöns*, *Jungs* usw. realisieren, die teilweise ebenfalls im Münsterländischen gelten. Beim hier nicht aufgeführten Beispiel *Siëfs* (Karte 19) können nur fünf relativ weit auseinanderliegende Belege im Münsterland angeführt werden. Einsilbige *s*-Plural-Formen können aber bisweilen auch abseits des Schwa-Apokope-Gebietes vorkommen. So ist etwa *Hörns* ('Hörner') vorrangig im münsterländisch-ostwestfälischen Übergangsgebiet sowie im Kreis Minden-Lübbecke belegt. Auffällig ist hier die räumliche Nähe zu den zweisilbigen *s*-Plural-Formen wie *Hoierns*. Festzuhalten ist, dass gebietsweise einsilbige Pluralformen in großer Zahl vorkommen.

Eine zweite Region ist das Ravensbergische mit einigen Nachbarregionen. Dort wurden zahlreiche Vokale diphthongiert. Aus einsilbigen Lexemen mit Diphthong vor -*r* sind dann vermutlich größtenteils zweisilbige entstanden:<sup>22</sup> *Ör* > *Auer*, *Jär* > *Jauer*,

22 Auch Kürzendiphthonge haben sich dieser Entwicklung angeschlossen.

*Spo<sup>a</sup>r* > *Spouer*, *Dö<sup>a</sup>r* > *Doier*. Bei diesen Lexemen fällt nun die Möglichkeit weg, silbische Pluralsuffixe zu verwenden. Sie gehören im Ravensbergischen bei zweisilbigen Stämmen jedenfalls nicht zum Repertoire. Daher und weil bei solchen Wörtern formale Übereinstimmung mit Fällen wie *Slaipers* (Nomen agentis) oder auch *Emmers* besteht, wird hier vielfach der *s*-Plural übernommen.

Im Ostwestfälischen fallen auch bei den in diesem Abschnitt behandelten Lexemen wiederum zahlreiche *s*-Plurale bei zweisilbigen Stämmen auf *-n* auf. Die Entwicklung zweisilbiger Formen ist hier erneut auf Diphthongierung zurückzuführen. So sind Formen wie „*Hoierns*“ (‘Hörner’) und „*Koierns*“ (‘Körner’) zu verzeichnen, daneben auch „*Kaörens*“ (‘Körner’) mit Sprossvokalbildung nach *r*-. Auch bestehende *n*-Plural-Formen bieten bisweilen aufgrund der geschilderten Lautentwicklungen Anlass, ein Plural-*s* zu „ergänzen“, wie in „*Auerns*“ (‘Ohren’).

Die Fragebogendaten machen auch auf den Zusammenhang von prosodischer Variation, Genusvariation und Pluralvariation aufmerksam. So handelt es sich bei ›*Spo<sup>a</sup>r*‹ (‘Spur’) und ›*Si<sup>e</sup>wex*‹ (‘Sieb’) ursprünglich um Neutra (vgl. MndHwb 3, 220, 391). Bei beiden Lexemen ist in den westfälischen Dialekten aber auch das feminine Genus belegt. Bei *Si<sup>e</sup>we* dürfte der Schwa-Auslaut den gebietsweisen Genuswechsel bewirkt haben (vgl. hierzu auch KÖPCKE 1993, 49). In den davon betroffenen Dialekten (vgl. auch WWb 4, 1456f.) wurde dann zumeist der *n*-Plural eingeführt (vgl. Karte 19). Eine Übernahme des *s*-Plurals liegt dort nicht nahe. Bei *Spo<sup>a</sup>r* könnten der *n*-Plural sowie hochdeutscher Einfluss für den Genuswechsel vom Neutrum zum Femininum verantwortlich sein. Der *s*-Plural hatte nun bei den einsilbigen femininen Formen keine guten Chancen. Bei den einsilbigen neutralen Formen hatte er sie hingegen schon eher,<sup>23</sup> insbesondere dort, wo *e*-Plural und / oder *er*-Plural keine Optionen darstellen.

### 3.4. Ehemals schwache Substantive

Die schwachen Feminina hatten mit dem *s*-Plural zunächst nichts zu tun. Im Mittelniederdeutschen wurden sie wie folgt flektiert (vgl. LASCH 1914, § 382):

|           | Singular              | Plural        |
|-----------|-----------------------|---------------|
| Nominativ | <i>tunge</i>          | <i>tungen</i> |
| Genitiv   | <i>tungen</i>         | <i>tungen</i> |
| Dativ     | <i>tungen</i>         | <i>tungen</i> |
| Akkusativ | <i>tunge (tungen)</i> | <i>tungen</i> |

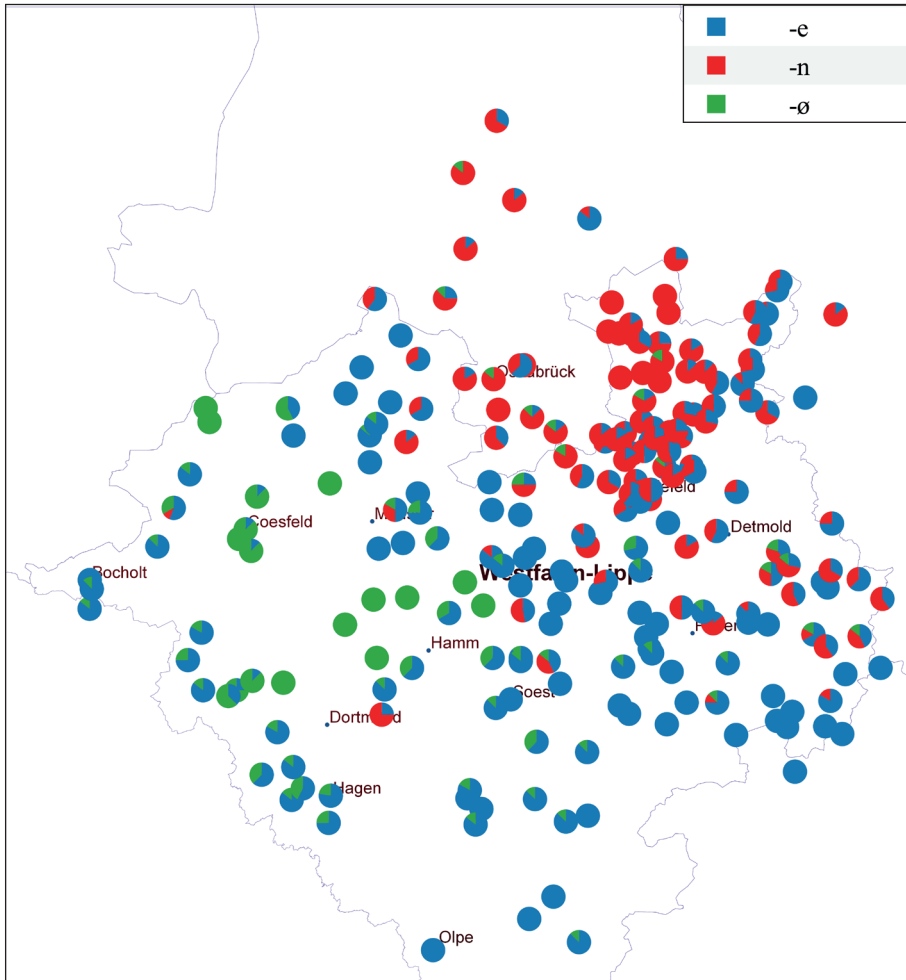
23 Bei den Fragebogenbelegen zeigt sich, dass unter den *s*-Pluralen 16 als Neutra und acht als Feminina bestimmbar sind. Bei den *n*-Pluralen ist das Verhältnis umgedreht, hierbei sind 21 Neutra und 49 Feminina zu verzeichnen. Laut dem WWb (5, 354) wird bei ›*Spo<sup>a</sup>r*‹ das Genus teilweise im Hinblick auf die Bedeutung differenziert, und zwar in der Weise, dass in der Bedeutung ‘Wagenspur’ das Neutrum gewählt wird, in der Bedeutung ‘Fußspur’ das Femininum.

Die Form auf Schwa (*tunge*) wurde im Nominativ Singular verwendet; im gesamten Plural und in den obliquen Kasus im Singular erschien die Form mit dem Flexiv *-n* (im Akkusativ Singular waren beide Formen möglich). In vielen Dialekten ist (wie in der Schriftsprache) die auf Schwa auslautende Form im gesamten Singular verallgemeinert worden, sodass die Form mit *-n* eine transparente und eindeutige Pluralform darstellt. In anderen Dialekten hat sich allerdings auch im gesamten Singular die *n*-Form durchgesetzt, sodass Singular und Plural nicht voneinander geschieden sind. So heißt es beispielsweise in Hahlen bei Minden *Tungen* 'Zunge' und *Katten* 'Katze' (vgl. FREDERKING 1939/2005, 63, 147).

Einen Eindruck von dem Gebiet, das von dieser Entwicklung betroffen ist, vermittelt die DSA- bzw. Wenker-Karte „Seife“ (Karte Nr. 444): In einem recht großen Areal zwischen Osnabrück – Bremen – Hannover – Paderborn heißt es *Sepen* / *Seipen* o. Ä. mit stammhaftem *-n* (vgl. auch FRIEDRICH 1900/01, 499f., 61). Einige Dialektgrammatiken gehen auf dieses Phänomen ein. Demnach sind manchmal fast alle schwachen Feminina von der Verallgemeinerung des *-n* betroffen (vgl. WIX 1921, § 302; SCHMEDING 1937, § 124), manchmal zeigt sich stärkere Variation. So gibt JELLINGHAUS (1877, § 200) für das im Ravensbergischen gelegene Enger an, dass stammhaftes *-en* besonders nach *r*, *l*, *b*, *p* erscheint.

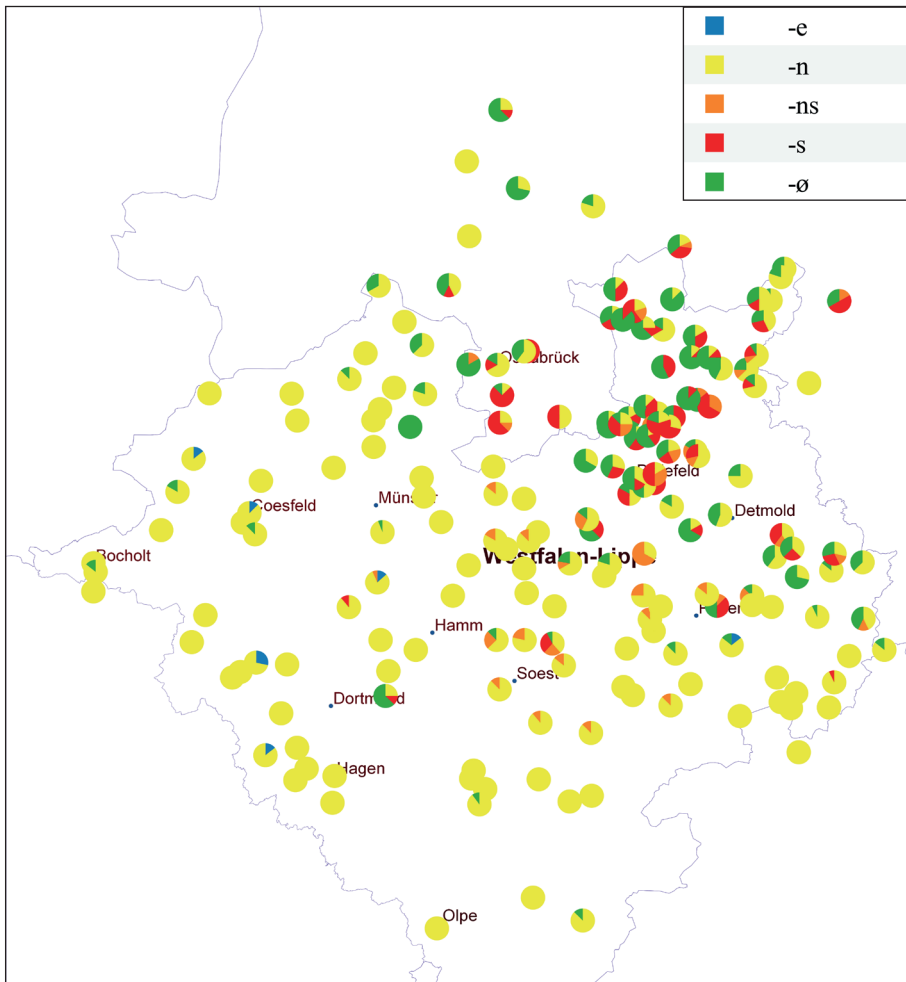
Auf Karte 25 sind die westfälischen Dialekte zu erkennen, in denen die ehemals schwachen Feminina von der Verallgemeinerung des *-n* im Singular betroffen sind. Hierfür sind die acht Lexeme ›Bi<sup>re</sup>‹ ('Beere'), ›Korste‹ ('Kruste'), ›Ö<sup>2</sup>se‹ ('Öse'), ›Pärle‹ ('Perle'), ›Pumpe‹ ('Pumpe'), ›Schäre‹ ('Schere'), ›Schörte‹ ('Schürze') und ›Sträte‹ ('Straße') ausgewertet worden. Die Daten stammen aus dem Baader-Fragebogen aus dem Jahr 1922. Die kleinen Tortendiagramme zeigen das Gebiet im westlichen Münsterland, wo in diesen Wörtern die Schwa-Apokope vorherrscht (rote Einfärbung), die Regionen, wo weiterhin Formen mit Schwa gelten (blau), und ein Gebiet im nördlichen Ostwestfalen, wo die *n*-Formen verbreitet sind (grün). Am intensivsten werden die *n*-Formen in den Kreisen Osnabrück, Herford und dem Westen von Minden-Lübbecke verwendet. Sie kommen außerdem häufiger in den Kreisen Bielefeld, Höxter, Lippe sowie im Ostteil des Kreises Steinfurt und im Norden der Kreise Gütersloh und Paderborn vor, im Münsterländischen und Südwestfälischen dagegen fast gar nicht. Um eine Region mit (fast) vollständiger Übernahme des *-n* im Stamm herum gibt es also Regionen mit stärkerer Variation, also nur teilweiser Übernahme des *-n* bei den schwachen Feminina.

Karte 26 zeigt nun die Pluralbildung bei den Feminina und fußt wie Karte 25 auf den acht oben mitgeteilten Lexemen. Mit Abstand am weitesten verbreitet ist bei ihnen der *n*-Plural (gelbe Einfärbung der Tortendiagramme). Suffigierte Pluralformen wie „*Schörten*“ stehen in Relation zu apokopierten („*Schör<sup>t</sup>*“) und nicht apokopierten („*Schörte*“) Singularformen. In dem Gebiet, wo das *-n* auch im Singular in allen Kasus erscheint, ist auch der Nullplural belegt, der entsprechend ebenfalls „*Schörten*“ usw. lautet (grün). Dieser Fall, also der Verzicht auf Numerusdifferenzierung, ist nur in Ladbergen (Kreis Steinfurt) für alle untersuchten Lexeme belegt. Der *s*-Plural ist auf der Karte rot gekennzeichnet; er wird ebenfalls in dem benannten nord-ostwestfälischen



**Karte 25:** Stammvariation bei ehemals schwachen Feminina (Zusammenfassung: Beeren, Krusten, Ösen, Perlen, Pumpen, Scheren, Schürzen und Straßen)

Gebiet (in den Kreisen Osnabrück, Herford und im Westen von Minden-Lübbecke) häufig verwendet, allerdings nirgends ausschließlich (vgl. auch NIEBAUM 1983, 160). „schödden – schöäddens“ (‘Schürzen’) und „strohden – strohdens“ (‘Straßen’) heißt es beispielsweise in Hiddenhausen-Schweicheln (Kreis Herford). Orangefarbene Tortenstücke stehen für den *ns*-Plural bei den Feminina auf Schwa bzw. bei einsilbigen Feminina. Beispiele sind „Pehrl – Pehrlens“ (Beverungen-Amelunxen, Kreis Höxter) und „Pump<sup>ø</sup> – Pump’ns“ (Rahden-Preußisch Ströhen, Kreis Minden-Lübbecke). Im Norden Ostwestfalens herrscht also merkbare Variation. Hinter den genannten vier

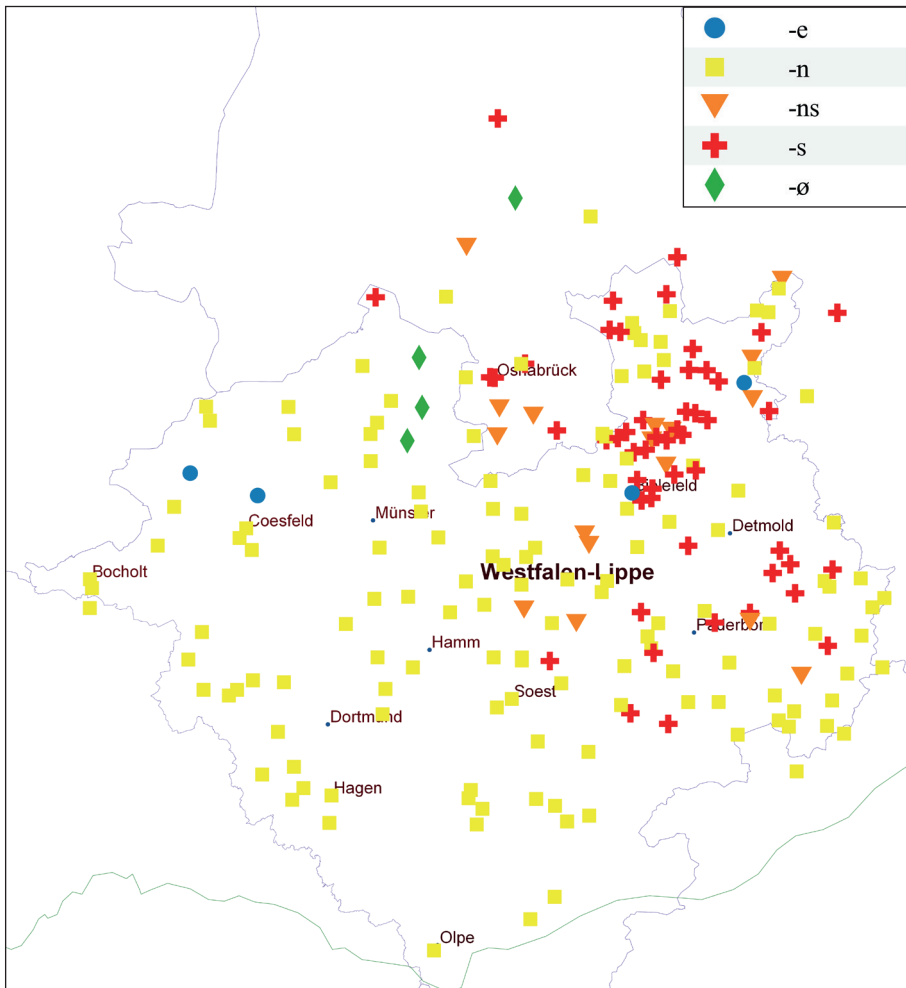


**Karte 26:** Pluralbildung bei den ehemals schwachen Feminina (Zusammenfassung: Beeren, Krusten, Ösen, Perlen, Pumpen, Scheren, Schürzen und Straßen)

Farben verbergen sich auf der Karte allerdings nur zwei Gestalten, Formen auf *-n* und Formen auf *-ns*.<sup>24</sup>

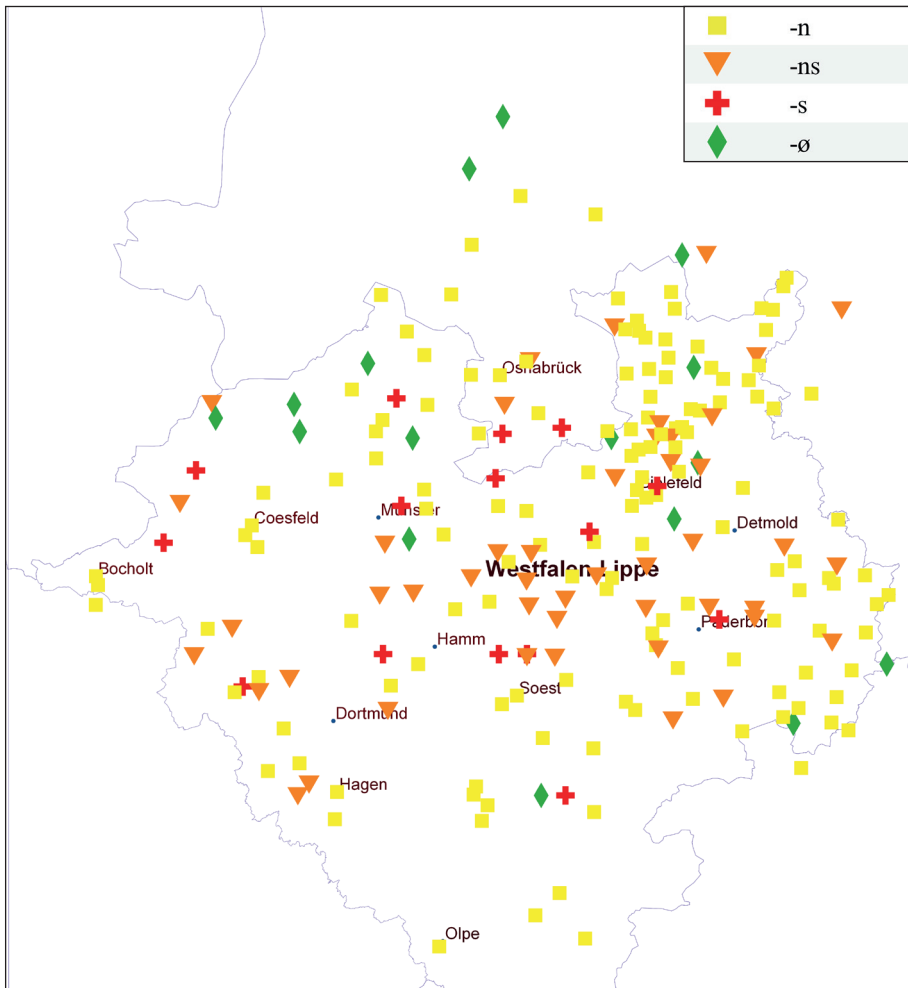
Der Punkt dabei ist also, dass nicht nur Paare wie *Schörte* – *Schörten* mit *n*-Plural und *Schörten* – *Schörtens* mit neuerlich angefügtem Plural-*s* zu finden sind, sondern

24 Andere Pluralformen sind jedenfalls äußerst selten: Der *s*-Plural ohne *n* ist einmal (in Petershagen-Lahde, Kreis Minden-Lübbecke) belegt: „*Schtrâtes*“ (zum Singular „*Schtrâte*“). Umgelaute Formen kommen insgesamt zwölfmal vor, wie z. B. „*Sträötens*“ zum Singular „*Straote*“ (Salzkotten-Thüle, Kreis Paderborn).



Karte 27: Türen

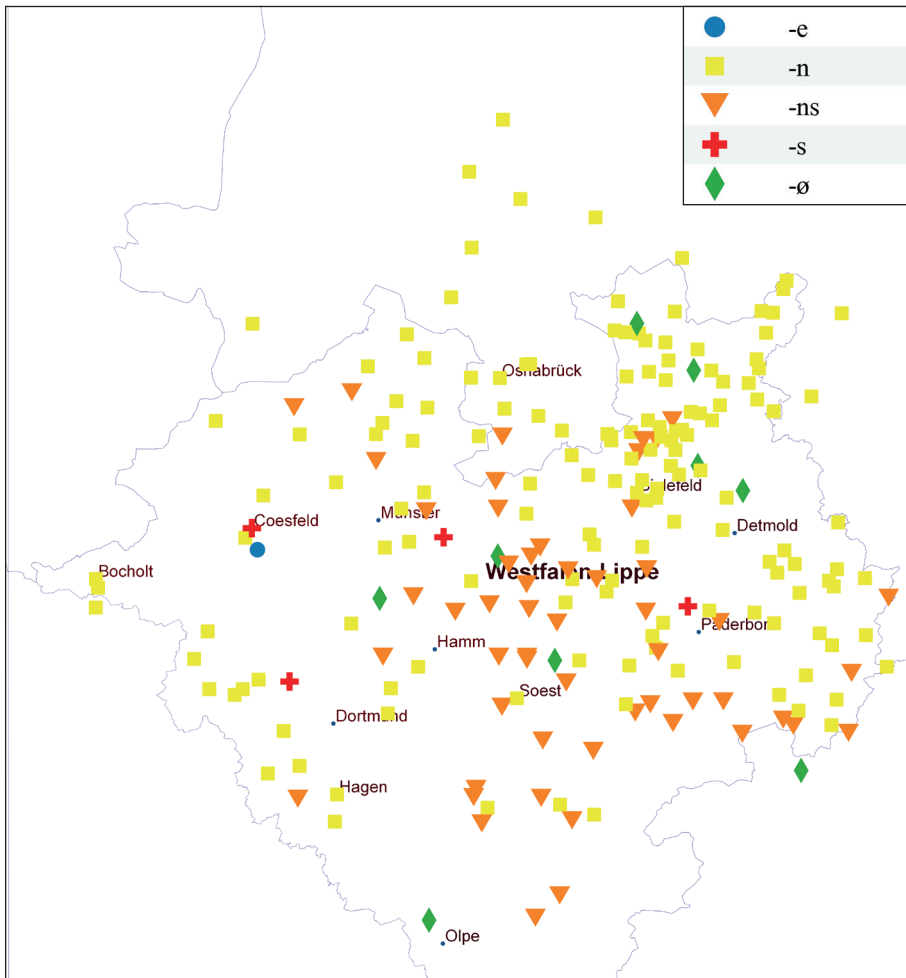
auch Paare wie *Schörte* – *Schörtens* mit *ns*-Plural und *Schörten* – *Schörten* mit Nullplural. Diese Paarungen haben etwas Zufälliges an sich. Strukturell ist allerdings das Vorkommen von zweisilbigen und auf *-ns* endenden Pluralformen eben in dem Areal, wo bei den Feminina Singularformen auf *-n* verbreitet sind. Es zeigt sich die „Attraktivität“ dieser Pluralformen, die kaum für Singularformen gehalten werden können. Nimmt man nicht die Suffigierung, sondern die Pluralformen wie *Schörtens* in den Blick, dann ergibt sich ein einheitlicheres Bild von als Alternativen zu Pluralformen wie *Schörten* gebrauchten Pluralform im Ostwestfälischen. In Abschnitt 4 wird ein entsprechendes Schema beschrieben, das losgelöst von den zugehörigen Singularfor-



Karte 28: Ochsen

men eine formale Generalisierung der Pluralformen durch die Dialektsprecherinnen und -sprecher darstellt.

Karte 27 zeigt den Plural von ›Dü're‹ und basiert auf 215 Belegen aus dem Baader-Fragebogen von 1922. Bei dem Lexem handelt es sich zwar ebenfalls um ein ehemals schwaches Femininum, es wurde allerdings nicht für Karte 26 berücksichtigt, weil sich hier einige Besonderheiten zeigen. Insgesamt ist auch hier der *n*-Plural der häufigste (137 Belege), wie etwa „Düören“ (Witten-Bommern, Ennepe-Ruhr-Kreis). Der *s*-Plural erscheint auch hier im Ostwestfälischen bei Belegen, die im Singular das *-n* angenommen haben: „düren – dürens“ (Stemwede-Levern, Kreis Minden-Lübbecke).



Karte 29: Betten

In diesem Zusammenhang sind auch Formen wie „*duierns*“ (Hiddenhausen-Schweicheln, Kreis Herford) zum Singular „*duier*“ belegt, also mit *ns*-Plural. 42-mal kommt der *s*-Plural bei Stämmen ohne *-n* vor, vorwiegend bei zweisilbigen Formen mit Diphthongierung, aber auch bei mutmaßlichen einsilbigen Formen: „*döiers*“ (Bielefeld-Sieker), „*doiers*“ (Steinheim, Kreis Höxter), „*dörs*“ (Delbrück, Kreis Paderborn).

225 Belege aus dem Baader-Fragebogen bilden die Grundlage für Karte 28 zum Plural des schwachen Maskulinums ›Osse‹. Auch hier überwiegt deutlich der *n*-Plural (mit 145 Belegen): „*Osse – Ossen*“ (Hamm-Pelkum). Platz zwei der Rangliste belegt der (*e*)*ns*-Plural mit 49 Belegen: „*Oss – Ossens*“ (Ascheberg, Kreis Coesfeld), „*Osse*

– *Ossens*“ (Bad Salzuflen-Schötmar, Kreis Lippe). Der *ns*-Plural ist relativ weit verbreitet, er erscheint auch im Westteil des Untersuchungsgebietes. Zum Singular „*Ossen*“ werden auch der Nullplural und der *s*-Plural gebraucht. Auch diese zeigen keine markante räumliche Konzentrierung. Beispiele: „*Ossen*“ (Steinfurt-Burgsteinfurt), „*Ossens*“ (Paderborn-Benhausen).

Auf 224 Belegen aus dem Baader-Fragebogen fußt Karte 29 zum Plural des Neutrons ›Bedde‹. Im Mittelniederdeutschen gehörte *bedde* gewöhnlich zu den starken Neutra mit Nullplural, aber auch der schwache *n*-Plural ist häufig belegt (vgl. LASCH 1914, § 374). In den Fragebogendaten hat der Plural weit überwiegend die (*e*)*n*-Endung (ca. 69 % der Belege). Relativ häufig ist auch der *ns*-Plural belegt (56-mal), besonders im Südosten des Untersuchungsgebietes: „*Berrens*“ (Warburg-Rimbeck, Kreis Höxter), „*Beddens*“ (Paderborn-Benhausen). Dreimal erscheint der *s*-Plural, zwei mutmaßlich einsilbige Formen im Münsterland – Beispiel: „*Behrs*“ (Everswinkel, Kreis Warendorf) – und einmal „*berres*“ in Paderborn-Neuhaus. Eine auf *-n* auslautende Singularform ist nicht belegt.

Auch bei Maskulina und Neutra kommen also Plurale auf *-ns* vor. Sie sind bei den hier behandelten Beispielen allerdings weniger (*Ossens*) bzw. gar nicht (*Beddens*) im Zusammenhang mit auf *-n* endenden Singularformen zu sehen. Sie scheinen vielmehr Weiterentwicklungen von auf *-n* endenden Pluralformen zu sein, also auf Veränderungen der „Vorstellungen“ von Pluralformen zu beruhen. *Ossens* und *Beddens* sind nicht so stark räumlich begrenzt wie etwa *Straotens* oder *Pumpens*, also Feminina. Sie werden auch im Westteil Westfalens verwendet, wenn auch nicht im großen Umfang.

#### 4. Das Schema-Modell und der *s*-Plural in den westfälischen Dialekten

In diesem Abschnitt sollen Ergebnisse aus dem vorigen Abschnitt unter Zuhilfenahme des Schema-Modells zusammengeführt werden. Das Schema-Modell wird hier daher auch im Hinblick darauf diskutiert, wie es für dialektmorphologische Analysen sinnvoll eingesetzt werden kann. Das Schema-Modell kann prinzipiell als sehr gut geeignet gelten, um flexionsmorphologische Merkmale der Dialekte herauszuarbeiten. Vor allem die prototypische Struktur der Schemata und die gestaltbezogene Sichtweise sind für die Dialektmorphologie interessant, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Im vorliegenden Zusammenhang ergibt sich also die Möglichkeit, Pluralformen wie *Frubbens* als eigene Größen zu analysieren und sie nicht lediglich als Ergebnisse von verschiedenen Suffigierungen zu betrachten (*Frubbe* + *ns*, *Frubben* + *s*). Wenn es darum geht, das Schema-Modell für die Dialektologie fruchtbar zu machen, sind in der Argumentation die Variation und die Diatopik in den Mittelpunkt zu stellen.

Klaus-Michael KÖPCKE hat ein Schema-Modell für die deutsche Pluralbildung entwickelt (KÖPCKE 1993), das kognitiv basiert ist und vor allem Überlegungen von BYBEE (1988) bzw. BYBEE / SLOBIN (1982) und BYBEE / MODER (1983) aufnimmt.<sup>25</sup>

25 Der Schema-Ansatz ist außerdem zentral in der *construction morphology* (vgl. BOOIJ / AUDRING 2018).

Ein Schema ist nach KÖPCKE (1993, 72) „eine ausdrucksseitige Gestalt, der eine spezifische Regelhaftigkeit in dem Sinne anhaftet, daß sie ein bestimmtes Konzept, hier das der Mehrzahligkeit, wiederholt ausdrucksseitig repräsentiert“. Es stellt eine Generalisierung bestehender Formen durch die Sprecherinnen und Sprecher dar: Diese stellen nicht nur zwischen Formen eines Paradigmas Verbindungen her, sondern auch zwischen Formen einer Kategorie (*lexical connections*, BYBEE / SLOBIN 1982). Diese formalen Gemeinsamkeiten gelangen somit in den Blick. BYBEE / MODER (1983, 256) beschreiben beispielsweise für das englische Past Tense das Schema „...  $\Delta$  nasal or velar],“ wie es z. B. in *won*, *stuck*, *hung* oder *struck* vorliegt. Im Fokus sind also nicht Vokalalternationen (z. B. in *strike* – *struck*), sondern das Schema, mit dem die Bedeutung Past Tense assoziiert ist.<sup>26</sup>

Da es im Deutschen kein exklusives Pluralsignal gibt (KÖPCKE 1993, 81), indizieren die vorhandenen Schemata die Funktion Plural mehr oder weniger gut, also auf probabilistischer Grundlage. So könnte etwa nicht nur die Wortform *Kinder*, sondern auch *Leiter* für eine Pluralform gehalten werden (ebd., 88). Zu den Merkmalen von Schemata gehört es somit, unterschiedliche „Signalstärken“ im Hinblick auf die Funktion Plural zu besitzen (vgl. ebd., 74–81). Um die Signalstärke eines Schemas zu bestimmen, werden von Köpcke verschiedene Kriterien herangezogen, die hier vor dem Hintergrund dialektologischer Gegebenheiten zu operationalisieren sind (vgl. hierzu auch KLEIN / KOPF 2019, 36), die Salienz, die Frequenz und die Validität.

Ein Kriterium zur Ermittlung der Signalstärke sei die Salienz, „die Bestimmung des Ausmaßes, mit dem eine morphologische Markierung vom Hörer identifizierbar ist, also ihre akustische Prominenz“ (KÖPCKE 1993, 82). Segmentierbare und am Wortende zu findende Markierungen seien demnach salienter als nicht segmentierbare und wortinterne Markierungen. Im gegebenen Zusammenhang scheint es mir nicht sinnvoll zu sein, Merkmale einzelner Markierungen zu thematisieren. Es sind ja die Merkmale der Schemata, die analysiert werden sollen. Eine Form wie *Schör-tens* lässt sich im Hinblick auf das darin realisierte Schema beschreiben, unabhängig davon, ob der Marker *-s* oder *-ns* segmentiert werden könnte. Sollen empirische Dialektdaten über den Bezug zu einem einzelnen Beleg oder auch einem einzelnen Ort hinaus zusammengeführt und im Hinblick auf morphologische Signale interpretiert werden, läuft das Kriterium der Salienz einer Markierung im Schema-Modell also ins Leere. Idealerweise würde man nach dem *bottom-up*-Prinzip möglichst reichhaltige Beschreibungen der Schemata erstellen, wobei natürlich vor allem die Merkmale von Interesse sind, in denen sich ein Plural-Schema von Schemata unterscheidet, die eher mit der Funktion Singular verknüpft sind. Auch lassen sich hierzu Prototypen umreißen, sodass auch nicht vollkommen übereinstimmende Formen als periphere Realisationen eines Schemas aufgefasst werden können.

26 In dem Modell der lexikalischen Repräsentation von Bybee werden unter dem Stichwort *lexical connections* semantische und phonologische Gemeinsamkeiten der Wörter thematisiert (vgl. BYBEE 1985, 118).

Ein zweites Kriterium zur Bestimmung der Signalstärke eines Schemas ist die Frequenz. Auch bei diesem Kriterium geht KÖPCKE (1993, 82) von den Pluralmarkern und nicht von den Schemata aus. Die Type-Frequenz und die Token-Frequenz dürften eine große Rolle bei der Verknüpfung von ausdrucksseitigen Gestalten mit bestimmten Konzepten spielen. Allerdings sind diese Dinge für die Dialekte derzeit nicht ohne Weiteres zu ermitteln (vgl. auch KLEIN / KOPF 2019, 36). Sie können hier also leider nicht berücksichtigt werden.

Des Weiteren geht es bei der Signalstärke um die Validität (vgl. KÖPCKE 1993, 82–85). Bei Schemata, die einen Numerus indizieren, ergibt sich eine umso höhere Signalvalidität für den Plural, je weniger häufig die entsprechende Gestalt mit der Funktion Singular, also in der Kontrastkategorie, vorkommt.<sup>27</sup> Nach KÖPCKE (ebd., 84) hat etwa *-e* im Deutschen eine niedrige Validität als Pluralmarkierung, weil es in großer Zahl – bei unzähligen Feminina sowie bei den schwachen Maskulina – auch im Singular anzutreffen ist. Hier ist anzumerken, dass auch die Validität m. E. im Hinblick auf ein Schema und nicht im Hinblick auf eine Markierung thematisiert werden sollte. Die Validität ist ohne Zweifel ein entscheidender Punkt, denn beim Schema-Ansatz geht es ja um die wiederkehrende Repräsentation von Konzepten. Für die Dialektologie ist dieser Punkt auch deswegen von Interesse, weil beispielsweise Pluralformen wie *Küörf* (‘Körbe’) oder *Jungs* (‘Jungen’) im Münsterländischen oder Pluralformen wie *Nägele* (‘Nägel’) aus der Gegend um Waldeck und Warburg zunächst einmal akzeptable und wiedererkennbare syllabische Strukturen der jeweiligen Dialektregionen repräsentieren. Im regionalen Vergleich zeigen sie also auch die regional verschiedenen üblichen Wortstrukturen. Dieser Aspekt rückt mit dem Schema-Modell ebenfalls in den Blick. Inwieweit die Schemata in den verschiedenen Regionen auch in der Kontrastkategorie üblich sind und damit die Signalstärke vermindern, kann hier nur mit groben Schätzungen angegeben werden. Erhebungen zu den Frequenzverhältnissen wären sehr aufwändig.

Einige der hier aufgeführten Punkte sollen anhand von zwei Beispielen und nach dem Modell der *lexical connections* von BYBEE / MODER (1983) illustriert werden (vgl. auch BYBEE 1988; 2001, 96–136). Das erste Beispiel zeigt die lexikalischen Verbindungen zwischen den Formen *Hoiern* (‘Horn’), *Höners*, *Emmer* (‘Eimer’) und *Emmers*, die etwa im Ravensbergischen vorkommen. Die Pluralform *Emmers* zeigt das Schema [(K)V<sub>pal</sub>(K).(K)ers] (s. u.) und ist stark mit der Singularform *Emmer* verbunden. Außerdem ist sie mit der Pluralform *Höners* verbunden, die dasselbe Schema realisiert. Diese wiederum ist formal relativ schwach mit der Singularform *Hoiern* verbunden. Die Pluralform als eine von der Singularform „abgeleitete“ Form

27 Bei KÖPCKE ist der Blick auf die Schemata durch die Frage geprägt, wie stark diese mit einem bestimmten Konzept verbunden sind. In diesem Zusammenhang geht es eben auch darum zu ermitteln, wie häufig ein Schema im Plural und im Singular vorkommt. Er thematisiert daher auch Singular-schemata (vgl. auch BITTNER / KÖPCKE 2016, 67). BYBEE (1995, 430) unterscheidet zwischen *source-oriented schemas* und *product-oriented schemas*. Sie interessiert sich stärker für letztere, die sie als “generalisations over sets of complex oder ‘derived’ forms” (ebd.) charakterisiert. Später stellt sie die Existenz von *source-oriented schemas* sogar in Frage (vgl. BYBEE 2001, 129).

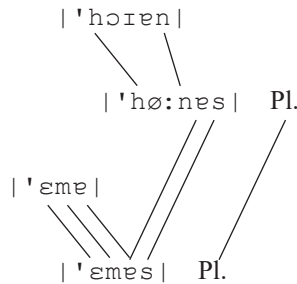


Abbildung 1: Lexikalischen Verbindungen bei *Emmers* und *Höners*

zu beschreiben, wäre sehr aufwändig. Im zweiten Beispiel sind die lexikalischen Verbindungen zwischen den Formen *Straoten* ('Straße'), *Straotens*, *Katte* ('Katze') und *Kattens* illustriert, wie sie im Norden des Ostwestfälischen anzutreffen sind. Hier ist das Plural-Schema  $[\sigma.(K)ens]$  realisiert. Die Pluralformen sind sowohl mit Singularformen mit dem Schema  $[\sigma.(K)e]$  als auch mit Singularformen mit dem Schema  $[\sigma.(K)en]$  verbunden. Daher zeigen sich bei *Straotens* und *Kattens* (sowie Dutzenden weiteren Wörtern) starke, parallele semantische und phonologische Verbindungen, allerdings keine durchgehende Segmentierbarkeit eines einzelnen morphologischen Markers für den Plural (vgl. hierzu BYBEE 1988, 125–129).

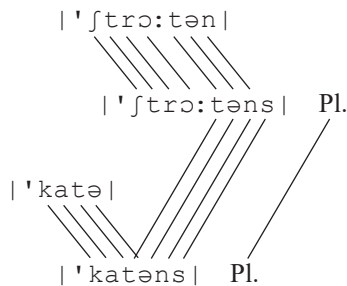


Abbildung 2: Lexikalischen Verbindungen bei *Kattens* und *Straotens*

Formen mit „doppelte[r] pluralendung“ (ÖHMANN 1924, 57) wie *Kattens* (zum Singular *Katte*) oder Irregularität bzw. phonologische Suppletion wie in *Höners* (zum Singular *Höiern*) kommen in den Dialekten häufig vor, Suppletion in erster Linie bei hochfrequenten Formen, auf die die Sprecherinnen und Sprecher einen schnellen Zugriff haben.<sup>28</sup> In Bybees Modell wird dies aufgegriffen, indem die „lexical strength“

28 Zahlreiche Beispiele von phonologisch suppletiven Pluralformen in den westfälischen Dialekten diskutiert BECKMANN (2002, 70–92).

(BYBEE 1988, 131) als Index der Wortfrequenz inkorporiert wird. Bei den hier zugrunde gelegten Daten sind hochfrequente Wörter aufgrund der Untersuchungsfragen vermutlich überproportional stark vertreten: Anhand von weiträumig verbreiteten Wörtern des Alltagsgebrauchs sollte mittels der Fragebogenerhebungen areale Variation untersucht werden. Aber für das Schema-Modell stellen solche „Irregularitäten“ kein Problem dar, da es eben nicht darum geht, die Pluralformen als auf den jeweiligen Singularformen basierend zu beschreiben. Solche Formen zeigen laut BYBEE (2001, 128) die „product-oriented behavior“ von Sprecherinnen und Sprechern, bei der die Gestalt – hier: eines Plurals – gegeben ist, nicht aber, wie diese erreicht wird (vgl. ebd., 126).

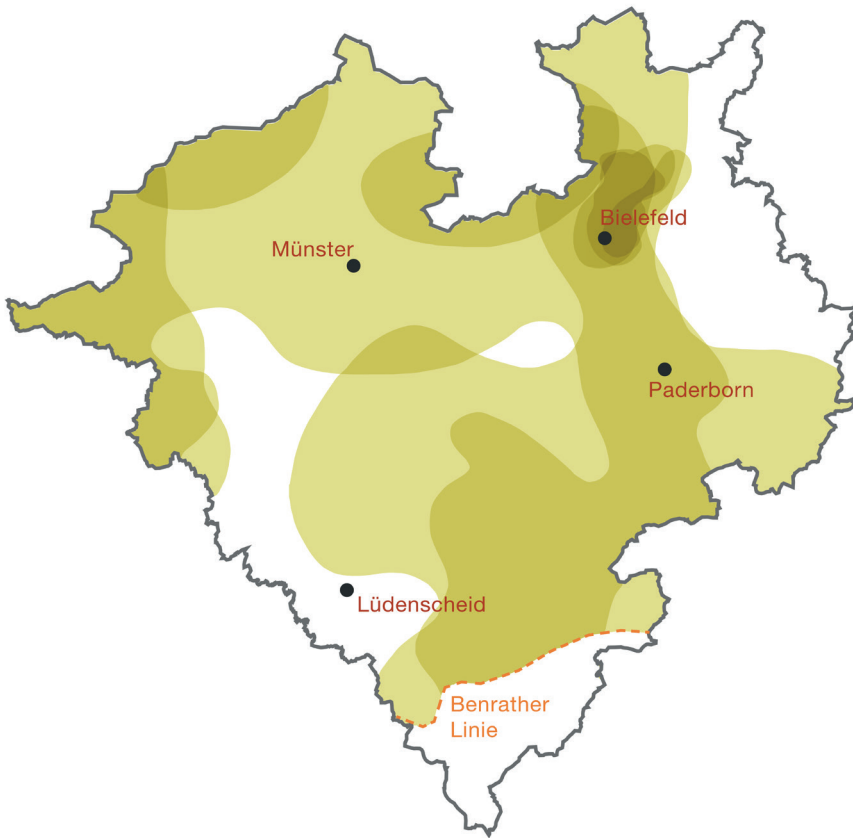
KÖPCKE (1993, 35f.) fasst auch den bestimmten Artikel (Nominativ) als Teil eines Schemas auf. Die Plural-Schemata unterscheiden sich hinsichtlich des Artikels natürlich nicht voneinander – Genus ist im Plural neutralisiert (vgl. hierzu auch KÜRSCHNER / NÜBLING 2011, 363) –, der Artikel ist lediglich für den Abgleich mit der Kontrastkategorie von Belang. Eine Fokussierung auf das Substantiv scheint im Kontext flexionsmorphologischer Analysen aber durchaus sinnvoll zu sein. Für eine dialektmorphologische Untersuchung ergäbe die Berücksichtigung des bestimmten Artikels einen weiteren räumlich bedingten Variationsfall. Im vorliegenden Beitrag wird der Artikel nicht berücksichtigt.

Die folgenden Plural-Schemata, die im Zusammenhang mit dem „Plural-s“ stehen, lassen sich in den untersuchten Daten ausmachen:

1) Zweisilbige Pluralformen, deren Tonsilbenvokal das Merkmal [+ palatal] aufweist und die auf *-ers* enden: [(K)V<sub>pal</sub>(K).(K)*ers*]. – Die unten abgedruckte Karte 30<sup>29</sup> zeigt die zusammengeführten Verbreitungsgebiete der Formen *Braiers* (‘Brüder’), *Süsters* (‘Schwestern’), *Döchter* (‘Töchter’), *Ellers* (‘Eltern’), *Doiers* (‘Türen’), *Äuers* (‘Ohren’) und *Jauers* (‘Jahre’). In den oben besprochenen Beispielen sind außerdem die Formen *Emmers* (‘Eimer’) und *Spouers* (‘Spuren’) belegt. Außerdem kommen dreimal *Höners* (‘Hörner’), zweimal *Körners* (‘Körner’) vor, je einmal *Wichters* (‘Mädchen’) und *Loiters* (‘Mädchen’). Auch die in Bezug auf ihre Semantik bzw. Pragmatik abweichende Form *Kinners* (‘Kinder’) fällt in diese Gruppe. Die Pluralformen haben sehr oft einen Vorderzungenvokal (*Süsters*, *Döchter*, *Ellers*, *Emmers*, *Höners*, *Körners*, *Wichters*, *Kinners*), der als ein prototypisches Merkmal dieses Schemas analysiert werden kann. Auch die hier nur kurz angesprochenen Nomina agentis bringen zum Großteil Vorderzungenvokale mit: *Füsksers* (‘Pfuscher, Stümper’ Pl.), *Schöpers* (‘Schäfer’ Pl.).<sup>30</sup> In den westfälischen Dialekten wird nur noch selten ein Vibrant (Zungen-*r*) in postvokalischer Stellung gesprochen, häufiger dagegen ein Vokalisierungsprodukt. Belege des lautschriftlichen Archivs des Westfälischen Wörterbuchs zeigen (für ›be<sup>a</sup>ter‹ ‘besser’) elfmal *-r*, 38-mal *-ʁ* und dreimal *-ə*. Eine areal

29 Die Karten 30 bis 34 wurden von Dirk Frerichmann, Senden, erstellt, wofür ich ihm herzlich danke.

30 Nicht nur aufgrund der Nomina agentis mit *s*-Plural, sondern allgemein wegen der Verbindung zu den *ja*-Stämmen weist der *s*-Plural „von Haus aus“ eine große Affinität zu palatalen Tonsilbenvokalen auf.



**Karte 30:** Skizze zur Verbreitung des Schemas [(K)V<sub>pal</sub>(K).(K)ers] in Westfalen-Lippe

differenzierte Verteilung lässt sich nicht erkennen. Die vokalisierten Varianten haben *-r* also bereits weitgehend ersetzt.<sup>31</sup> In dieser Beschreibung wird allerdings die altertümliche Variante mit *-r* zugrunde gelegt. – Dieses Plural-Schema ist in den westfälischen Dialekten recht weit verbreitet. Karte 30 lässt weiße Flächen im Nordosten und in einem Südweststreifen erkennen. Eine geringere Verbreitung dieses Pluralschemas im nordöstlichen Teil des Untersuchungsgebietes wird auch durch Karte 10 nahegelegt, die ansonsten eine sehr weite Verbreitung (85 %) der Pluralform *Emmers* zeigt. Die Verdichtung im Ravensbergischen um Bielefeld beruht darauf, dass nur dort zweisilbige Pluralformen wie *Doiers*, *Äuers*, *Jauers* usw. mit auslautendem *-s* erscheinen. Die nur jeweils einmal belegten Formen *Wichters* und *Loiters* realisieren

31 Zur Entwicklung *-ø > -ə* im münsterländischen Apokope-Gebiet vgl. DENKLER (2011). Pluralformen wie [ˈeməs] ‘Eimer’ sind dann dem Schema Nr. 4 zuzuordnen.



**Karte 31:** Skizze zur Verbreitung des Schemas [(K)V<sub>pal</sub>(K).(K)els] in Westfalen-Lippe

einerseits dieses Pluralschema, erklären sich andererseits vermutlich auch durch Dialektkontakt: Sie sind jeweils in der Kontaktzone von *Wichter* und *Lüdens* belegt. Bei den Verwandtschaftsbezeichnungen fällt auf, dass die Feminina *Süsters* und vor allem *Döchters* auf nördliche Regionen beschränkt sind. – Diesem Schema kann eine maximal hohe Validität für die Signalisierung des Plurals zugemessen werden. Das Schema kommt in der Kontrast-Kategorie, dem Singular, nicht vor; es ist ein exklusives Pluralschema. Das Schema hat seinen Ursprung bei den maskulinen Nomina agentis. Von daher erklärt sich, dass die Lexeme, bei denen dieses Plural-Schema realisiert wird, besonders häufig Maskulina sind. Die entsprechenden Singular-Formen sind größtenteils zweisilbig und enden auf *-er*. Einsilbige Formen sind allerdings ebenfalls

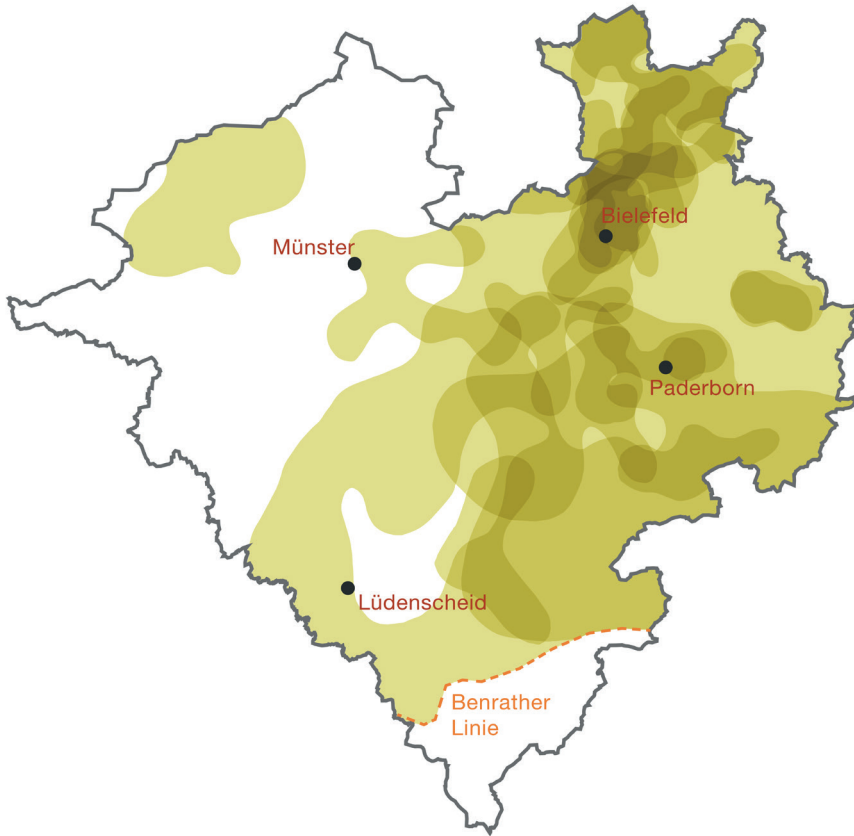
belegt (*Kind, Hörn, Wicht, Lüüd*),<sup>32</sup> ebenso zweisilbige auf *-n* (*Keuan, Hoiern*). Zugewonnen hat dieses Schema bei anderen Personenbezeichnungen und Sachbezeichnungen. Daher sind auch Feminina und Neutra belegt.

2) Zweisilbige Formen, deren Tonsilbenvokal das Merkmal [+ palatal] aufweist und die auf *-els* enden: [(K)V<sub>pal</sub>(K).(K)*els*]. – Karte 31 zeigt die vereinten Verbreitungsgebiete der Formen *Ziedels* ('Zettel'), *Iesels* ('Esel'), *Niägels* ('Nägel'), *Vüegels* ('Vögel') und *Appels* ('Äpfel'). Außerdem sind noch *Slüetels* ('Schlüssel') und *Kährels* ('Kerle') in den Daten belegt. – Das Verbreitungsgebiet ähnelt sehr dem von Schema Nr. 1: Das Schema ist recht weit verbreitet; kleinere weiße Regionen zeigen sich im Südwesten um Lüdenscheid und im Lippischen. – Auch dieses Schema dürfte ein exklusives Pluralschema sein und insofern eine maximale Validität besitzen. Unter den Lexemen, die dieses Pluralschema realisieren, sind fast ausschließlich Maskulina und Neutra vertreten. Gerätebezeichnungen wie ›Slü<sup>e</sup>tel‹, die ursprünglich mit germ. *-ila* gebildet sind und von daher einen Palatalvokal aufweisen, dürften in großer Zahl in diese Gruppe fallen.

3) Zweisilbige Pluralformen, die auf *-ns* enden: [σ.(K)*ens*]. – Für Karte 32 wurden die Verbreitungsgebiete der Formen *Jungens* ('Jungen'), *Frubbens* ('Frauen'), *Knuokens* ('Knochen'), *Buodens* ('Böden'), *Hoierns / Höhrens* ('Hörner'), *Schöartens* ('Schürzen') und *Scherens* ('Scheren') überlagert. Im vorigen Abschnitt sind außerdem *Lüdens* ('Mädchen'), *Miäkens* ('Mädchen'), *Hährens* ('Herren'), *Ziedelns* ('Zettel'), *Duierns / Dürens* ('Türen'), *Ossens* ('Ochsen'), *Beddens* ('Betten'), *Owwens / Üawens* ('Öfen'), *Keuerns / Köhrens* ('Körner'), *Auerns* ('Ohren'), *Straotens* ('Straßen') sowie zweimal *Siewens* ('Siebe') belegt. Relativ häufig lauten die Formen auf *-ens* (bzw. auf *-ŋs* mit silbischem *-ŋ*) aus; dies ist die prototypische Form dieses Schemas. Formen wie *Duierns* oder *Ziedelns* gehören so gesehen also der Peripherie an. Zu den peripheren Realisierungen dieses Schemas können auch Formen wie „*Pumpms*“ oder „*Jungngs*“ mit durch Assimilation entstandenen silbischem bilabialen bzw. velarem Nasal gezählt werden. – Dieses Schema ist relativ deutlich auf den Ostteil des Untersuchungsgebietes beschränkt. Besonders häufig scheint es im Ravensbergischen üblich zu sein. Der Vergleich der Wörterbuchdaten (vgl. Abschnitt 3.2) aus der Soester Börde und dem Lippischen legt ebenfalls einen West-Ost-Unterschied für dieses Schema nahe. Auch im Westteil Westfalens vertreten sind allerdings *Ossens* (vgl. Karte 28) sowie weiträumig *Owwens / Üawens* (vgl. Karte 16).<sup>33</sup> Die deutliche Begrenzung dieses Schemas auf den Osten des Untersuchungsgebietes mag damit zu tun haben, dass sich die Gruppe der Nomina auf *-n* in den westfälischen Dialekten noch in *statu nascendi* befindet, da Entwicklungen wie *Wage* > *Wagen* und *Besem* > *Besen* noch nicht abgeschlossen sind. Basis dieses Schemas sind die Feminina,

32 Vergleiche außerdem noch *Hönners* ('Hühner') in Bielefeld-Schildesche (vgl. DENKLER 2009, 95).

33 Zu Pluralformen der Diminutive in den westfälischen Dialekten, die diesem Schema entsprechen, vgl. JORDAN / FISCHER (2003, 91f.).



**Karte 32:** Skizze zur Verbreitung des Schemas  $[\sigma.(K)ens]$  in Westfalen-Lippe

die das *-n* im Singular angenommen haben.<sup>34</sup> Daher weist es anders als die Schemata 1 und 2 auch keinen Palatalvokal auf. Aufschlussreich ist das Beispiel „Knochen“ (Karte 15): Hier sind weiträumig Singular und Plural formal zusammengefallen, aber nur im Ostwestfälischen wird zum *s*-Plural gegriffen. – Auch dieses Schema signalisiert sehr zuverlässig die Mehrzahligkeit. Singularformen, die dieses Schema realisieren, sind extrem rar. An einigen Orten im nördlichen Ostwestfalen dürfte eine große Mehrheit der jeweiligen Feminina dieses Pluralschema aufweisen. Die zugehörigen

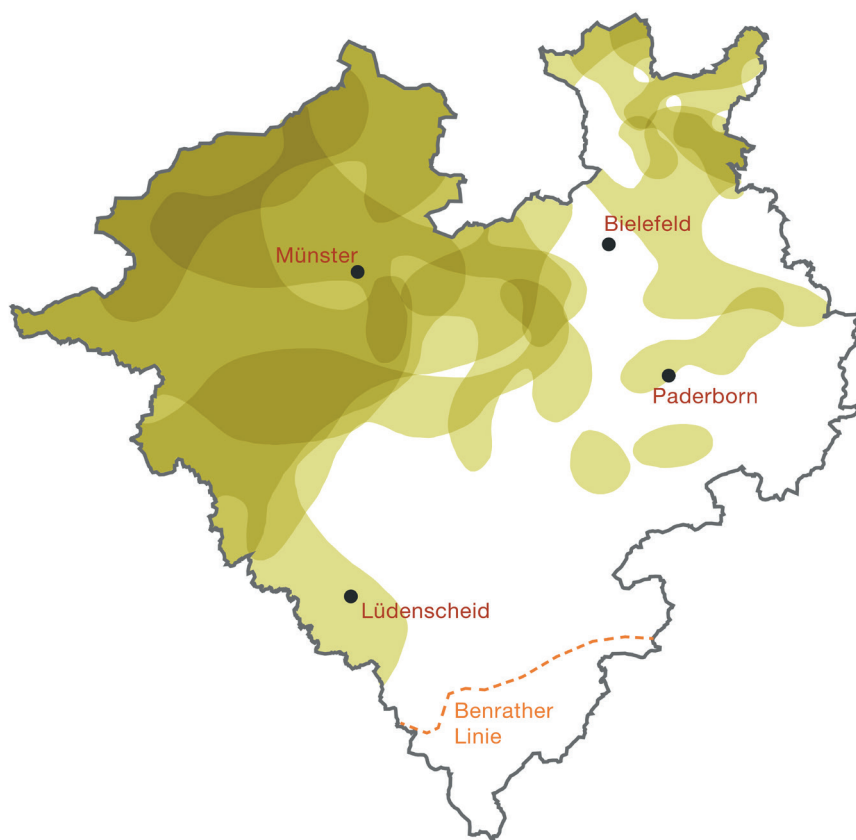
34 Das Schema  $[\sigma.(K)en]$  hat dort daher eine nur sehr geringe Validität als Pluralschema. In bestimmten Regionen sind sowohl bei Feminina als auch bei Maskulina auf *-en* auslautende zweisilbige Formen nicht im Hinblick auf den Numerus bestimmbar, selbst wenn der bestimmte Artikel berücksichtigt wird: *de Frubben*, *de Ossen*.



**Karte 33:** Skizze zur Verbreitung des Schemas  $[\sigma.(K)es]$  in Westfalen-Lippe

Singularformen realisieren neben  $[\sigma.(K)en]$  und  $[\sigma.(K)e]$  teils auch die Schemata  $[\sigma.(K)er]$  und  $[\sigma.(K)el]$ , und auch einsilbige Formen kommen vor.

4) Zweisilbige Pluralformen, die auf *-es* enden:  $[\sigma.(K)es]$ . – Karte 33 zeigt die zusammengeführten Verbreitungsgebiete der Formen *Junges* (‘Jungen’), *Miäkes* (‘Mädchen’) und *Frugges* (‘Frauen’). Weitere Belege in den oben besprochenen Fällen sind *Bästes* (‘Bürsten’) in Horn-Bad Meinberg-Belle (Kreis Lippe), *Stuowwes* (‘Stuben’) in Soest-Ampen, *Berres* (‘Betten’) in Delbrück-Nordhagen (Kreis Paderborn) und *Schtrâtes* (‘Straßen’) in Petershagen-Lahde (Kreis Minden-Lübbecke). Das Bild wird von *Junges* geprägt, das hier am häufigsten belegt ist. – Dieses Schema ist nicht sehr weit verbreitet; es zeigt sich eine Konzentration im Südwestfälischen etwa zwischen Lüdenscheid und Soest. Ob dieses Schema dort seit dem Mittelniederdeutschen Bestand hat und nun eine Reliktform darstellt, oder ob es in jüngerer Zeit – z. B.



**Karte 34:** Skizze zur Verbreitung des Schemas  $[(K)V_{\text{lang/pal}}K_{\text{son}}s]$  in Westfalen-Lippe

durch Dialektkontakt – entstanden ist, müsste noch untersucht werden. Die Validität dieses Schemas für den Plural ist nicht sehr hoch. In weiten Teilen Südwestfalens sind Singularformen wie *Wammes* oder *Kappes* verbreitet, außerdem beispielsweise zahlreiche abwertende Personenbezeichnungen wie *Labbes*, *Jölpes*, *Ölmes*, *Ömmes*, *Rebbes*, *Mäkkes*, *Hospes* usw. (vgl. hierzu MÜLLER 1904).

5) Einsilbige Pluralformen, deren Vokal das Merkmal [+ palatal] aufweist und die auf Sonorant + s enden:  $[(K)V_{\text{lang/pal}}K_{\text{son}}s]$ . – Auf der Karte 34 sind die Verbreitungsgebiete der folgenden Formen vereint worden: *Brörs* ('Brüder'), *Büems* ('Böden'), *Höäns* ('Hörner'), *Jungs* ('Jungen'), *Spüörs* ('Spuren'), *Stiels* ('Stiele') und *Süöns* ('Söhne'). In den untersuchten Daten sind außerdem belegt: *Behrs* ('Betten'), *Dähns* ('Mädchen'), *Dörs* ('Türen'), *Hährns* ('Herren'), *Kährls* ('Kerle'), *Ohms* ('Öfen'), *Slüels* ('Schlüssel') und *Zierls* ('Zettel'). Das fünfmal belegte *Siefs* ('Siebe') mit Obs-

truent plus *-s* im Auslaut weist weniger phonologische Verbindungen mit den anderen Wörtern auf. Mit Ausnahme von *Jungs* kommen hier nur Langmonophthonge und Diphthonge vor. Zu den prototypischen Merkmalen dieses Schemas gehört der Palatalvokal, wobei allerdings *Ohms* sowie das stark belegte *Jungs* hiervon abweichen. Auch bei den Diphthongen gilt dies; es sind ausschließlich Diphthonge belegt, die aus zwei Vorderzungenvokalen oder einem Vorderzungenvokal und einem Zentralvokal bestehen: *Büems*, *Slüels*, *Spüörs*, *Stiels*, *Süöns*, *Zierls*. – Dieses Schema ist in erster Linie im Norden des Untersuchungsgebietes üblich, besonders im Nordwesten, im Münsterland. *Kährls* scheint auch in vielen Teilen Süd- und Ostwestfalens vertreten zu sein, und *Dähns* begegnet auch im Märkischen Sauerland. Ein Großteil des Münsterländischen hat (in den meisten Kontexten) Schwa-Apokope (vgl. DENKLER 2011) und zeigt generell eine Präferenz für einsilbige Wortformen (vgl. PETERS 2014, 83). Dies schlägt sich auch bei den Pluralformen und -Schemata nieder (siehe oben Tabelle 5). Dieses einsilbige Plural-Schema mit palatalem Langvokal oder Diphthong und auslautendem *-s* scheint eine attraktive Option zu sein. Durch den sonorantischen Konsonanten vor dem *-s* wird dabei die Verbindung zu den anderen Schemata aufrechterhalten. – Die Validität dieses Schemas dürfte recht hoch sein. Einsilbige singularische Wortformen, die auf Sonorant + *-s* enden, gibt es im Münsterländischen natürlich (z. B. *Hals*, *Hüls*, *Krans*, *Pels*, *Wams*), aber der palatale Langvokal bzw. Diphthong ist ein Merkmal, das bei den Singularformen weit weniger häufig vorkommt. Die Singularformen, die mit diesen Pluralformen verbunden sind, sind zumeist ebenfalls einsilbig, allerdings gibt es auch zweisilbige und auf Schwa auslautende Singularformen, deren Pluralformen dieses Schema realisieren (*Süene*, *Dähne*, *Junge*). In dieser Gruppe sind vorrangig Maskulina vertreten. Belegt sind aber auch Feminina und Neutra.

Näher zusammengehörig sind die Schemata 1 und 2, die die in der Tabelle 7 genannten Merkmale teilen und eine größtenteils übereinstimmende räumliche Verbreitung aufweisen. Ein abstrakteres Schema mit dem Merkmal „endet auf  $K_{\text{son}} + -s$ “ lässt sich allerdings so nicht ansetzen, denn Formen des Typs *Frubbens* (Schema 3) scheren hier aus:<sup>35</sup> Dieses Schema weist ein deutlich kleineres Verbreitungsgebiet auf und hat nicht das Merkmal palataler Stammsilbenvokal. Bei der Beurteilung der Gemeinsamkeiten der Schemata 1 und 2 ist außerdem die oben angesprochene lautliche Entwicklung von auslautendem *-(e)r* zu beachten. In anderer Weise gehören die Schemata 3, 4 und 5 zusammen (*Jungens* – *Junges* – *Jungs*). Hier ist die deutliche Tendenz zu erkennen, dass sich diese Schemata räumlich ausschließen bzw. ergänzen, insbesondere die beiden großräumig verbreiteten Schemata 3 und 5. Durch seine Affinität einerseits zur „Reduktionssilbe“ (vgl. hierzu NEEF 1998), andererseits zu Palatalvokalen in der Stammsilbe unterscheidet sich der *s*-Plural der westfälischen Dialekte merklich vom *s*-Plural im Standarddeutschen (vgl. hierzu WEGENER 2002, 273–285).

35 Dies haben auch die Daten aus dem Wörterbuch der Soester Börde gezeigt (s. Abschnitt 3.2).

| Schema                | endet auf<br>K <sub>son</sub> + s | zwei-<br>silbig | palataler Stamm-<br>silbenvokal | Verbreitung inner-<br>halb Westf. |
|-----------------------|-----------------------------------|-----------------|---------------------------------|-----------------------------------|
| 1 ( <i>Süsters</i> )  | (+)                               | +               | +                               | Westfalen                         |
| 2 ( <i>Niägels</i> )  | +                                 | +               | +                               | Westfalen                         |
| 3 ( <i>Frubbens</i> ) | +                                 | +               | -                               | Ostwestfalen                      |
| 5 ( <i>Süöns</i> )    | +                                 | -               | +                               | Münsterland                       |
| 4 ( <i>Junges</i> )   | -                                 | +               | -                               | (Sauerland)                       |

Tabelle 7: Merkmale der fünf beschriebenen Schemata im Vergleich

Angeschlossen seien hier einige Bemerkungen zu dem niederdeutschen Wort *Ding* im Westfälischen: Ähnlich wie beispielsweise von *Tüch* oder *Krām* gibt es auch von *Ding* auf -s auslautende Formenvarianten, die vermutlich auf den (partitiven) Genitiv zurückgehen und besonders mit evaluativen Bedeutungen ('wertlos', 'uninteressant' o. ä.) verknüpft sind. Laut dem Westfälischen Wörterbuch (2, 132; 4, 763; 5, 364) sind dies die Formen *Dings*, *Dinges* und *Dingens*. *Dings* ist in Altenrheine im Kreis Steinfurt belegt, *Dinges* kommt vor allem um Soest, Iserlohn, Arnsberg, Altena und Meschede vor, und *Dingens* ist um Paderborn, Höxter, Büren und Warburg üblich. Diese Formen sind untypisch für singularische Wortformen. Sie sind also als im Dienste der Expressivität stehende Abweichungen vom Üblichen zu sehen (vgl. hierzu SCHERER 2019, 66–70). Andererseits wird hier noch einmal die regionale Gebundenheit dieser drei Schemata deutlich, die auch losgelöst von der Signalisierung der Mehrzahligkeit regionaltypische Wortstrukturen repräsentieren.

Einige der beschriebenen Schemata enthalten einen Palatalvokal. Im Rahmen des Schema-Modells kann der Umlaut „nicht-prozedural“ konzeptionalisiert werden:

| Pluralverfahren                   | Singular       | Plural         |
|-----------------------------------|----------------|----------------|
| Umlautplural                      | <i>Dochter</i> | <i>Döchter</i> |
| e-Plural mit konkomitantem Umlaut | <i>Suon</i>    | <i>Süöne</i>   |
| s-Plural                          | <i>Süön</i>    | <i>Süöns</i>   |

Tabelle 8: Palatalvokal als Merkmal von Pluralformen

In Fällen wie *Dochter* – *Döchter* wird der Umlaut üblicherweise als modulativer Pluralmarker aufgefasst, in Fällen wie *Suon* – *Süöne* im Zusammenhang mit einer Suffigierung als „Kosignal“ mit indexikalischer Funktion (vgl. LUSCHÜTZKY 2000, 456). Bei *Süön* – *Süöns* richtet sich der analytische Blick meist auf das -s, das als additiver Marker bzw. als Pluralallomorph angesprochen wird. Aus der Sicht des Schema-Modells ist das hier realisierte plurale Schema allerdings insgesamt durch die Einsilbigkeit, den Auslaut Sonorant + -s und den palatalen Langvokal bzw. Diphthong gekennzeichnet: [(K)V<sub>lang/pal</sub>K<sub>son</sub>s]. In der Kontrastkategorie, im Singular, kommen

dagegen Hinterzungenvokale bzw. kurze Vokale in Frage: *Süöns* (Pl.) vs. *Wams* (Sg.). Es liegt auf der Hand, dass auch die anderen Fälle – Umlautplural in *Döchter* und konkomitanter Umlaut in *Süöne* – auf diese Weise konzeptionalisiert werden können.<sup>36</sup>

Beim Studium des *s*-Plurals wird besonders deutlich, dass die Pluralformen oftmals autonom weiterentwickelt werden. Zwar lassen sich auch Beispiele dafür finden, dass das Plural-*s* ein vorhandenes Pluralsuffix ersetzt (*Appels*, *Doiers*, *Jauers*, *Jungs*, *Kährls*, *Öllers*, *Spors*, *Stiels*, *Süsters*), häufiger kommt allerdings das Plural-*s* zu einem vorhandenen Pluralmarker hinzu. Im Einzelnen wird der *s*-Plural verbunden mit

1. dem Umlautplural: *Brörs* / *Braiers*, *Büems*, *Döchters*, *Nägels*, *Üawens* und *Vü-gels* weisen das Plural-*s* auf, das zu einem vorhandenen Umlautplural hinzugekommen ist. Der Vorderzungenvokal ist daher ein Merkmal vieler der hier beschriebenen pluralen Schemata.
2. dem *n*-Plural: Viele Formen mit ursprünglichem *n*-Plural werden mit dem Plural-*s* erweitert: *Auerns*, *Beddens*, *Duierns*, *Frubbens*, *Hähns* / *Herrens*, *Jungens*, *Knoakens*, *Ossens*, *Perlens*, *Siewens*. Teilweise mag das *-n* aber auch bereits zum Wortstamm gehören.
3. dem *er*-Plural: In einigen Fällen ergänzt das Plural-*s* eine *er*-Pluralform. Zu nennen sind hier *Hönners*, *Köners*, *Loiters* und *Wichters* sowie die am Rande behandelte Form *Kinners*.

## 5. Schlussdiskussion

Die Beschreibung der in verschiedenen Regionen üblichen Schemata kann eine lohnende Aufgabe der Dialektmorphologie sein. Dialektvariation und Diatopik können hier auf einer höheren Abstraktionsebene zusammengeführt und pointiert werden. Sieht man in der Dialektmorphologie vorrangig komplexe Vokalmodulationen, Abundanz in der Markierung und reichlich Wildwuchs (vgl. NÜBLING 2005), so ist dies dem Blick auf „Pluralbildungsverfahren“ geschuldet. Möglicherweise können mit Hilfe des Schema-Ansatzes oftmals klarere morphologische Strukturen offengelegt werden. Pluralformen werden dabei nicht in Morpheme zerlegt und nicht als Bildungen zu den jeweiligen Singularformen betrachtet. Es geht vielmehr um gemeinsame Merkmale der Pluralformen für sich und um ihre schematischen Repräsentationen.

Die Anwendung des Schema-Modells auf den „*s*-Plural“ in den westfälischen Dialekten hat sich als sehr gewinnbringend erwiesen. Die Forschung hatte bereits auf die „Konditionierung“ des *s*-Plurals durch formale und semantische Merkmale hingewiesen. Der Komplex „*s*-Plural“ lässt sich mit dem Schema-Ansatz aufbrechen: Anstatt eines *s*-Plurals lassen sich fünf Plural-Schemata ansetzen. Die – prototypisch gedachten – Schemata lassen sich mit diatopischen Merkmalen verbinden. Das Schema [ $\sigma$ .(K)*ens*] ist beispielsweise vorrangig in Ostwestfalen verbreitet. Anhand der ehe-

36 Zu vergleichen sind hier die Überlegungen von NEEF (1998, 252–254) im Rahmen seines Wortdesign-Modells, denenzufolge *er*-Pluralformen im Standarddeutschen Vorderzungenvokale verlangen.

mals schwachen Feminina können die Vorteile dieses Ansatzes besonders gut aufgezeigt werden: Neben Paaren wie *Straoten* (Sg.) – *Straotens* (Pl.) gibt es im nördlichen Ostwestfalen auch Paare wie *Straote* (Sg.) – *Straotens* (Pl.), die nach herkömmlicher Sichtweise unterschiedliche Suffigierungen aufweisen. Mit dem Schema-Modell kann dagegen die identische Pluralform in den Fokus gerückt werden. Auch phonologische Suppletion bzw. Stammallomorphie wie in *Hoitern* – *Höners* oder *Süene* – *Süens* zeigen die schemageleitete Bildungsweise: Die Singularformen bilden hier nicht den Ausgangspunkt bei der Bildung der Pluralformen. Es sind stattdessen andere Pluralformen und die von ihnen abgeleiteten abstrakten Schemata, die Bezugspunkte bilden.

Vier der fünf hier beschriebenen Schemata weisen eine große Signalstärke auf. Thematisiert wurde hier insbesondere die Validität: Die Schemata 1, 2, 3 und 5 kommen in der Kontrastkategorie, im Singular, fast nicht vor. Daher signalisieren sie die „Mehrzahligkeit“ sehr zuverlässig. Schema 4 (*Junges*) ist dagegen kein valides Pluralschema, da es sehr viele singularische Wortformen dieser Gestalt gibt. Es wird auch nur in wenigen Wortformen und areal sehr begrenzt realisiert.

Ein weiterer Punkt ist, dass die Herausarbeitung der Schemata auch die enge Verzahnung der Morphologie mit der Phonologie deutlich werden lässt. Die Schemata stehen auch für Wortformen, die in bestimmten Regionen üblich sind; einige weisen wie gesagt eine starke areale Begrenzung auf. Die Schwa-Apokope, die in großen Teilen des Münsterlandes eingetreten ist, bedeutete beispielsweise für die betroffenen Dialekte auch, dass morphologische Strukturen neu geordnet wurden. Hier gehören nun einsilbige *s*-Pluralformen mit palatalem Diphthong wie *Süöns* zum gängigen Inventar (Schema Nr. 5: [(K)V<sub>lang/pal</sub>K<sub>son</sub>s]). Im Münsterländischen werden generell einsilbige Wortformen bevorzugt; dort zeigen sich nach PETERS (2014, 92) im Unterschied zum Süd- und Ostwestfälischen merkbare wortsprachliche Tendenzen. Eine größere Untersuchung könnte die Pluralbildung in den westfälischen Dialekten insgesamt thematisieren. Mit dem *s*-Plural wurde hier nur ein Ausschnitt angesprochen.

Die westfälischen Dialekte erweisen sich auch beim „*s*-Plural“ als sehr differenziert. Die Konturierung und die Gültigkeit der hier vorgestellten Schemata ist von vielen Faktoren abhängig. In einem südöstlichen Teil des Untersuchungsgebietes sind zum Beispiel dreisilbige *e*-Plural-Formen wie *Nägele* oder *Füegele* erhalten geblieben. Dort gab es für die Übernahme von *s*-Plural-Formen in diesen Fällen keinen Anlass. Auch die Verwandtschaftsbezeichnungen weisen alles andere als flächendeckend Pluralformen mit *-s* auf. Aus der Sicht des Schema-Ansatzes würde man auch nicht die These formulieren, dass bestimmte Lexeme aufgrund eines semantischen oder formalen Merkmals in großen Dialektgebieten kategorisch eine neue Pluralform annehmen. Vielmehr würde man davon ausgehen, dass sich nach und nach Verschiebungen bei den *lexical connections* sowie Profilierungen von Schemata zeigen, die dazu beitragen können, vorhandene Pluralformen umzugestalten. Zwei Schemata zeigen eine nahezu komplementäre räumliche Verteilung: Schema 5 (*Süöns*) und Schema 3 (*Frubbens*) gelten schwerpunktmäßig im Münsterland bzw. in Ostwestfalen. Im südlichen Teil Westfalens haben *s*-Plural-Schemata generell eine weniger große Bedeutung; besonders im Ravensbergischen sind sie dagegen stark vertreten.

Die ermittelten Schemata können somit auch dazu herangezogen werden, über die Einteilung der westfälischen Dialekte nachzudenken. Räumliche Unterschiede zeigen sich also nicht nur bei morphologischen „Einzeltatsachen“, wie etwa bei unterschiedlichen Suffixen östlich und westlich einer gedachten Linie, sondern eben auch bei der Verbreitung von Schemata. Die Schemata sind morpho-phonologische Größen, die tiefe Einblicke in die grammatischen Strukturen der Dialekte ermöglichen. Sie können damit bei einer grammatisch fundierten Modellierung von Sprachräumen berücksichtigt werden. Auf diese Weise können sie einen Beitrag zu einer qualitativen Dialektgeographie leisten.

## 6. Literatur

- AUER, Peter (2010): *Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren*. In: Dominique HUCK / Thiresia CHOREMI (Hgg.): *Parole(s) et langue(s), espaces et temps – Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Strasbourg, S. 23–36.
- BECKMANN, Werner (2002): *Suppletion im Niederdeutschen*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 47).
- BITTNER, Andreas / Klaus-Michael KÖPCKE (2016): *Motivierungsstrategien und Schemabildung. Überlegungen zur schematischen Strukturierung von Flexionsystemen am Beispiel der Pluralbildung im Deutschen*. In: Dies. (Hgg.): *Regulartät und Irregulartät in Phonologie und Morphologie*. Berlin, S. 47–78.
- BÖGER, Richard (1906): *Die Schwalenbergische Mundart*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 32, S. 140–168. Online-Fassung: [www.archive.org/details/jahrbuchdesvere02unkngoog](http://www.archive.org/details/jahrbuchdesvere02unkngoog) (ab Seite n671).
- BOOIJ, Geert / Jenny AUDRING (2018): *Partial Motivation, Multiple Motivation: The Role of Output Schemas in Morphology*. In: Geert BOOIJ (Hg.): *The Construction of Words. Advances in Construction Morphology*. Cham (Studies in Morphology, Bd. 4), S. 59–80.
- BORCHERT, Hans (1955): *Dialektgeographie des südlichen Emslandes (Kr. Lingen und Kr. Steinfurt)*. Diss. (masch.) Marburg.
- BYBEE, Joan L. (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam Philadelphia (Typological Studies in Language, 9).
- BYBEE, Joan L. (1988): *Morphology as Lexical Organization. Approaches in Modern linguistics*. In: Michael HAMMOND / Michael NOONAN (Hgg.): *Theoretical Morphology*. San Diego, S. 119–141.
- BYBEE, Joan (1995): *Regular Morphology and the Lexicon*. In: *Language and Cognitive Processes* 10, S. 425–455.
- BYBEE, Joan L. (2001): *Phonology and Language Use*. Cambridge (Cambridge Studies in Linguistics, 94).
- BYBEE, Joan L. / Carol Lynn MODER (1983): *Morphological Classes as Natural Categories*. In: *Language* 59, S. 251–270.

- BYBEE, Joan L. / Dan I. SLOBIN (1982): *Rules and Schemas in the Development and Use of the English Past Tense*. In: *Language* 58, S. 265–289.
- DAMMEL, Antje / Markus DENKLER (2017): *Zur Reorganisation modulativer und aditiver Pluralmarker in westfälischen Dialekten und im Luxemburgischen am Beispiel des er-Plurals*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (ZDL. Beihefte, 171), S. 93–111, 378–383.
- DENKLER, Markus (2009): *Zur Konkordanz des Umlauts beim -er-Plural in den westfälischen Dialekten*. In: *Niederdeutsches Wort* 49, S. 91–101.
- DENKLER, Markus (2010): *Schreibsprachenwechsel und morphologischer Wandel. Zur Substantivdeklinaton in westfälischen Nachlassinventaren der Frühen Neuzeit*. In: Claudine MOULIN u. a. (Hgg.): *Sprache in der Stadt*. Akten der 25. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung. Luxemburg, 11.–13. Oktober 2007. Heidelberg, S. 201–221.
- DENKLER, Markus (2011): *Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen*. In: *Niederdeutsches Wort* 51, S. 45–57.
- DENKLER, Markus (2019): *Niederdeutsch als „Identifikationssprache“*. Das Beispiel westfälischer Notgeldscheine um 1920. In: Simon PICKL / Stephan ELSPASS (Hgg.): *Historische Soziolinguistik der Stadtsprachen. Kontakt – Variation – Wandel*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, Bd. 67), S. 213–230.
- DENKLER, Markus / Hermann NIEBAUM (2016): *Vorüberlegungen zu einem Lautatlas für das Westfälische Wörterbuch*. In: *Verslagen en mededeelingen der Koninklijke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde* 126, S. 167–179.
- DINGELDEIN, Heinrich J. (1983): *Spezielle Pluralbildungsverfahren in den deutschen Dialekten*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie*. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbbd. Berlin New York (HSK, 1.2), S. 1196–1202.
- FOERSTE, William (1957): *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*. In: Wolfgang STAMMLER (Hg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. 2. überarb. Aufl. Bd. 1. Berlin, Sp. 1729–1898.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: Hermann AUBIN et al. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: *Wesenszüge seiner Kultur*. Erster Teil. Münster, S. 1–117 und Kartenteil.
- FREDERKING, Christian (1939/2005): *Plattdeutsches Dorfwörterbuch des Dorfes Hahlen bei Minden in Westfalen*. Wortschatz. Spruchweisheit. Volkskunde. Bielefeld Leipzig. Unveränd. Neuaufl. Minden.
- FRIEDRICH, W. (1900/01): *Die Flexion des Hauptwortes in den heutigen deutschen Mundarten*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 32, S. 484–501; 33, S. 45–84.
- GALLÉE, Johan Hendrik (1993): *Altsächsische Grammatik*. Register von Johannes LOCHNER. 3. Aufl. mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich TIEFENBACH. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe, 6).

- GRIMME, Hubert (1922): *Plattdeutsche Mundarten*. Berlin Leipzig.
- JELLINGHAUS, Hermann (1877): *Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart mit einem Wörterbuche*. Bremen.
- JORDAN, Sabine / Christian FISCHER (2003): *Zur Diminutivbildung im Westfälischen*. In: *Niederdeutsches Wort* 43, S. 85–97.
- KLEIN, Andreas / Kristin KOPF (2019): *Der s-Plural im Alemannischen. (K)ein Fremdkörper?* In: *Linguistik online* 98, S. 31–49.
- KÖNIG, Werner (1982): *Probleme der Repräsentativität in der Dialektologie*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie*. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin New York (HSK, 1.1), S. 463–485.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik, Bd. 47).
- KÜRSCHNER, Sebastian (2008): *Semantische Konditionierung in der Pluralallomorphie deutscher Dialekte*. In: Franz PATOCKA / Guido SEILER (Hgg.): *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien, S. 141–156.
- KÜRSCHNER, Sebastian (2009): *Morphological non-blocking in Dutch plural allomorphy. a contrastive approach*. In: *Language typology and universals (STUF)* 62, S. 285–306.
- KÜRSCHNER Sebastian / Damaris NÜBLING (2011): *The interaction of gender and declension in Germanic languages*. In: *Folia Linguistica* 45/2, S. 355–388.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle (Saale) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, IX).
- LUSCHÜTZKY, Hans Christian (2000): *Morphem, Morph und Allomorph*. In: Geert BOOIJ u. a. (Hgg.): *Morphologie*. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. 1. Halbbd. Berlin New York (HSK, 17.1), S. 451–462.
- MAND = *Morfologische atlas van de Nederlandse dialecten* (2005–2008). Bearb. von Georges DE SCHUTTER und Ton GOEMAN. 2 Bde. Amsterdam.
- MndHwb = *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* (1956ff.). Begr. von Agathe LASCH und Conrad BORCHLING. Fortgef. von Gerhard CORDES und Dieter MÖHN. Hg. von Ingrid SCHRÖDER. Bd. 1–3. Hamburg u. a.
- MÖLLER, Reinhold (1960): *Zur Entwicklung der altsächsischen kurzen Vokale in offener Silbe vor intervokalisches ausgefallenem d in westfälischen Mundarten*. In: Felix WORTMANN / Reinhold MÖLLER / Margarete ANDERSSON-SCHMITT / William FOERSTE / Lotte FOERSTE: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Köln Graz (Niederdeutsche Studien, Bd. 6), S. 24–46.
- MÜLLER, Josef (1904): *Die Prägnanz der Ausdrücke des Tadels und Unwillens in den rheinischen Mundarten*. In: *Zeitschrift des Vereins für rheinisch-westfälische Volkskunde* 1, S. 103–120.

- NEEF, Martin (1998): *The Reduced Syllable Plural in German*. In: Ray FABRI u. a. (Hgg.): *Models of Inflection*. Tübingen (Linguistische Arbeiten, Bd. 388), S. 244–265.
- NIEBAUM, Hermann (1983): *Die niederdeutschen Mundarten. Zur Formengeographie*. In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur*. Eine Einführung. Band 1: Sprache. 2., verb. und um einen bibliographischen Nachtrag erw. Aufl. Neumünster, S. 158–174.
- NÖRRENBERG, Erich (1932/1969): *Zwei lautliche Eigentümlichkeiten der Emdener Mundart*. In: *Niederdeutsche Studien*. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag für Prof. Conrad Borchling. Neumünster, S. 287–305. Wiederabdruck in: Erich NÖRRENBERG: *Zur niederdeutschen Philologie*. Eine Sammlung verstreut veröffentlichter Forschungen. Hg. von Rainer SCHEPPER. Münster, S. 60–78.
- NÖRRENBERG, Erich (1933): *10 Wenkersche Sätze in 13 westfälischen Ortsmundarten*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 46, S. 38–45.
- NÜBLING, Damaris (2005): *Forschungsperspektiven zur Nominalmorphologie deutscher Dialekte*. In: Eckhard EGGERS u. a. (Hgg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 130), S. 45–86.
- ÖHMANN, Emil (1924): *Der s-Plural im Deutschen*. Helsinki (Annales Academiae Scientiarum Fenicae Ser. B, Tom. XVIII 1).
- ÖHMANN, Emil (1961/62): *Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 91, S. 228–236.
- PETERS, Jörg (2014): *Wort- und silbensprachliche Tendenzen im Westniederdeutschen. Zur Variation der syllabischen Struktur von Zahlwörtern in Aufzählungen*. In: Pia BERGMAN u. a. (Hgg.): *Sprache im Gebrauch: räumlich, zeitlich, interaktional*. Festschrift für Peter Auer. Heidelberg (OraLingua, 9), S. 77–93.
- PIIRAINEN, Elisabeth / Wilhelm ELLING (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Hg. vom Heimatverein Vreden unter Mitarbeit zahlreicher Gewährsleute. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, Bd. 40).
- PITTNER, Karin (2018): *Ruhrdeutsch zwischen Dialekt und Standardsprache. Eine Untersuchung anhand von Interviews mit Dortmunder Bergleuten*. In: Markus DENKLER u. a. (Hgg.): *Dortmund – Sprachliche Vielfalt in der Stadt*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 59), S. 17–39.
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke (2018). *The history of the mixed inflection of German masculine and neuter nouns. Sound shapes, dialectal variation, typology*. In: Antje DAMMEL u. a. (Hgg.): *Diachronic Studies in the Retention, Redistribution and Refunctionalisation of Linguistic Variants*. Amsterdam, S. 93–117.

- SARAUW, Christian (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mitterniederdeutschen Sprache*. Kopenhagen (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, X 1).
- SCHERER, Carmen (2019): *Expressivität in der Wortbildung*. Ein Überblick. In: Franz D'AVIS / Rita FINKBEINER (Hgg.): *Expressivität im Deutschen*. Berlin Boston (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 318), S. 47–74.
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (2010): *Deutsche Mundartkunde*. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Hg. und kommentiert von Larissa NADITSCH. Frankfurt am Main u. a.
- SCHMEDING, Heinrich (1937): *Die Mundart des Kirchspiels Lavelshol und der angrenzenden Ortschaften*. Münster (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, Heft 1).
- SCHMOECKEL, Hermann / Andreas BLESKEN (1952): *Wörterbuch der Soester Börde. Ein Beitrag zur westfälischen Mundartforschung*. Soest (Soester wissenschaftliche Beiträge, Bd. 5).
- STÖCKLE, Philipp (2021): *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)*. In: Alexandra N. LENZ / Philipp STÖCKLE (Hgg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart (ZDL, Beiheft 181), S. 11–46.
- VAN LOEY, A. (1964): *Schönfeld's Historische Grammatica van het Nederlands. Klankleer, vormleer, woordvorming*. Zevende druk. Zutphen.
- WEGENER, Heide (2002): *Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie*. In: *Folia Linguistica* 36, S. 261–293.
- WIX, Hans (1921): *Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, Bd. 9).
- WWb = *Westfälisches Wörterbuch*. Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. 5 Bde. Kiel Hamburg 1973–2021. Beiband. Neumünster 1969.

## Niederdeutschkompetenz in Westfalen

### Eine Untersuchung zu Pluralformen

#### 1. Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Der Gebrauch des Niederdeutschen ist seit Jahrzehnten in ganz Norddeutschland rückläufig. Ammon spricht in diesem Zusammenhang von einer „Region des Dialektschwundes“ (AMMON 2003, 163). Dies gilt insbesondere für Westfalen, wo das Standarddeutsche (Hd.)<sup>1</sup> bzw. die westfälisch geprägte Umgangssprache (vgl. KREMER 2000, 329, 331) die niederdeutsche Sprache (Nd.) so weitreichend verdrängt hat, dass Letztere für das Alltagsleben der allermeisten Menschen heute keine Relevanz mehr besitzt. Aus dem weitgehenden Funktionsverlust des Nd. im öffentlichen Raum ergibt sich, dass die verbliebenen aktiven Sprecherinnen und Sprecher meist nur noch im privaten Kreis Gelegenheit haben, diese Sprache aktiv zu verwenden.

Der stetige Rückgang der Sprecherzahlen, der Verlust an Verwendungsmöglichkeiten der Sprache und das überwältigende Übergewicht der Standardsprache in allen Lebensbereichen werfen die Frage auf, wie es heute überhaupt um die Niederdeutschkompetenzen der verbliebenen Sprecherinnen und Sprecher bestellt ist. Einerseits könnte man vermuten, dass die Nd.-Fähigkeiten älterer Sprecher mit der Zeit „einrosten“;<sup>2</sup> andererseits liegt die Annahme nahe, dass jüngere Sprecher, die von institutioneller Seite ausschließlich mit dem Standarddeutschen sozialisiert wurden, das Nd. gar nicht in vollem Umfang erlernen konnten.

Der vorliegende Beitrag, hervorgegangen aus einer Bachelor-Arbeit zum gleichen Thema<sup>3</sup>, hat zum Ziel, einen Teilbereich des grammatikalischen Wissens heutiger Niederdeutschsprecherinnen und -sprecher in Westfalen näher zu betrachten, um Erkenntnisse darüber zu gewinnen, ob es bei ihnen Anzeichen für einen Kompetenzabbau gibt, und falls ja, ob sich in diesem Abbau Muster erkennen lassen. Der Fokus

---

1 Wo im Folgenden von „Hochdeutsch“ die Rede ist, ist das Standarddeutsche gemeint.

2 Der Begriff des „eingerosteten Sprechers“ (im Original „rusty speaker“) ist von SASSE (1992) übernommen, der ihn seinerseits bei Lise MENN entlehnt hat, vgl. SASSE (1992, 61). Gemeint sind damit Personen, die die Grammatik einer Sprache gut beherrschen und deren passive Fähigkeiten voll ausgebildet sind, die jedoch Lücken im Vokabular und Schwierigkeiten bei komplizierteren grammatischen Konstruktionen haben. Diese Art Sprecher entsteht nach Sasse meist aus ursprünglich flüssigen Sprecherinnen und Sprechern, die aus Mangel an Verwendung der Sprache nie vollständige Kompetenz erlangen konnten und mit der Zeit Kenntnisse, die sie früher hatten, vergessen haben.

3 Herzlichen Dank an Nadine Wallmeier und Doris Tophinke sowie an die beiden anonymen Gutachter\*innen dieses Aufsatzes für ihre wertvollen Hinweise.

liegt dabei auf dem Wissen um substantivische Pluralformen.<sup>4</sup> Zum Zweck dieser Untersuchung wurde die Datenbank des Projekts „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW) herangezogen, in dessen Rahmen derzeit die maximal standardfernen Varietäten, die heute noch im Erfassungsgebiet gesprochen werden, dokumentiert und aufbereitet werden. Untersucht wurden die Ortschaften Rinkerode (eingemeindet nach Drensteinfurt, Kreis Warendorf) bei Münster, Ostenland (eingemeindet nach Delbrück, Kreis Paderborn), Preußisch Ströhen und Varl (beide eingemeindet nach Rahden, Kreis Minden-Lübbecke) sowie Avenwedde (eingemeindet nach Gütersloh). Mit Ausnahme von Avenwedde, wo nur die Daten einer Gewährsperson (im Folgenden „GP“) herangezogen wurden, wurden für jede Ortschaft die Sprachdaten von je zwei älteren und zwei jüngeren GPs nach der Apparent-time-Methode untersucht, um möglichen Kompetenzverlust in der nd. Sprachgemeinschaft sichtbar zu machen.<sup>5</sup> Wenngleich diese Orte keineswegs ganz Westfalen repräsentieren, so können sie vielleicht immerhin einen Eindruck von potenziell verallgemeinerbaren Tendenzen vermitteln.

Anhand einer Liste von 34 vom DMW-Projekt (SPIEKERMANN u. a. 2016ff.) abgefragten Substantiven im Singular und Plural (hauptsächlich Begriffe aus dem Haushalt sowie Personen- und Tierbezeichnungen), die mündlich ermittelt und aufgezeichnet wurden, wird, in Ermangelung von Ortsgrammatiken, durch Vergleich mit den Angaben im Westfälischen Wörterbuch (WWb)<sup>6</sup> geprüft, ob bei den GPs Wissenslücken bestehen und wenn ja, bei welchen Personen und welchen Lexemen diese auftreten und worin sie bestehen.<sup>7</sup> Mithilfe eines statistischen Verfahrens (siehe Kapitel 6.2) wird versucht, ggf. vorhandene Muster aufzudecken. Im Anschluss folgt eine qualitative Analyse ausgewählter Ergebnisse.

Dabei wird darauf geachtet, ob bestimmte Strategien angewendet werden, wenn Schwierigkeiten bei der Bildung einer Pluralform auftreten, d.h. ob beispielsweise der in Westfalen sehr verbreitete *s*-Plural (siehe Kapitel 4.2) auffällig häufig verwendet wird. Gleichzeitig wird ein Blick darauf geworfen, ob sich Interferenzen aus dem Hd. nachweisen lassen.

## 2. Zum Forschungsstand

Das Thema Dialektabbau im Allgemeinen ist Thema zahlreicher Untersuchungen. Ein Schwerpunkt der Forschung im Bereich des Nd. liegt insbesondere auf der Entwick-

4 Zum Problem einer grammatischen Norm im Nd. siehe Kapitel 6.1.

5 Die Auswahl der Orte ergibt sich daraus, dass in Rinkerode, Ostenland, Varl und Preußisch Ströhen zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits die Sprachdaten von je vier Personen vollständig erhoben waren und zur Verfügung gestellt werden konnten. Weitere Vergleichsdaten aus Avenwedde lagen noch nicht vor. Zur Auswahl der GP aus Avenwedde siehe Kapitel 5.1. Zur dialektgeographischen Verortung der Untersuchungsorte siehe Kapitel 3.

6 An dieser Stelle geht mein herzlicher Dank an Robert Damme für den Vorabeblick in den 5. Band des Wörterbuchs.

7 Zur Genauigkeit der Angaben im WWb siehe Kapitel 6.2.

lung von Sprachinseln außerhalb Deutschlands, etwa bei russlanddeutschen Mennoniten in Mexiko und den USA (MOELLEKEN 1986, 1994) oder nd. Aussiedlern im Mittleren Westen der USA (JACOB 2002 sowie WIRRER 1999, 2001, 2005, 2009).

SPIEKERMANN (2016) betrachtet Registervariationen im Zusammenhang mit Kompetenz und persönlichen Einstellungen in Bezug auf das westliche Nd.; ähnlich DE VOGELAER / SMITS (2016): Sie untersuchen die Beherrschung des Nd. in der deutsch-niederländischen Grenzregion in drei Generationen im Zusammenhang mit der Einstellung zum Nd. SMITS (2016) untersucht die Natur und den Kontext von Codeswitching beim Aufeinandertreffen von Dialekt und Standardsprache aus der Perspektive von Sprachwandel und Sprachverlust im niederländisch-deutschen Grenzgebiet. Mit dem Wandel des Nd. und der Standardkonvergenz im norddeutschen Raum befasst sich ELEMENTALER (2008) und kommt dabei zu dem Schluss, dass sich sämtliche Varietäten vom Basisdialekt bis zu Regionalstandardsprachen durch lexikalische Interferenzen sowie subtile Angleichungen von Lautung und Morphologie dem hd. Standard annähern. Für das Hamburgische stellen BIEBERSTEDT / RUGE / SCHRÖDER (2016) bei einer Untersuchung kontaktinduzierter sprachlicher Konvergenz hin zur hd. Standardsprache lautlich hohe Dialektalitätswerte für jüngere und ältere Sprecher fest, was sie auf die Funktion des Nd. als Identitätsmarker zurückführen. Ebenfalls für das Hamburgische beschäftigt sich RUGE (2016) mit der Messung der Dialekttiefe durch zusätzliche lexikalische Analyse und zeigt dabei eine Annäherung an das Standarddeutsche trotz eines hohen lautlichen Dialektalitätswerts. BIEBERSTEDT (2016) beobachtet, ebenfalls im Generationenvergleich, einen partiellen diachronen Dialektalitätsabbau durch lautliche Konvergenz zum Standard. Die ermittelten Unterschiede sieht er allerdings nicht ausschließlich durch das Alter bedingt. Die bei der mittleren und der jüngeren Generation auftretenden Unterschiede im Grad der Dialektalität erklärt er durch das gegenüber dem Alter stärkere Gewicht individueller Faktoren wie Umfeld, Sprachsozialisation, Sprechgelegenheiten und -kontexte sowie der Einstellung zum Nd.

Den westlichen Rand des Westmünsterländischen nehmen KREMER / VAN CAENEGHEM (2004) mit einer Langzeitstudie zur Selbsteinschätzung der Niederdeutschkompetenz und -performanz in den Blick und prognostizieren, dass das Nd. dort in absehbarer Zeit durch eine westfälisch geprägte Umgangssprache verdrängt werden wird.

Einen Überblick über Merkmale und Ablauf des Strukturwandels des Nd. während des 20. Jahrhunderts mit Bezug auf Westfalen gibt KREMER (2000). Die Situation der westfälischen Dialekte im Jahr 2000 beschreibt er als einen allgemeinen Sprachwandel, der durch Lexemschwund, Entlehnung oder Strukturverlust geprägt sein kann (vgl. ebd., 325).

SMITS (2009) setzt sich mit der Frage nach Abbauhierarchien verschiedener Sprachmerkmale auseinander. Eine „universale[] Resistenzfolge“ (SMITS 2009, 322) wäre für diese Untersuchung interessant gewesen, um den Grad des strukturellen Abbaus des Nd. ermitteln zu können. Nach einem Überblick über Studien zum Thema gelangt Smits jedoch zu dem Schluss, dass es zwar einige Konstanten, insgesamt aber zu viele Einflussfaktoren gibt, als dass sich für jedes Element jeder sprachlichen Ebe-

ne ein fester Stabilitätswert ermitteln ließe und damit eine relative Reihenfolge der Sprachebenen, die immer von allen Variablen bestätigt wird (vgl. ebd., 322, 336). Unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen betrachtet Smits insgesamt die Lexik als wahrscheinlich am wenigsten resistent, die Morphologie als stabilsten Bereich (vgl. ebd., 336).<sup>8</sup>

Speziell Veränderungen bezüglich der morphologischen Fähigkeiten heutiger Dialektsprecher, namentlich der Pluralbildung, sind für das Kleverländische untersucht worden: CORNELISSEN (1993) konstatiert bezüglich der Dialektresistenz bei der substantivischen Pluralbildung in der deutsch-niederländischen Grenzregion, dass die dialektalen substantivischen Flexionsklassen des untersuchten Ortes auf deutscher Seite im Untersuchungszeitraum stabil geblieben sind. Dabei beobachtet er dort eine Tendenz zur Profilierung der Numerusopposition sowie eine Anpassung an den überdachenden Standard durch Umlautausbreitung. CORNELISSEN (1996) befasst sich ebenfalls mit substantivischen Flexionsklassen deutscher und niederländischer Dialekte und stellt fest, dass sich standardkonvergenter Sprachwandel durch Übertritt einzelner dialektaler Lexeme in eine andere Pluralklasse oder durch Übernahme *hd.* Substantive mit ihrer entsprechenden Pluralform bzw. deren dialektaler Entsprechung in den Wortschatz vollzieht. Die dialektalen Zuordnungsregeln für den *s*-Plural werden dabei jedoch kaum berührt.

Die vorliegende Untersuchung soll ein Beitrag dazu sein, mögliche morphologische Wandlungsprozesse im Nd. am Beispiel der substantivischen Pluralbildung in Westfalen in den Blick zu nehmen.

### 3. Der betrachtete Raum

Im Fokus liegt hier der Raum Westfalen. Eine der untersuchten Ortschaften befindet sich im Gebiet des Münsterländischen (Rinkerode), zwei in dem des Ostwestfälischen (Ostenland und Avenwedde). Sowohl Varl als auch Preußisch Ströhen liegen am nördlichen Rand Westfalens und somit im Übergangsgebiet zwischen Ostwestfälisch und Nordniederdeutsch. Die Grenze zwischen beiden Dialektgebieten ist nicht ganz eindeutig zu ziehen (vgl. WWb, Beiband, 15). Zwar lassen sich besondere phonologische und lexikalische Merkmale der großräumigen Dialektgebiete ausmachen, jedoch sind diese nicht zwangsläufig im ganzen betreffenden Dialektraum anzutreffen, und eine scharfe Außengrenze lässt sich ebenfalls nicht ziehen. Vielmehr handelt es sich hier um eine Vielzahl einzelner Merkmale in Gebieten, deren Grenzlinien sich überschneiden können, und die bis in Teile der angrenzenden Dialekträume hinein Geltung haben können, so wie umgekehrt auch Merkmale der angrenzenden Dialekträume ins Westfälische hineinreichen (vgl. WWb, Beiband, 15). BAADER (2020, 155) zählt den Ort Rahden, dem Varl und Preußisch Ströhen heute angehören, zum Gebiet des Nord-

<sup>8</sup> Bei SMITS (2009) ist auch ein ausführlicher Überblick über weiterführende Literatur zu finden.



**Karte 1:** Die Mundartregionen Westfalens. Aus: Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung. Lieferung 8, Doppelblatt 1. Hg. von der Geographischen Kommission für Westfalen. Münster 1996. Entwurf: H. Taubken, Kartographie: C. Schroer. Abgerufen (Dezember 2021) unter: [www.lwl.org/komuna/pdf/mundartregionen\\_westfalens.pdf](http://www.lwl.org/komuna/pdf/mundartregionen_westfalens.pdf).<sup>9</sup>

niederdeutschen, und auch im DMW-Korpus sind diese beiden Orte dem entsprechenden Dialektgebiet zugeordnet. Taubken rechnet sie dagegen dem Ostwestfälischen zu (vgl. Karte 1). Die beiden Orte werden hier in die Untersuchung einbezogen, da sich mit den Editoren des Westfälischen Wörterbuchs argumentieren lässt, dass auch ältere

<sup>9</sup> Die eingefügten schwarzen Rahmen markieren die Orte, denen die Untersuchungsorte eingemeindet wurden.

politische Grenzen und daraus resultierend das Identitätsgefühl der Bewohner in heutigen Grenzgebieten eine Rolle spielen (vgl. WWb, Beiband, 16), denn es ist durchaus denkbar, dass eine ausgeprägte Bindung an den westfälischen Raum zu sprachlichem Austausch und Konvergenzerscheinungen geführt hat, zumindest zu Zeiten, als es noch horizontalen Austausch *nd.* Varietäten untereinander gab. Da das WWb auch nach einer später erfolgten Einschränkung (vgl. DAMME 1997, 14f.) des abgedeckten Gebiets die Region einbezieht, stellt die dialektgeographische Lage für die Untersuchung keine praktische Hürde dar, und auch unter dem Gesichtspunkt, dass nicht nur an den Außengrenzen des Westfälischen, sondern auch im Inneren Westfalens häufig verschiedene Pluralformen für ein Lexem belegt sind, erscheint die Zugehörigkeit Preußisch Ströhens und Varls zu einem sprachlichen Übergangsgebiet nicht als Ausschlusskriterium.

Zwei Studien zu Niederdeutschgebrauch und -weitergabe sind für die hier untersuchten Orte von Interesse: Karl Schulte Kemminghausen kam nach einer Erhebung an den Schulen der Provinz Westfalen 1936 (vgl. SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939, 86ff.) zu dem Ergebnis, dass in den städtischen Zentren samt Umland, dem Ruhrgebiet und dem mittleren Westfalen die Standardsprache die tägliche Familiensprache (vgl. ebd., 89, Karte III u. 92) geworden war, dagegen war im nördlichen Regierungsbezirk Minden, im größten Teil des Münsterlandes sowie im Paderborner Land das *Nd.* noch Umgangssprache in der Familie (vgl. ebd., 89, Karte I u. 92). Für den ländlichen Bereich südöstlich von Münster, also im Umfeld von Rinkerode, wurden 0 %–50 % reine Plattsprecher angegeben.<sup>10</sup> Im Nordwesten des Bezirks Minden lagen die Werte mit 21 %–100 % teilweise noch deutlich höher. Die einzelnen Werte für den ländlichen Raum zwischen Münster und Paderborn waren sehr verschieden und lagen je nach Ortschaft im Raum Gütersloh-Wiedenbrück zwischen 40 % und 80 % (vgl. ebd., 89, Karte I). Eine Untersuchung MENGES (1979) zum Raum Ostwestfalen zeigt, dass in einigen Orten bereits um 1920 nur die Standardsprache an die Kinder weitergegeben wurde, während in anderen, sogar benachbarten, Orten der Umschwung erst um 1960 stattgefunden hat (vgl. ebd., 175, Karte 3). Wie die Ergebnisse erkennen lassen, gehört Ostenland zu den wenigen Orten, in denen 1979 immer noch ein Teil der Kinder mit *Nd.* als Erstsprache aufwuchs (vgl. ebd., 175, Karte 2). Interessant wäre, ob sich die Trends, die sich hier abzeichnen, in der Stichprobe bestätigen.<sup>11</sup>

#### 4. Pluralbildung im Hoch- und Niederdeutschen

Die Pluralbildungsklassen sind aus den einstigen Deklinationsklassen der Substantive entstanden (vgl. DINGELDEIN 1983, 1196). Die Pluralmorpheme, die aus dem germanischen Flexionssystem hervorgegangen sind, sind *-e*, *-er*, und *-(e)n*, außerdem eine

10 Der Trend in der Region hat sich fortgesetzt: Im Jahr 2000 kam KREMER (2000, 331) zu dem Urteil, dass u. A. das Kernmünsterland inzwischen als dialektfrei bezeichnet werden muss.

11 Avenwedde geht in diese Betrachtung nicht mit ein, da nur eine GP von dort stammt.

Form mit Nullmorph bzw. Umlaut ohne weitere Kennzeichen (vgl. ebd.). Das Pluralmorph *-s* ist anderen Ursprungs.<sup>12</sup>

Grundsätzlich sind alle genannten Pluralmorpheme sowohl im Hd. als auch im Nd. vorhanden. Die Entwicklung der Einteilung in Pluralbildungsklassen erfolgte aufgrund lautlicher Merkmale wie dem Stammesauslaut (vgl. ebd.) sowie grammatischer Analogie, nach der tendenziell jedes Genus eine assoziierte Pluralbildungsform annimmt (vgl. SCHIRMUNSKI 2010, 477). Die heutigen Unterschiede zwischen dem Standarddeutschen, den hochdeutschen Dialekten und dem Nd. sind durch unterschiedliche phonologische Entwicklungen und abweichende Zuordnungen zu den Genera zu erklären (vgl. DINGELDEIN 1983, 1197).

#### 4.1 Hochdeutsche Pluralbildungsmuster

Das heutige Standarddeutsche unterscheidet laut Dudengrammatik fünf Pluraltypen: Formen mit dem Suffix *-e* (inklusive der umlautenden *e*-Plurale), Nullplural, verstanden als endungslose Form (inklusive Formen mit Umlaut als einzigem Plural kennzeichen) sowie Formen auf *-(e)n*, *-er*, und *-s* (vgl. Duden 1998, 229). Es gibt einige Substantive, für die mehrere Pluralformen gebräuchlich sind, wobei sich die Unterschiede auf Endung und Umlaut erstrecken können (vgl. Duden 1998, 232). Meist gilt jedoch nur eine Form als standardsprachlich.

Die folgende Tabelle gibt einen knappen Überblick über die hd. Pluralmorpheme und ihre Verteilung auf die Genera.<sup>13</sup>

|                                                       | Feminina                                                                                                                                                                                            | Maskulina                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | Neutra                                                          |
|-------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------|
| <b>ø-Plural</b>                                       | –<br><br>Ausnahme:<br><i>Mütter, Töchter</i> (vgl. NÜBLING 2008, 298, Tab. 3)                                                                                                                       | Maskulina und Neutra auf <i>-ler</i> , <i>-ner</i> , <i>-le</i> , <i>-en</i> , <i>-el</i> (Ausnahmen: <i>Muskel-n</i> , <i>Pantoffel-n</i> , <i>Stachel-n</i> ), <i>-chen</i> , <i>-lein</i> , <i>-erl</i> , <i>-er</i> (Ausnahmen: <i>Bauer-n</i> , <i>Gevatter-n</i> , <i>Vetter-n</i> ), kollektive Neutra der Form <i>Ge-...-e</i> |                                                                 |
| <b>Umlautverteilung ø-Plural (sofern umlautfähig)</b> | s. o.                                                                                                                                                                                               | 11 % (vgl. AUGST 1975, 31)                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | nahezu inexistent (vgl. DAMMEL / KÜRSCHNER / NÜBLING 2010, 602) |
| <b>e-Plural</b>                                       | Substantive auf <i>-bold</i> , <i>-ig</i> , <i>-ich</i> , <i>-ling</i> , <i>-(e)rich</i> , <i>-ian/-jan</i> , <i>-nis</i> , <i>-sal</i> , <i>-icht</i><br><br>ca. 25 % der Kernwörter <sup>14</sup> | ca. 89 % der Kernwörter                                                                                                                                                                                                                                                                                                                | ca. 74 % der Kernwörter                                         |

12 Nachdem sowohl eine Herkunft aus dem Französischen als auch aus dem Niederländischen sowie die Entstehung aus einer Genitivendung vertreten wurde (vgl. ÖHMANN 1962, 228), argumentierte ÖHMANN überzeugend für eine Herkunft aus dem Altsächsischen (vgl. ebd., 234).

13 Die Angaben sind größtenteils der Dudengrammatik (Duden 1998, 230f.) entnommen. Einzelne Ergänzungen aus anderen Quellen sind gesondert ausgewiesen.

14 AUGST (1975, 37f.) beziffert die mehrheitlich einsilbigen Kernwörter auf 2162 (80 davon mit schwankendem Genus, meist zwischen Maskulinum und Neutrum; schwankende Fälle werden auch mehrfach gezählt). Von den Kernwörtern sind 67 % maskulin, 13 % feminin und 20 % neutral.

| Umlautverteilung<br><i>e</i> -Plural<br>(sofern umlautfähig)  | immer                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | oft                                                                          | ausnahmsweise<br>( <i>Flöße</i> )                                          |
|---------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------|
| <b>(<i>e</i>)<i>n</i>-Plural</b>                              | Alle Feminina auf<br>- <i>ei</i> , - <i>in</i> , - <i>heit</i> , - <i>keit</i> ,<br>- <i>schaft</i> , - <i>ung</i> , - <i>el</i> ,<br>- <i>er</i> , - <i>e</i> ,<br>ca. 73 % der Kern-<br>wörter                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | Maskulina auf - <i>e</i><br>(Ausnahme: Käse),<br>ca. 9 % der Kern-<br>wörter | einige Neutra auf - <i>e</i> ,<br>ca. 4 % der Kernwörter                   |
| <b><i>er</i>-Plural</b>                                       | –                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | <i>Irrtümer</i> , <i>Reichtümer</i> ,<br>ca. 2 % der Kern-<br>wörter         | Neutrale Ableitungen<br>auf - <i>tum</i> ,<br>ca. 21 % der Kern-<br>wörter |
| Umlautverteilung<br><i>er</i> -Plural<br>(sofern umlautfähig) | –                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | immer                                                                        | immer                                                                      |
| <b><i>s</i>-Plural</b>                                        | Substantive, die in unbetonter Nebensilbe auf klingenden Vokal oder Diphthong enden, Substantive aus dem Englischen, Französischen oder Niederländischen, Personennamen, Abkürzungs- und Kurzwörter, einige Zusammenrückungen, einige Fachwörter. AUGST (1975, 14) nennt außerdem Substantivierungen und Kindersprache.<br>Umgangssprachlich zur Verdeutlichung identischer Singular- und Pluralformen, auch als zusätzlicher Marker bei bereits kenntlichen Formen wie in „Jungens“, außerdem bei Titeln und Berufsbezeichnungen (vgl. Duden 1998, 236). |                                                                              |                                                                            |

**Tabelle 1:** Hd. Pluralmorpheme und ihre Verteilung auf die Genera

#### 4.2 Niederdeutsche Pluralbildungsmuster

Die sprachlichen Großräume des Nd. zeigen je charakteristische Arten der Pluralbildung, auch wenn es viele Überschneidungen gibt (vgl. Nd. Grammatik 1998, 146ff.). Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über das Westfälische (Westf.) und das Nordniedersächsische (NNs.).<sup>15</sup>

15 Sofern nicht gesondert angegeben, stammen die Beispiele aus der Niederdeutschen Grammatik (1998, 146f.) (im Folgenden „Nd. Grammatik“). Ist eine Bildungsweise sowohl im Westf. als auch im NNs. möglich, sind die konkreten Beispielwörter dem Abschnitt „Westfälisch“ entnommen. Die Schreibung der Beispiele wird aus der jeweiligen Quelle übernommen.

|                                                                                                   | Nd. Plural                                                                                                                                                  | Hd. Plural                                                                                                                                                             | Häufigkeit und Verteilung <sup>16</sup>                                                                                                                            |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>identisch</b><br>(Westf. + NNs.)                                                               | <i>de Finger – de Finger</i><br><i>dat Höörn – de Höörn</i>                                                                                                 | <i>der Finger – die Finger</i><br><i>das Horn – die Hörner</i>                                                                                                         | o-Plural seltener als in den hd. Dialekten                                                                                                                         |
| <b>UL des Stammvokals</b><br>(Westf. + NNs.)                                                      | <i>de Tochter – de Döchter</i><br><i>de Fuegel – de Füegel</i><br><br>im NNs. ggf. mit zusätzlicher Längung:<br><i>de Slag – de Slääg</i>                   | <i>die Tochter – die Töchter</i><br><i>der Vogel – die Vögel</i><br><br><br><i>der Schlag – die Schläge</i>                                                            |                                                                                                                                                                    |
| <b>Suffix -e + UL des Stammvokals + ggf. Erweichung des harten Auslauts</b><br>(Westf.)           | <i>de Huoff – de Hüöwe</i><br><i>de Muus – de Müse</i>                                                                                                      | <i>der Hof – die Höfe</i><br><i>die Maus – die Mäuse</i>                                                                                                               | hauptsächlich Maskulina und kurzsilbige Neutra, UL seltener als in hd. Dialekten                                                                                   |
| <b>Suffix -e, ggf. mit Längung des Stammvokals</b><br>(Westf.)                                    | <i>de Dach – de Dage</i><br><i>de Torn – de Torne</i>                                                                                                       | <i>der Tag – die Tage</i><br><i>der Turm – die Türme</i>                                                                                                               |                                                                                                                                                                    |
| <b>Suffix -(e)n ohne Umlaut</b><br>(Westf. + NNs.)                                                | <i>dat Auge – de Augen</i><br><i>de Fruwwe – de Fruwwen</i><br><i>de Kiärke – de Kiärken</i><br><i>de Osse – de Ossen</i><br><i>de Straot – de Straoten</i> | <i>das Auge – die Augen</i><br><i>die Frau – die Frauen</i><br><br><i>die Kirche – die Kirchen</i><br><i>der Ochse – die Ochsen</i><br><i>die Straße – die Straßen</i> | Feminina, außerdem schwache Maskulina + schwache Neutra; Lexeme, deren e-Plural apokopiert worden ist und die dadurch numerusuntüchtig geworden sind <sup>17</sup> |
| <b>Suffix -er, ggf. mit Umlautung, mit Assimilation oder Auslauterweichung</b><br>(Westf. + NNs.) | <i>de Mann – de Männer</i><br><i>dat Kind – de Kinner</i><br><i>dat Kalf – de Kalver</i>                                                                    | <i>der Mann – die Männer</i><br><i>das Kind – die Kinder</i><br><i>das Kalb – die Kälber</i>                                                                           | hauptsächlich Neutra + einige Maskulina, kleinere Gruppe als in hd. Dialekten                                                                                      |

16 Die Informationen in dieser Spalte stammen aus DINGELDEIN (1983, 1199–1200), sofern nicht gesondert ausgewiesen. Es ist zu beachten, dass Dingeldein über allgemeine Tendenzen im Nd. spricht, nicht nur speziell im Westfälischen.

17 THIES (2017, 43) führt z. B. für das NNs. *Breef – Breven* ('Brief – Briefe') und *Deef – Deven* ('Dieb – Diebe') an.

|                                                                                                                     |                                                                                                                                     |                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                               |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Suffix -s, bei umlautfähigen Substantiven im Westf. mit UL (Westf. + NNs.)<sup>18</sup></b>                      | <i>de Broor – de Bröörs</i><br><i>dat Fenster – de Fensters</i><br><i>de Slüetel – de Slüetels</i><br><i>de Süster – de Süsters</i> | <i>der Bruder – die Brüder</i><br><i>das Fenster – die Fenster</i><br><i>der Schlüssel – die Schlüssel</i><br><i>die Schwester – die Schwestern</i> | genusunabhängig, zweisilbige Lexeme auf <i>el</i> , <i>-en</i> und <i>-er</i> ; sämtliche Lexeme ohne sonstige Numerusdifferenzierung können <i>-s</i> annehmen <sup>19</sup> |
| <b>Überlänge, ggf. Erweichung eines harten Auslauts, auch Änderung des Stammvokals möglich (kein Umlaut) (NNs.)</b> | <i>de Dag – de Daag</i><br><i>de Breef – de Breev</i><br><i>das Brett – de Breed</i><br><i>dat Schipp – de Scheep</i>               | <i>der Tag – die Tage</i><br><i>der Brief – die Briefe</i><br><i>das Brett – die Bretter</i><br><i>das Schiff – die Schiffe</i>                     |                                                                                                                                                                               |
| <b>suppletiv (NNs., für das Westf. nicht aufgeführt, aber im WWb ebenfalls belegt)</b>                              | <i>de Mann – de Mannslüüd</i><br><i>de Fru – de Fruunslüüd</i><br><i>de Muurmann – de Muurlüüd</i>                                  | <i>der Mann – die Männer</i><br><i>die Frau – die Frauen</i><br><i>der Maurer – die Maurer</i>                                                      | Betrifft einige wenige Wörter (vgl. Nd. Grammatik, 147) <sup>20</sup>                                                                                                         |
| <b>subtraktiv (-nd-e &gt; -nn) (NNs.) (vgl. THIES 2017, 148f.)</b>                                                  | <i>Hund – Hunn</i><br><i>Brand – Bränn</i>                                                                                          | <i>Hund – Hunde</i><br><i>Brand – Brände</i>                                                                                                        |                                                                                                                                                                               |

Tabelle 2: Niederdeutsche Pluralbildungsmuster

Der Nullplural – bei DINGELDEIN (1983, 1200) Lexeme mit ausschließlich sekundärer Pluraldifferenzierung und Lexeme mit lautgeschichtlich bedingt endungslosem Plu-

18 Es ist anzumerken, dass die Angaben der Nd. Grammatik sehr grob sind und es sehr wohl Fälle gibt, die hier nicht erfasst sind. So sind für den *s*-Plural z.B. auch nicht umlautende Formen im WWb belegt (vgl. *Appels*).

19 Für das Mittelniederdeutsche führt LASCH (1974, 195) zum *s*-Plural an, dass er häufig bei Lexemen mit auslautendem Nasal oder Liquid auftritt (z. B. Personenbezeichnungen auf *-er*) sowie bei Diminutiven (*-kens*).

20 Neben den Zusammensetzungen mit *-lüde* gibt es auch den seltenen Fall, dass Sg. und Pl. durch verschiedene Einzellexeme gebildet werden. BECKMANN (2002, 37) nennt beispielhaft einen Fall aus dem südwestfälischen Bochum-Langendreer, wo der selten gebrauchte Sg. *hōʒfd* ('Kopf') den Pl. mit dem allgemein im Nd. verbreiteten Synonym *köpfe* ('Köpfe', zum Sg. *kop*) bildet. Suppletion kann laut BECKMANN (ebd., 36) durch den Schwund von Wörtern entstehen, z. B. bei Synonymie mehrerer Lexeme. DINGELDEIN (1983, 1200) spricht im Zusammenhang mit dialektalen Pluralbildungsmustern allgemein auch von „[l]exemische[n] Numerusoppositionen“, verstanden als Kontaminationen in Kontaktzonen zwischen Heteronym-Arealen.

ral<sup>21</sup> – ist in den hd. Dialekten nicht häufig<sup>22</sup> und im Nd. noch seltener, da mit dem Suffix *-s* ein Pluralmarker vorliegt, der von Genus und Stammsilbenauslaut unabhängig ist.<sup>23</sup>

Wie aus der Tabelle hervorgeht, findet der *e*-Plural im Nd. vor allem auf Maskulina und kurzsilbige Neutra Anwendung (vgl. DINGELDEIN 1983, 1199). Der Umlaut ist bei dieser Klasse allerdings seltener als in den hd. Dialekten. Da das Morph *-e* häufig apokopiert wird, können an dessen Stelle *-(e)n* oder *-s* treten, wobei *-s* deutlich häufiger ist (vgl. ebd.).

Zusätzlich zu den Angaben in der Tabelle lässt sich zum *(e)n*-Plural anmerken, dass er im Nd. verschiedene Lautgestalten annimmt: [n], [m] und [ŋ] (vgl. DINGELDEIN 1983, 1200). DINGELDEIN (vgl. ebd.) führt neben reinem *(e)n*-Plural das hybride Pluralsuffix *-əns* an, wie z. B. bei mecklenb. *osəns* ('Ochsen'), das beispielsweise, aber nicht ausschließlich, verwendet wird, wenn wie in einigen Regionen des Westniederdeutschen die Numerusunterscheidung mancher Lexeme durch die Ausdehnung der *en*-Endung der obliquen Kasus auf den Nom. Sg. geschwunden ist.

Zum *er*-Plural ist zu ergänzen, dass er im Nd. weniger Mitglieder hat als in den hd. Dialekten, weil viele der kurzsilbigen Neutra zur *e*-Klasse gehören bzw. in diese übergewechselt sind. Auch wird *-er*, anders als in vielen hd. Dialekten, nicht verwendet, um eine zuvor durch phonologische Entwicklung geschwundene Numerusdifferenzierung wiederherzustellen (vgl. ebd.). Speziell für das Westfälische führt DINGELDEIN *-əra* als dort vertretene Variante des *er*-Plurals auf, wie z.B. bei *kleidəra* ('Kleider') (vgl. ebd.).

Besonders im westfälischen Raum ist laut ÖHMANN (1962, 234) der *s*-Plural stark verbreitet. Nach DINGELDEIN (1983, 1200) ist *-s* allgemein das produktivste Pluralmorph des Nd. Zur *s*-Klasse zählen zweisilbige Lexeme auf *-el*, *-en* und *-er*; außerdem können sämtliche Lexeme ohne sonstige Numerusdifferenzierung den *s*-Plural annehmen, z. B. solche, bei denen entweder durch *e*-Apokope oder durch die Ausdehnung des *en*-Morpha der obliquen Kasus auf den Nom. Sg. die Pluralunterscheidung ge-

21 Im Weiteren wird der Unterscheidung der Nd. Grammatik zwischen identischem Plural, Umlautplural und Plural durch Überlänge gefolgt.

22 Für einen Eindruck der Größenordnung sei auf FAKHRY (2005) verwiesen, der die Entwicklung des standarddeutschen Pluralsystems im 20. Jahrhundert untersucht und dazu die Substantive (außer Eigennamen, Komposita und Lexemen mit den Endungen *-ung*, *-tion*, *-tät*, *-heit*, *-keit*) aus verschiedenen Duden-Ausgaben vergleicht und hinsichtlich ihrer Pluralbildung auswertet (vgl. ebd., 8). Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Nullplurale – hier sind mit dem Singular identische Formen gemeint, Umlautplurale sind ausgeklammert – 5,4 % der Belege ausmachen (vgl. ebd., 58f.).

23 DINGELDEIN spricht hier zusammenfassend von den nd. Varietäten; regionale Unterschiede bei der Häufigkeit sind wahrscheinlich. So ist anzunehmen, dass in Gebieten mit ausgeprägter *e*-Apokope Nullplurale im Sinne DINGELDEINS zumindest vorübergehend häufiger vorkommen, nämlich dann, wenn die betroffenen Lexeme noch nicht (vollständig) in die *(e)n*- oder *s*-Klasse gewechselt sind. Der in der Nd. Grammatik (146ff.) skizzierte Vergleich der Pluralsysteme des Nd. deutet in diese Richtung, denn ein *e*-Plural fehlt im NNs., dafür wird für das betreffende Gebiet ein Pluraltyp durch Überlänge angeführt.

schwunden ist (vgl. ebd.). Dadurch ist der *s*-Plural hochkompatibel.<sup>24</sup> Ebenfalls zur *s*-Klasse zählt DINGELDEIN das pluralische Diminutivmorph *-kes* (vgl. ebd.), das aus dem „Sg.-Diminutiv“ *-ken* und *-s* gebildet wird. Während, wie oben dargestellt, andere Pluralbildungstypen Mitglieder verlieren bzw. verloren haben – der *er*-Plural durch den Wechsel vieler Neutra zum *e*-Plural, der *e*-Plural durch *e*-Apokope – oder dadurch geschwächt werden, dass sie kein Pluralkennzeichen haben (identischer Plural), oder durch Übertragung der Endung *-en* aus den obliquen Kasus in den Nom. Sg. ihre Numerusopposition eingebüßt haben ((*e*)*n*-Plural), ist die *s*-Klasse in der Lage, all diese Lexeme aufzunehmen.

Wie auch im Hd. existieren im Nd. Lexeme mit mehreren Pluralformen. Beispielhaft ist in der Nd. Grammatik (1998, 150) für das Westfälische u. a. die Doppelform Sg. *Dochter* – Pl. *Döchter* vs. *Döchters* (‘Tochter – Töchter’) genannt. Auch bei den in dieser Untersuchung betrachteten Substantiven finden sich häufig mehrere Pluralformen zu einem Lexem. Manche lassen sich mithilfe des WWb regional zuordnen (*Gō²s* vs. *Gänse* (‘Gänse’)), andere nicht. So werden z. B. die Formen *Appls* und *Appln* (‘Äpfel’) als in ihrer Verteilung „durcheinander“ bezeichnet und die Formen *Fäden* vs. *Fe<sup>a</sup>men* (‘Fäden’) als „verstreut“.

## 5. Die Sprecherbiographien

### 5.1 Alter und Geschlecht

Für diese Untersuchung wurden Sprachdaten von insgesamt 17 GPs herangezogen.<sup>25</sup> Sofern dies möglich war, wurden für die hier ausgewertete Befragung pro Ort je zwei ältere und zwei jüngere Personen ausgewählt, davon je ein Mann und eine Frau. Mehrheitlich trifft dies auf die untersuchten Orte zu, mit Ausnahme von Preußisch Ströhen und Avenwedde. In Preußisch Ströhen sind aus befragungstechnischen Gründen drei der GPs männlich. Für Avenwedde werden nur die Sprachdaten einer einzelnen Sprecherin herangezogen. Diese GP wurde einbezogen, da sie die einzige der älteren Generation ist, die im Elternhaus Hd. gesprochen hat, und diese Konstellation einen interessanten Vergleich mit den anderen Sprechern ermöglicht, wenngleich das Ergebnis bei nur einer GP nicht verallgemeinert werden kann.

Insgesamt handelt es sich um neun ältere und acht jüngere GPs. Die ältere Gruppe (AG 1) ist zwischen 1927 und 1948 geboren, die jüngere (AG 2) zwischen 1976 und 1983. Während also die Älteren zu einer Zeit sozialisiert wurden, als der Sprachwech-

24 KLEIN / KOPF (2019) untersuchen den *s*-Plural im Alemannischen und stellen fest, dass bei der Ausbreitung des *s*-Plurals große Kompatibilität und Signalstärke zusammenwirken, denn seine Ausdehnung erfolgt bevorzugt auf wenig saliente Pluralschemata, im Fall des Alemannischen auf Feminina (vgl. ebd., 32).

25 Sämtliche Metadaten zu den GPs stammen aus der Datenbank des DMW-Projekts. Die ID-Nummern der GPs entsprechen denen in der Projekt-Datenbank. Für eine tabellarische Übersicht der Schlüsseldaten siehe Anhang.

sel in Westfalen gerade begonnen hatte und noch in vielen Familien Nd. gesprochen wurde, war das Nd. während der sprachlichen Sozialisierung der jüngeren Befragten bereits größtenteils als Familiensprache verdrängt worden.

### **5.2 Herkunft und Mobilität**

Je vier GPs stammen aus Rinkerode im Münsterland sowie Ostenland, Varl und Preußisch Ströhen in Ostwestfalen. Eine GP stammt aus Avenwedde. Sie wurde, wie oben erwähnt, aufgrund ihrer biographischen Daten einbezogen. Die untersuchten Ortschaften bzw. die relevanten Ortsteile sind mit höchstens 5 000 Einwohnern alle relativ klein.<sup>26</sup>

Alle GPs sind bis mindestens zum 16. Lebensjahr im untersuchten Ort aufgewachsen und auch dort oder im Nachbarort zur Schule gegangen. Auch die Eltern stammen entweder aus dem Untersuchungsort oder der näheren Umgebung. Das sprachliche Umfeld in Kindheit und Jugend war also recht einheitlich, mag auch die schulische Mobilität bei der jüngeren Gruppe etwas größer gewesen sein.<sup>27</sup>

Das berufliche Umfeld der AG 1 ist bzw. war stark ortsgebunden. Nur drei von neun Personen pendelten zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens im Rahmen ihrer Berufstätigkeit; die weiteste Entfernung vom Wohnort lag dabei bei ca. 27 km. Im Gegensatz dazu pendeln die jüngeren Befragten mehrheitlich zum Arbeitsplatz (sieben von acht), meist unter 20 km weit, maximal bis ca. 40 km.

### **5.3 Sprachliches Umfeld und Selbsteinschätzung**

Von den neun hier betrachteten GPs der AG 1 haben acht das Nd. in ihrer Kindheit im Elternhaus gesprochen. Eine GP ist, wie erwähnt, in einem hd. Haushalt aufgewachsen. Ihre Kenntnisse des Nd. stammen von ihrem Großvater.

Die AG 1 schätzt ihre Sprachkenntnisse mehrheitlich als sehr gut ein. Lediglich die mit Hd. aufgewachsene GP gibt sich selbst die Note 3. Außerdem geben sieben GPs dieser Gruppe an, auf die Woche verteilt „immer“ oder „sehr häufig“ Nd. zu sprechen. Die Interaktion findet dabei typischerweise im Nahbereich statt: mit dem Ehepartner, Geschwistern, Freunden und Nachbarn, auch bei lokalen Veranstaltungen und in Vereinen. Die hd. aufgewachsene GP bildet eine Ausnahme: Sie gibt gar keine Gesprächspartner an.<sup>28</sup> Dies bedeutet natürlich nicht, dass es keine anderen Niederdeutschsprecher in ihrem Wohnort geben kann, allerdings scheint das Nd. zumindest im Umfeld der GP nicht mehr sehr präsent zu sein.

---

26 Nachweise der Online-Quellen für diese Angaben finden sich im Quellenverzeichnis.

27 Explizite Informationen zum Bildungsabschluss der GPs liegen nur selten vor, daher wird dieser Aspekt hier ausgeklammert.

28 Die Angaben sind hier inkonsistent. Die GP gibt auch an, sie verwende das Nd. „manchmal“. Möglicherweise ist gemeint, dass es nur keine regelmäßig wiederkehrenden Gesprächspartner gibt. Ein Eintragungsfehler in der Datenbank ist ebenfalls nicht auszuschließen.

Bei den jüngeren Befragten ergibt sich erwartungsgemäß ein anderes Bild: Sechs der acht Personen sind mit Hd. aufgewachsen. Bei immerhin einer Person wurde im Elternhaus Nd. gesprochen, bei einer weiteren eine Mischung aus Hd. und Nd. Den Sprecherbiographien entsprechend fallen auch die Selbsteinschätzungen aus: Die GP mit Nd. als Erstsprache schätzt ihre Sprachkompetenz als sehr gut ein, die zweisprachig aufgewachsene GP gibt sich die Note 2. Von den übrigen Jüngeren bewerten sich zwei mit der Note 3, die anderen vier mit 4. Damit korreliert auch die Häufigkeit, mit der Nd. gesprochen wird. Die Person, die sich als sehr gut einschätzt, gibt an, sehr häufig mit der Familie, mit Nachbarn und Bekannten Nd. zu sprechen. Auch die GP, die sich als gut einstuft, spricht mit der Familie immer Nd. Von den übrigen Sprechern geben je drei „manchmal“ bzw. „selten“ an. Wenn diese Personen Nd. aktiv anwenden, dann zumeist im Gespräch mit älteren Nachbarn oder bei Familienfesten, aber auch aktive Sprachpflege in der Freizeit spielt eine Rolle: Als Sprechsituationen werden auch Laienbühnen sowie eine Puppenbühne genannt.

Geographisch<sup>29</sup> betrachtet lässt sich festhalten, dass in Ostenland die GPs, die „immer“ Nd. sprechen, ihre Kenntnisse als sehr gut oder gut sehen. Auch in Preußisch Ströhen schätzen die beiden älteren GPs und die jüngere mit Nd. aufgewachsene sich als sehr gut ein und geben an, „immer“ Platt zu sprechen. Die zweite jüngere GP sieht sich immerhin als durchschnittlich gut.

Anders sieht es in Varl und Rinkerode aus: In Rinkerode geben sich selbst die älteren, mit Nd. aufgewachsenen Befragten nur die Note 2, wobei eine der beiden angibt, nur „manchmal“ Platt zu sprechen. Die andere gibt zwar an, „immer“ Platt zu sprechen, nennt allerdings in der Kategorie „Gesprächspartner“ nur den „plattdeutschen Abend“.<sup>30</sup> Die jüngeren Sprecher aus dem Ort geben sich die Note 4 und sprechen nur selten. Ähnlich ist es in Varl: Während die älteren Sprecher sich noch für sehr kompetent halten und angeben, oft zu sprechen, schätzen sich die jüngeren als schlechte Sprecher ein und wenden das Nd. nur „manchmal“ an.

## 6. Zur Methodik

### 6.1 Die Vergleichsgrundlage

Die Auswertung der Sprachdaten im Hinblick auf einen „Verfall“ gestaltet sich schwierig, da es keine explizite bzw. statuierte Norm gibt, anhand derer man die Äußerungen der GPs messen könnte.<sup>31</sup> Das WWb ist in seinen Angaben dokumentierend, nicht

29 Avenwedde wird bei der Analyse geographischer Auffälligkeiten ausgeklammert, da nur die Daten einer GP ausgewertet wurden.

30 Hier zeigt sich die Schwierigkeit der Fragebogenerhebung, denn es kann nur entweder die eine oder die andere Aussage zutreffen. Die Kategorie „immer“ ist hier wohl als „regelmäßig jede Woche“ o. Ä. aufgefasst worden.

31 Wenn hier von expliziten bzw. statuierten vs. impliziten bzw. subsistenten Normen die Rede ist, geschieht dies in Anlehnung an GLOY (2012).

präskriptiv; und selbst wenn es eine normierende Funktion anstrebte, wäre die Frage, inwieweit die GPs beim Erlernen des Nd. oder im Alltag Kontakt mit entsprechenden Grammatiken oder Wörterbüchern hatten. Es ist nicht anzunehmen, dass ein Unterricht im engeren Sinne stattgefunden hat. Dass es rezente subsistente Gebrauchsnormen gibt, ist möglich; dazu, ob dies der Fall ist<sup>32</sup> und wie diese ggf. aussehen, liegen allerdings keine Daten vor. Unabhängig davon, ob es eine Norm im Sinne GLOYS gibt oder nicht, darf man wohl annehmen, dass die GPs bestrebt sind, gebräuchliche und akzeptierte Formen zu nennen. Da statuierte Normen fehlen, lässt sich lediglich feststellen, ob die Antworten der GPs mit der deskriptiven Darstellung gebräuchlicher Pluralformen übereinstimmen, die im WWb zusammengetragen wurden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass nicht zwingend jede in Gebrauch befindliche oder gewesene Form im WWb verzeichnet ist, denn die Bearbeiter des Wörterbuchs arbeiten mit lautschriftlichen Aufnahmen „einer Reihe von Ortsmundarten“ (WWb, Beiband, 16) – also sicherlich nicht von allen –, mit schriftlichen Quellen hauptsächlich aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie mit Beiträgen von Freiwilligen und Fragebögen aus den 1920er bis 1960er Jahren (vgl. ebd., 17). Mit Lücken in der geographischen Abdeckung ist daher zu rechnen. Zudem weist das WWb womöglich nicht zu jedem Ort auf eventuelle Doppelformen oder Einzelnennungen hin.

Angesichts der genannten Einschränkungen ist selbstverständlich nicht gesagt, dass eine abweichende Antwort einer GP „falsch“ ist. Die Pluralangabe des WWb kann nur ein vorsichtiger Anhaltspunkt sein; das Wörterbuch ist auf jeden Fall nicht geeignet, um jeden Einzelfall in die Kategorien „richtig“ oder „falsch“ einzuteilen. Aus diesem Grund wird hier von „abweichenden“ statt von „falschen“ Antworten gesprochen.

Dennoch ist zu hoffen, dass der Vergleich mit dem Wörterbuch über viele Lexeme hinweg in der Summe eine Einschätzung der Sprachkompetenz im Bereich Pluralbildung ermöglicht. Eine Überprüfung der Eignung der Methode folgt in Kapitel 7.1.

## 6.2 Vorgehen bei der Auswertung

Für die Auswertung wurden jeweils die Antworten der GPs auf die Frage nach einer bestimmten Singular- und Pluralform mit den Angaben im WWb verglichen.<sup>33</sup> Nicht zu jedem Lemma gibt es im Wörterbuch eine Angabe zum Plural. Die Untersuchung wurde auf Lexeme beschränkt, zu denen ausreichende Angaben gemacht werden. Von den vom DMW-Projekt durch Bildkarten oder Umschreibung abgefragten Begriffen sind das 34 Einzelwörter. Von diesem Datensatz wurden einige Antworten von der

32 Nach GLOY (2012, 32) kann erst von einer Norm gesprochen werden, wenn diese auch faktisch soziale Geltung hat, d.h. wenn Nichtbeachtung der Norm sanktioniert wird. Ob man nach dieser Definition von einer allgemeinen impliziten Gebrauchsnorm in Bezug auf Pluralformen in den Untersuchungsorten sprechen kann, ist fraglich, denn es ist keineswegs klar, ob eine als fehlerhaft empfundene Äußerung vom Rezipienten im Einzelfall überhaupt sanktioniert würde.

33 Der Singular wird hier lediglich zur Bestimmung der Pluralbildungsform u. Ä. herangezogen.

Auswertung ausgeschlossen, entweder weil in der Datenbank keine entsprechende Aufnahme vorhanden ist oder weil eine GP als Antwort ein Lexem genannt hat, zu dem sich im WWb keine Angabe zur zu erwartenden Form findet.

Die Angaben im WWb sind geographisch unterschiedlich genau. Für manche Lexeme werden eine oder mehrere allgemeingültige Pluralformen genannt, manche sind als „verbreitet“ oder „verstreut“ gekennzeichnet. Alle diese Formen werden als „erwartet“ gewertet, sofern die untersuchte Region nicht explizit vom Geltungsgebiet ausgeschlossen wird. Bei anderen Lexemen sind mehrere Möglichkeiten bestimmten Regionen zugeordnet. Dabei wird für manche Pluralformen z. B. ganz Ostwestfalen angegeben, für andere nur ein einzelner Kreis, in dem sie belegt sind. Sofern für die relevanten Altkreise Münster (Rinkerode), Wiedenbrück (Avenwedde), Paderborn (Ostenland) oder Lübbecke (Varl und Preußisch Ströhen) Angaben gemacht werden, werden diese Formen für die betreffende Region als „erwartbar“ gewertet. Ebenso wird mit Belegen mit dem Kennzeichen „Ostwestfalen“, „Hochstift Paderborn“ oder „Münsterland“ verfahren. Als Abweichung wird es gewertet, wenn eine Pluralform entweder gar nicht genannt ist oder zwar aufgeführt wird, jedoch nur für eine andere Region als die betrachtete. Wie bereits angesprochen, muss die Wertung als Abweichung nicht in jedem Einzelfall bedeuten, dass eine Form nicht trotzdem akzeptiert sein kann. Mögliche Erklärungen für bestimmte Abweichungen werden im Diskussionsenteil angeführt.

Wurden auf eine Frage von unterschiedlichen GPs verschiedene Lexeme zur Antwort gegeben, wurden diejenigen ausgewertet, für die das WWb eine Pluralangabe enthält. Die übrigen wurden aus der Analyse ausgeschlossen.

Von lautlichen bzw. Aussprachevariationen<sup>34</sup> der untersuchten Antworten untereinander wird abstrahiert. Lautliche Aspekte<sup>35</sup> werden nur insoweit in die Betrachtung einbezogen, als ein verwendeter Vokal oder Konsonant dazu führt, dass die genannte Form als standard- bzw. hochdeutsch oder als Mischform einzustufen ist, da in einigen Fällen die Unterscheidung zwischen der nd. und der hd. Form lediglich in der Vokalqualität oder einem einzelnen Konsonanten liegt, wie z. B. bei *Hō'n* und *Huhn* oder *Dāge* und *Tage*. Mischformen liegen z. B. bei *KALBER* statt *Kalwer* / *Kälwer* ('Kälber') oder bei *MÄÄTKEN* statt *Me<sup>a</sup>kens* ('Mädchen') vor: Ein Binnen-/d/ ist für nd. *Me<sup>a</sup>kens* ('Mädchen') nicht dokumentiert. Hier handelt es sich vermutlich um eine Interferenz aus dem Hd. Wo ein Lexem im Hd. und Nd. gleichlautend ist,<sup>36</sup> kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass die genannte Form nur zufällig die erwartete war.

Die Verschriftlichung der Antworten bedient sich Normalbuchstaben. Lange Vokale werden durch Doppelbuchstaben dargestellt, kurze Vokale durch Einzelbuchsta-

34 Hierzu zählt z. B., ob *g* als [g], [χ] oder [ɣ] realisiert wird oder *st* als [ft] oder [st] u. Ä.

35 Der phonetisch-phonologische Aspekt kann hier zwar nur am Rande berücksichtigt werden, eine gesonderte Untersuchung erscheint jedoch vielversprechend, z. B. unter dem Gesichtspunkt einer möglichen subtilen Annäherung an das Hd., wie bei der Realisierung des *r*-Lauts bei der AG 2.

36 *Fische* z. B. kann im Nd. u. A. auch gleichlautend mit dem Hd. realisiert werden.

ben, wobei der nachfolgende Konsonant nicht verdoppelt wird. Das [ɔɪ] (wie in *Heu*) wird als *oi* dargestellt; *eu* ist dementsprechend als zwei Laute zu lesen. Offenes langes [ɒ] wird als *Å* dargestellt. Soweit sie bereits vorlagen, wurden hier die Verschriftlichungen aus der DMW-Datenbank übernommen. Gegebenenfalls wurden diese etwas angepasst, wenn sie nicht treffend erschienen oder um die Einheitlichkeit der Transkriptionsmethode zu gewährleisten. Lemmata aus dem WWb werden ebenfalls in der entsprechenden Schreibung wiedergegeben.

Die statistischen Auswertungen wurden mit Hilfe der Programmiersprache *R* (R Core Team 2020) durchgeführt; die Abbildungen mit der Programmbibliothek *ggplot2* erstellt (WICKHAM 2016). Weil Antworten, die zu derselben GP gehören, nicht unabhängig voneinander sind, wird für jede GP zunächst ein Durchschnittswert errechnet (z. B. Anteil der Erwartung entsprechender Antworten in %), d.h. in die Analyse fließen schließlich 17 unabhängige Datensätze (für die 17 GPs) ein. Würde man diesen Schritt überspringen und direkt mit mehreren hundert Datensätzen (für 34 Lexeme von jeweils 17 GPs) rechnen, würde die Signifikanz der Ergebnisse deutlich überschätzt (vgl. WINTER 2020, 232f.).

Wo sich bei Vergleichen verschiedener Gruppen Unterschiede zeigen, werden diese mit Hilfe eines Welch-Tests (t-Test für möglicherweise ungleiche Varianzen, vgl. MEINDL 2011, 184) auf Signifikanz überprüft. In den beiden Fällen, in denen mehr als zwei Gruppen verglichen werden, wird der t-Test auf das Ergebnis einer linearen Regression angewandt (vgl. WINTER 2020, 180ff.).

Ein signifikantes Ergebnis kann dahingehend interpretiert werden, dass der gefundene Unterschied nicht nur in der untersuchten Stichprobe existiert, sondern auch in der Grundgesamtheit der Niederdeutsch-Sprecher in Westfalen, der die Stichprobe entnommen ist.<sup>37</sup>

Der Welch-Test liefert jeweils einen p-Wert, der angibt, wie groß die Wahrscheinlichkeit für das gefundene Ergebnis wäre, wenn es zwischen den untersuchten Gruppen in der Grundgesamtheit in Wahrheit keinen Unterschied gäbe (= Nullhypothese), d. h. der festgestellte Unterschied nur durch die zufällige Auswahl der Stichprobe zustande käme. Wie in der Linguistik üblich, wird hier ein Ergebnis ab einem p-Wert von unter 5 % (0,05) als signifikant angesehen und die Nullhypothese abgelehnt (vgl. WINTER 2020, 168).

---

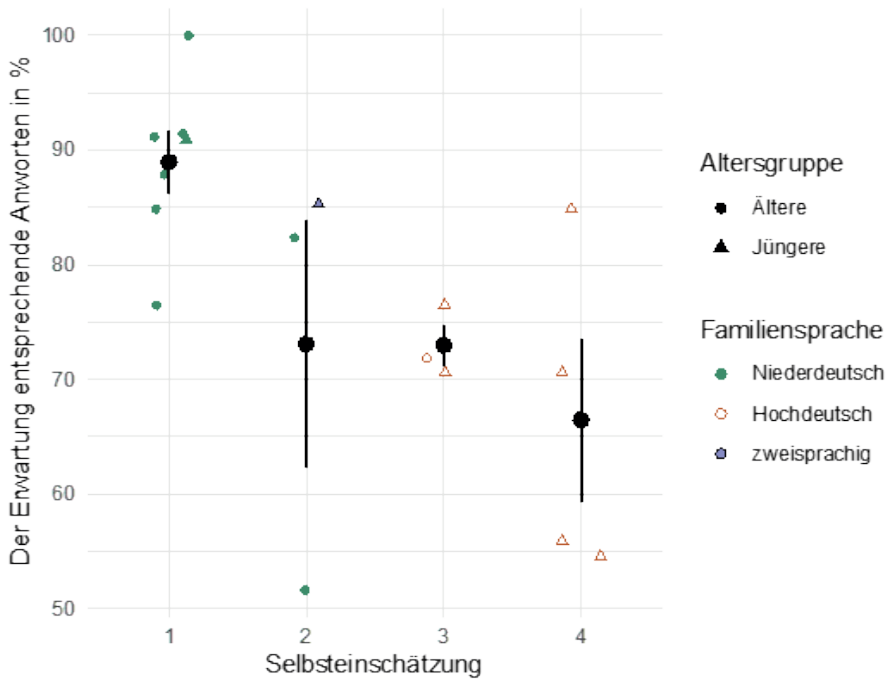
37 Eigentlich müsste es sich dafür auch um eine zufällige Stichprobe aus der Grundgesamtheit handeln, was hier nicht der Fall ist, da nur bestimmte Ortschaften untersucht wurden. Daher sind gefundene signifikante Ergebnisse strenggenommen nur auf die Sprecher des Nd. in diesen Ortschaften verallgemeinerbar.

## 7. Auswertung der Antworten

### 7.1 Überprüfung der Methode

Zuerst wird überprüft, ob die gewählte Methode, d. h. der Abgleich mit den im Wörterbuch aufgeführten Formen, grundsätzlich dazu geeignet ist, Niederdeutschkompetenz zu messen. Dazu wären Vergleichsdaten, die erwiesenermaßen unter Sprecherinnen und Sprechern des Nd. akzeptiert und gebräuchlich sind, prinzipiell am besten geeignet. Da solche Daten jedoch nicht vorliegen, wird die von den GPs abgegebene Selbsteinschätzung ihrer Kenntnisse (nach den Schulnoten 1–4) in Beziehung gesetzt zum Anteil ihrer Antworten, die der Erwartung laut WWb entsprechen (siehe Abb. 1). Die Selbsteinschätzung der GPs ist zwar für sich genommen durch die Subjektivität der Angaben problematisch, sie ist jedoch unabhängig von den Problemen, die sich durch den Vergleich mit dem Wörterbuch ergeben. Es ist nicht zu erwarten, dass Personen, die sich zu schlecht einschätzen, gleichzeitig systematisch Formen wählen sollten, die zwar gebräuchlich, aber nicht im Wörterbuch belegt sind. Umgekehrt gilt das gleiche: Wer sich zu gut einschätzt, wird sehr wahrscheinlich nicht durch Zufall konsistent die im Wörterbuch angeführte Form wählen. Falls sowohl die Selbsteinschätzung als auch der Abgleich mit dem Wörterbuch zur Bewertung von Kompetenz ungeeignet wären, wäre somit nicht anzunehmen, dass man eine starke Korrelation zwischen beiden fände. Ist ein solcher Zusammenhang jedoch zu erkennen, sollte also der Wörterbuchabgleich Rückschlüsse auf die tatsächliche Kompetenz zulassen.

Es zeigt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen beiden Größen ( $p = 0,006$ ). Dies deutet stark darauf hin, dass die gewählte Methode trotz der genannten Schwächen tatsächliche Rückschlüsse auf die Kompetenz der GPs zulässt und nicht nur zufällige Ergebnisse liefert. Ein weiteres Argument, das für die Tragfähigkeit der Methode spricht, ist das Ergebnis von GP 817 aus Ostenland, die 100 % Übereinstimmung mit den Angaben im WWb erreicht.



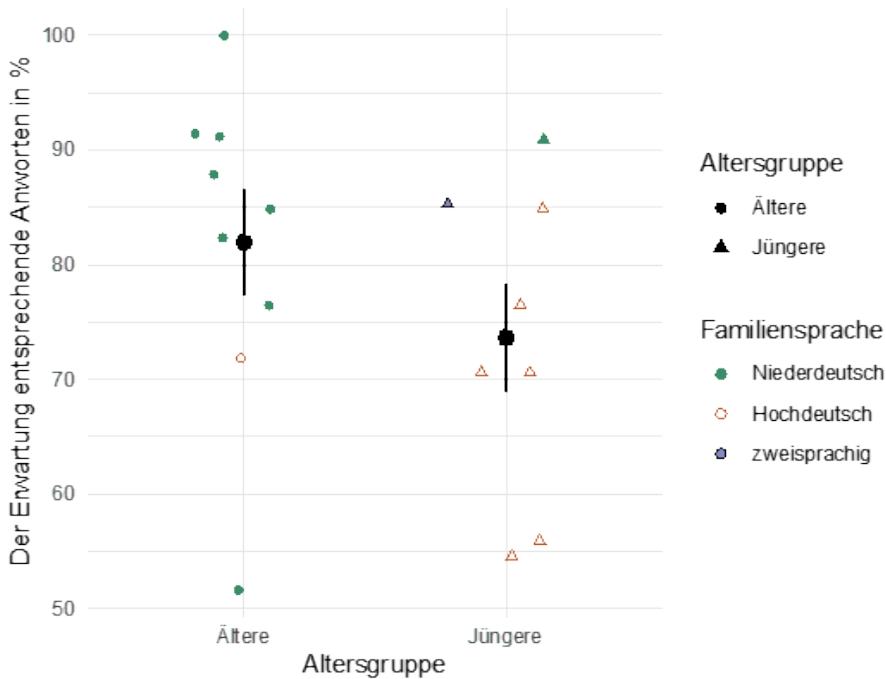
**Abb. 1:** Der Erwartung entsprechende Antworten (Plural) in Prozent (%) im Verhältnis zur Selbsteinschätzung. Jeder Punkt steht für eine GP.<sup>38</sup> Die senkrechten Linien entsprechen dem Standardfehler, die Markierungen auf diesen Linien dem Mittelwert.

## 7.2 Verteilung der Abweichungen nach Altersgruppe, Familiensprache und Sprechhäufigkeit

Setzt man den Anteil der der Erwartung entsprechenden Antworten zu Pluralformen ins Verhältnis zur Altersgruppe (siehe Abb. 2), zeigt sich, dass die Älteren in der vorliegenden Stichprobe weniger Abweichungen produzieren als die Jüngeren. Statistisch signifikant ist dieses Ergebnis jedoch nicht ( $p = 0,23$ ).

In der Abbildung ist zusätzlich die Familiensprache der GPs farblich kodiert. Es deutet sich erwartungsgemäß an, dass der entscheidende Faktor nicht das Alter selbst, sondern die Familiensprache ist (siehe aber auch unten zum Einfluss der Sprechhäufigkeit). Das bessere Resultat der älteren Gruppe lässt sich also darauf zurückführen, dass die Zahl derer, die mit Nd. als Familiensprache aufgewachsen sind, heute sehr gering ist. So schneiden die beiden jüngeren GPs mit Familiensprache Nd. sogar besser ab als der Durchschnitt der Älteren.

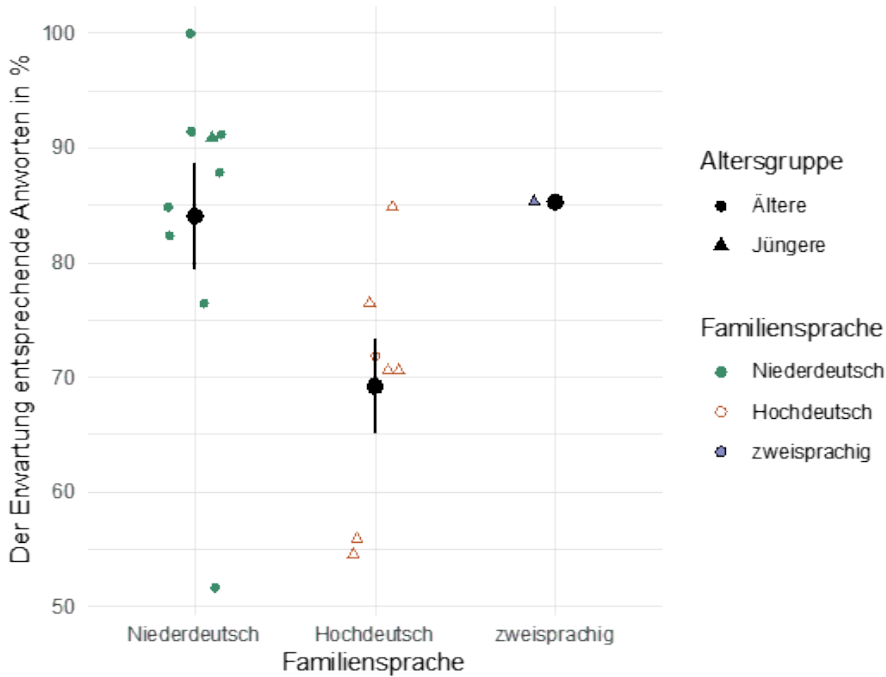
<sup>38</sup> In allen Abbildungen wird die horizontale Position der Punkte nach dem Zufallsprinzip leicht variiert, damit sich die Punkte weniger überlagern und somit besser zu erkennen sind.



**Abb. 2:** Der Erwartung entsprechende Antworten (Plural) in Prozent (%) nach Altersgruppe. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien stellen den Standardfehler dar, die Markierungen auf diesen Linien den Mittelwert.

Ein Ausreißer springt ins Auge: GP 405 (ganz unten links in Abb. 2) schneidet auffällig schlecht ab, obwohl sie mit Nd. aufgewachsen ist. Hier handelt es sich vermutlich um einen durch die angewandte Methode erzeugten Störeffekt, der unter 7.5 b) i. diskutiert wird.

Abb. 3 zeigt noch einmal die Abhängigkeit des Anteils der erwarteten Antworten von der Familiensprache. Wie man anhand von Mittelwerten und Standardfehlern bereits erahnen kann, ist der hier beobachtete Unterschied auch statistisch signifikant ( $p = 0,03$ ). Ohne GP 405 (s.o.) wäre das Ergebnis noch eindeutiger. Die zweisprachig aufgewachsene GP wurde hier bei der Berechnung der Signifikanz nicht berücksichtigt, da eine Gruppe mit nur einem Vertreter statistisch nicht analysiert werden kann.



**Abb. 3:** Der Erwartung entsprechende Antworten (Plural) in Prozent (%) im Verhältnis zur Familiensprache während der Kindheit. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien markieren den Standardfehler, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

Auch der Zusammenhang zwischen Sprechhäufigkeit und Anteil der erwarteten Antworten ist klar ersichtlich (siehe Abb. 4) und signifikant<sup>39</sup> ( $p = 0,02$ ), trotz der vermuteten Verzerrung durch GP 405.

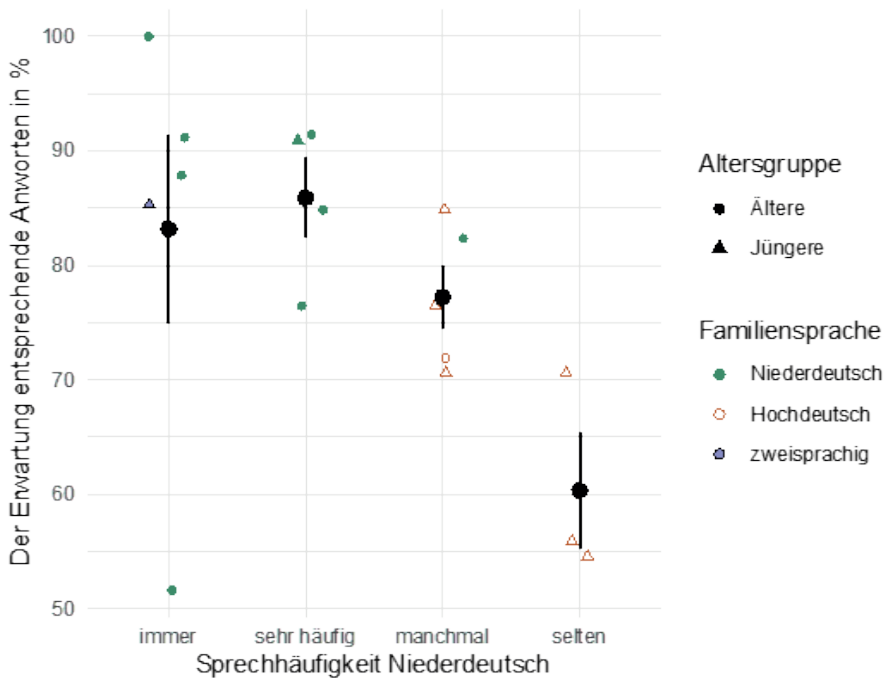
Abb. 4 veranschaulicht zudem, dass in der Stichprobe die Sprechhäufigkeit stark mit der Familiensprache korreliert: Alle GPs, die häufig Nd. sprechen, sind auch mit Nd. aufgewachsen. Umgekehrt gibt es nur eine GP, die nur manchmal ihre Familiensprache Nd. spricht. Durch diese Korrelation ist es leider nicht möglich, anhand der vorliegenden kleinen Stichprobe festzustellen, in welchem Maße die beiden Faktoren Sprechhäufigkeit und Familiensprache jeweils für die Ergebnisse ursächlich sind.<sup>40</sup> Hier wäre eine größere Stichprobe notwendig, die auch GPs umfasst, die mit Nd. aufgewachsen sind, jetzt aber selten sprechen, sowie solche, die mit Hd. aufgewachsen

39 Eine exakte quantitative Unterscheidung der Häufigkeits-Kategorien ist nicht möglich. Für die statistische Analyse wurden gleiche Abstände zwischen den Kategorien unterstellt.

40 Da diese Korrelation zwischen den Faktoren besteht, wird im Folgenden auf die Darstellung der Ergebnisse sortiert nach Sprechhäufigkeit verzichtet.

sind und jetzt häufig Nd. sprechen. Die Schwierigkeit der praktischen Umsetzung liegt allerdings auf der Hand.

Sieht man sich die Ergebnisse getrennt nach Familiensprache an, erkennt man, dass es für die mit Nd. Aufgewachsenen hier praktisch keinen Unterschied macht ( $p = 0,6$ ), ob sie immer oder häufig Nd. sprechen. Innerhalb der Gruppe der mit Hd. aufgewachsenen GPs schneiden aber diejenigen deutlich besser ab, die manchmal und nicht nur selten Nd. sprechen (signifikant bei  $p = 0,04$ ). Dies entspricht auch der Erwartung, dass regelmäßige Anwendung für die Kompetenz in einer Zweitsprache förderlich ist.



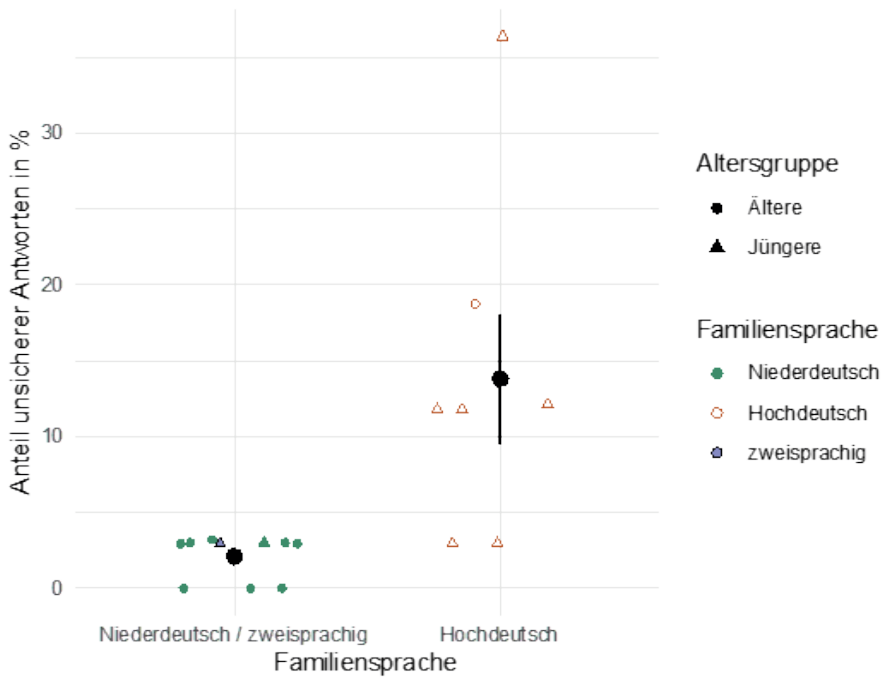
**Abb. 4:** Der Erwartung entsprechende Antworten (Plural) in Prozent (%) im Verhältnis zur angegebenen Sprechhäufigkeit. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien markieren den Standardfehler, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

Ein weiterer Parameter, der neben den reinen Abweichungen von der erwarteten Antwort zur Beurteilung der Sprachkompetenz herangezogen werden kann, ist der Grad an Unsicherheit bei den Antworten, unabhängig davon, ob die erwarteten Antworten gegeben werden oder nicht. Als „Unsicherheit“ werden hier Äußerungen<sup>41</sup> der GPs gezählt, die entweder Nichtwissen oder Unsicherheit bezüglich einer Form ausdrü-

<sup>41</sup> Reine Pausen oder Zögern werden nicht mitgezählt.

cken – explizit oder durch lautes Überlegen – sowie Fälle, in denen die GPs sich korrigieren.

Wie Abb. 5 zeigt, ist der Zusammenhang zwischen Unsicherheit und Familiensprache signifikant ( $p = 0,03$ ). Es ist auch gut zu erkennen, dass die nd. aufgewachsene GP der AG 2 nicht unsicherer ist als die GPs der AG 1. Ebenso ist die hd. aufgewachsene GP deutlich unsicherer als die übrigen Mitglieder der AG 1. Ein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Altersgruppen ist dementsprechend auch nicht feststellbar ( $p = 0,16$ ).



**Abb. 5:** Anteil der Antworten (Plural), bei denen Unsicherheit oder Nichtwissen ausgedrückt wurde, in Prozent (%), sortiert nach Familiensprache. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien stellen den Standardfehler dar, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

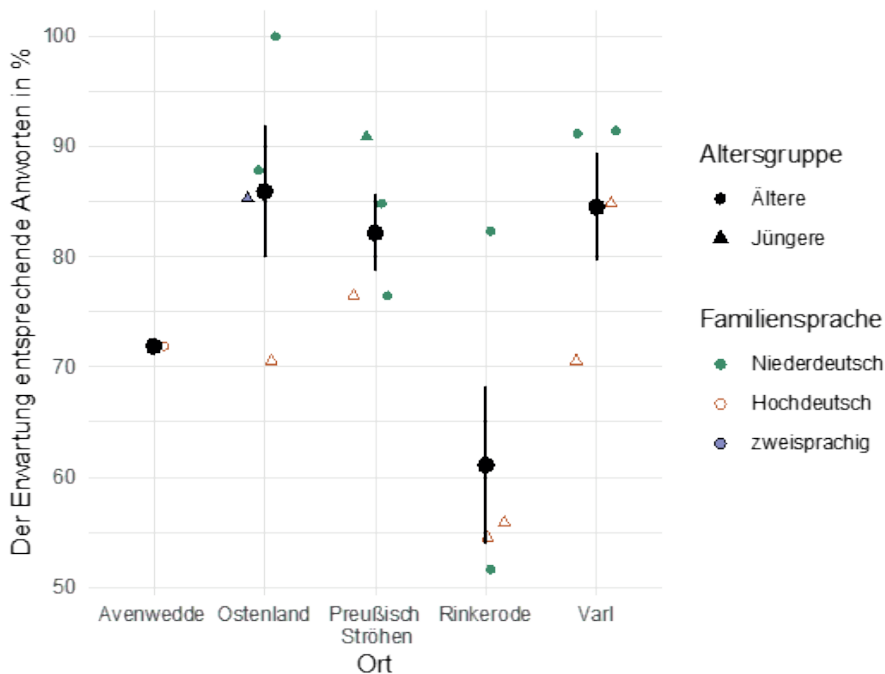
### 7.3 Verteilung der Abweichungen nach Ort

In geographischer Hinsicht zeigen sich deutliche Unterschiede bei der Verteilung der Abweichungen, wie Abb. 6 zeigt. Avenwedde ist ein Sonderfall, da dieser Ort nur durch eine GP vertreten wird. Rinkerode stellt sich im Vergleich mit den übrigen Orten als Ausreißer heraus.

In Ostenland zeigt sich ein klarer Unterschied zwischen den drei (auch) mit Nd. aufgewachsenen GPs und der hd. sozialisierten GP 1043, die außerdem nur selten spricht.

In Preußisch Ströhen gibt die jüngere mit Nd. aufgewachsene GP mehr erwartete Antworten als die beiden älteren Muttersprachler, was auch daran liegen könnte, dass in diesem Ort vornehmlich in der älteren Gruppe einige unerwartete Formen auf -e auftreten (siehe Kapitel 7.5 b) i). Preußisch Ströhen ist damit der einzige Ort, in dem die jüngeren Sprecher insgesamt mehr erwartete Antworten geben als die Älteren.

In Rinkerode liegen im Vergleich deutlich mehr Abweichungen vor als in den anderen Orten, teilweise sicher auch hier durch GP 405 aus der AG 1 beeinflusst (s. o.). Aber auch die beiden mit Hd. aufgewachsenen GPs geben besonders wenige erwartete Antworten.



**Abb. 6:** Der Erwartung entsprechende Antworten (Plural) in Prozent (%) nach Ort. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien stellen den Standardfehler dar, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

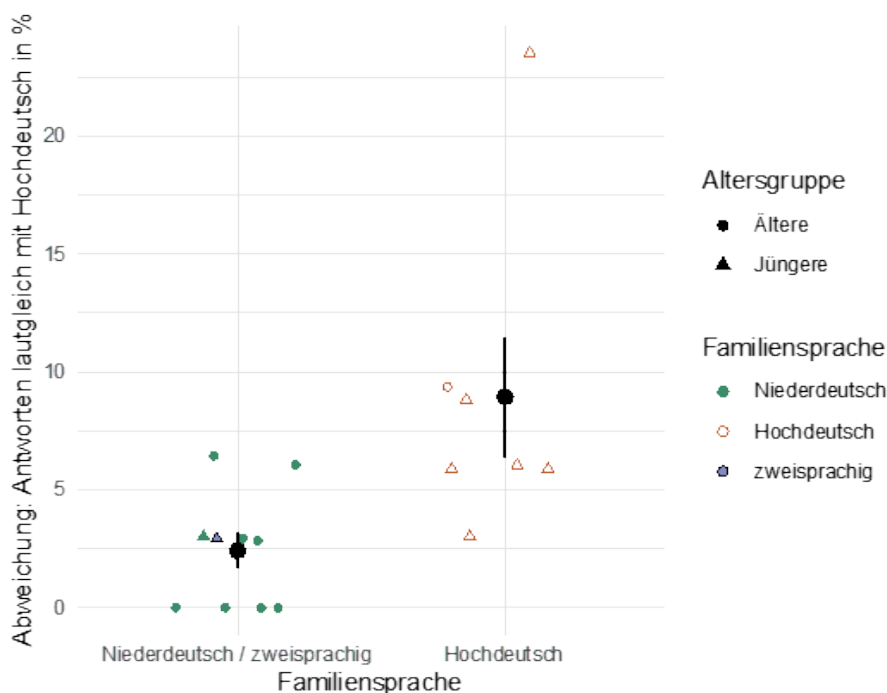
In Varl schneidet die mit Nd. aufgewachsene ältere Gruppe wieder durchgehend besser ab als die mit Hd. aufgewachsene jüngere.

#### 7.4 Art der Abweichungen

Welcher Art sind nun die Abweichungen, die produziert werden?<sup>42</sup> Interessant erscheint es zunächst einmal, sich anzusehen, wie hoch der Anteil hd. Antworten ist.

Tatsächlich sind unter allen Abweichungen diejenigen, die in Lautung und Form dem Hd. entsprechen, mit einem Anteil von 5,1 % an allen Antworten am häufigsten. Dabei sind auch Formen eingeschlossen, die dem Hd. entsprechen und gleichzeitig eine regionale Abweichung darstellen, wie z. B. *Hörn* ('Horn') mit *er*-Plural, was im Untersuchungsgebiet nicht der Erwartung entspricht, da das WWb Belege für den *er*-Plural nur für Südwestfalen anführt.

Abb. 7 zeigt einen signifikanten Unterschied beim Anteil hd. Antworten ( $p = 0,04$ ), wenn man nach Familiensprache gruppiert, während der gefundene Unterschied zwischen den Altersgruppen statistisch nicht signifikant ist ( $p = 0,14$ ).



**Abb. 7** Anteil der lautlich hd. Abweichungen unter allen Antworten (Plural) in Prozent (%) nach Familiensprache. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien markieren den Standardfehler, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

42 Hier werden nur die beiden häufigsten Fälle berücksichtigt. Weitere abweichende Pluralbildungsformen werden hier nicht statistisch ausgewertet, da die Fallzahlen sehr gering sind.

Die hd. Abweichungen der mit Hd. Aufgewachsenen dürften mehrheitlich ein Zeichen dafür sein, dass die nd. Form nicht bekannt ist, wenngleich dies nicht immer bewusst ist (vgl. GP 589, 04\_145: *Körbe*). Interessant ist der Fall *Hörn* ('Horn'), denn mit zwölf Nennungen zeigt sich ein großes Übergewicht der hd. Form sowohl bei den mit Nd. als auch bei den mit Hd. Aufgewachsenen, obwohl der suffixlose Umlaut- bzw. je nach Singular identische Plural im WWb als verbreitet bezeichnet wird. Man könnte meinen, dass sich die hd. Form hier deshalb leicht durchsetzen konnte, weil der *-er*-Plural gegenüber dem identischen einen Vorteil bei der Numerusprofilierung bietet, wenngleich üblicherweise *-er* im Nd. nicht zur Profilierung geschwundener Numerusdifferenzierungen genutzt wird (vgl. DINGELDEIN 1983, 1200). In den sechs Fällen, in denen eine umgelautete Singularform verwendet wird, wird *-er* allerdings nur zweimal genannt.<sup>43</sup> Drei der zwölf GPs, die *-er* verwenden, geben zudem an, die erfragte Form nicht zu kennen.

Eine weitere Hypothese war eingangs, dass der *s*-Plural dank seiner hohen Kompatibilität und im Nd., besonders in Westfalen, relativ hohen Verbreitung möglicherweise als eine Art Standard-Plural verwendet wird, wenn eine andere Form nicht erinnert wird oder nie bekannt war. In der Tat zeigt sich, dass nach den schon besprochenen hd. Abweichungen die abweichend von den Angaben des WWb genannten *s*-Plurale (Suffix *-s* und ggf. Umlaut, auf die Gesamtheit aller Antworten gerechnet)<sup>44</sup> mit ca. 4 % die zweitgrößte Gruppe bilden. Die folgende Tabelle schlüsselt die abweichenden *s*-Plurale nach Lexemen auf.

| Lexem                                                                                                       | -s anstelle von                                                                                                                                                    | Abweichungshäufigkeit   |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| <i>Hörn</i> ('Horn') (auch mit UL)                                                                          | identisch<br>(Sg. hier mit UL)                                                                                                                                     | 1x                      |
| <i>Küken</i> ('Küken')                                                                                      | identisch                                                                                                                                                          | 3x                      |
| <i>Fäden</i> ('Faden')<br>(auch <i>Fäden</i> , <i>Fän</i> , <i>Fäm</i> ;<br>hier jeweils Sg. <i>Fäden</i> ) | <i>Fäden</i> , <i>Fe<sup>o</sup>den</i> , <i>Fe<sup>o</sup>me</i> , <i>Fe<sup>o</sup>m</i> , <i>Fe<sup>o</sup>men</i> ,<br><i>Fe<sup>o</sup>mde</i> , <i>Fämen</i> | 4x (ohne UL)            |
| <i>Nägel</i> ('Nagel')<br>(Pad: <i>Nä(e)l</i> )                                                             | UL: <i>Ne<sup>o</sup>gel</i> (Lüb, Münsterl, Wie), UL+<br><i>-e</i> : <i>Ne<sup>o</sup>le</i> (Pad)                                                                | 6x (2x mit UL, 4x ohne) |
| <i>Kugel</i> ('Kugel')                                                                                      | <i>-n</i>                                                                                                                                                          | 4x (ohne UL)            |
| <i>Farwe</i> ('Farbe')<br>(auch <i>Fa(r)be</i> )                                                            | Veränderung des Labials durch Anhängen von <i>-n</i> , <i>e</i> -Synkope (verstr.)<br>(hier identisch, da gebildet zum Sg. FAABM)                                  | 1x (ohne UL)            |

**Tabelle 3:** Verteilung abweichender *s*-Plurale nach Lexem und verdrängter Pluralform

43 In zwei dieser sechs Fälle – es handelt sich um regional nicht erwartete Varianten – wird der Plural mit *-s* bzw. *-e* gebildet, die verbliebenen zwei bilden den erwarteten identischen Plural.

44 Unter Ausschluss von Fällen, in denen ein abweichender *s*-Plural anstelle eines anderen Plurals genannt wird, der auf *-s* endet, z. B. *-ns*.

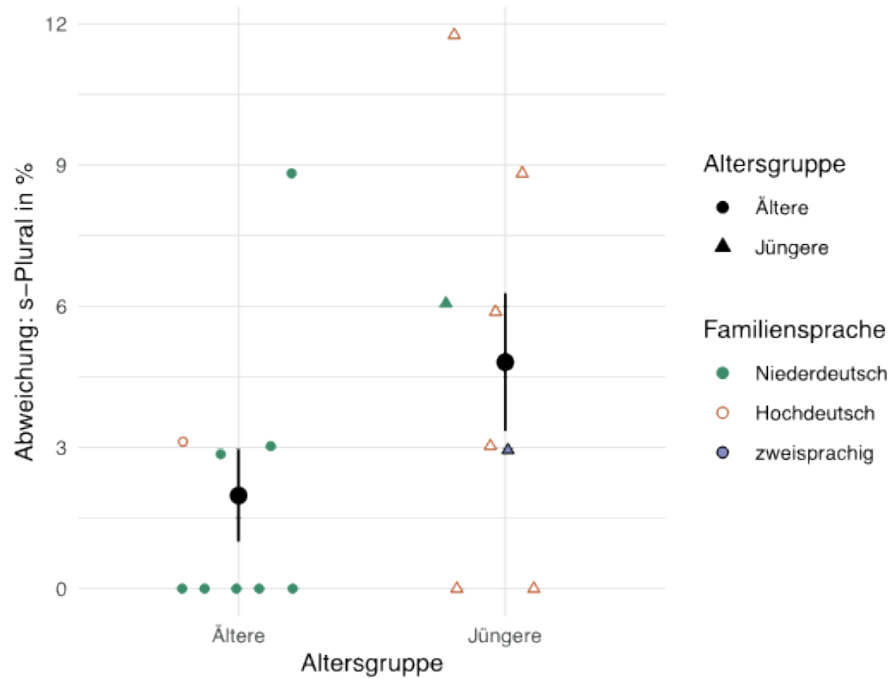
In fünf Fällen ließe sich das Suffix *-s* als Mittel zur Numerusprofilierung deuten (siehe *Kūken* ('Küken'), *Hörn* ('Horn') und *Farwe* ('Farbe')). Bei den übrigen 14 Fällen handelt es sich allerdings nicht um eine Markierung zuvor unmarkierter Pluralformen. Sowohl bei *Ku<sup>e</sup>gel* ('Kugel') als auch bei *Nāgel* ('Nagel') und *Fādem* ('Faden') ist denkbar, dass hier die Reduktionssilbe eine Rolle spielt – nach DINGELDEIN (1983, 1200) sind besonders *-el* und *-en* Endungen, die häufig mit *s*-Plural verbunden sind. Eine Übergeneralisierung, wenn die gesuchte Form nicht bekannt ist, wäre daher naheliegend. Und dass hier die Form nicht bekannt ist, ist zu vermuten, denn interessanterweise werden zu allen drei betroffenen Lexemen auch jeweils mehrere abweichende identische Plurale gebildet (*Fādem*: 4x, *Nāgel*: 2x, *Ku<sup>e</sup>gel*: 3x).<sup>45</sup> Zwei der vier GPs, die zu *Ku<sup>e</sup>gel* *s*-Plural bilden, sind sich zudem unsicher und erwägen zuerst verschiedene Formen, was darauf hindeutet, dass hier eine Herleitung bzw. Analogiebildung stattfindet. Möglich ist aber auch, dass GPs die ihnen bekannte, wie im Hd. gebildete Form irrtümlich für ausschließlich Hd. halten und dann eine Form wählen, die ihnen „niederdeutscher“ erscheint.

Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass es sich bei diesen Abweichungen eher nicht um Sprachwandel hin zu funktionaleren Formen innerhalb des Nd. handelt, sondern um Anzeichen für einen Kompetenzverlust bei der Bildung einiger Pluralformen.

Abb. 8 veranschaulicht die Verteilung der abweichenden *s*-Plurale nach Altersgruppe. Wie sich zeigt, neigen die GPs der AG 2 in der Stichprobe häufiger dazu, abweichend von der erwarteten Form den *s*-Plural zu verwenden als die GPs der AG 1 (statistisch nicht signifikant,  $p = 0,13$ ). Vor allem gibt es deutlich mehr Ältere, die abweichenden *s*-Plural gar nicht verwenden. Anders als bei allen übrigen statistischen Auswertungen in dieser Arbeit lässt sich dieser Unterschied nicht auf die Familiensprache zurückführen ( $p = 0,26^{46}$ ). Auch der  $p$ -Wert für einen Zusammenhang mit der Sprechhäufigkeit ist mit 0,36 höher. Dies deutet darauf hin, dass tatsächlich insbesondere bei den Jüngeren der *s*-Plural als eine Art Standardvariante fungiert. Eine größere Stichprobe wäre hier aber erforderlich, um zu überprüfen, ob sich der angedeutete Trend bestätigt, denn bei sehr wenigen GPs schlagen persönliche Plural-„Vorlieben“ Einzelner unter Umständen zu stark zu Buche, so dass trotz eines deutlichen Unterschieds zwischen den Altersgruppen keine statistische Signifikanz erreicht wird.

45 In der Stichprobe liegt die AG 1 (Familiensprache Nd.) mit 5 GPs, die hier eine identische Form bilden, vorne gegenüber der AG 2 (Familiensprache Hd.) mit 2 GPs, die dafür je zwei identische Formen nennen.

46 Grundsätzlich können  $p$ -Werte nicht miteinander verglichen werden, da sie auch von der Größe der Stichprobe abhängig sind. Da im vorliegenden Fall allerdings die Stichprobengrößen in allen Fällen gleich sind, haben die Unterschiede bei den  $p$ -Werten hier durchaus Aussagekraft.



**Abb. 8:** Anteil abweichender s-Plurale in Prozent (%) an der Gesamtheit der Antworten nach Altersgruppen. Jeder Punkt steht für eine GP. Die senkrechten Linien stellen den Standardfehler dar, die Symbole auf diesen Linien den Mittelwert.

7.5 Auffälligkeiten

a) Trends bei den Lexemen mit den meisten Abweichungen<sup>47</sup>

| Lexem                | Abweichungshäufigkeit | Art der Abweichung                                                                                             | Anstelle von                                                  |
|----------------------|-----------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------|
| <i>Hörn</i> (‘Horn’) | 15x                   | -er (12x) (2x Sg.-UL)<br>-e (1x) (bei Sg.-UL)<br>-s (1x) (bei Sg.-UL)<br>UL + -t (1x) (Sg. ohne UL)            | UL,<br>identisch (wenn im Sg. mit<br>UL),<br>-s (verstr. Wie) |
| <i>Kalf</i> (‘Kalb’) | 8x                    | hd. Form (2x)<br>-ken + UL (1x)<br>/b/ statt /f/, -kes + UL (1x)<br>-e ohne UL (3x)<br>/b/ statt /w/, -er (1x) | -er,<br>UL + -er                                              |

47 Die nicht aufgeführten Abweichungen sind so dünn gestreut, dass sie sich einer aussagekräftigen Analyse entziehen.

|                                                            |    |                                                                                                    |                                                                                                                                                                                                                                                                             |
|------------------------------------------------------------|----|----------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Fādem</b> ('Faden')<br>( <i>Fāden, Fān, Fām, Fāmt</i> ) | 8x | jeweils zum Sg. <i>Fāden</i> :<br><br>-s ohne UL (4x)<br>identisch (4x)                            | <i>Fāden, Fe<sup>a</sup>den, Fe<sup>a</sup>me, Fe<sup>a</sup>m, Fe<sup>a</sup>men, Fe<sup>a</sup>mde, Fāmen</i>                                                                                                                                                             |
| <b>Nāgel</b> ('Nagel')<br>(Pad: <i>Nā(e)l</i> )            | 8x | -s ohne UL (4x)<br>-s + UL (2x)<br>identisch (2x)                                                  | UL<br>UL + -e (Pad)                                                                                                                                                                                                                                                         |
| <b>Ku'gel</b> ('Kugel')                                    | 7x | -s ohne UL (4x)<br>identisch (3x)                                                                  | -n                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| <b>Junge</b> ('Junge')                                     | 7x | -ns (5x)<br>-n (1x)<br>UL + -s (1x)                                                                | -n (Lüb)<br>-s (Münsterl)<br>-ns (OWestf außer Lüb, Wie)                                                                                                                                                                                                                    |
| <b>Blad</b> ('Blatt')                                      | 6x | hd. Form (3x)<br>hd. Form + -s (2x)<br>-ken (1x)                                                   | <i>Blear, bl'ē<sup>a</sup>r, blē<sup>a</sup>rn, Bleärn, Bläer, Blēre</i> (Lüb); <i>bl'ē<sup>a</sup>r, Bläddern, Blēdder, Blēre</i> (Pad); <i>bl'ē<sup>a</sup>r, blē<sup>a</sup>, ble<sup>a</sup>, Blēre, Bläer, Blāe</i> (Wie); <i>Blā, Blāe, Blār, Bläer, Blēder</i> (Mün) |
| <b>Appel</b> ('Apfel')                                     | 5x | UL (4x)<br>UL + -s (1x)                                                                            | identisch<br>-n<br>-s                                                                                                                                                                                                                                                       |
| <b>Fos</b> ('Fuchs')                                       | 5x | UL (1x)<br>hd. Form (2x)<br>UL + -en (1x)<br>-e ohne UL (1x)                                       | UL + -e                                                                                                                                                                                                                                                                     |
| <b>Bred</b> ('Brett')                                      | 5x | hd. Form (1x)<br>-er ohne /d/-Ausfall mit lautl. Anpassung ans Nd. (2x)<br>-kens (1x)<br>-kes (1x) | /d/-Ausfall                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| <b>Gō<sup>2</sup>s</b> ('Gans')                            | 5x | -en (1x)<br>-en + -s (1x)<br>hd. Form (2x),<br>Mischform: hd. mit lautl. Anpassung ans Nd. (1x)    | UL + -e<br>UL (Mün)                                                                                                                                                                                                                                                         |

**Tabelle 4:** Lexeme mit den meisten Abweichungen bei der Pluralbildung mit Art der Abweichung und erwarteter Bildungsweise

Dass lautlich und morphologisch dem Hd. entsprechende Formen die häufigsten Abweichungen darstellen, wurde bereits in Kapitel 7.4 gezeigt, wo auch der Plural von *Hōrn* ('Horn'), bei dem die meisten Abweichungen auftreten, diskutiert wurde. Besonders bemerkenswert ist im Zusammenhang mit dem Einfluss des Hd. auf das Nd., dass GP 493 der AG 1 mit Familiensprache Nd. zu *Kalf* ('Kalb') einen unerwarteten

lautlich und morphologisch hd. Plural bildet und dies explizit als akzeptabel bezeichnet.<sup>48</sup> Manche Konvergenzen zum Hd. sind jedoch subtiler. Die Abweichungen bei *Appel* ('Apfel') zeigen sämtlich Umlaut, was für das Untersuchungsgebiet nicht belegt ist. Auch hier ist hd. Einfluss anzunehmen, denn dass angesichts der geringen Sprecherzahlen heutzutage eine überregionale Ausbreitung einer nd. Variante durch Sprachkontakt für diesen Effekt verantwortlich sein sollte, ist unwahrscheinlich.<sup>49</sup> Diese Annahme wird auch durch die angegebene Sprechhäufigkeit gestützt: Bis auf eine der betreffenden GPs sprechen alle „manchmal“ oder „selten“ Nd. und noch dazu im näheren Umfeld (siehe Kapitel 5.3). Bei *Fos* ('Fuchs') und *Gō's* ('Gans'), deren Plurale mehrheitlich von GPs mit Familiensprache Hd. aus der AG 2 (Ausnahme: 2 x GP 405 aus AG 1, die mit Nd. aufgewachsen ist, und 1 x GP 54 aus AG 1) abweichend gebildet werden, erklären sich die Abweichungen höchstwahrscheinlich dadurch, dass diese Begriffe dem heutigen Alltag eher fern liegen.<sup>50</sup> Bereits der Singular entspricht hier mehrfach der hd. Form. Ein deutlicher Trend zu bestimmten Pluralbildungsformen neben der hd. Form ist hier nicht zu erkennen.

Ebenfalls stark betroffen von Interferenzen aus dem Hd. sind die Lexeme *Blad* ('Blatt') und *Bred* ('Brett'), die einen dem Hd. unbekannten Plural bilden können, bei dem ein Konsonant wegfällt.<sup>51</sup> Bei *Blad* wird bei immerhin drei von sechs Abweichungen die dem Hd. entsprechende Form genannt sowie zweimal Formen mit Umlaut und doppelter Markierung durch das hybride *-ers*, eventuell zu verstehen als hd. Form mit zusätzlichem Marker für das Nd. Bei *Bred* werden neben Diminutiven ebenfalls drei hd. gebildete Formen genannt, in zwei Fällen lautlich dem Nd. angepasst (GP 1043: BRIETÄ; und GP 589: BREDÄ, eine regionale Variante, die hier aber nicht erwartet wird).

Das Lexem *Fādem* ('Faden') kann ebenfalls einen Plural mit /d/-Ausfall bilden und kann auch im Sg. mit und ohne /d/ auftreten. Das WWb gibt an, die Sg.-Form *Fām* sei verbreitet, *Fān* und *Fāden* verstreut. Bereits hier überwiegen die dem Hd. entsprechenden Formen gegenüber den anderen Varianten: (Aussprache-)Varianten

48 Vgl. Lexem-ID 04\_011, wo GP 493 feststellt, *Kälber* werde schon hd. ausgesprochen.

49 Hilfreich für die Analyse solcher Veränderungen wären Daten dazu, ob die GPs Nd. in den Medien rezipieren und welche Varietät in diesen Medien verwendet wird, denn auf diesem Wege könnten sich überregional akzeptierte Formen eventuell auch heute noch ausbreiten.

50 RUOFF (1990) behandelt zwar nicht das Nd., als Anhaltspunkt mögen seine Angaben zur Häufigkeit von Wörtern in gesprochener Sprache dennoch dienen: *Fuchs* und *Gans* haben hier an den Substantiven des Korpus je einen Anteil von 0,01 % (vgl. ebd. 363). Zum Vergleich: Das häufigste Substantiv ist *Jahr* mit einem Anteil von 2,8 % (vgl. ebd. 354).

51 Nicht zu verwechseln mit Subtraktion im Sinne von BIRKENES (2011, 119), der als Subtraktion nur Fälle gelten lässt, in denen kein Suffix vorhanden ist. Für die Zwecke dieser Untersuchung sind auch Fälle mitgemeint, in denen vor der Pluralendung ein Konsonant ausfällt: bei *Bred* ('Brett') z. B. *er-Plural: Bräer*; bei *Blad* ('Blatt'): *Blā, blear, Blār* u. Ä.; bei *Fādem* ('Faden') z. B. *e-Plural: Fe<sup>a</sup>me*. Zu *Fādem* sind im WWb verschiedene mögliche Singularformen angeführt: *Fāden, Fān, Fām* und *Fāmt*. Ob zu erwarten wäre, dass bestimmte Pluralformen mit bestimmten Singularformen korrelieren (Konsonantenausfall in beiden Fällen), ist den Angaben leider nicht zu entnehmen. In der untersuchten Stichprobe kommt Sg. FAADN auch mit Pl. FEEME vor.

von *Fäden* werden insgesamt zwölfmal genannt, eine Singularform ohne /d/ nur einmal. Pluralformen ohne /d/ kommen dreimal vor. Dass mehrere GPs hier einen von der Erwartung abweichenden identischen oder *s*-Plural nennen, obwohl eine mit der hd. Form identische Variante laut WWb auch im Nd. möglich ist (3x genannt), überrascht allerdings. Wie in Kapitel 7.4. im Detail ausgeführt, betrifft dieses Phänomen auch die Lexeme *Ku<sup>e</sup>gel* ('Kugel') sowie *Nägel* ('Nagel').<sup>52</sup>

Beim Plural von *Junge* ('Junge') kommen die Abweichungen hauptsächlich dadurch zustande, dass die Endung *-ns* offenbar weiter verbreitet ist, als laut WWb zu erwarten wäre. Die nd. Formen auf *-(e)n*, *-s* und *-(e)ns* sind, zumindest umgangssprachlich, auch im Hd. verbreitet; hd. Einfluss ist zu vermuten. Es ist fraglich, ob sich hier überhaupt noch Regionen abgrenzen lassen, die nur eine dieser Formen verwenden. Da abweichendes *-ns* überwiegt, könnte man auch spekulieren, dass diese Form als diejenige von den dreien empfunden wird, die am wenigsten hd. klingt bzw. im Hd. am seltensten verwendet wird.<sup>53</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich viele der häufigsten Abweichungen auf einen Einfluss des Hd. zurückführen lassen. Auch gibt es anscheinend Schwierigkeiten bei Formen, die im Hd. so nicht gebildet werden können. Bei den vom Hd. beeinflussten Abweichungen ist nicht zu erkennen, dass die genannten Formen gegenüber den Formen, die sie in dieser Stichprobe ersetzt haben, einen Vorteil bei der Numerusprofilierung böten. Eine gewisse Häufung von abweichenden identischen Pluralen<sup>54</sup> stützt diese Sichtweise. Es erscheint daher naheliegender, dass hier die gesuchten nd. Formen nur nicht bekannt sind.

## **b) Regionale Auffälligkeiten**

### *i. e-Apokope und e-Plural*

Lexemübergreifend sind von den Angaben des WWb abweichende Formen mit *e*-Apokope sowie Plurale auf *-e* anstelle von *-er* in Preußisch Ströhen und Rinkeroode konzentriert. Dies betrifft hauptsächlich GP 405 aus Rinkeroode. Sie verwendet in sechs Fällen eine unerwartete apokopierte Form,<sup>55</sup> was aufgrund der relativ kleinen Stichprobe dieser Untersuchung durchaus Einfluss auf die gemittelte Abweichungsquote der Gruppe mit Familiensprache Nd. hat. GP 491 (Rinkeroode), bildet ebenfalls

52 Von den Formen mit *-s* sind bei *Nägel* zwei zusätzlich umgelauteet, was eine ähnliche Strategie sein könnte wie beim *ers*-Plural von *Blad*.

53 Vorausgesetzt, alle Varianten sind den GPs bekannt, könnte dies einerseits auf Abgrenzung vom Hd. hindeuten, andererseits könnte ein solcher Effekt aber auch dem Design der Befragung geschuldet sein, die ja explizit nach der nd. Form fragt.

54 Diese Abweichungsart betrifft insgesamt 2,8% aller Antworten.

55 SCHTEIN ('Steine'), KÜEF ('Körbe'), HEN ('Hände'), FÖS ('Füchse'), KNÖP ('Knöpfe') und SCHÖÖP ('Schafe').

eine apokopierte Form,<sup>56</sup> und ein vereinzelter Fall kommt in Varl vor (GP 619);<sup>57</sup> dies ist jedoch nicht ausreichend, um eine generelle Tendenz für den Ort festzustellen.

Unerwarteter *e-* statt *er-* Plural tritt in Rinkerode bei der Gruppe mit Familiensprache Nd. abgesehen von dem Lexem *Hō'n* ('Huhn') außerdem bei *Kalf* ('Kalb')<sup>58</sup> und *Kind* ('Kind') auf.<sup>59</sup> Für *Hūs* ('Haus') wird *e-* Plural in dieser Region erwartet und wird dort auch mehrheitlich verwendet. Die beschriebenen Phänomene bezeichnen DAMMEL / DENKLER als charakteristisch für das „münsterländische[] Apokopierungsgebiet“ (DAMMEL / DENKLER 2017, 96), vom Nordosten um Minden-Lübbecke ist dort allerdings nicht die Rede. In Preußisch Ströhen wird jedoch der *e-* Plural bei *Kind* von gleich drei Befragten gebildet. *KALWE* ('Kälber') und *HÜÜSE* ('Häuser') kommen hier je zweimal vor. Diese regionalen Häufungen abweichender Pluralbildungen auf *-e* statt *-er* bzw. mit *e-* Apokope erscheinen zu groß, als dass es sich um Zufall handeln könnte. Da die verwendeten Formen im WWb nicht verzeichnet sind, werden sie hier als Abweichung gewertet, auch wenn lautliche Entwicklungen wie Apokopierung eigentlich nicht als Abbauerscheinungen im Bereich Sprachkompetenz zu bewerten sind. Das Phänomen betrifft hauptsächlich die mit Nd. Aufgewachsenen der AG 1, es ist also gut möglich, dass sich diese regionalen Varianten bereits im Abbau befinden. Geht man davon aus, dass die hier beschriebenen Erscheinungen kein Zeichen von Kompetenzabbau sind, würde dies darüber hinaus bedeuten, dass sich die erkennbare Tendenz zu weniger Abweichungen bei den GPs mit Familiensprache Nd. verstärken würde; der Zusammenhang zwischen Abweichungsquote und Familiensprache würde also noch deutlicher.

## ii. Regional hohe Varianz der Antworten

Selbst wenn der nach der hier verwendeten Methode relativ hohe Abweichungsgrad der mit Nd. Aufgewachsenen in Rinkerode vorsichtig relativiert werden kann, bleibt dennoch anzumerken, dass in diesem Ort eine hohe Varianz bei den Antworten vorherrscht. Nicht nur treten *e-* Apokope und Plural mit *-e* statt *-er* nicht regelmäßig bei den gleichen Lexemen auf, es gibt auch mehrere Lexeme, bei denen sich die genannten Pluralformen bei allen vier GPs unterscheiden.<sup>60</sup> Dieser Befund deutet darauf hin, dass ein Austausch innerhalb der nd. Sprachgemeinschaft in diesem Ort kaum noch stattfindet, da sonst zu erwarten wäre, dass solche Unterschiede stärker eingeebnet würden. Für das hd. *Mädchen* sind innerhalb derselben Ortschaft gleich drei verschiedene Begriffe in Gebrauch: Neben *WICHT* (GP 405, GP 1169) und *DÄÄN* (GP 491)

56 *SCHTÖK* ('Stöcke').

57 Ebenfalls *SCHTÖK* ('Stöcke').

58 Bei den mit Hd. Aufgewachsenen erwägt eine GP *KÄLWE*, verwirft dies dann jedoch zugunsten der erwarteten Form mit *-er*.

59 Unerwarteter *e-* Plural tritt auch bei *Hōrn* auf, dort jedoch nicht anstelle eines *er-* Plurals.

60 Vgl. z. B. *Kalf* ('Kalb'), *Blad* ('Blatt') und *Fos* ('Fuchs').

auch die Mischform MÄÄTKEN (GP 589). Rinkerode ist damit der einzige Ort, in dem der Begriff nicht konsistent ist.

In Rinkerode scheint auch der Einfluss des Hd. schon recht weit fortgeschritten zu sein, wie sich aus einer Äußerung von GP 405 (vgl. Lexem-ID 04\_048) schließen lässt: CHANS und CHAUS (für ‘Gans’) sage man beides. Dazu passen weitere morphologisch hd., teils dem Nd. lautlich angenäherte Varianten aus dem Ort wie BLETER, BRETA (GP 405, AG 1, Familiensprache Nd.), BREDÄ (GP 589, AG 2, Familiensprache Hd.), *er*-Plural bei *Hörn* (GP 589 und GP 1169, AG 2, Familiensprache Hd.) und ÄPL (GP 491, AG 1, Familiensprache Nd.; und GP 589).

## 8. Fazit

Der Vergleich der Sprachdaten aus der DMW-Datenbank zu substantivischen Pluralformen mit den Angaben aus dem WWb hat sich methodisch als praktikabel erwiesen. Der signifikante Zusammenhang zwischen den auf diese Weise erzielten Ergebnissen und der Selbsteinschätzung der GPs lässt die Methode als grundsätzlich geeignet erscheinen, die Pluralbildungskompetenz der GPs zu messen. Einzelne durch die Methode bedingte Fehler sind für die Gesamtergebnisse unerheblich, systematische Störeffekte wie die *e*-Apokopierung bei GP 405 müsste man bei der Auswertung weiterer ähnlich angelegter Studien ggf. berücksichtigen, wenn sie zu großen Einfluss auf die Ergebnisse haben sollten.

Nach Auswertung der Sprachdaten lässt sich ein teilweiser Verlust der Pluralbildungskompetenz im Untersuchungsgebiet bejahen. Da die Morphologie als der insgesamt stabilste sprachliche Bereich gilt, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass Kompetenzverluste auch auf anderen Ebenen bereits stattgefunden haben. Um Erkenntnisse über den genauen Grad des strukturellen Abbaus insgesamt zu gewinnen, wären weitere Studien in den Untersuchungsorten erforderlich.

Was die Art der Abweichungen betrifft, lässt sich festhalten, dass die lautlich und morphologisch hd. Formen überwiegen. In vielen Fällen dürfte hier Unkenntnis der gesuchten Form die Ursache sein.

Der *s*-Plural hat nach den hd. Formen den zweitgrößten Anteil an den Abweichungen. Eine Zurückführung auf Numerusprofilierung ist nur in einer Minderheit der Fälle möglich. Tatsächlich scheint es sich hier also um eine Art Standardform zu handeln, die relativ häufig verwendet wird, wenn eine andere Form nicht bekannt ist. Hierbei könnten auch lautliche Erwägungen eine Rolle spielen. Abweichende *s*-Plurale werden in der Stichprobe mehrheitlich, wenn auch nicht in statistisch signifikantem Maße, von der AG 2 gebildet. Hier gestatten die Daten überraschenderweise keine Zurückführung auf die Familiensprache oder die Sprechhäufigkeit. Eine größere Stichprobe wäre wünschenswert, um diesen Befund zu überprüfen.

Lexeme, bei denen laut WWb Pluralformen mit Konsonantenausfall verbreitet sind – eine Bildungsweise, die dem Hd. unbekannt ist – werden zwar mehrheitlich

wie erwartet verwendet, jedoch gibt es dort eine feststellbare Häufung von Abweichungen.

Regional hat sich herausgestellt, dass in Rinkerode deutlichere Tendenzen von Kompetenzabbau vorhanden sind als in den anderen Untersuchungsorten, auch wenn man eine mögliche Verzerrung der Ergebnisse durch eine einzelne GP berücksichtigt. Dieser Befund entspricht der Feststellung eines weitgehenden Schwundes des Nd. im Kernmünsterland schon vor ca. zwanzig Jahren. Im nördlichen Minden-Lübbecke und besonders in Ostenland hingegen, wo der Sprachwechsel im Verhältnis dazu später stattgefunden hat, zeigen sich weniger Abweichungen vom WWb.

Der Zusammenhang zwischen der Sprache im Elternhaus bzw. der Sprechhäufigkeit und der Anzahl der Abweichungen von den laut WWb erwarteten Pluralformen hat sich als signifikant herausgestellt. Die GPs der AG 2 weichen insgesamt häufiger von den erwarteten Formen ab als die der AG 1, der Zusammenhang zwischen Abweichungen und Altersgruppe ist aber in der Stichprobe nicht signifikant. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass diese Untersuchung aufgrund der Einschränkung der Auswahl von GPs auf Personen, die überhaupt noch Nd. sprechen, das viel größere Ausmaß des Sprachverlustes in der Gesamtbevölkerung Westfalens nicht zeigen kann. Dazu müssten die Ergebnisse anhand einer für das Untersuchungsgebiet repräsentativen Umfrage bezüglich Selbsteinschätzung, Familiensprache usw. gewichtet werden.

Da die Sprechhäufigkeit und die Familiensprache in der Stichprobe eng miteinander korrelieren, lässt sich leider nicht feststellen, welche Relevanz diese Größen für sich genommen haben. Auch hier wäre eine größere Stichprobe hilfreich, um den Einfluss der beiden Faktoren unterscheiden zu können.

Eine solche Untersuchung könnte auch Aufschluss darüber geben, wie aussichtsreich Bemühungen zum Erhalt des Niederdeutschen sind oder sein könnten, denn während der Anteil nd. aufwachsender Kinder nicht wieder steigen wird, ließe sich die Sprechhäufigkeit z.B. durch Schulunterricht wie in Hamburg oder die Förderung kultureller Angebote deutlich erhöhen.

## **Quellen- und Literaturverzeichnis**

### ***1. Quellen***

Für die Einwohnerzahlen zu den untersuchten Ortschaften:

Avenwedde: Internetauftritt der Stadt Gütersloh, URL: [www.guetersloh.de/de/leben-in-guetersloh/stadtportrait/stadtteile.php#anchor\\_e0e6102b\\_Accordion-Avenwedde](http://www.guetersloh.de/de/leben-in-guetersloh/stadtportrait/stadtteile.php#anchor_e0e6102b_Accordion-Avenwedde) (Zugriff am 07.03.2021).

Avenwedde-Bahnhof: Stadt Gütersloh, Fachbereich Stadtplanung (2017) (Hg.): Einzelhandels- und Zentrenkonzept. Perspektiven der Einzelhandelsentwicklung in der Stadt Gütersloh. URL: [www.guetersloh.de/de-wAssets/docs/veroeffentlichungen/Einzelhandel.pdf](http://www.guetersloh.de/de-wAssets/docs/veroeffentlichungen/Einzelhandel.pdf) (Zugriff am 28.06.2021).

- Ostenland: Internetauftritt der Stadt Delbrück, URL: [www.stadt-delbrueck.de/de/unsere-stadt/10-orte/ostenland.php](http://www.stadt-delbrueck.de/de/unsere-stadt/10-orte/ostenland.php) (Zugriff am 07.03.2021).
- Preußisch Ströhen: Internetauftritt der Stadt Rahden, URL: [www.rahden.de/LEBEN-IN-RAHDEN/Stadt-Rahden/Unsere-Ortschaften/Preu%C3%9Fisch-Str%C3%B6hen/](http://www.rahden.de/LEBEN-IN-RAHDEN/Stadt-Rahden/Unsere-Ortschaften/Preu%C3%9Fisch-Str%C3%B6hen/) (Zugriff am 07.03.2021).
- Rinkerode: Internetauftritt der Stadt Drensteinfurt, URL: [www.drensteinfurt.de/portal/seiten/bevoelkerung-einwohnerzahlen-900000060-26830.html](http://www.drensteinfurt.de/portal/seiten/bevoelkerung-einwohnerzahlen-900000060-26830.html) (Zugriff am 07.03.2021).
- Varl: Internetauftritt der Stadt Rahden, URL: [www.rahden.de/LEBEN-IN-RAHDEN/Stadt-Rahden/Unsere-Ortschaften/Varl/](http://www.rahden.de/LEBEN-IN-RAHDEN/Stadt-Rahden/Unsere-Ortschaften/Varl/) (Zugriff am 07.03.2021).

## 2. Wörterbücher und Grammatiken

- Duden. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (1998). 6., neu bearb. Aufl. Mannheim u. a.
- LASCH, Agathe (1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. unv. Aufl. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe, 9).
- Niederdeutsche Grammatik* (1998). 1. Aufl. Leer (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. Dokumentation, 20).
- THIES, Heinrich (2017): *Plattdeutsche Grammatik. Formen und Funktionen A–Z*. 3., verb. Aufl. Hamburg Kiel.
- Westfälisches Wörterbuch. Beiband* (1969). Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten. Bearb. von Felix WORTMANN. Neumünster.
- Westfälisches Wörterbuch* (2011–2021). 5 Bde. Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Kiel Hamburg.

## 3. Literatur

- AMMON, Ulrich (2003): *Dialektchwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet*. In: Jannis K. ANDROUTSOPOULOS (Hg.): „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt / M. u. a., S. 163–172.
- AUGST, Gerhard (1975) (Hg.): *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- BAADER, Theodor (2020): *Zur Dialectgeographie Westfalens*. Onlineausgabe der Habilitationsschrift von 1920. Hg. und bearb. von Hermann NIEBAUM. Münster.
- BECKMANN, Werner (2002): *Suppletion im Niederdeutschen*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, 47).
- BERGMANN, Rolf / Claudine MOULIN / Niklaus RUGE (2019): *Alt- und Mittelhochdeutsch*. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. 10. überarb. und korr. Aufl. Göttingen.

- HSK 1.2 = BESCH, Werner u. a. (1983) (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbband. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2).
- BIEBERSTEDT, Andreas (2016): *Dialektalität im Generationenvergleich. Eine dialektometrische Analyse der Dialektalität sprachlicher Äußerungen niederdeutscher Dialektsprecher aus Kirchwerder (Hamburg)*. In: Ders. / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (Hgg.): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum*. Frankfurt / M. u. a. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34), S. 91–136.
- BIEBERSTEDT, Andreas / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (2016): *Kontaktinduzierte sprachliche Variation in der Hamburger Peripherie. Ein Modell zur Messung sprachlicher Konvergenz*. In: Dies. (Hgg.): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum*. Frankfurt / M. u. a. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34), S. 21–66.
- BIRKENES, Magnus Breder (2011): *Subtraktive Nominalmorphologie im Westmittel-deutschen?* In: ZDL 78, S. 115–154.
- VAN BREE, Cor (1992): *The stability of language elements in present-day eastern Standard Dutch and eastern Dutch dialects*. In: Jan A. VAN LEUVENSTEIJN (Hg.): *Dialect and standard language, Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian language areas*. Seventeen studies in English or German. Proceedings of the Colloquium “Dialect and Standard Language”, Amsterdam, 15–18 October 1990. Amsterdam u. a., S. 173–203.
- CORNELISSEN, Georg (1993): *Allgegenwart der Standardsprache und Dialektresistenz*. In: Klaus J. MATTHEIER (Hg.): *Vielfalt des Deutschen*. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt / M. u. a., S. 619–632.
- CORNELISSEN, Georg (1996): *Substantivische Flexionsklassensysteme verwandter niederländischer und deutscher Dialekte. Strukturelle und sprachwandelorientierte Beobachtungen*. In: NdW 36, S. 31–58.
- DAMME, Robert (1997): *Das Westfälische Wörterbuch*. In: NdW 37, S. 13–20.
- DAMMEL, Antje / Markus DENKLER (2017): *Zur Reorganisation modulativer und additiver Pluralmarker in westfälischen Dialekten und im Luxemburgischen am Beispiel des er-Plurals*. In: Helen CHRISTEN / Peter GILLES / Christoph PURSCHKE (Hgg.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, S. 93–111.
- DAMMEL, Antje / Sebastian KÜRSCHNER / Damaris NÜBLING (2010): *Pluralallomorphie in zehn germanischen Sprachen. Konvergenzen und Divergenzen in Ausdrucksverfahren und Konditionierung*. In: Dies. (Hgg.): *Kontrastive germanistische Linguistik*, Bd. 2. Hildesheim (Germanistische Linguistik, 106–109), S. 587–642.
- DINGELDEIN, Heinrich J. (1983): *Spezielle Pluralbildungen in den deutschen Dialekten*. In: HSK 1.2, S. 1196–1202.
- EISENBERG, Peter (2020): *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. 5. akt. und überarb. Aufl. Berlin.

- ELMENTALER, Michael (2008): *Varietaetendynamik in Norddeutschland*. In: Alexandra N. LENZ (Hg.): *Dialektsoziologie. Sociodialectology. Sociologie du dialecte*. Tübingen, S. 66–86.
- FAKHRY, Salah A. (2005): *Die Entwicklung des deutschen Pluralsystems im 20. Jahrhundert*. Diss. Marburg. URL: <https://doi.org/10.17192/z2005.0525>.
- GLOY, Klaus (2012): *Empirie des Nichtempirischen. Sprachnormen im Dreieck von Beschreibung, Konstitution und Evaluation*. In: Susanne GÜNTHER u. a. (Hgg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin u. a., S. 23–40.
- GROSSKOPF, Beate (1993): *Wie gefragt ist Niederdeutsch? Die Rezeption des niederdeutschen Kulturangebotes. Ergebnisse der GETAS-Befragung 1984*. Bielefeld (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 2).
- IDS / INS = ADLER, Astrid (2016): *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016: Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Von Astrid Adler, Christiane Ehlers, Reinhard Goltz, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia. Mannheim Bremen.
- JACOB, Alexandra (2002): *Niederdeutsch im mittleren Westen der USA. Auswanderungsgeschichte – Sprache – Assimilation*. Bielefeld (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 10).
- JANSSEN, Hans (1943): *Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen. Gau Weser-Ems, Gau Osthannover, Gau Südhannover-Braunschweig*. Oldenburg (Forschungen zur Landes- und Volkskunde, II: Volkstum und Kultur, 14).
- KLEIN, Andreas / Kristin KOPF (2019): *Der s-Plural im Alemannischen. (K)ein Fremdkörper?* In: *Linguistik online* 98, S. 31–49.
- KREMER, Ludger (1983): *Mundart im Westmünsterland. Aufbau, Gebrauch, Literatur*. Borken (Schriftenreihe des Kreises Borken, 5).
- KREMER, Ludger (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1850 bis zur Gegenwart*. In: Jürgen MACHA / Elmar NEUSS / Robert PETERS (Hgg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, 46), S. 315–335.
- KREMER, Ludger / Veerle VAN CAENEGHEM (2004): *Zur Entwicklung von Dialektkompetenz und Dialektperformanz. Ergebnisse einer Langzeitstudie im Westmünsterland*. In: Helen CHRISTEN (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Marburg, Lahn, 5.–8. März 2003. Wien, S. 137–150.
- MEINDL, Claudia (2011): *Methodik für Linguisten. Eine Einführung in Statistik und Versuchsplanung*. Tübingen.
- MENGE, Heinz H. (1979): *Die Realität des Niederdeutschen in Ostwestfalen. Skizze eines Programms umfassender kontrastiver Untersuchungen zum Gebrauch der Sprachformen im Raum Paderborn und erste Ergebnisse einer vorbereiteten Umfrage*. In: *Nd. Jb.* 102, S. 162–186.
- MOELLEKEN, Wolfgang W. (1986): *Spracherhaltungsfaktoren in den mexikanischen Siedlungen der russlanddeutschen Mennoniten*. In: *Germanistische Mitteilungen* 24, S. 61–81.

- MOELLEKEN, Wolfgang W. (1994): *The demise of the Mennonite Low German in Reedly, California*. In: Nina BEREND / Klaus J. MATTHEIER (Hgg.): *Sprachinselforschung*. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt / M., S. 303–317.
- NIEBAUM, Hermann / Jürgen MACHA (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 3. überarb. und erw. Aufl. Berlin Boston (Germanistische Arbeitshefte, 37).
- NÜBLING, Damaris (2008): *Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten*. In: ZDL 75, S. 282–330.
- NÜBLING, Damaris u. a. (2017): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 5. akt. Aufl. Tübingen.
- ÖHMANN, Emil (1962): *Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 91, S. 228–236.
- PETERS, Robert (1995): *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*. In: *NdW* 35, S. 133–169.
- RUGE, Jürgen (2016): *Dialekttiefe durch lexikalische Analyse messbar machen*. In: Andreas BIBERSTEDT / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (Hgg.): *Hamburgisch. Struktur, Gebrauch, Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum*. Frankfurt / M. u. a. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprach- und Medienwissenschaft, 34), S. 137–170.
- RUOFF, Arno (1990): *Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Gesondert nach Wortarten, alphabetisch, rückläufig-alphabetisch und nach Häufigkeit geordnet*. 2. unv. Aufl. Tübingen.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): *Language decay and contact-induced change. Similarities and differences*. In: Matthias BRENZINGER (Hg.): *Language death. Factual and theoretical explorations with special reference to East Africa*. Berlin u. a., S. 59–80.
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (2010): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Hrsg. u. kommentiert v. Larissa NAI-DITSCH. Frankfurt / M. u. a.
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1939): *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*. Neumünster.
- SPIEKERMANN, Helmut H. (2016): *Registervariation im westlichen Niederdeutschen*. In: Ders. u. a. (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, 58), S. 337–357.
- SPIEKERMANN, Helmut H. / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (Hgg.) (2016ff.): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. Siegen. URL: [www.dmw-projekt.de](http://www.dmw-projekt.de).
- SMITS, Tom F. H. (2009): *Prinzipien der Dialektresistenz. Zur Bestimmung einer dialektalen Abbauhierarchie*. In: Alexandra N. LENZ (Hg.): *Low Saxon dialects across borders. Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg*. Stuttgart, S. 317–338.
- SMITS, Tom F. H. (2016): *Code-switching als Sprachverlusterscheinung an der deutsch-niederländischen Grenze*. In: Helmut H. SPIEKERMANN u. a. (Hgg.): *Nie-*

- derdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, 58), S. 311–336.
- STELLMACHER, Dieter (1987): *Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen. Eine kurzgefasste Bestandsaufnahme*. Leer (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache. Dokumentation, 14).
- TAUBKEN, Hans (1996): *Karte Mundartregionen Westfalens*. In: *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung*. Lieferung 8, Doppelblatt 1. Hg. v. d. Geographischen Kommission für Westfalen. Münster. Online abgerufen unter URL: [www.lwl.org/komuna/pdf/mundartregionen\\_westfalens.pdf](http://www.lwl.org/komuna/pdf/mundartregionen_westfalens.pdf) (Zugriff am 16.02.2021).
- TOPHINKE, Doris (2015): *Spurensuche. Zur Gegenwart des Niederdeutschen im ost-westfälischen Raum*. In: *Nd. Jb.* 138, S. 118–143.
- DE VOGELAER, Gunther / Tom F. H. SMITS (2016): *Beherrschung und Perzeption von Platt in der deutschen Grenzstadt Vreden. Daten aus drei Generationen*. In: Helmut H. SPIEKERMANN u. a. (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, 58), S. 73–91.
- WINTER, Bodo (2020): *Statistics for Linguists. An Introduction using R*. New York.
- WIRRER, Jan (1998): *Zum Status des Niederdeutschen*. In: *ZDL* 26, S. 308–340.
- WIRRER, Jan (1999): *New Melle, MO 63365: Sprecherin 21, Sprecher 34*. In: Peter WAGENER / Dieter STELMACHER (Hgg.): *Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen*. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart, S. 169–181.
- WIRRER, Jan (2001): *Well, mien Grosspapp, de koeoem von Cloppenburg*. In: Robert PETERS (Hg.): *Vulpis adolatio*. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag. Heidelberg, S. 929–944.
- WIRRER, Jan (2005): *Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA. Sprachkontakt, Sprachliche Stabilität, Sprachverfall*. In: Eckhard EGGERS (Hg.): *Moderne Dialekte, neue Dialektologie*. 5.–8. März 2003. Stuttgart, S. 455–491.
- WIRRER, Jan (2009): *Sprachvergesser*. In: *NdW* 49, S. 135–148.

#### 4. Eingesetzte Software

- R Core Team (2020): *R: A language and environment for statistical computing*. R Foundation for Statistical Computing. Wien. URL: [www.R-project.org](http://www.R-project.org) (Zugriff am 01.02.2021).
- WICKHAM, H. (2016): *ggplot2. Elegant Graphics for Data Analysis*. New York.

**Anhang I: Schlüsseldaten zu den GPs**

| GP-ID | AG | Ge-<br>schlecht | Ort                  | Sprache im<br>Elternhaus | Selbstein-<br>schätzung<br>(Schulnote) | Sprechhäufig-<br>keit |
|-------|----|-----------------|----------------------|--------------------------|----------------------------------------|-----------------------|
| 157   | 1  | m               | Ostenland            | Nd.                      | 1                                      | immer                 |
| 817   | 1  | w               | Ostenland            | Nd.                      | 1                                      | immer                 |
| 872   | 2  | w               | Ostenland            | Nd./Hd.                  | 2                                      | immer                 |
| 1043  | 2  | m               | Ostenland            | Hd.                      | 3                                      | selten                |
| 405   | 1  | w               | Rinkerode            | Nd.                      | 2                                      | immer                 |
| 491   | 1  | m               | Rinkerode            | Nd.                      | 2                                      | manchmal              |
| 589   | 2  | m               | Rinkerode            | Hd.                      | 4                                      | selten                |
| 1169  | 2  | w               | Rinkerode            | Hd.                      | 4                                      | selten                |
| 555   | 1  | m               | Varl                 | Nd.                      | 1                                      | sehr häufig           |
| 578   | 1  | w               | Varl                 | Nd.                      | 1                                      | immer                 |
| 600   | 2  | w               | Varl                 | Hd.                      | 4                                      | manchmal              |
| 619   | 2  | m               | Varl                 | Hd.                      | 4                                      | manchmal              |
| 492   | 2  | w               | Preußisch<br>Ströhen | Nd.                      | 1                                      | sehr häufig           |
| 493   | 1  | m               | Preußisch<br>Ströhen | Nd.                      | 1                                      | sehr häufig           |
| 494   | 1  | m               | Preußisch<br>Ströhen | Nd.                      | 1                                      | sehr häufig           |
| 510   | 2  | m               | Preußisch<br>Ströhen | Hd.                      | 3                                      | manchmal              |
| 54    | 1  | w               | Avenwedde            | Hd.                      | 3                                      | manchmal              |

**Anhang II: Liste der ausgewerteten Pluralformen**

Apfel – Äpfel, Blatt – Blätter, Brett – Bretter, Ding – Dinge, Faden – Fäden, Farbe – Farben, Fisch – Fische, Frau – Frauen, Fuchs – Füchse, Fuß – Füße, Gans – Gänse, Hand – Hände, Hase – Hasen, Haus – Häuser, Horn – Hörner, Huhn – Hühner, Hund – Hunde, Junge / Bube – Jungen / Buben, Kalb – Kälber, Kind – Kinder, Knopf – Knöpfe, Korb – Körbe, Kuchen – Kuchen, Kugel – Kugeln, Kuh – Kühe, Küken – Küken, Mädchen – Mädchen, Mann – Männer, Maus – Mäuse, Nagel – Nägel, Schaf – Schafe, Stein – Steine, Stock – Stöcke, Tag – Tage

Gero Gehrke – Münster, Katrin Reinhardt (geb. Kuhmichel) – Siegen,  
Stephanie Sauermilch – Münster, Nadine Wallmeier – Paderborn

## **Sprechertypen in der Forschung und in der Exploration für den *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland***

### **1. Einleitung**

Es hat sich gezeigt, dass die Mitarbeiter<sup>1</sup> des *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland* (DMW) im Rahmen ihrer Tätigkeiten (u. a. Exploration, Bearbeitung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials) mit unterschiedlichen Sprechertypen konfrontiert sind. Dies wird hier als Anlass genommen, um der Frage nachzugehen, ob sich diese mit den aus der Literatur (insbesondere der Sprachminderheiten- und Sprachinselforschung) bekannten Sprechertypen (u. a. Voll- und Semisprecher) decken bzw. anhand dieser und der mit ihnen assoziierten Merkmale adäquat beschreiben lassen.<sup>2</sup> Zudem wird in diesem Artikel darauf eingegangen, inwiefern sich unterschiedliche Sprechertypen und weitere Besonderheiten der Erhebungssituation auf den Ablauf einer Exploration sowie die anschließende Bearbeitung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials auswirken können und wie im Rahmen des DMW damit umgegangen wird. Besonders letzteres dürfte auch für andere Forschungsprojekte von Interesse sein.

Um zunächst einen Einblick in die Arbeit des DMW zu erhalten, beginnt der Artikel in Kapitel 2 mit einer Kurzvorstellung des Forschungsprojekts. Das Webinterface des DMW – vor allem die *Explorations-* und die *Analyseseite* – werden dabei vertieft betrachtet, da hier Anmerkungen zu den Gewährspersonen (GPen), die für die Zuordnung zu einem Sprechertypus bzw. generell für die Beurteilung und Bearbeitung des erhobenen Sprachmaterials relevant sein können (z. B. zu Seh- oder Hörbeeinträchtigungen, einer überwiegend passiven Dialektkompetenz, lexikalischen Lücken, hochdeutschen Interferenzen), systematisch hinterlegt und verfügbar gemacht werden können. In Kapitel 3 werden die aus der Literatur bekannten Sprecher- und Spracherwerbstypen – z. B. Voll- und Semisprecher, terminale (partielle) Sprecher bzw. passive Bilinguale und genuin dialektale Sprecher – vorgestellt und die Merkmale benannt, anhand derer sie in der Literatur festgemacht werden. Kapitel 3 bildet die Grundlage für die Erstellung und kritische Diskussion von Sprecherprofilen (inklusive der Kategorisierung nach Sprechertypen) mittels der DMW-Daten, die in Kapitel 4 erfolgt.

---

1 Im vorliegenden Beitrag wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet, grundsätzlich meinen die Autoren hiermit alle Geschlechter.

2 Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass eine systematische Zuordnung von Sprechern zu Sprechertypen im DMW nicht geplant, für die Zukunft aber auch nicht ausgeschlossen ist.

Hier wird zunächst erläutert, nach welchen Kriterien die in diesem Artikel genauer betrachteten GPen des DMW ausgewählt wurden und anhand welcher Kriterien sie beschrieben werden. Zentral ist dabei die Beschränkung auf GPen aus dem niederdeutschen, insbesondere westfälischen Sprachraum mit seinen markanten sprachlichen Merkmalen (z. B. Bewahrung der westgermanischen stimmlosen Plosive). Sie soll die Erstellung und Beurteilung der Sprecherprofile erleichtern. Berücksichtigt werden im Artikel außerdem sowohl GPen der jüngeren als auch der älteren Sprechergeneration, um ggf. Generationenunterschiede zwischen den Altersgruppen aufzeigen zu können. Als die für die Erstellung der Sprecherprofile zentralen Gesichtspunkte werden im Anschluss an die Fachliteratur die Spracherwerbs- und Sprachgebrauchsbiografien der GPen, die Eigen- und Fremdbewertung der Dialektkompetenz der GPen, objektive sprachliche Merkmale zur Überprüfung der Dialektkompetenz sowie der Umgang der GPen mit der Interviewsituation herausgestellt. Die sprachlichen Merkmale, mittels derer die Dialektkompetenz der GPen bestimmt wird, werden aufgelistet und erläutert.

In Kapitel 4.1 werden die Sprecherprofile ausgewählter GPen präsentiert und den in Kapitel 3 beschriebenen Sprechertypen zugeordnet. In Kapitel 4.2 wird kritisch hinterfragt, ob sich die in der Fachliteratur angeführten Merkmale für einzelne Sprechertypen anhand der Beispielsprecher des DMW bestätigen lassen. Dabei werden zum einen Übereinstimmungen mit der Fachliteratur und zum anderen Abweichungen sowie Probleme bei der eindeutigen Zuordnung zu einem Sprechertypus dargestellt. Es wird des Weiteren aufgezeigt, wie im Feld mit bestimmten Sprechertypen und weiteren besonderen Gegebenheiten während der Explorationssituation (z. B. Seh- und Hörbeeinträchtigungen von GPen, regelmäßigem Switchen von GPen ins Hochdeutsche) umgegangen werden kann. Darüber hinaus wird verdeutlicht, inwiefern das Wissen um unterschiedliche Sprechertypen im Rahmen eines dialektologischen Projekts wie dem DMW (oder auch anderen Atlasprojekten) von Nutzen sein kann und wie dieses Wissen im DMW festgehalten wird. Der Artikel schließt mit einer Zusammenfassung und einem Fazit (Kapitel 5).

## 2. Kurzvorstellung des *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland*

Beim *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland* ([www.dmw-projekt.de](http://www.dmw-projekt.de)) handelt es sich um eine vom Akademienprogramm des Bundes und der Länder geförderte und von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste für eine Laufzeit von 17 Jahren (2016–2032) betreute Atlasdokumentation der Universitäten Bonn (Projektleitung: Claudia Wich-Reif), Münster (Projektleitung: Helmut Spiekermann), Paderborn (Projektleitung: Doris Tophinke) und Siegen (Projektleitung und Sprecheruniversität / Koordination: Petra M. Vogel). Das Ziel des DMW ist es, mittels direkter Befragungen die noch fassbaren Bestände der Dialekte bzw. der maximal standardfernen Sprechweisen zweier Sprechergenerationen im mittleren Westen Deutschlands systematisch und umfassend kartografisch zu dokumentieren, zu analy-

sieren und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Erhebungsgebiet des DMW erstreckt sich dabei auf ganz Nordrhein-Westfalen sowie angrenzende Teile von Niedersachsen und Rheinland-Pfalz.<sup>3</sup> Es umfasst sowohl niederdeutsche als auch hochdeutsche Dialekte (vgl. Abb. 1).

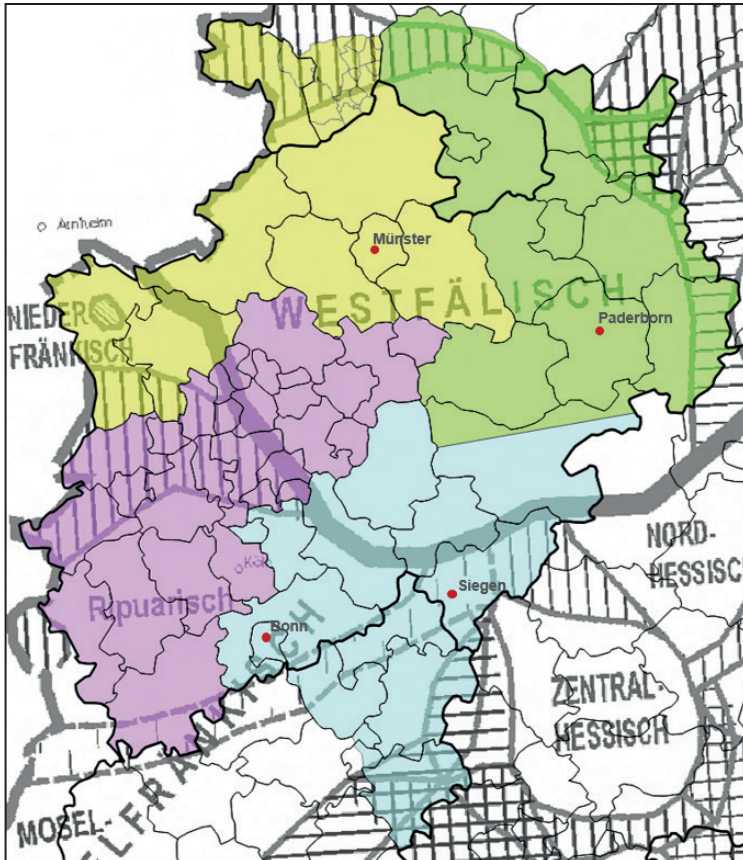


Abb. 1: Standorte und Erhebungsgebiete des DMW (© DMW-Projekt 2017; erstellt mit QGIS 2017; Quelle: nach WIESINGER 1983, © REDE)

Die Erhebungsorte des DMW sind Wenkerorte<sup>4</sup> und im Idealfall auch Erhebungsorte anderer Atlasprojekte. Bei den GPen des DMW handelt es sich um ortsfeste Dialekt-

<sup>3</sup> Hinzukommen als gesondertes Projekt Erhebungen im deutschsprachigen Teil Belgiens.

<sup>4</sup> Damit ein Vergleich der Erhebungsdaten mit Daten anderer, auch älterer Untersuchungen möglich ist, wird für den DMW angestrebt, ausschließlich in Orten Befragungen durchzuführen, die bereits im Rahmen des sogenannten Wenker-Atlas, dem wichtigsten historischen Referenzwerk der dialektologischen Forschung, erfasst wurden. Der Wenker-Atlas enthält Daten, die zwischen 1876 und 1887 in mehreren Etappen von Georg Wenker (1852–1911) per Fragebogen (Wenkerbogen, Wenkersätze)

sprecher im Alter ab 70 (Altersgruppe I, kurz: AG I) und im Alter von ca. 30 bis 45 Jahren (Altersgruppe II, kurz: AG II).<sup>5</sup> Über die Eignung als Gewährsperson (GP) wird anhand der Kriterien Alter, Ortsfestigkeit, Dialektkompetenz und Geschlecht entschieden. Die Sprecher der älteren Generation entsprechen dabei den klassischen GPen der Dialektologie, den sogenannten NORMs bzw. NORFs (*nonmobile older rural males* bzw. *females*, vgl. CHAMBERS / TRUDGILL 1998, 29). Unter den jüngeren Sprechern ist u. a. von einer höheren Mobilität (bedingt durch Studium, Berufspendeln etc.) auszugehen. Das Kriterium der Ortsfestigkeit wird daher je nach Altersgruppe individuell formuliert (vgl. Tab. 1). Die vorab genannten Kriterien werden anhand eines Personalsbogens überprüft, der vor der Durchführung der Erhebungen an potenzielle GPen verschickt wird.

| Altersgruppe I                                                                                                                                                 | Altersgruppe II                                                                                                                                                                                                                |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| ALTER: ab 70                                                                                                                                                   | ALTER: ca. 30 bis 45                                                                                                                                                                                                           |
| ORTSFESTIGKEIT: <ul style="list-style-type: none"><li>• seit der Geburt ortsansässig</li><li>• mindestens ein Elternteil stammt aus dem Erhebungsort</li></ul> | ORTSFESTIGKEIT: <ul style="list-style-type: none"><li>• bis mindestens zum 16. Lebensjahr ortsansässig</li><li>• mindestens ein Elternteil stammt aus dem Erhebungsort oder der näheren Umgebung (Umkreis von 20 km)</li></ul> |
| DIALEKTKOMPETENZ: <ul style="list-style-type: none"><li>• möglichst Dialektsprecher bzw. standardferne Sprechlage</li></ul>                                    | DIALEKTKOMPETENZ: <ul style="list-style-type: none"><li>• möglichst Dialektsprecher bzw. standardferne Sprechlage</li></ul>                                                                                                    |
| GESCHLECHT: möglichst m/w (je Ort)                                                                                                                             | GESCHLECHT: möglichst m/w (je Ort)                                                                                                                                                                                             |

Tab. 1: Auswahlkriterien für die GPen des DMW

Die direkten Befragungen des DMW basieren auf einem Fragebuch. Im Feld werden sie mittels *SpeechRecorder*, einer von Christoph DRAXLER und Klaus JÄNSCH (2004; 2019) entwickelten Software für skriptgesteuerte Sprach- und Audioaufnahmen am Laptop der Exploratoren umgesetzt (vgl. hierzu ausführlich GEHRKE u. a. 2020, 19–20). Während der Erhebung kommen darüber hinaus ein Tablet-PC, zwei Aufnahmegeräte<sup>6</sup> sowie ggf. Satz- und Bildkarten zum Einsatz. Das Fragebuch setzt sich aus vier Komplexen zusammen: dem Kernfragebuch mit rund 650 Fragen aus den Bereichen Phonologie, Morphologie und Lexik, dem Syntaxfragebuch mit ca. 50 Aufgaben zu unterschiedlichen Phänomenen (u. a. possessiver Dativ, *tun*-Periphrase,

erhoben wurden. Er wurde von 2001–2009 als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) aufbereitet und online zugänglich gemacht und ist heute in das Akademieprojekt *regionalsprache.de* (REDE) integriert.

5 Die Festlegung der Altersgruppen folgt methodisch dem *apparent time*-Ansatz und orientiert sich an anderen Atlasprojekten (z. B. dem MRhSA), um die Vergleichbarkeit zu gewähren (vgl. BELLMANN 1994, 34–45).

6 Eines der Aufnahmegeräte zeichnet autark das Erhebungsgespräch als eine Sicherheits- bzw. Gesamtaufnahme auf, das andere ist an den Laptop angeschlossen und fungiert als Mikrofon.

am-Progressiv, Bildung des Subjektprädikativs im Nicht-Nominativ), einer *Draw-a-Map-Task* (mit freier Rede)<sup>7</sup> und der Übersetzung der 40 Wenkersätze. Ein kurzes Interview dient als Einstieg in die Erhebung. Die GPen werden in diesem u. a. zum Stand ihres heimischen Dialekts bzw. Platts<sup>8</sup> und dessen Weitergabe an die nächste Generation befragt. Unvollständige oder unklare Angaben aus dem Personalbogen werden hier besprochen und ggf. präzisiert und ergänzt. Die Sprachdaten werden in erster Linie mithilfe von Übersetzungs- und Ergänzungsaufgaben (u. a. *Die meisten Menschen lesen zum Frühstück ...*), Umschreibungen (u. a. *Wie nennen Sie den Zahn, der sich hinten im Mundraum befindet?*), Lückentexten (u. a. *Das ist der Mann, ... ihm die Banane weggenommen hat.*), Bildern und Videos sowie durch die Abfrage kompletter Verbparadigmen mit Satzkontext (z. B. *Ich war im Garten, Du warst im Garten ... etc.*) eruiert (vgl. hierzu ausführlich GEHRKE u. a. 2020, 11–13). Hinzu kommen Aufzählungsaufgaben (z. B. zu den Wochentagen), Nachfragen zu Schimpfwörtern, Redewendungen und Spitznamen (für die Bewohner des Heimatortes und der Nachbarorte) sowie verschiedene Aufgaben zur Bildung grammatischer Formen (z. B. Plural-, Tempus- und Diminutivformen).

Die Datenorganisation und -verwaltung des DMW erfolgt mittels projektintern – von Kai-Uwe Carstensen (Universität Siegen) und Aynalem Misganaw (ZIMT / Universität Siegen) – entwickelter Software, auf die von allen Projektstandorten aus zugegriffen werden kann. Das Webinterface des DMW umfasst eine *Akquise*-, eine *Explorations*-, eine *Analyse*- und eine *Kartenseite*. Mithilfe der *Akquiseseite* werden der Ablauf und der Stand der Akquise von GPen standortübergreifend dokumentiert und koordiniert. Über die *Explorationsseite* werden u. a. die Personalangaben der GPen und das nach jeder Exploration angefertigte Explorationsprotokoll eingegeben und auf dem Server in Siegen hinterlegt sowie die erhobenen Sprachdaten (u. a. *SpeechRecorder*-Dateien) und weitere wichtige Dokumente (u. a. Einverständniserklärung der GP) verschlüsselt hochgeladen. Die Weiterverarbeitung – Bearbeitung (z. B. Verbesserung der Audioqualität), Transkription und Analyse – des erhobenen Sprachmaterials erfolgt über die *Analyseseite*, die neben dem *Analyseinterface* u. a. zu einem *IPA-Qualitätscheck- und Reparaturtool* verlinkt ist. Ein Teil der Angaben aus dem Explorationsprotokoll wird automatisch in das *Analyseinterface* überführt und erscheint dort im Bereich *Metalinguistische Bearbeitung* (vgl. Abb. 2). Es handelt

7 Bei der *Draw-a-Map-Task* handelt es sich um eine Abfrage der subjektiven geographischen Raumvorstellungen der GPen zur Gliederung der Dialektgebiete der eigenen und angrenzenden Mundarten (*mental map*). Die GP markiert dabei auf einer Karte Gebiete, in denen gleich, ähnlich und unterschiedlich im Vergleich zum Erhebungsort gesprochen wird. Außerdem wird die GP gebeten, auf der Karte einzuzeichnen und zu kommentieren, wohin ggf. gependelt und wo am häufigsten eingekauft wird. Die GPen kommentieren diese Aufgabe, die auch als Gesprächseinstieg für das folgende Kernfragebuch dient, meist standardnah, einige auch im Dialekt.

8 Im Folgenden wird die Bezeichnung *Platt* verwendet, wenn es sich konkret um niederdeutsche Ortsmundarten handelt. *Platt* ist auch immer dann inbegriffen, wenn im Beitrag von *Dialekt* die Rede ist. In den Erhebungen hat sich jedoch gezeigt, dass GPen je nach Region mit den Begriff *Platt* mehr verbinden als mit dem Ausdruck *Dialekt*.

sich hierbei u. a. um Anmerkungen zur Räumlichkeit und zu weiteren während der Erhebung anwesenden Personen, allgemeine Anmerkungen zur GP und zu bestimmten Fragekomplexen sowie spezifische Anmerkungen zu einzelnen Teilaufgaben.<sup>9</sup> Die Anmerkungen zur GP umfassen u. a. Hinweise zu Hör- und Sehbeeinträchtigungen, lexikalischen Lücken, hochdeutschen Interferenzen, einer überwiegend passiven Dialektkompetenz oder einer sehr hohen Kompetenz der GP im Dialekt. Die Anmerkungen zur Bearbeitung bestimmter Fragekomplexe beziehen sich oft auf die Bildung bestimmter grammatischer Formen. Hier wird z. B. vermerkt, wenn eine GP Probleme bei der Bildung der Verbparadigmen oder Präteritumformen hat oder Diminutiva überwiegend ablehnt. Unter *Spezifische Anmerkungen zur Teilaufgabe* erscheinen u. a. Angaben wie *FNG (Frage nicht gestellt)* mit einer Begründung (z. B. Pluralform ist im vorhergehenden Singularslot zu finden) oder *AG (Antwort auf der Gesamtaufnahme)* mit der jeweiligen Zeitangabe.

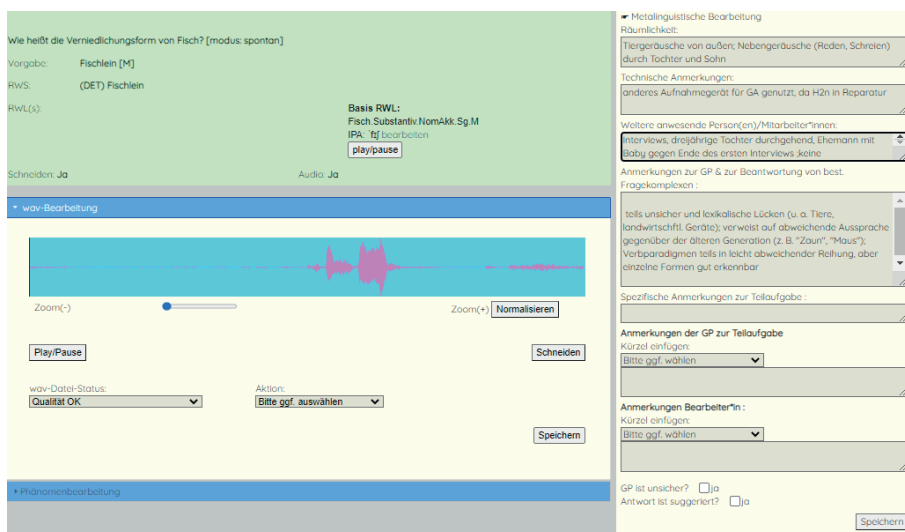


Abb. 2: Ausschnitt des *Analyseinterface* mit Auswahlbereich *Metalinguistische Bearbeitung*

Im Bereich *Metalinguistische Bearbeitung* steht darüber hinaus ein Dropdown-Menü zur Verfügung, das es dem Bearbeiter ermöglicht, Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe – u. a. zu räumlicher (*RAUM\_V*), zeitlicher (*ZEIT\_V*) oder konfessioneller Variation (*KONF\_V*) – festzuhalten. Die zur Verfügung stehenden Auswahlmöglichkei-

9 Aufgaben können in mehrere Teilaufgaben unterteilt sein. Die Verbparadigmen etwa werden im Feld als eine Audiodatei aufgenommen, die einzelnen Verbformen werden im *Analyseinterface* jedoch als verschiedene Teilaufgaben behandelt und unter eigenen Teilaufgaben-IDs weiterbearbeitet (geschnitten, transkribiert etc.).

ten können den Angaben der GP entsprechend ergänzt werden: Die GPen verweisen bspw. häufig auf Aussprachevarianten der Nachbarorte oder bringen bestimmte syntaktische Konstruktionen oder Begriffe mit konkreten Regionen (z. B. dem Ruhrgebiet) in Verbindung, was dann unter *Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe* angegeben werden kann, z. B. als *Raum\_V*: „Das sagt man so im Ruhrgebiet“. Freie Angaben sind hier unter *Diverses (DIV)* möglich. Ein weiteres Dropdown-Menü ermöglicht es dem Bearbeiter, Anmerkungen zu einzelnen Teilaufgaben zu machen. Wenn bspw. eine GP sehr leise spricht oder nuschelt, kann das unter *Anmerkungen Bearbeiter\*in* vermerkt werden. Dasselbe gilt für Störgeräusche im Aufnahmeslot, die die Qualität der Tonaufnahme mindern. Hier wird im Dropdown-Menü Störgeräusch (*STOER*) ausgewählt und um die konkrete Angabe des Geräuschs ergänzt. Mittels einer Check-box (vgl. Abb. 3) kann zudem notiert werden, dass eine GP bei ihrer Antwort unsicher war oder diese von einem anwesenden Gast (z. B. Ehepartner) oder dem Explorator im Standard und / oder Dialekt suggeriert wurde (vgl. hierzu die ausführliche Darstellung in GEHRKE u. a. 2020, 20–24).

► Metalinguistische Bearbeitung

Räumlichkeit:  
Tiergeräusche von außen; Nebengeräusche (Reden, Schreien) durch Tochter und Sohn

Technische Anmerkungen:  
anderes Aufnahmegerät für GA genutzt, da H2n in Reparatur

Weitere anwesende Person(en)/Mitarbeiter\*innen:  
dreijährige Tochter durchgehend, Ehemann mit Baby gegen Ende des ersten Interviews ,keine

Anmerkungen zur GP & zur Beantwortung von best. Fragekomplexen :  
teils unsicher und lexikalische Lücken (u. a. Tiere, landwirtschftl. Geräte); verweist auf abweichende Aussprache gegenüber der älteren Generation (z. B. "Zaun", "Maus"); Verparadigmen teils in leicht abweichender Reihung, aber einzelne Formen gut erkennbar

Spezifische Anmerkungen zur Teilaufgabe :

**Anmerkungen der GP zur Teilaufgabe**  
Kürzel einfügen:  
Bitte ggf. wählen ▼

**Anmerkungen Bearbeiter\*in :**  
Kürzel einfügen:  
Bitte ggf. wählen ▼

GP ist unsicher? ☐ ja  
Antwort ist suggeriert? ☒ ja  
...im Standard? ☒ ja  
...durch 3. Person? ☐ ja

Abb. 3: Vergrößerter Auswahlbereich *Metalinguistische Bearbeitung*

Die *Kartenseite*, die über die Projekthomepage auch für die Allgemeinheit zugänglich ist, komplettiert das Webinterface des DMW. Sie ermöglicht es Interessierten, auf gezielte Anfragen hin dynamische Karten zu erzeugen und das erhobene Sprachmaterial anzuhören.<sup>10</sup>

### 3. Sprecher- und Spracherwerbstypen in der Forschung

In zahlreichen Studien zu bedrohten bzw. sterbenden Sprachen werden Sprecher anhand ihrer Spracherwerbs- und Spracherhaltungsbiografien (teils inklusive sprachlicher Selbsteinschätzungen) und / oder der von ihnen produzierten Sprachdaten sowie teils bestimmter Verhaltensweisen im Gespräch in Kategorien unterteilt.<sup>11</sup> Dabei ist es üblich, zwischen Vollsprechern (engl. *full, fluent, competent, traditional speakers*) und Semi- bzw. Halbsprechern (engl. *semi-speakers*) zu unterscheiden. Als weitere Kategorien kommen je nach Autor passive Bilinguale (engl. *passive bilinguals*), terminale bzw. partielle Sprecher (engl. *terminal, partial speakers*) und Sprachvergesser (engl. *forgetters, rusty speakers*) bzw. (Sprach-)Erinnerer (engl. *rememberers*) hinzu. Weniger prominent sind die Kategorien Geistsprecher (engl. *ghost speakers*), Neosprecher (engl. *neo-speakers*) und letzte Sprecher (engl. *last speakers*). CAMPBELL / MUNTZEL (1989, 181) gehen zudem von stärkeren und schwächeren Repräsentanten der genannten Kategorien (z. B. Semisprecher) aus. DORIAN (1981, 116) unterscheidet darüber hinaus zwischen jüngeren (engl. *younger fluent speakers*) und älteren Vollsprechern (engl. *older fluent speakers*). Eine Einteilung nach Spracherwerbstypen bietet u. a. MACHA (1991). Er unterscheidet zwischen dem genuin dialektalen und dem genuin nicht-dialektalen Sprecher sowie dem „Wanderer zwischen zwei Welten“. ELLER-WILDFEUER (2016, 50–51) erwähnt noch sekundäre Sprecher. Die genannten Sprecher- und Spracherwerbstypen werden nachfolgend anhand der Fachliteratur näher erläutert.

Für die älteren (teils noch monolingualen) Vollsprecher einer bedrohten Sprache bzw. Varietät wird in der Literatur festgehalten, dass sie diese als Kind vollständig erworben haben und stets reguläre Gesprächspartner in ihr hatten / haben (vgl. GRINEVALD 2003, 64; GRINEVALD / BERT 2011, 48–49). Ihre Sprachbeherrschung gilt als fließend und zeigt keine Anzeichen eines Kompetenzverlusts (vgl. WIRRER 2009, 135; GRINEVALD / BERT 2011, 48). Der Sprachgebrauch der jüngeren (in der Regel bilingualen) Vollsprecher wird in der Literatur als fließend, ausdrucksstark und vielseitig beschrieben (vgl. DORIAN 1981, 116; GRINEVALD 2003, 64; WIRRER 2009, 135). Es wird aber auch auf Abweichungen von der Sprechweise der älteren Vollsprecher hin-

10 Weiterführende Informationen zum DMW sind der Projekthomepage ([www.dmw-projekt.de](http://www.dmw-projekt.de)); SPIEKERMANN u. a. (2017); CARSTENSEN u. a. (2020) sowie GEHRKE u. a. (2020) zu entnehmen.

11 Vgl. hierzu GRINEVALD (2003, 63–64); GRINEVALD / BERT (2011, 47–49) und LINZMEIER (2018, 273–514).

gewiesen: „[...] the young fluent have introduced, due to their bilingualism, changes in the language“ (GRINEVALD 2003, 64, vgl. DORIAN 1981, 116).

Die (bilingualen) Semi- bzw. Halbsprecher bilden eine große und heterogene Sprechergruppe (vgl. SASSE 1992, 62; HOLLOWAY 1997, 37; GRINEVALD 2003, 65; LINZMEIER 2018, 257): „It is a large category which includes all members of the community with appropriate receptive skills in the language, but varying levels of productive skills“ (GRINEVALD / BERT 2011, 50). HOLLOWAY (1997, 30–31) beschreibt die Zuordnung zu dieser Kategorie als besonders schwierig: „There is, of course, no precise way to determine who should be considered a semi-speaker simply because there is no ‚scientifically‘ precise definition of ‚semi-speaker‘.“ Für die Semisprecher wird in der Literatur beschrieben, dass sie die in Frage stehende Sprache bzw. Varietät lediglich partiell erworben haben oder in besonderem Maße dem Einfluss einer anderen Sprache bzw. Varietät ausgesetzt sind bzw. waren (vgl. SCHMIDT 1985, 58; SASSE 1992, 61–63; LINZMEIER 2018, 104; GRINEVALD / BERT 2011, 48).<sup>12</sup> Hinzu kommt, dass sie keine regulären Gesprächspartner in der bedrohten Sprache bzw. Varietät haben (vgl. GRINEVALD 2003, 65; GRINEVALD / BERT 2011, 50). Aufgrund der genannten Aspekte wird angenommen, dass sie auf Basis einer (unterschiedlich stark) reduzierten grammatischen Kompetenz kommunizieren (vgl. WIRRER 2009, 135; GRINEVALD / BERT 2011, 50; ELLER-WILDFEUER 2016, 50).

LINZMEIER (2018, 258–262) weist zudem auf einige Merkmale hin, anhand derer Voll- und Semisprecher in der Exploration zu erkennen und voneinander zu unterscheiden sind. Die Vollsprecher fallen ihr zufolge durch die Bildung längerer Phrasen und Sätze, den Gebrauch vielfältigen lexikalischen Materials, die Nennung weiterer spezifischer Bezeichnungsvarianten und eine erhöhte Geschwindigkeit sowie Lautstärke beim Sprechen auf. Die Semisprecher sollen im Gegensatz dazu eher kurze Phrasen und Sätze bilden, überwiegend das gleiche (meist hochfrequente) lexikalische Material verwenden, lexikalische Lücken zeigen, bei Unsicherheiten verstärkt in eine Zufluchtssprache wechseln, zu Pausen, Wortabbrüchen und Korrekturen neigen sowie eher langsam und leise sprechen.

Die terminalen bzw. partiellen Sprecher verfügen laut GRINEVALD / BERT (2011, 50) über eine gewisse passive Kompetenz der betreffenden Sprache bzw. Varietät, sind in ihren produktiven Fähigkeiten jedoch enorm limitiert, was die Folge eines defizitären, überwiegend passiv erfolgten Spracherwerbs und / oder starker Abnutzungserscheinungen der bedrohten Sprache bzw. Varietät im Erwachsenenalter sein kann (vgl. GRINEVALD / BERT 2011, 50). Eine vergleichbare Kategorie bilden die passiven Bilingualen, für die angenommen wird, dass sie so große Schwierigkeiten haben, einen kohärenten Satz zu bilden, dass sie kaum noch als Sprecher der in Frage stehenden Sprache bzw. Varietät gelten können (vgl. DORIAN 1978, 607). Sie beherrschen diese bis auf wenige Sprachsplitter (z. B. Routineformeln) überwiegend passiv (vgl. WIRRER 2009, 135).

12 LINZMEIER (2018, 97) verweist des Weiteren darauf, dass die Primärsozialisation der Semisprecher meist in der dominierenden Prestigesprache erfolgt.

Bei den Sprachvergessern handelt es sich laut WIRRER (2009, 137) um ehemalige Vollsprecher oder Beinahe-Vollsprecher „mit einer lediglich verschütteten Kompetenz“, „die unter günstigen Bedingungen stets wieder reaktiviert werden kann“. Es wird davon ausgegangen, dass sie die betreffende Sprache bzw. Varietät über einen längeren Zeitraum nicht verwendet haben und daher in ihrem Gebrauch „eingerostet“ sind (vgl. SASSE 1992, 61; WIRRER 2009, 146). Eine vergleichbare Kategorie bilden die (Sprach-)Erinnerer. Während sie laut CAMPBELL / MUNTZEL (1989, 183) nie kompetente Sprecher der bedrohten Sprache bzw. Varietät waren, ist GRINEVALD (2003, 66) der Ansicht, dass es sich bei ihnen sowohl um ehemals kompetente Sprecher handeln kann als auch um solche, die nie aktive Sprecher waren. Dennoch wird auch für sie angenommen, dass sie ihr Sprachwissen (zumindest partiell) reaktivieren können (vgl. GRINEVALD / BERT 2011, 51).

Die zu den weniger prominenten Kategorien zählenden Geistsprecher verneinen jegliche Kenntnis der in Frage stehenden Sprache bzw. Varietät: „This denial is the manifestation of a strong negative attitude toward the language and a deep rejection of any identification with it, in particular in the eyes of outsiders“ (GRINEVALD / BERT 2011, 51). Der letzte Sprecher einer Sprache bzw. Varietät kann aus Sicht der Forschung unterschiedlichen Sprechertypen (u. a. Semisprecher, (Sprach-)Erinnerer) angehören (vgl. GRINEVALD / BERT 2011, 52).<sup>13</sup> Bei den Neosprechern handelt es sich um Sprecher, die eine Sprache bzw. Varietät nachträglich in Sprachkursen o. Ä. erlernen (vgl. GRINEVALD / BERT 2011, 52). Sie sind von den sekundären Sprechern zu unterscheiden, die die bedrohte Sprache bzw. Varietät als Zweitsprache in der Adoleszenzphase von Familienmitgliedern oder der *peer group* erlernen (vgl. ELLER-WILDFEUER 2016, 50–51).

MACHA (1991) unterscheidet anhand der Primärsozialisation von Sprechern drei Spracherwerbstypen: Der genuin dialektale Sprecher ist überwiegend im Dialekt (primär) sozialisiert (vgl. MACHA 1991, 34). Die Standardsprache kommt erst „während der älteren Kindheit als Zweitsprache zur Familiensprache Dialekt“ (MACHA 1991, 36) hinzu. Der genuin nicht-dialektale Sprecher ist in der Eltern-Kind-Kommunikation und der Interaktion mit der näheren Verwandtschaft nicht mit dem Dialekt konfrontiert. Dieser kann jedoch „im Verlauf der späteren Kindheit und Jugend als Sprache eines Teils der Umgebung ins Blickfeld der Heranwachsenden“ (MACHA 1991, 51) rücken und eine „Anpassung der eigenen Redeweise“ (MACHA 1991, 52) bewirken. Von einem „Wanderer zwischen zwei Welten“ ist die Rede, wenn der Spracherwerb eines Kindes von dialektalen und standardsprachlichen Einflüssen geprägt ist (vgl. MACHA 1991, 42). Das kann u. a. der Fall sein, wenn a) die Eltern mit dem Kind sowohl Dialekt als auch Hochdeutsch sprechen, b) die (eigentlich dialektkompetenten) Eltern aus sprachdidaktischen Gründen in der Kommunikation mit dem Kind auf den Dialekt verzichten, dieses jedoch Zeuge dialektaler Gespräche seines Umfelds (u. a. Eltern, Freunde, Schulkameraden) wird oder c) aufgrund der Dialektkompetenz le-

13 Den Status letzter Sprecher erhält ein Individuum (meist eine starke Persönlichkeit) entweder durch Selbstzuweisung oder durch die (Sprach-)Gemeinschaft.

diglich eines Elternteils „eine dem Hochdeutschen angenäherte umgangssprachliche Sprechweise“ (MACHA 1991, 50) als Familiensprache dient, dialektale Erwerbssituationen aber außerhalb der Familie (u. a. Kindergarten, Schule) bestehen.

#### 4. Methodische Grundlagen für die Erstellung und Diskussion von Sprecherprofilen anhand der DMW-Daten

Bei der Erstellung der Sprecherprofile haben wir uns in diesem Artikel an den in der Literatur berücksichtigten Gesichtspunkten (s. Kapitel 3) orientiert:

1. den Spracherwerbs- und Sprachgebrauchsbiografien
2. der Eigenbewertung der Dialektkompetenz durch die GP und der Fremdbewertung durch den Explorator
3. objektiven Merkmalen zur Überprüfung der Dialektkompetenz
4. dem Umgang mit der Interviewsituation (Verhaltensweisen)

Angaben zum Spracherwerb und Sprachgebrauch potenzieller GPen sowie deren sprachlicher Selbsteinschätzung (in Schulnoten) werden im Rahmen des DMW mittels eines Personalbogens erhoben. Dieser gibt gleichzeitig Auskunft über die generelle Eignung eines Sprechers als GP (s. Kapitel 2). Die Dialektkompetenz wird im Personalbogen anhand unterschiedlicher Fragestellungen ermittelt. Zur Veranschaulichung sind die Antworten einiger GPen in Tabelle 2 exemplarisch zusammengefasst. Die Antworten auf die Frage *Wie häufig sprechen Sie auf die Woche verteilt Ihr Platt / Ihren Dialekt / Ihre Mundart?* etwa reichen von „sehr häufig“ über „manchmal“ bis „nie“. Die Ausführungen zu der Frage *Mit wem und / oder wann sprechen Sie Dialekt / Platt?* zeigen, dass der Dialekt für einige GPen des DMW (u. a. SI530)<sup>14</sup> noch weitestgehend als (lokale) Alltags- oder Familiensprache fungiert, wohingegen dieser für andere (u. a. SI593, SI979) auf spezielle Begebenheiten (u. a. Plattdeutsche Runde, Stammtisch), bestimmte Textformen (u. a. Witze, Gedichte) oder Sprechhandlungen (u. a. Schimpfen) beschränkt ist. Die Frage *In welcher Sprachform (Platt, Dialekt, Mundart, Umgangssprache, Hochsprache etc.) haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen, als Sie klein waren?* zielt auf den Stellenwert des Dialekts in der Kindheit der Befragten. SI530 war in ihrem Elternhaus zunächst ausschließlich mit Platt konfrontiert; Hochdeutsch kam als „erste Fremdsprache“ in der Schule hinzu, was dem Spracherwerbstypus „genuin dialektaler Sprecher“ nach MACHA (1991, 34–36) entspricht. Eine andere GP (SI808) gibt an, dass ihre Eltern als Kind Hochdeutsch mit ihr gesprochen haben, sie verweist auf diese aber auch als diejenigen, von denen sie Platt gelernt hat. Der Explorator fragt in solchen Fällen sowie generell bei Unklarheiten oder fehlenden Angaben im Personalbogen im einleitenden Interview zu Beginn der Erhebung nach. Für SI808 bestätigt sich dabei, dass das Platt in der Eltern-Kind-

14 Die Siglen für die GPen setzen sich aus dem Kürzel für den jeweiligen Projektstandort und einer fortlaufenden Nummernfolge zusammen.

Kommunikation keine Rolle gespielt hat. Die GP merkt jedoch an, gelegentlich mitgehört zu haben, wenn die Eltern mit anderen Personen aus dem Ort Platt gesprochen haben. Sie ist somit am ehesten dem Spracherwerbstyp „Wanderer zwischen zwei Welten“ (MACHA 1991, 42, 50) zuzuordnen. Einige GPen (u. a. SI623) weisen darüber hinaus bereits im Personalbogen darauf hin, dass sie den Dialekt vorwiegend durch Hören erlernt haben und / oder über eine vorwiegend passive Dialektkompetenz verfügen (u. a. SI1131). Die GPen bewerten anhand einer Skala von 1 bis 6 zudem, wie gut sie den Dialekt ihres Heimatortes sprechen. Es ist zu berücksichtigen, dass die Selbsteinschätzungen von Sprechern nicht mit ihren tatsächlichen Sprachkenntnissen übereinstimmen müssen und daher nur bedingt Auskunft über die jeweilige Dialektkompetenz und den Sprechertypus geben (vgl. u. a. LINZMEIER 2018, 257–258). Die Schulnote 3 etwa geben sich im Rahmen des DMW GPen mit sehr unterschiedlichen Sprecherprofilen (vgl. Tabelle 2). Die Selbsteinschätzungen der GPen können mit den von den Exploratoren nach Abschluss der Erhebung vergebenen Schulnoten abgeglichen werden. Letztere werden ebenso wie die Personalangaben der GPen auf der *Explorationsseite* (im Rahmen der Eingabe des Explorationsprotokolls) hinterlegt und sind auch während der Bearbeitung im *Analyseinterface* sichtbar.

| GP   | AG | Sprachform<br>(Eltern > Kind)       | Dialektfrequenz<br>(in der Woche) | Gesprächspartner<br>und Kontexte                                                             | Vermittler                        | Note<br>1–6 <sup>15</sup> |
|------|----|-------------------------------------|-----------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------|---------------------------|
| 530  | I  | örtliches Platt                     | sehr häufig                       | Ehepartner, Nachbarn, Freunde und viele ältere Menschen aus dem Dorf                         | Elternhaus                        | 1 / 1                     |
| 623  | I  | Umgangssprache                      | selten                            | ältere Leute, auf Festen                                                                     | vom Hören (Eltern, Nachbarn)      | 3 / 3                     |
| 808  | I  | Hochdeutsch                         | nie                               | nicht mehr                                                                                   | Eltern                            | 3 / 4                     |
| 593  | I  | Platt / Hochdeutsch                 | selten                            | alte Witze, einzelne Wörter in Bierrunde                                                     | Eltern                            | 3 / 3                     |
| 979  | I  | Hochdeutsch (Mutter), Platt (Vater) | manchmal                          | Cousine, plattdeutsche Runde                                                                 | Großeltern                        | 3 / 1                     |
| 826  | II | Platt, Umgangssprache               | oft                               | ältere Bewohner aus dem Ort, ältere Kunden, einige Freunde, in den Chören, in denen GP singt | Vater, Großväter, Chor            | 3 / 1                     |
| 1131 | II | Platt, Umgangssprache, Hochdeutsch  | selten                            | ältere Personen aus Spaß, aber nur einzelne Wörter                                           | überwiegend Großmutter und Mutter | 6 / 4                     |

Tab. 2: Beispielantworten zur Dialektkompetenz einzelner GPen des DMW

<sup>15</sup> Bei den Noten wird zuerst die Bewertung der GP angegeben und dann die des Explorators.

Neben der Dialektkompetenz einer GP wird mittels des Personalbogens auch erfasst, ob diese pendelt bzw. gependelt ist (und wohin), ob sie längere Zeit außerhalb ihres Wohnortes gelebt hat (erfasst werden hier alle Aufenthalte ab einem Jahr), und wo die Eltern und Großeltern der GP aufgewachsen sind. Wenn eine GP angibt, Dialekt von ihren Eltern gelernt zu haben, diese aber aus unterschiedlichen Orten oder Regionen stammen, wird zu Beginn der Erhebung nachgefragt, ob die GP Einflüsse beider lokaler Sprechweisen bei sich bemerkt. Das Wissen um unterschiedliche dialektale Einflüsse in der (primär-)sprachlichen Sozialisation einer GP kann im Rahmen eines Sprachatlasprojekts wie dem DMW ebenso wie das Wissen um einen längerfristigen Aufenthalt der GP in einer anderen Region<sup>16</sup> wichtige Hinweise für die Interpretation vom Raumbild abweichender Formen und / oder Satzstrukturen liefern.

Für diesen Beitrag wurden, wie eingangs bereits erwähnt, gezielt nur Sprecher aus dem niederdeutschen (überwiegend westfälischen) Sprachraum ausgewählt, um ihre Dialektkompetenz anhand von Merkmalen, die für diesen Sprachraum charakteristisch sind und deren Umsetzung von kompetenten Sprechern des Niederdeutschen daher zu erwarten ist, überprüfen zu können. Die sprachlichen Merkmale, auf die sich in diesem Artikel dabei konkret bezogen wird, werden nachfolgend erläutert. Sie lassen sich anhand verschiedener Teilaufgaben aus dem Fragebuch des DMW sowie der ebenfalls abgefragten Wenkersätze überprüfen. Letztere werden auch berücksichtigt, um einen kompakten Gesamteindruck zu einer GP bzw. ihrer Dialektkompetenz zu erhalten.

Das prägnanteste lautliche Merkmal des Niederdeutschen stellt die Bewahrung der westgermanischen stimmlosen Plosive /p/ /t/ und /k/ dar, die im Rahmen der zweiten Lautverschiebung im hochdeutschen Sprachraum je nach Position zu den entsprechenden Affrikaten /pf/ /tz/ oder /kch/ (nur im Alemannischen) oder den Spiranten /f/ /s/ oder /ch/ geführt hat (vgl. LINDOW u. a. 1998, 17–18). Auch die stimmhaften Plosive /b/ /d/ /g/ sind im Niederdeutschen unverschoben, während sie im Hochdeutschen ggf. zu den entsprechenden stimmlosen Varianten /p/ /t/ /k/ verschoben wurden. In den DMW-Daten finden sich zahlreiche Lexeme, anhand derer untersucht werden kann, ob die entsprechenden Konsonanten von den GPen in der unverschobenen niederdeutschen Variante oder in der verschobenen hochdeutschen Variante realisiert werden, vgl. u. a. *Zeit, Schaf, Pferd, Pfanne, das, ich, machen*.

Ein weiteres Merkmal, das für einen Großteil des westfälischen Raums – für Teile des münsterländischen Raums jedoch nicht – typisch ist, ist die sogenannte Hiattil-

16 Eine aus Siegen-Wittgenstein stammende weibliche GP der AG II (SI898) etwa gibt im Personalbogen einen 10-jährigen Aufenthalt in Euskirchen an und weist zu Beginn der Erhebung zudem darauf hin, dass sie bei sich infolgedessen teils eine veränderte Betonung am Satzende sowie lexikalische Übernahmen bemerkt. Während der Erhebung zeigt sie u. a. Probleme bei der Bildung der Verbparadigmen – sie lässt sie teils aus oder realisiert sie überwiegend standardnah bzw. standardsprachlich – und einige lexikalische Lücken; die männliche AG II-GP (SI900), die eng mit SI898 zusammen aufgewachsen ist (direkte Nachbarn und Freunde), hat diese Probleme nicht. Hier scheint sich der 10-jährige Aufenthalt von SI898 in einer anderen Region bemerkbar zu machen. Die Exploratorin stuft SI898 daher als Semisprecherin und SI900 im Gegensatz dazu als Vollsprecher ein.

gung (vgl. TAUBKEN 1996, 6–8): Bei bestimmten Lexemen wird das Aufeinandertreffen von Vokalen an der Silbengrenze (Hiat) getilgt, indem ein Konsonant dazwischen eingefügt wird. Aus *freien* ‘heiraten’ wird dann z. B. *friggen*. Im Fragebuch ist das an Lexemen wie bspw. *Eier* (Egger o. Ä.) oder *schneien* (*schniggen* o. Ä.) ersichtlich, die zum Teil sowohl im Kernfragebuch als auch in den Wenkersätzen abgefragt werden.

Für die Überprüfung der Dialektkompetenz bzw. zur Feststellung etwaiger Interferenzen und Unsicherheiten ist auch der Blick auf den Vokalismus entscheidend: Aus den unterschiedlichen Weiterentwicklungen der westgermanischen Kurz- und Langvokale und den Over-All-Phonemsystemen der älteren Sprachstufen des Hoch- und Niederdeutschen ergeben sich regional ausdifferenzierte und variantenreiche vokalische Subsysteme der heutigen Mundarten.

Ein wesentliches Merkmal des (Zentral-)Westfälischen ist die „westfälische Brechung“ bzw. die Diphthongierung der altsächsischen Kurzvokale in offener Tonsilbe, wobei diese in den übrigen niederdeutschen Mundarten gesenkt und gedehnt worden und auf unterschiedliche Weise von Phonemzusammenfall betroffen sind (vgl. LASCH 1974, §§ 39–41). Sieben dieser alten Kurzvokale besitzen im heutigen Westfälischen Phonemqualität (als Fortführungen von spätsächsisch: *a*, *i+e*, *ē*, *o*, *ō*, *u*, *ū*),<sup>17</sup> während es im Ostfälischen nur fünf (*a*, *i+e*, *ē*, *o+u*, *ō+ū*) und im Nordniedersächsischen sowie – mit Ausnahmen – im Ostniederdeutschen lediglich drei (*i+e+ē*, *ū+ō*, *u+o+a*) sind (vgl. NIEBAUM 2000, 1426; KLEIN 2000, 1249). Charakteristisch für das Westfälische einschließlich des Westmünsterländischen und des Grafschafter Platts<sup>18</sup> ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen ton- und altlangem *a*: vgl. *tonlang* [ma:kən] ‘machen’ und *altlang* [ʃo:p] ‘Schaf’; im übrigen Niederdeutschen sind diese Laute zusammengefallen (vgl. TEEPE 1973, 145).

Bezüglich des Langvokalismus im Niederdeutschen sind es die unterschiedlichen regionalen Entwicklungen besonders der mnd. *ê*- und *ô*-Laute, die einerseits insbesondere den ostfälischen und westfälischen Sprachraum in mehrere Subsysteme aufgliedern und andererseits im intendierten Ortsdialekt zu Fehlern auch im Zusammenhang mit standardsprachlichen Interferenzen führen können. Das offene mnd. *ê*<sup>1</sup> (Umlaut von vormnd. *â*) wurde im Münsterland und in Ostwestfalen zu *ai* diphthongiert. Das halboffene mnd. *ê*<sup>2</sup> (< westgerm. *ai*) wurde vor Umlautfaktoren wiederum diphthongiert (mnd. *ê*<sup>3</sup>) und hat sich in den Mundarten teilweise in *ê*<sup>2a</sup> und *ê*<sup>2b</sup> gespalten. *ê*<sup>2a</sup> schließt sich dem offenen *ê*<sup>1</sup> an, *ê*<sup>2b</sup> dem geschlossenen *ê*<sup>4</sup>. Im mnd. *ê*<sup>4</sup> sind westgerm. *ē* und *eo* zusammengefallen – im Ostfälischen, Südwestfälischen und Münsterländischen ist *ê*<sup>4</sup> zu *ai* diphthongiert.<sup>19</sup> Mnd. *ô*<sup>1</sup> (< westgerm. *ō*) ist im Ostfälischen und

17 Die im Westfälischen entstandenen Kürzendiphthonge lassen sich nach TEEPE (1973, 142) wie folgt typisieren: *ā* (< *āā*), *e<sup>a</sup>*, *i<sup>e</sup>*, *o<sup>a</sup>*, *ō<sup>a</sup>*, *u<sup>e</sup>*, *ū<sup>e</sup>*. Zur messphonetischen Analyse siehe insbesondere die Studie von LAUF (1993).

18 Die Ortsmundarten in der Grafschaft Bentheim.

19 Beispiel aus den DMW-Daten: GP PA668 aus dem ostwestfälischen, zu Bielefeld gehörenden Altenhagen (im Spaltungsgebiet von mnd. *ê*<sup>2</sup> gelegen; mnd. *ê*<sup>4</sup> ist hier ebenfalls diphthongiert) liefert die Belege [naɪçsə] (= *ê*<sup>1</sup> ‘nächste’), [klaɪtʰ] (= *ê*<sup>2a</sup> ‘Kleid’), [ʃtəɪn] (= *ê*<sup>2b</sup> ‘Stein’) und [brɪf] (= *ê*<sup>4</sup> ‘Brief’).

Südwestfälischen zu *au* diphthongiert worden. Das offene mnd.  $\hat{o}^2$  (< westgerm. *au*) ist im Ostwestfälischen und im Münsterländischen wieder zu *au* diphthongiert, so dass hier teilweise Gleichlautung mit dem Standard auftritt (vgl. ostwestf. *auk* und hd. *auch*). Eine Besonderheit ist die Entwicklung der mnd. Langvokale  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$  und  $\bar{u}$  im östlichen Westfalen und in Teilen des angrenzenden ostfälischen Sprachgebiets, wo Diphthongierungen auftreten, die nicht auf Hiattstellungen beschränkt sind.<sup>20</sup> In den verschiedenen Ortsmundarten treten diese Diphthonge sehr variantenreich und unterschiedlich ausgeprägt auf und sind teils zusammengefallen (so etwa in Teilen Ostwestfalens und im Kreis Soest *ui* <  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  ; vgl. TEEPE 1973, 145–149).

Auf der morphologischen Ebene werden ebenfalls einige Merkmale betrachtet, zunächst sei hier die Verbflexion genannt: Hier ist im Niederdeutschen ein Einheitsplural zu erwarten, d. h., die 1., 2. und 3. Pers. Pl. sollten identisch sein, im Westniederdeutschen bei den Präsensformen überwiegend auf *-t* und bei den Präteritumformen auf *-en* enden (vgl. LINDOW u. a. 1998, 65–66). Bei einer plattkompetenten GP wäre zu erwarten, dass sie bei der Formenbildung frequenter Verben sicher ist und den Einheitsplural konsequent umsetzt. Im Kernfragebuch des DMW werden verschiedene Verbparadigmen abgefragt<sup>21</sup>, die hier herangezogen werden. Berücksichtigt werden muss jedoch, dass das Abfragen von Verbparadigmen, auch wenn sie in kurze Satzkontexte eingebunden werden, eine eher „unnatürliche Sprechsituation“ darstellt, worauf in der Auswertung noch einmal zurückzukommen ist.

Im Bereich der Verbflexion werden weiterhin die Partizipien II in Augenschein genommen. Im untersuchten westfälischen Gebiet ist zu erwarten, dass diese – anders als im Hochdeutschen – ohne das *ge*-Präfix gebildet werden (*he het seggt* vs. *er hat gesagt*, *he het slopen* vs. *er hat geschlafen*). Im DMW-Material finden sich sowohl im Kernfragebuch als auch in den Wenkersätzen zahlreiche Beispiele für Partizipien.

Ein weiterer Aspekt, der im Bereich der Verbalflexion berücksichtigt wird, ist die Bildung und Nutzung von Vergangenheitsformen. Für diesen Beitrag ist vor allem von Interesse, wie sicher die GPen bei der Wahl der Vergangenheitsformen (Perfekt vs. Präteritum)<sup>22</sup> sind und ob grundsätzlich die Bildungsmuster starker und schwacher Präteritumformen bekannt sind und bei hochfrequenten Verben (*sein*, *stehen*, *gehen*) ggf. auch genutzt werden.

Im Bereich der Substantivflexion wird zur Einschätzung der Sprachsicherheit der GPen die Pluralbildung herangezogen. Grundsätzlich sind im Niederdeutschen ähnliche Bildungsmuster wie im Standard vorhanden, jedoch stimmen die Muster im Einzelnen nicht unbedingt mit dem Muster des entsprechenden hochdeutschen Lexems überein (Beispiel: *de Süster* ‘die Schwester’ – *de Süsters* ‘die Schwestern’). Hinzu

20 Diphthongierungen der oberen Vokalreihe erfolgen in einigen niederdeutschen Mundarten in Hiattposition, ansonsten sind mnd.  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$  und  $\bar{u}$  meist erhalten (vgl. TEEPE 1973, 149).

21 Abgefragt werden die Verbparadigmen von *sehen*, *sein* (im Präteritum), *gehen*, *dürfen*, *lassen*, *können*, *machen*, *sollen*, *müssen*, *stehen* und *mögen*.

22 Viele GPen bevorzugen das Perfekt bei der Bildung der Vergangenheitsform und greifen vor allem bei hochfrequenten Verben auf das Präteritum zurück.

kommt, dass die Bildungsmuster auch im Niederdeutschen von Region zu Region unterschiedlich sein können, was die Beurteilung als korrekte Bildung schwierig macht (vgl. LINDOW u. a. 1998, 146–150). Auffällig ist, dass der *s*-Plural im Niederdeutschen sehr produktiv ist (vgl. DINGELDEIN 1983, 1200). Im Rahmen des Beitrages wird nicht jede Pluralbildung auf ihre Korrektheit überprüft, es soll vielmehr beurteilt werden, wie sicher die einzelnen GPen bei der Bildung der Formen sind, ob sie mit den Pluralbildungen der anderen GP(en) des gleichen Ortes übereinstimmen, ob diese für das Niederdeutsche plausibel oder es ggf. Rateformen oder am Hochdeutschen orientierte Bildungen sind.

Im Bereich der Wortbildung werden zudem die Diminutiva betrachtet, wobei es auch hier in erster Linie um die Sicherheit der GPen bei der Bildung geht. In diesem Zusammenhang muss angemerkt werden, dass es im DMW-Erhebungsgebiet Regionen gibt, in denen die GPen die Bildung von Diminutiven grundsätzlich ablehnen (u. a. in Teilen von Minden-Lübbecke) oder keine Diminutivsuffixe verwenden und entsprechend die Bildung mit Attributen (*klein* / *lütt*) präferieren. Wenn eine GP dies konsequent – auch bei den Diminutiv-Vorgaben in den Wenkersätzen – tut, ist ihr Verhalten daher nicht als Unsicherheit zu werten oder auf eine fehlende Kompetenz in diesem Bereich zurückzuführen. In den Regionen, wo Diminutive akzeptiert und gebildet werden, ist im Niederdeutschen im Singular die Bildung mit dem Suffix *-ken* und im Plural mit *-kes* zu erwarten (vgl. LINDOW u. a. 1998, 143; JORDAN / FISCHER 2003).

Auf der morphosyntaktischen Ebene interessiert die Bildung des Subjektprädikativs, das im Niederdeutschen in der Regel im Nicht-Nominativ<sup>23</sup> steht (vgl. WIRRER 2000, 134). Dies ist vor allem bei schwachen Maskulina ersichtlich, bei denen der Nicht-Nominativ meist eine andere Endung (*-n*) hat als der Nominativ (bspw. Nominativ: *Osse* ‘Ochse’ / Nicht-Nominativ: *Ossen* ‘Ochse’) bzw. bei attributiven Adjektiven für Maskulina. Im DMW-Fragebuch wird das genannte Phänomen anhand der Sätze *Das ist ein guter Hund* (z. B. *Dat is en gooden Röien* / *Das ist ein guter Hund*) und *Das ist ein schwarzer Hund* (z. B. *Dat is en schwatten Röien* / *Das ist ein schwarzer Hund*) gezielt abgefragt. Zudem zeigt sich, dass viele Niederdeutschsprecher den Nicht-Nominativ als Prädikativum intuitiv nutzen, wenn sie bei der Erfragung von schwachen Maskulina (z. B. *Osse* ‘Ochse’, *Röie* ‘Hund’, *Hase* ‘Hase’) antworten (*dat is en* / *das ist ein*) *Ossen* ‘Ochse’, *Röien* ‘Hund’, *Hasen* ‘Hase’. Es ist somit davon auszugehen, dass ein Sprecher mit hoher Dialektkompetenz dieses Muster verinnerlicht hat.

Ein weiteres Augenmerk bei der Bestimmung der Sprachkompetenz wird auf die Lexik gerichtet. Bei einer kompetenten GP wird davon ausgegangen, dass Lexeme aus der Alltagswelt (Essen, Trinken, Haushaltsgeräte etc.) im Dialekt bekannt und

23 Das Niederdeutsche hat kein Vierkasus-System wie das Standarddeutsche, sondern in den meisten niederdeutschen Mundarten ein Zwei-Kasussystem, das nur zwischen Nominativ und Nicht-Nominativ unterscheidet (vgl. LINDOW u. a. 1998, 144). Zu den Kasus-Systemen im Westfälischen siehe u. a. DENKLER (2020).

gebräuchlich sind. Sollten sich hier größere lexikalische Lücken zeigen, könnte das ein Indiz für eine (stark) eingeschränkte Dialektkompetenz sein. Darüber hinaus wird bei der Analyse ein besonderer Fokus auf Lexeme aus der Tierwelt und der Landwirtschaft sowie Technik gelegt. Im Kernfragebuch des DMW werden zahlreiche Bezeichnungen für Tiere abgefragt, wobei es sich zum Teil um Haus- und Nutztiere (z. B. Hund, Katze, Huhn, Hahn, Ochse, Kuh, Pferd, Sau, Biene) handelt, die zumindest im ländlichen Raum eine gewisse Relevanz im Alltagsleben haben und hatten. Bei den weiteren Tieren sind vor allem auch solche dabei, deren Bezeichnungen kleinräumig variieren (z. B. Ameise, Maulwurf) oder aber für die es typische, großräumige niederdeutsche Ausdrücke gibt (z. B. Frosch, Kröte, Kaulquappe, Hund). Auch wenn diese Tiere im Alltagsleben der GPen eventuell keine so große Rolle spielen, kann angenommen werden, dass gerade die sehr ortstypischen Ausdrücke als Besonderheit von Generation zu Generation weitergegeben werden und deshalb bekannt sind. Bei den Begriffen aus der Landwirtschaft und Technik (z. B. Achse, Deichsel, Pflug, Furche) ist ggf. ein Generationenunterschied zwischen der AG I und der AG II erwartbar.

Bestimmte lexikalische Lücken und / oder Verhaltensweisen während der Exploration, bspw. (sehr) laut oder (sehr) leise sprechen, der Wechsel in eine Zufluchtsprache, deuten laut LINZMEIER (2018) ebenfalls auf bestimmte Sprechertypen hin (s. Kapitel 3). Solche und andere Auffälligkeiten während der Exploration werden von den Exploratoren im Explorationsprotokoll festgehalten und können daher auch im Rahmen des DMW gut genutzt werden, um die GPen zu beurteilen. Das Explorationsprotokoll wird über die *Explorationsseite* im Webinterface des DMW hinterlegt und steht den Bearbeitern auch während der Weiterverarbeitung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials im *Analyseinterface* zur Verfügung. Darüber hinaus wird auch festgehalten, wie sicher oder unsicher GPen grundsätzlich in der Interviewsituation sind (vgl. Abb. 3), ob sie bspw. Äußerungen oft als unsicher markieren und daher teils auch mehrere mögliche Varianten angeben (s. Kapitel 2). In diesem Zusammenhang sind auch Rateformen zu erwähnen, worunter in diesem Beitrag Formen verstanden werden, die GPen bei Unsicherheiten zum Beispiel im Bereich der Verbflexion oder Pluralbildung anbieten und meist auch metasprachlich eindeutig als solche kennzeichnen.<sup>24</sup> Hier lassen sich häufig Interferenzen aus dem Hochdeutschen oder auch aus anderen Zufluchtssprachen (bspw. Englisch, Niederländisch) erkennen.

#### 4.1 Vorstellung ausgewählter Sprecherprofile

In diesem Kapitel werden exemplarisch elf Sprecherprofile von GPen des DMW aus dem niederdeutschen Raum vorgestellt, von denen sich drei auf die AG I und acht auf die AG II verteilen.<sup>25</sup> Bei Bedarf (z. B. wenn Formen von einer GP als unsicher

<sup>24</sup> Siehe im Folgenden z. B. PA54.

<sup>25</sup> Neun der GPen stammen aus dem westfälischen, drei davon speziell aus dem ostwestfälischen Dialekt-  
raum, zwei weitere lassen sich dem Übergangsgebiet Moselfränkisch-Ripuarisch-Westfälisch sowie  
dem Übergangsgebiet Nordniederdeutsch-Westfälisch zuordnen.

markiert oder als nicht-dialektal bzw. potenziell falsch empfunden werden) wird auf weitere GPen aus dem Ort Bezug genommen. Bei der Erstellung der Sprecherprofile orientieren wir uns in diesem Artikel an den in Kapitel 4 erläuterten Gesichtspunkten. Als zentralen Aspekt wird dabei die Realisierung ausgewählter sprachlicher Merkmale durch die GPen betrachtet. Die Angaben der GPen zum Spracherwerb und Sprachgebrauch erweisen sich ebenfalls als wichtig, erlauben es jedoch ebenso wie bestimmte Verhaltensweisen der GPen während des Gesprächs nicht immer, diese eindeutig einem bestimmten Sprechertypus zuzuordnen. Da die sprachlichen Selbsteinschätzungen von Sprechern generell als problematisch einzustufen sind (s. Kapitel 4), liefert hier in erster Linie der Abgleich mit der Fremdeinschätzung durch den Explorator (z. B. eine deutliche Abweichung in der Notengebung) brauchbare Hinweise. Die Notengebung sollte allerdings grundsätzlich nicht überbewertet werden und spielt hier daher nur eine untergeordnete Rolle. Die Sprecherprofile schließen mit einer Beurteilung der GP ab, die auf den in Kapitel 3 diskutierten Sprechertypen basiert. Im Anschluss an die Fachliteratur wird dabei zwischen (jungen) Vollsprechern (u. a. DORIAN 1981, 116; GRINEVALD / BERT 2011, 48–49, 64) und Semisprechern (u. a. GRINEVALD 2003, 65; GRINEVALD / BERT 2011, 48, 50), terminalen (partiellen) Sprechern (u. a. GRINEVALD / BERT 2011, 50) bzw. passiven Bilingualen (u. a. DORIAN 1978, 607) und Sprachvergessern (u. a. SASSE 1992, 61; WIRRER 2009, 137) bzw. (Sprach-)Erinnerern (u. a. CAMPBELL / MUNTZEL 1989, 183; GRINEVALD 2003, 66) unterschieden. In Tabelle 3 sind zur Veranschaulichung und für den besseren Überblick noch einmal die häufigsten Sprechertypen inkl. ihrer Merkmale aufgelistet. Auf eventuelle Schwierigkeiten bei der Kategorisierung einzelner GPen sowie die generelle Eignung bestimmter Merkmale zur Sprecherkategorisierung wird in Kapitel 4.2 eingegangen, Besonderheiten bei der Exploration unterschiedlicher Sprechertypen werden hier ebenfalls aufgezeigt.

| Sprechertyp                                                                          | Spracherwerb                                                         | Sprachkompetenz                                                                                 | Sprachgebrauch                  | Merkmale / Verhalten                                                                                                                                                             | Literaturbeleg                                                     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| ältere Vollsprecher<br>(engl. <i>full, fluent, competent, traditional speakers</i> ) | vollständiger (teils monolingualer) Spracherwerb im Kindesalter      | fließend, keine Anzeichen eines Kompetenzverlusts                                               | stets reguläre Gesprächspartner | Bildung längerer Phrasen und Sätze, vielfältiges lexikalisches Material, Nennung weiterer spezifischer Zeichnungsvarianten, erhöhte Geschwindigkeit und Lautstärke beim Sprechen | GRINEVALD 2003, GRINEVALD / BERT 2011, LINZMEIER 2018, WIRRER 2009 |
| jüngere Vollsprecher                                                                 | vollständiger (in der Regel bilingualer) Spracherwerb im Kindesalter | fließend, ausdrucksstark, vielseitig, Abweichungen von der Sprechweise der älteren Vollsprecher |                                 |                                                                                                                                                                                  | DORIAN 1981, GRINEVALD 2003, WIRRER 2009                           |

| Sprechertyp                                                                  | Spracherwerb                                                                                                     | Sprachkompetenz                                                                                                                                         | Sprachgebrauch                                                       | Merkmale / Verhalten                                                                                                                                                                                                         | Literaturbeleg                                                                                                                    |
|------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Semi- bzw. Halbsprecher (engl. <i>semi-speakers</i> )                        | partieller (bilingualer) Spracherwerb, großer Einfluss einer anderen Sprache bzw. Varietät                       | angemessene rezeptive Sprachkenntnisse, unterschiedliches Niveau der produktiven Fähigkeiten, (unterschiedlich stark) reduzierte grammatische Kompetenz | keine regulären Gesprächspartner                                     | eher kurze Phrasen und Sätze, überwiegend das gleiche (meist hochfrequente) lexikalische Material, lexikalische Lücken, Wechsel in Zufluchtsprache, Pausen, Wortabbrüche und Korrekturen, eher langsames und leises Sprechen | ELLER-WILDFEUER 2016, GRINEVALD 2003, GRINEVALD / BERT 2011, HOLLOWAY 1997, LINZMEIER 2018, SASSE 1992, SCHMIDT 1985, WIRRER 2009 |
| terminale bzw. partielle Sprecher (engl. <i>terminal, partial speakers</i> ) | defizitärer, überwiegend passiver Spracherwerb im Kindesalter, starke Abnutzungerscheinungen im Erwachsenenalter | gewisse passive Kompetenz, stark limitierte produktive Fähigkeiten                                                                                      | keine regulären Gesprächspartner                                     | /                                                                                                                                                                                                                            | GRINEVALD / BERT 2011                                                                                                             |
| passive Bilinguale (engl. <i>passive bilinguals</i> )                        | überwiegend passiver Spracherwerb im Kindesalter                                                                 | Schwierigkeiten, einen kohärenten Satz zu bilden, überwiegend passive Kompetenz, Beherrschung weniger Sprachsplitter (bspw. Routineformeln)             | keine regulären Gesprächspartner                                     | /                                                                                                                                                                                                                            | DORIAN 1978, WIRRER 2009                                                                                                          |
| Sprachvergesser (engl. <i>forgetters, rusty speakers</i> )                   | entsprechend Voll- oder Beinahe-Vollsprecher                                                                     | verschüttete Kompetenz, die reaktiviert werden kann                                                                                                     | im Gebrauch „eingeroestet“, da Varietät länger nicht verwendet wurde | /                                                                                                                                                                                                                            | SASSE 1992, WIRRER 2009                                                                                                           |
| Spracherinnerer (engl. <i>rememberers</i> )                                  | nicht eindeutig, da in der Forschungsliteratur hierzu unterschiedliche Meinungen vorherrschen                    | (zumindest zu einer partiellen) Reaktivierung ihres Sprachwissens befähigt                                                                              | keine regulären Gesprächspartner                                     | /                                                                                                                                                                                                                            | CAMPBELL / MUNTZEL 1989, GRINEVALD / BERT 2011                                                                                    |

| Sprechertyp                                 | Spracherwerb                                            | Sprachkompetenz | Sprachgebrauch | Merkmale / Verhalten | Literaturbeleg           |
|---------------------------------------------|---------------------------------------------------------|-----------------|----------------|----------------------|--------------------------|
| Neosprecher<br>(engl. <i>neo-speakers</i> ) | nachträglicher<br>Spracherwerb<br>in Sprachkursen o. Ä. | /               | /              | /                    | GRINEVALD /<br>BERT 2011 |

Tab. 3: Überblick über die am häufigsten vorkommenden Sprechertypen in den DMW-Daten

*SI1 (AG I, Übergangsgebiet: Moselfränkisch-Ripuarisch-Westfälisch)*

SI1 ist 1935 geboren und lebt seit jeher in einem kleinen Ort im Kreis Olpe, aus dem auch ihre Eltern und Großeltern stammen. Die GP hat Platt vom Hören gelernt. Sie gibt an, dass ihre Eltern untereinander Platt, mit den Kindern aber überwiegend Hochdeutsch gesprochen haben; als Ausnahme benennt sie den situativen Kontext des Schimpfens. Die GP spricht laut eigener Aussage nur manchmal Platt (nahezu ausschließlich mit ihrem aus dem Märkischen Kreis stammenden Ehemann) und bewertet ihre Dialektkompetenz als befriedigend (Schulnote 3); die Exploratorin stuft die GP etwas besser ein (Schulnote 2). Während der Erhebung benötigt SI1 insbesondere bei den Übersetzungen (längerer Sätze) meist mehrere Anläufe und überlegt oft lange, bevor sie antwortet. Sie korrigiert sich teils mehrfach, gelangt jedoch in der Regel zu einer Übersetzung, bei der sie sich sicher ist und die sie abschließend auch noch einmal bekräftigt. Die GP freut sich dabei über ihre Erfolge und lobt sich selbst z. B. nach einer erfolgreichen Übersetzung; sie tritt generell selbstbewusst und reflektiert auf, spricht in einer meist angenehmen Gesprächslautstärke (manchmal wird sie etwas lauter) und in einem angemessenen Tempo. Bei der Abfrage einzelner Wörter hilft es ihr, ganze Sätze zu bilden, wozu sie von der Exploratorin auch ermutigt wird.

Die Bildung der Verbparadigmen (insbesondere der Modalverben) fällt der GP schwer: Sie benötigt hier oft mehrere Anläufe und zeigt teils Unsicherheiten (z. B. bei der 2. Pers. Sg. von *lassen* und der 3. Pers. Pl. von *sehen*), bildet die Präsens-Pluralformen der abgefragten Verben dennoch überwiegend mit dem für das Westniederdeutsche typischen Einheitsplural auf *-(e)t*. Das Partizip II von *kaufen* und *gehen* realisiert sie wie im Niederdeutschen (ausgenommen dem Ostfälischen) üblich ohne Vorsilbe als *koft* ‘gekauft’ und *goon* ‘gegangen’. Bei den Vergangenheitsformen bildet sie nahezu ausschließlich synthetische Formen (z. B. *drofte* ‘(er) durfte’; Ausnahme: *hät graben* ‘hat gegraben’);<sup>26</sup> Probleme bereitet ihr die Bildung der Vergangenheitsformen von *(er) soll*, *(er) gönnt* und *(er) rät*: Bei *sollen* korrigiert sich die GP von *sollte* zu *sallte*, bei *gönnen* korrigiert sie sich mehrfach und bleibt unsicher, bei *raten* scheitert sie auch nach mehreren Versuchen an der Bildung der Vergangenheitsform und gibt an, hier passen zu müssen. Die Pluralbildung der Substantive erfolgt

<sup>26</sup> Die Bildung der Vergangenheitsform von *(er) gräbt* fällt der GP schwer: Sie weicht hier zunächst auf das Verb *buddeln* aus und benötigt zudem mehrere Anläufe.

meist dialektal, lediglich bei einigen weniger gebräuchlichen Lexemen greift die GP auf die standardsprachlichen Entsprechungen zurück (u. a. *Tore*, *Doktoren*, *Ameisen*, *Maulwürfe*). Unsicherheiten zeigt sie bei der Bildung der Pluralformen von *Zaun* und *Blatt*. Hier bietet die GP zunächst die Varianten *Tjunne* / *Tjuns* 'Zäune' und *Blaas* / *Blaa* 'Blätter' an, bekräftigt dann jedoch *Tjunne* und *Blaa*. Die Diminutiva werden einheitlich auf *-ken* (u. a. *Scheepken* '(das) Schäfchen') und *-kes* (u. a. *Scheepkes* '(die) Schäfchen') gebildet (ausgenommen der Diminutiv von *Fisch*, der als *Fischjen* 'Fischlein' realisiert wird).

Bei den Tierbezeichnungen zeigt die GP teils lexikalische Lücken. Sie verwendet im Gegensatz zur anderen, etwas dialektfesteren GP am Ort *Maulwurf* anstatt *Moul* und *Biene* anstatt *Imme*; außerdem sagt sie *hiirooten* 'heiraten' und nicht *beschtaan* wie die andere GP des Ortes. Die dialektale Variante von *Hund* (*Ruje*) benennt sie hingegen sofort. Bei den alten westgermanischen Langvokalen zeigt SII überwiegend dialektale Varianten wie *Hius* 'Haus', *Wiin* 'Wein', *baiten* 'beißen', *siner* 'seiner' und *Tjunne* 'Zäune'; Unsicherheiten zeigt sie bei der Aussprache von *Baum* / *Bäume*, standardsprachlich äußert sie u. a. *Fleisch*. Die unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute werden von der GP bis auf ganz wenige Ausnahmen (u. a. *zwingen*, *alles*) realisiert; die Hiattilgung wird einheitlich vorgenommen (u. a. *Egger* 'Eier', *schniggen* 'schneien') und tonlanges und altlanges *a* werden unterschieden ([*'va:.tʰə*] 'Wasser' vs. [*'ʃo:p*] 'Schaf'). Die Bildung des Subjektpredikativs erfolgt im Nicht-Nominativ (z. B. *Det is en schwatten rüen*, 'Das ist ein schwarzer Hund'). Die Abfrage der Wenkersätze zum Ende der Exploration nimmt noch einmal einige Zeit in Anspruch, da die GP diese wie auch die anderen im Fragebuch zu übersetzenden Sätze (insbesondere die längeren) meist mehrfach realisiert und sich oft korrigiert. Auch hier ist es jedoch so, dass die GP die von ihr als korrekt empfundene Variante eindeutig markiert (z. B. durch Selbstbestätigungen wie „So ist es richtig“) und / oder den jeweiligen Wenkersatz am Ende des Aufnahmeslots noch einmal ins Reine spricht. Die Erhebung hatte insgesamt eine Dauer von ca. neun Stunden und wurde auf Wunsch der GP an zwei Tagen durchgeführt.

SII präsentiert sich während der Exploration, wenngleich sie angibt, Platt überwiegend passiv erworben zu haben, nicht als terminale (partielle) Sprecherin nach GRINEVALD / BERT (2011, 50) bzw. passive Bilinguale nach DORIAN (1978, 607), sondern eher als (gute, wenn auch etwas „eingerostete“) Semisprecherin im Sinne der Kategorisierung nach SASSE (1992, 62), HOLLOWAY (1997, 37), GRINEVALD (2003, 65) u. v. a. Das zeigt sich insbesondere daran, dass sie die für das Niederdeutsche charakteristischen sprachlichen Merkmale (u. a. Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute, Hiattilgung) bis auf wenige Ausnahmen überwiegend einheitlich realisiert. Eine Vollsprecherin ist sie dennoch nicht, da sie vor allem bei der Übersetzung längerer Sätze meist lange überlegen muss und sich in der Regel mehrfach korrigiert, bevor sie zu einer aus ihrer Sicht korrekten Antwort gelangt. Darüber hinaus zeigt sie (im Vergleich zur anderen GP am Ort) teils lexikalische Lücken (z. B. bei den Tierbezeichnungen), was LINZMEIER (2018, 258–262) als für Semisprecher typisch einstuft. Weitere der laut LINZMEIER für Semisprecher charakteristischen Merkmale

zeigt die GP nicht: Sie spricht weder besonders leise noch besonders langsam, zeigt keine Tendenz zu sehr kurzen Phrasen und Sätzen – bei der Abfrage einzelner Lexeme hilft es ihr sogar, ganze Sätze zu bilden – und wechselt auch nicht regelmäßig in eine Zufluchtssprache. Lediglich, wenn ihr einzelne Lexeme oder Formenbildungen im Platt nicht bekannt oder möglich sind, realisiert die GP diese hochdeutsch. Eine reduzierte grammatische Kompetenz, die ebenfalls kennzeichnend für Semisprecher sein soll (s. Kapitel 3), deutet sich in erster Linie im Bereich der Verbformenbildung sowie teils bei der Pluralbildung der Substantive an.

*SI164 (AG I, Westfälisch)*

SI164 ist 1945 geboren und wohnt schon immer in ihrem Heimatort nahe Winterberg im Hochsauerlandkreis. Ihre Eltern stammen von dort, ihre Großeltern teilweise von dort und teils aus Nachbarorten. Die GP gibt an, Platt von ihrem Vater und ihren Großeltern väterlicherseits durch Zuhören erlernt zu haben, vermerkt allerdings Hochdeutsch als die Sprachform, die ihre Eltern als Kind mit ihr gesprochen haben.<sup>27</sup> Platt spricht sie laut eigener Aussage immer und gut (Schulnote 2). Sie weist an anderer Stelle jedoch darauf hin, dass sie Platt zwar relativ gut versteht, aber nur einige Redewendungen sprechen kann. Die Bewertung der Dialektkompetenz durch die Exploratorin (Schulnote 6) weicht in diesem Fall stark von der Eigenbewertung der GP ab.

Im Gespräch realisiert die GP nur einzelne Wörter (z. B. *Imme* ‘Biene’, *Hitteken* ‘Zicklein’, *Waate* ‘Wasser’) auf Platt. Sie nutzt selbst für alltägliche Begriffe (z. B. *Kartoffeln*) und Begrüßungs- sowie Abschiedsformeln die standardsprachlichen Varianten. Ihre Aussprache ist zudem teils sehr akzentuiert und bemüht korrekt; Gesprächslautstärke und Gesprächstempo sind jedoch angenehm. Die Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute ist die absolute Ausnahme (z. B. *Dorp* ‘Dorf’, *Waate* ‘Wasser’, *Kätteken* ‘Kätzchen’); es überwiegt die standardsprachliche (*Pferd*, *schlafen* etc.) bzw. standardnahe Realisierung (*flasden* ‘pflastern’). Die GP verfährt hier teils auch uneinheitlich und verwendet z. B. *ik* und *ich* sowie *es* und *et* im Wechsel. Die alten westgermanischen Langvokale erscheinen diphthongiert und entsprechen jeweils den standardsprachlichen Varianten (z. B. *Haus*, *Wein*, *seiner*); zwischen tonlangem und altlangem *a* differenziert die GP nicht. Sie realisiert hier [‘va:.tæ] ‘Wasser’ und [‘ja:f] ‘Schaf’. Die Diminutiva werden von SI164 mit Ausnahme von *Kätteken* / *Kättekkes* ‘(das) Kätzchen / (die) Kätzchen’, *Hitteken* / *Hittekkes* ‘(das) Zicklein / (die) Zicklein’ und *Lämmekes*<sup>28</sup> ‘(die) Lämmchen’ – *Lämmekes* verwendet die GP für *Schäfchen* im Sg. und im Pl. – mit der Endung *-chen* gebildet

27 Mit dem Tod der Großeltern (die GP war hier 11 bzw. 14 Jahre alt) nahm der Dialektgebrauch in der Familie laut Aussage der GP weiter ab. Der Vater verwendete Platt fortan nur noch im Gespräch mit Kunden, die Mutter sprach ohnehin nur Hochdeutsch, sodass Hochdeutsch stets die in der Familie dominierende Sprache war.

28 Es ist der GP nicht möglich, die Singular- und Pluralformen von *Katze*, *Ziege* oder *Schaf* ohne Diminutivendung zu bilden. Die andere GP im Ort hingegen realisiert hier *Katte* / *Katten* ‘Katze / Katzen’, *Hitte* / *Hitten* ‘Ziege / Ziegen’ und *Schoop* / *Schoope* ‘Schaf / Schafe’.

(wie auch der Diminutiv von *Fisch*). Die Verbparadigmen werden von der GP standardsprachlich realisiert. Lediglich bei den Präteritumformen von *sein* versucht sie sich an einer dialektalen Lautung, die – wie der Vergleich mit der anderen (deutlich dialektfesteren) GP am Ort zeigt – jedoch nicht der im Platt üblichen Bildung entspricht (z. B. *ich wor* vs. *ik was* ‘ich war’) und von der GP zudem als unsicher markiert wird; das Partizip II von *kaufen* und *gehen* (*gekauft*, *gegangen*) sowie die weiteren Vergangenheitsformen werden ebenfalls standardsprachlich realisiert (z. B. *riet*, *gönnte*). Die Pluralbildung der Substantive erfolgt meist wie im Standard (Ausnahmen: *Immen* ‘Bienen’, *Lämmekes* ‘Lämmchen’, *Hittekes* ‘Zicklein’, *Kättekes* ‘Kätzchen’). Die Bildung des Subjektprädikativs erfolgt im Nominativ. Die Erhebung dauerte etwa fünf Stunden; die Wenkersätze wurden nicht abgefragt.

SI164 ist am ehesten zu den terminalen (partiellen) Sprechern nach GRINEVALD / BERT (2011, 50) bzw. den passiven Bilingualen nach DORIAN (1978, 607) zu zählen – den Sprechern also, deren produktive Sprachkompetenz stark eingeschränkt bis kaum noch vorhanden ist. Sie verwendet lediglich einzelne Wörter im Platt und beherrscht keinerlei Regelmäßigkeiten, sodass sie bspw. weder die Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute noch die Diminutivbildung auf *-ken* verallgemeinern kann. Zahlreiche charakteristische Merkmale des Niederdeutschen scheinen der GP gar nicht (mehr) bekannt zu sein. Die einzelnen Formen bzw. Lexeme, die sie korrekt bildet bzw. benennt, müssen daher als Erinnerungsformen (z. B. *Waate* ‘Wasser’, *Kätteken* / *Kättekes* ‘Kätzchen’) eingestuft werden, was so auch auf der *Explorationsseite* (Explorationsprotokoll) vermerkt wurde. SI164 ist ein gutes Beispiel dafür, dass es innerhalb der übergeordneten Sprechertypen ein großes Spektrum an Sprechern geben kann, das von recht guten über mittelmäßige bis hin zu sehr schwachen Vertretern – zu letzteren ist SI164 zu zählen – reichen kann.

#### SI1004 (AGII, Westfälisch)

SI1004 ist eine 1989 geborene Sprecherin, die seit 2017 nicht mehr in ihrem Heimatort nahe Eslohe im Hochsauerlandkreis lebt, aber weiterhin in der Region (Nachbargemeinde) wohnhaft ist und im Kreis Olpe arbeitet. Sie gehört ebenso wie ihre Schwester zu den Sprechern der AG II, die Platt an ihre Kinder weitergeben. In Bezug auf den eigenen Spracherwerb gibt sie an, Platt – das sie als Muttersprache bezeichnet – von der Mutter und deren Familie (Oma, Opa) erlernt zu haben. Sie betont, dass es für sie und ihre Geschwister ganz normal war, daheim Platt zu sprechen (Hochdeutsch wurde vorwiegend in der Kommunikation mit dem Vater verwendet). SI1004 spricht ihr Platt weiterhin aktiv und laut eigener Aussage sehr häufig und gut (Schulnote 2), was sich mit der Bewertung der Dialektkompetenz durch die Exploratorin deckt. Sie schränkt den Personenkreis, mit dem sie Platt spricht, jedoch auf ihre Familie (Mutter, Geschwister, Kinder, teilweise Onkel und Tanten sowie Cousins und Cousinen) ein und betont, dass es ihr mit Fremden schwerfällt, Platt zu sprechen. Im Gespräch mit der Exploratorin stellt dies jedoch kein Problem dar; die GP kann Fragen meist beant-

worten, ohne länger überlegen zu müssen und spricht zudem in einem angemessenen Gesprächstempo und einer angenehmen Lautstärke.

Während der Erhebung merkt SI1004 an, dass sie Lexeme wie *Zaun* oder *Maus* aus ihrer Sicht etwas anders ausspricht als die ältere Sprechergeneration. Sie realisiert bei den alten westgermanischen langen *i*-Lauten diphthongische Varianten wie *Weijn* ‘Wein’ und *beiten* ‘beißen’, bei den langen *û*-Lauten diphthongische Varianten wie *Hius* ‘Haus’ und *Mius* ‘Maus’ und bei den langen *iu*- bzw. *î*-Lauten diphthongische Varianten wie *Huise* ‘Häuser’ und *Tuine* ‘Zäune’. Die unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute werden von SI1004 konsequent (sowohl wortartenübergreifend als auch in den verschiedenen Lautumgebungen) realisiert; die Hiattilung erfolgt einheitlich (u. a. *Egger* ‘Eier’, *mäggen* ‘mähen’) und tonlanges und altlanges *a* werden unterschieden ([‘va:tə] ‘Wasser’ vs. [‘fo:p] ‘Schaf’). Die Verbparadigmen werden dialektal und die Präsens-Pluralformen des Verbs mit dem westniederdeutschen Einheitsplural auf *-(e)t* gebildet; das Partizip II von *kaufen* wird wie im Großteil des Niederdeutschen üblich ohne Vorsilbe – hier z. B. als *koft* ‘gekauft’ – realisiert. Die Vergangenheitsformen werden überwiegend synthetisch gebildet (z. B. *gönnere* ‘(er) gönnte’, *drofte* ‘(er) durfte’); lediglich bei der Bildung der Vergangenheitsform von *(er) gräbt* und *(er) rät* realisiert die GP analytische Formen (z. B. *hät graben* ‘hat gegraben’) und lehnt die synthetischen Formen auch auf Nachfrage hin ab. Die Pluralbildung bei den Substantiven erfolgt überwiegend dialektal, standardsprachlich realisiert werden u. a. die Pluralformen von *Ameise*, *Tor*, *Korb* und *Sau* (hier als *Sauen*). Ähnliches gilt für die Diminutiva, die mit Ausnahme der Realisierungsvarianten *Fischjen* ‘Fischlein’, *Kleidchen* und *Beukchen* ‘Büchlein’<sup>29</sup> auf *-ken* (z. B. *Huisken* ‘Häuschen’) und im Plural auf *-kes* (z. B. *Schöpkes* ‘Schäffchen’) gebildet werden.

Lexikalische Lücken sind selten und betreffen in erster Linie die Spitznamen für Bewohner der Nachbarorte und des Heimatortes sowie einige Tierbezeichnungen (u. a. *Ameise*, *Ziege*). Das dialektale *Hitte* ‘Ziege’ etwa ist der GP auf Nachfrage hin noch bekannt, sie gibt jedoch an, solche Wörter schon einmal zu verlieren; im landwirtschaftlichen Bereich mussten die Begriffe *Pflug*, *Deichsel* und *Furche* von der Exploratorin suggeriert werden, da die Bezeichnungen für die anhand von Bildkarten abgefragten Gegenstände der GP nicht bekannt waren. Die Bildung des Subjektpredikativs erfolgt im Nominativ (*en schwatter Ruije*, ‘ein schwarzer Hund’). Die Übersetzung der Wenkersätze bereitet SI1004 keine Probleme. Sie übersetzt sie meist flüssig (in einem Versuch) und in der Regel ohne Abbrüche oder Selbstkorrekturen. Wenn die GP einzelne Lexeme standardsprachlich realisiert, bemerkt sie dies meist und setzt selbsttätig zu einer nochmaligen Übersetzung des vollständigen Wenkersatzes an. Die Erhebung hatte eine Dauer von ca. fünf Stunden und wurde aufgrund der Betreuungssituation der Kinder an zwei Tagen durchgeführt.

SI1004 ist zu den jungen Vollsprechern nach DORIAN (1981, 116) u. v. a. zu zählen. Sie setzt die für das Niederdeutsche charakteristischen Merkmale bis auf wenige

29 Die GP vermutet *Beukchen* nur (Rateform) und gibt zudem an, weder diese noch die Variante *Büchlein* selbst zu verwenden; bei dem Diminutiv von *Fisch* ist sie ebenfalls unsicher.

Ausnahmen (z. B. im Bereich der Diminutivbildung) konsequent um und übersetzt auch längere Sätze fließend und ohne Schwierigkeiten. Lexikalische Lücken betreffen in erster Linie bestimmte Bereiche (z. B. einige Tierbezeichnungen, Spitznamen für Bewohner des Heimatortes und der Nachbarorte).

*SI1131 (AG II, Westfälisch)*

SI1131 ist eine 1976 geborene Sprecherin, die aus einer Kleinstadt im Hochsauerlandkreis stammt, in der sie auch heute noch lebt. Ihr Vater und ihre Großeltern väterlicherseits sind von dort; ihre Mutter und ihre Großeltern mütterlicherseits stammen aus dem angrenzenden Hessen. Die GP bemerkt gewisse sprachliche Einflüsse von Seiten der Mutter. Sie gibt außerdem an, Platt ausschließlich vom Hören gelernt zu haben – die Eltern sprachen mit ihr laut eigener Aussage als Kind Platt, Umgangssprache und Hochdeutsch – und nur selten zu verwenden. Es ist SI1131 nicht möglich, ein Gespräch auf Platt zu führen; ab und zu verwendet sie jedoch aus „Jux und Tollerei“ einzelne Wörter auf Platt, wenn sie z. B. älteren (ortsfesten) Personen begegnet. Ihre dialektale Kompetenz stuft die GP als ungenügend (Schulnote 6)<sup>30</sup> ein, die Bewertung durch die Exploratorin ist etwas besser (Schulnote 4).

Die Übersetzung längerer Sätze fällt der GP besonders schwer: Sie mischt hier meist dialektale und standardsprachliche Elemente. Bei der Pluralbildung der Substantive greift sie häufig auf die standardsprachlichen Formen (z. B. *Hunde*, *Eimer*, *Mädchen*) zurück; Ausnahmen bilden u. a. die Substantive *Egger* ‘Eier’, *Kögge* ‘Kühe’ und *Fruggen* ‘Frauen’.<sup>31</sup> Bei einigen Pluralformen gibt sie an, sie nicht auf Platt bilden zu können (z. B. *Sau*,<sup>32</sup> *Schäpfchen*, *Flügel*). Bei der Bildung der Diminutiva schwankt die GP zwischen der dialektalen Endung auf *-ken* (z. B. *Gläsken* ‘Gläschen’, *Fischken* ‘Fischlein’) und der standardsprachlichen Endung auf *-chen* (u. a. *Stühlchen*). Bei den Verbparadigmen realisiert sie u. a. die Präsensformen der Modalverben sowie die des Verbs *sehen* standardsprachlich; bei den Präsensformen von *gehen* schwankt sie zwischen den standardsprachlichen Formen und einer dialektalen Lautung, um die sie sich auch bei den Präsensformen von *machen*, *lassen* und *stehen* sowie den Präteritumformen von *sein* bemüht; das Partizip II von *kaufen* und *gehen* bildet die GP standardsprachlich (u. a. *gekauft*). Der das Westniederdeutsche kennzeichnende Einheitsplural wird von der GP nicht realisiert: Die Flexion der Präsens-Pluralformen der abgefragten Verben folgt dem standardsprachlichen Muster. Bei der Bildung der Vergangenheitsformen zeigt die GP synthetische (u. a. *malte*) und analytische Formen (u. a. *hat geraten*), wobei sie sich teils an einer dialektalen Lautung und Formen-

30 Da jeweils die standardfernste Variante erhoben werden soll, kann es u. U. vorkommen, dass bei der AG II auch GPen befragt werden, die sich selbst mit ungenügend bewerten.

31 Die GP nennt als Singularform von *Frau* die dialektale Variante *Frugge*, ist sich bei der Pluralbildung jedoch nicht sicher. Sie gibt *Fruggen* ‘Frauen’ als die von ihr vermutete Form an (Rateform).

32 Die GP gibt als Singularform *Sugge* ‘Sau’ an. Die Pluralbildung zu diesem Substantiv ist ihr auf Platt allerdings nicht möglich; auf die Nachfrage der Exploratorin nach der generellen (nicht-dialektalen) Bezeichnung äußert sie *Sauen*.

bildung versucht (u. a. *sullte* ‘sollte’, *stund* ‘stand’, *is gegoon* ‘ist gegangen’) und Unsicherheiten jeweils angibt. Bei der Abfrage von *(er) geht*, *(er) gönnt*, *(er) rät* und *(er) teilt* lehnt die GP die synthetischen Präteritumformen ab. Bei *(er) gräbt* gibt sie *(er) grub* als die standardsprachliche Variante an, betont jedoch, dass ihr die Form auf Platt unbekannt ist. Bei *(er) riet* weist sie darauf hin, dass sie *hat geraten* auf Hochdeutsch sagen würde, aber nicht *riet*; im Platt weicht sie auf eine Umschreibung mit *sagen* aus.

Lexikalische Lücken zeigt die GP z. B. bei den Tierbezeichnungen (u. a. *Kuh*,<sup>33</sup> *Hund*, *Ameise*, *Maulwurf*, *Ziege*). Eine Ausnahme bildet hier das Lexem *Imme* ‘Bie-ne’, das archaische *friggen* ‘heiraten’ äußert die GP ebenfalls sofort;<sup>34</sup> Spitznamen für die Bewohner der Nachbarorte und ihres Heimatortes sind ihr nicht bekannt. Sie gibt zudem auf mehrere Nachfragen hin engl. *stairs* als die im Platt (der Großmutter mütterlicherseits) übliche Variante für *Treppe* an. Bei der Wiedergabe der alten westgermanischen Langvokale variiert die GP (z. B. *Huus* ‘Haus’, *Win* ‘Wein’, *Tiit* ‘Zeit’, aber: *Maus*, *Bauern*), ebenso wie bei der Hiattilgung (u. a. *Egger* ‘Eier’, *Frugge* ‘Frau’, aber: *schneien*, *mähen*, *nähen*), die unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute hingegen werden von ihr überwiegend realisiert und tonlanges und altlanges *a* werden ebenfalls unterschieden ([‘va:.tə] ‘Wasser’ vs. [‘ʃɔ:pʰ] ‘Schaf’). Eine auffällige norddeutsche Aussprache zeigt die GP bei den Lexemen *Stein* und *Stock* (*s-tein* / *s-tock* vs. *schtein* / *schock*); insgesamt spricht sie in einer angenehmen Lautstärke (teils eher leise) und einem angemessenen Tempo. Die Bildung des Subjektpredikativs erfolgt im Nominativ. Auf die Abfrage der Wenkersätze am Ende des Fragebuchs musste aufgrund der Betreuungssituation der Kinder verzichtet werden. Die Erhebung hatte eine Dauer von ca. viereinhalb Stunden.

SI1131 kann zu den terminalen (partiellen) Sprechern nach GRINEVALD / BERT (2011, 50) bzw. den passiven Bilingualen nach DORIAN (1978, 607) gezählt werden. Passend zur Einschätzung ihrer eigenen Sprachkompetenz – die GP gibt an, Platt überwiegend vom Hören gelernt zu haben und kein Gespräch auf Platt führen zu können – hat sie insbesondere Probleme mit der Bildung längerer Sätze und zeigt vielfältige hochdeutsche Interferenzen sowohl im Satz als auch bei der Abfrage einzelner Lexeme (lexikalische Lücken). Ihre grammatische Kompetenz ist stark reduziert (u. a. Formenbildung des Verbs, Pluralbildung der Substantive); die für das Niederdeutsche charakteristischen lautlichen Merkmale werden von der GP in unterschiedlichem Maße – teils uneinheitlich (u. a. Hiattilgung), teils aber auch recht konsequent (u. a. Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute) – umgesetzt.

33 Die GP weist darauf hin, dass früher eventuell auch *Kau* ‘Kuh’ gesagt wurde.

34 In WIRRERS Untersuchung fiel ein Sprachvergesser dadurch auf, dass er das archaische *friggen* ‘heiraten’ im Gegensatz zu den meisten Vollsprechern der Studie benennen konnte (vgl. WIRRER 2009, 140).

*MU1176 (AG II, Westfälisch)*

MU1176 ist 1986 geboren und lebt seitdem ohne Unterbrechungen in einer Ortschaft einer mittleren kreisangehörigen Stadt des Kreises Borken im westlichen Münsterland, aus der auch seine Eltern und Großeltern mütterlicherseits stammen. Die Großeltern väterlicherseits kommen aus der kreisangehörigen Stadt, also aus der unmittelbaren Umgebung. Die GP gibt an, Plattdeutsch von seinem Großvater gelernt zu haben und dass seine Eltern mit ihm als Kind sowohl Hoch- als auch Plattdeutsch gesprochen haben. Laut eigener Aussage spricht er oft Platt, und er merkt zudem an, dass Platt in seinem Alltag eine große Rolle spiele. So verwendet er Platt auf dem Hof, auf der Arbeit, bei Gesprächen mit den Eltern, Freunden sowie Nachbarn und das unabhängig vom Alter des Gesprächspartners. Für MU1176 ist es vollkommen selbstverständlich, das Plattdeutsche an seine Kinder weiterzugeben.<sup>35</sup> Seine von ihm als befriedigend eingestufte Dialektkompetenz (Schulnote 3) weicht von der Bewertung der Exploratorin ab, die diese als sehr gut (Schulnote 1) einschätzt.

Die Erhebung absolviert die GP ohne große Probleme, er findet sich schnell in die nicht ganz alltägliche Interviewsituation ein. Darüber hinaus antwortet er schnell und ohne lange zu überlegen, auch lassen sich so gut wie keine Korrekturen, Nachträge oder Unsicherheiten während der Befragung ausmachen. Zudem spricht MU1176 in einer meist angenehmen Gesprächslautstärke, wobei er zeitweise etwas lauter wird, und in einem angemessenen Tempo. Des Weiteren zeigt sich, dass die GP lexikalische Differenzierungen aus Nachbarorten wahrnimmt, Spitznamen für Nachbarorte kennt, Begrüßungs- und Abschiedsformeln auf Platt formulieren und auch eher weniger gebräuchliche Lexeme aus dem Bereich der Landwirtschaft und Technik sowie Tierbezeichnungen problemlos auf Platt bilden kann (vgl. u. a. *Dissel* 'Deichsel', *Asse* 'Achse', *Forr* 'Furche', *Plouch* 'Pflug', *Seis* 'Sense', *Görr* 'Maulwurf'). Lediglich *Frosch* und *Sichel* werden als standardsprachliche Formen realisiert. Bei der Bildung der Verbparadigmen wird von MU1176 konsequent der für das Westniederdeutsche typische Einheitsplural auf *-(e)t* gebildet, und bei den Vergangenheitsformen bevorzugt die GP Perfekt vor Präteritum, außerdem bildet er die Partizipien typisch niederdeutsch ohne *ge*-Präfix (vgl. u. a. *graft* 'gegraben', *gaon* 'gegangen', *deelt* 'geteilt'). Auf Nachfrage der Exploratorin kann die GP teilweise Präteritumformen bilden (vgl. *he stöhn* 'er stand'), er gibt jedoch an, im Alltag die Perfektformen zu gebrauchen. Die Bildung der Pluralformen erfolgt ausschließlich dialektal (vgl. u. a. *Masslüü* 'Männer', *Kleeder* 'Kleider', *Ziepeln* 'Zwiebeln', *Kieen* 'Ketten') und die Diminutive werden im Singular einheitlich auf *-ken* (vgl. u. a. *Fischken* 'Fischlein', *Kleedken* 'Kleidchen', *Bööksken* 'Büchlein') und im Plural auf *-kes* (vgl. u. a. *Schäpkes* 'Schäfchen') gebildet. Bei der Realisierung der langen mnd. Monophthonge variiert die GP (vgl.

35 Die Tochter der GP ist eineinhalb Jahre alt, weshalb er das Platt noch nicht an sie weitergegeben hat. Dennoch merkt er ergänzend an, dass er bereits teilweise und der Opa immer mit ihr auf Platt sprechen.

u. a. *Huus* ‘Haus’, *siine* ‘seine’, *Fleesch* ‘Fleisch’, *Wiin* ‘Wein’, aber: *Feuer*; *Leute*),<sup>36</sup> wohingegen durchgängig die unverschobenen stimmlosen Plosive eingesetzt werden (vgl. u. a. *Tiet* ‘Zeit’, *Perd* ‘Pferd’, *Salt* ‘Salz’, *kort* ‘kurz’, *better* ‘besser’, *helpen* ‘helfen’). Die Bildung des Subjektprädikativs erfolgt ausschließlich dialektal, d. h. mit dem Nicht-Nominativ (vgl. u. a. *Dat is en schwatten Hound* ‘Das ist ein schwarzer Hund’). Dies setzt die GP nicht nur bei den Aufgaben um, in denen es gezielt um dieses Phänomen geht, sondern bspw. auch bei der Benennung von Tieren, vgl. u. a. *dat is en Ossen* ‘das ist ein Ochse’. Die für das Westfälische typische Unterscheidung zwischen tonlangem und altlangem *a* wird ebenfalls von ihm vorgenommen (vgl. [‘va:tə] ‘Wasser’ vs. [‘ʃə:pʰ] ‘Schaf’). Die Hiattilgung wird von MU1176 nicht realisiert, was jedoch nicht verwundert, da der Wohnort der GP außerhalb des Gebietes liegt, in dem dieses Phänomen auftritt. Bei der Übersetzung der Wenkersätze zeigt sich ebenfalls, dass die GP ein souveräner Dialektsprecher ist, da er diese – auch die langen und komplexen Sätze – dialektal, zügig und flüssig übersetzt. Die Erhebung dauerte etwas mehr als zwei Stunden.

MU1176 kann als junger Vollsprecher nach DORIAN (1981, 116) u. v. a. eingestuft werden. Zum einen weist er einen vollständigen – in seinem Fall bilingualen – Spracherwerb des Platts im Kindesalter auf. Zum anderen erfüllt diese GP sämtliche Merkmale, die laut LINZMEIER (2018, 258–262) einen Vollsprecher ausmachen: Er kann auch komplexe Sätze ohne lange Überlegungen und fließend übersetzen, teilweise spricht er in einer etwas lautereren Lautstärke und er nimmt lexikalische Differenzierungen aus Nachbarorten wahr. Insgesamt setzt er alle für das Niederdeutsche typischen Merkmale konsequent um.

#### *MU589 (AG II, Westfälisch)*

MU589 ist 1979 geboren und wohnt seitdem ohne Unterbrechungen in seinem Heimatort nahe Münster im Kreis Warendorf. Auch sein Vater und seine Großeltern väterlicherseits stammen aus diesem Ort. Seine Mutter und seine Großeltern mütterlicherseits kommen aus der unmittelbaren Umgebung. Er gibt an, Plattdeutsch von seinem Vater und seinen Großeltern väterlicherseits gelernt zu haben. Als Sprachform, die seine Eltern mit ihm als Kind gesprochen haben, nennt er Hochdeutsch. Die GP sagt von sich selbst, dass er nur rudimentäre Plattdeutschkenntnisse besitzt und nur noch sehr selten Platt spricht. Wenn, dann hauptsächlich mit älteren Personen aus der Nachbarschaft und oft nur bestimmte Floskeln. Genau diese (vgl. u. a. *Laot dat siin!* ‘Lass das sein!’ und *Dann maakt wii dat so.* ‘Dann machen wir das so.’) versucht er an seine Kinder weiterzugeben; darüber hinaus hat er seinen Kindern manchmal ein plattdeutsches Schlaflied vorgesungen. Die Einstufung seiner eigenen Dialektkompetenz (Schulnote 4) deckt sich mit der Einschätzung der Exploratorin.

36 Die GP realisiert ebenfalls die standardnah klingende Variante *Frau*. Diese Form ist jedoch aufgrund der Diphthongierung von mnd. *ō²* zu *au* in diesem Fall richtig und in dieser Region erwartbar.

Während der Erhebung verfällt die GP immer wieder ins Hochdeutsche, sodass die Exploratorin häufig die Nachfrage *Und auf Platt?* stellen muss. Des Weiteren ist auffällig, dass MU589 vor einigen Fragen unsicher auflacht oder Anmerkungen wie „Puuh, das weiß ich nicht“ oder „Oh, keine Ahnung“ äußert, vor allem bei den Fragen zu den Verbparadigmen oder bei der Bildung von Plural- oder Präteritumformen. Diese Unsicherheit zeigt sich auch durch langes Überlegen, viele Korrekturen, Nachträge, Abbrüche und Wiederholungen. Die Lautstärke des Gesprächs sowie das Gesprächstempo der GP sind angenehm. Die Bildung der Verbparadigmen bereitet ihm Probleme, denn er braucht teilweise mehrere Anläufe und zeigt Unsicherheiten auf: So lässt sich bei der Bildung der Verbformen keine Systematik erkennen, die Formen erscheinen teilweise konstruiert und insgesamt werden viele standardsprachliche bzw. standardnahe Formen realisiert. Der im Westniederdeutschen typische Einheitsplural auf *-(e)t* wird nur bei den Paradigmen von *können* und *müssen* gebildet. Darüber hinaus kommentiert MU589 bei den Verbparadigmen seine Unsicherheit, bspw. bei dem Paradigma von *sein* mit „Ik weel alle nich“. Die Bildung der Pluralformen fällt der GP ebenfalls schwer, da diese bis auf wenige Ausnahmen (vgl. u. a. *Mannslüü* ‘Männer’, *Katten* ‘Katzen’, *Blättken*<sup>37</sup> ‘Blätter’, *Kookken* ‘Kuchen’) nicht auf Platt bekannt sind und dementsprechend standardsprachlich umgesetzt werden (vgl. u. a. *Kleider*, *Zwiebeln*, *Kälber*, *Schafe*, *Ochsen*, *Tauben*, *Räder*, *Hühner*, *Ketten*). Die Diminutivbildung erfolgt zwar mit der für das Plattdeutsche typischen Endung *-ken*, allerdings wird diese oft an einen standardsprachlichen Wortstamm angefügt (vgl. u. a. *Kleidken* ‘Kleidchen’, *Stühlken* ‘Stühlchen’, *Schäpfken* ‘Schäfchen’, aber: *Huiskken* ‘Häuschen’). Bei den Tierbezeichnungen und Begriffen aus der Technik sowie der Landwirtschaft treten bei ihm lexikalische Lücken auf, sodass er hier auf die hochdeutschen Formen ausweichen muss (vgl. u. a. *Deichsel*, *Pflug*, *Kröte*, *Fuchs*, *Sichel*). Darüber hinaus lassen sich Rateformen ausmachen, da MU589 für die plattdeutsche Antwort oft lediglich die Endung *-e* des standardsprachlichen Begriffs weglässt (vgl. u. a. *Achs*, *Furch*, *Sens*, *Ochs*, *Taub*, *Kirsch*, *Erdbeer*, *Has*, *Handtasch*, *Seif*). Eine weitere Rateform zeigt sich bspw. bei der Bildung des Partizips Perfekt von *sterben*: Die GP realisiert das Partizip ohne palatalisierten Frikativ ([s] statt [ʃ]) als *ges-torben*, was für diese Dialektregion untypisch ist und auch nicht der sonstigen Bildungsweise durch die GP entspricht. Er bildet die Partizipien sonst ohne *ge*-Präfix (vgl. u. a. *fallen* ‘gefallen’ oder *brochen* ‘gebrochen’) oder standardnah (vgl. u. a. *gegangen*). Eine Unterscheidung zwischen tonlangem und altlangem *a* nimmt die GP nicht vor (vgl. [‘va:tə] ‘Wasser’ vs. [‘ja:pʰ] ‘Schaf’). Die unverschobenen stimmlosen Plosive werden unabhängig von der Wortart und der lautlichen Umgebung ziemlich konsequent umgesetzt (vgl. u. a. *Tied* ‘Zeit’, *Liapel* ‘Löffel’, *Schap* ‘Schaf’, *biater* ‘besser’, *helfen* ‘helfen’)<sup>38</sup> – ausgenommen die Lexeme *Pfanne* und *Zaun*, welche er als *Pfann* und

37 Auch auf Nachfrage der Exploratorin wird als Pluralform von *Blatt* die Diminutivform *Blättken* genannt; zudem merkt die GP an, dass sie die Pluralform ohne Diminutivendung nicht bilden kann.

38 Die Bildung dieser Formen erfolgt jedoch teilweise nicht spontan, sondern die plattdeutschen Varianten werden erst auf Nachfrage, wie das Wort auf Plattdeutsch heißt, gebildet.

*Zaun* realisiert. Da der Wohnort der GP außerhalb des Gebiets liegt, in dem die Hiattilgung auftritt, realisiert er die betroffenen Lexeme erwartungsgemäß ohne Hiattilgung. Die Bildung des Subjektprädikativs erfolgt im Nicht-Nominativ (vgl. u. a. *Dat is en swatten Rën*, ‘Das ist ein schwarzer Hund’). Die alten westgermanischen Langvokale der oberen Vokalreihe werden sowohl diphthongisch, also standardsprachlich, als auch monophthongisch realisiert (vgl. u. a. *Huus* ‘Haus’, *Muus* ‘Maus’, *siine* ‘sein’, *Wiin* ‘Wein’, aber: *beiten* ‘beißen’, *Zaun*). Die Belege *Baum* und *auk* ‘auch’ entsprechen der Diphthongierung von mnd.  $\hat{o}^2$  zu *au* im Münsterland. Ebenso lassen sich in den Wenkersätzen sehr viele hochdeutsche Interferenzen ausmachen (vgl. u. a. *fliegen*, *Blätter*, *durch*, *gleich*, *Ofen*, *Eis*, *auch*, *Kochlöffel*, *Flasche*, *werden*, *Haus*, *drei*, *draußen*, *Kühe*, *mähen*).<sup>39</sup> Zudem benötigt die GP teilweise mehrere Anläufe für die Übersetzung der Wenkersätze und korrigiert sich dabei mehrmals selbst. Die Erhebung hatte insgesamt eine Dauer von etwas mehr als zwei Stunden und wurde aufgrund des späten Zeitpunkts des ersten Termins an zwei Tagen durchgeführt.

Die Einordnung von MU589 zu einem Sprechertypus gestaltet sich etwas schwieriger, dennoch sprechen einige Merkmale für eine Kategorisierung als Semisprecher nach SASSE (1992, 62), HOLLOWAY (1997, 37), GRINEVALD (2003, 65) u. v. a. Die für das Niederdeutsche markanten sprachlichen Merkmale werden von der GP teils unterschiedlich konsequent (z. B. die Realisierung der alten westgermanischen Langvokale), teils uneinheitlich (z. B. der Einheitsplural oder die Bildung der Pluralformen), zum Teil aber auch recht konsequent (z. B. die Realisierung der stimmlosen Plosive) umgesetzt. Zudem braucht er teilweise mehrere Anläufe, verfällt immer wieder ins Hochdeutsche und neigt zu Pausen, Abbrüchen sowie Korrekturen. Des Weiteren lässt sich die für Semisprecher kennzeichnende reduzierte grammatische Kompetenz erkennen (s. Kapitel 3), vor allem bei der Abfrage der Verbparadigmen (keine Systematik bei der Bildung der verschiedenen Paradigmen) sowie bei der Bildung von Plural- und Vergangenheitsformen. Hinzu kommt, dass MU589 keine regulären Gesprächspartner hat. Neben dem langen Überlegen bei der Übersetzung von Sätzen weist der Sprecher darüber hinaus lexikalische Lücken auf, was ebenfalls für Semisprecher typisch ist. Andere Merkmale, die laut LINZMEIER (2018, 258–262) für Semisprecher charakteristisch sind, lassen sich wiederum nicht erkennen: Die GP spricht nicht langsam oder besonders leise und es lässt sich auch keine Tendenz zu sehr kurzen Phrasen oder Sätzen ausmachen.

#### PA54 (AG I, Ostwestfälisch)

PA54 (\*1942) kommt aus einem Ort im Kreis Gütersloh, der zur Stadt Gütersloh gehört, wurde dort sprachlich sozialisiert und hat immer dort gelebt. Ihre Eltern haben Hochdeutsch mit ihr gesprochen, Plattdeutsch hat sie von ihrem aus dem gleichen Ort stammenden Großvater gelernt, der bis zu seinem Tod (in den 70er Jahren) ihr

39 Teilweise auch bei Lexemen, die während der Abfrage des Kernfragebuchs von der GP bereits auf Platt übersetzt wurden, vgl. bspw. *Huus* ‘Haus’ oder *Liapel* ‘Löffel’.

vorwiegender Gesprächspartner war. Auf dem Personalbogen gibt sie an, heute noch manchmal Platt zu sprechen, räumt aber im persönlichen Gespräch ein, dass diese Gelegenheiten sehr selten sind und der letzte regelmäßige Gesprächspartner der verstorbene Großvater war. Sie selbst bewertet ihre Dialektkompetenz mit der Schulnote 3, die Exploratorin hat sie ebenfalls so bewertet.

Dass sie längere Zeit kaum noch Plattdeutsch gesprochen hat, wird während der Erhebung immer wieder thematisiert, gerade dann, wenn die GP unsicher ist, was sie meist deutlich markiert. Sie probiert manchmal leise Formen aus, wiederholt ihre Antworten dann aber klar und deutlich lauter. Auf der lautlichen Ebene sind grundsätzlich die Merkmale des Niederdeutschen, speziell des Westfälischen, bei ihr gefestigt; die von der zweiten Lautverschiebung betroffenen Konsonanten werden (recht) konsequent unverschoben realisiert, die Hiattilgung findet sich (u. a. *sniggen* ‘schneien’, *Egger* ‘Eier’), und tonlanges und altlanges *a* ([‘va:.dɐ] ‘Wasser’ vs. [‘ʃɔ:p] ‘Schaf’) werden unterschieden.

Auf der lexikalischen Ebene finden sich einige Lücken, besonders im Bereich der Tierbezeichnungen und landwirtschaftlichen Geräte, bei denen die GP auf hochdeutsche Formen zurückgreift (u. a. *Zaun*, *Kalb*, *Achse*, *Pflug*, *Ameise*, *Maulwurf*), viele andere Begriffe sind ihr bekannt (*Röje* ‘Hund’, *Schop* ‘Schaf’, *Voss* ‘Fuchs’). Interessant sind diesbezüglich ihre Anmerkungen, die zum Teil in Platt erfolgen: „Achse‘ kann ik nik anners seggen“. Häufig weist sie darauf hin, dass ihr bewusst ist, dass es für einen bestimmten Begriff noch einen plattdeutschen Ausdruck gibt, z. B. beim Lexem *Ameise* äußert sie: „Da gibt es auch was Plattdeutsches, ich meine mein Oppa hätte da mal was gesagt, aber es ist weg“. Beim *Maulwurf* gibt sie an, dass sie da ein plattdeutsches Wort kannte, dass sie es aber so lange nicht verwendet hat, dass ihr der Begriff nicht mehr präsent ist; beim Lexem *Kalb* ist sie sich sicher, dass ihr Großvater dafür eine niederdeutsche Bezeichnung hatte.

Gefestigt ist bei ihr die Bildung des Subjektprädikativs im Nicht-Nominativ. Dies zeigt sich nicht nur bei den Aufgaben, in denen dieses Phänomen gezielt abgefragt wird, sondern zum Teil auch bei der Benennung der Tierbezeichnungen (z. B. *dat is en Ossen* ‘das ist ein Ochse’). Bei der Bildbeschreibung zur Zielvariante *das ist ein schwarzer Hund* korrigiert sie sich selbstständig von *Dat is en schwatten Röje* zu *Dat ist en schwatten Röjen*. Nicht so gefestigt scheint hingegen die Bildung mancher Verbformen zu sein. Bei den Pluralformen bildet sie bei der Abfrage der Paradigmen konsequent keinen Einheitsplural, sondern verwendet meist die hochdeutschen Endungen. Zum Teil finden sich konstruierte Formen wie beim Paradigma von *dürfen*, bei dem die GP ausgehend von einem unsicheren Infinitiv (*driewen*) weitere Formen bildet (z. B. *du driewest* ‘du darfst’). Im Satzkontext und späteren Verlauf des Interviews zeigt sich jedoch, dass zumindest bestimmte Formen des Paradigmas doch sicher beherrscht werden (z. B. Wenkersatz 15: *du drafst* ‘du darfst’). Als Tempusform bevorzugt die GP das Perfekt gegenüber dem Präteritum. Das Partizip Perfekt realisiert sie in der Regel sicher ohne *ge*-Präfix. Bei hochfrequenten Verben (*gehen* – *ging*) bildet sie auf Nachfrage auch das Präteritum. Leichte Verunsicherungen bestehen bei der Pluralbildung mancher Substantive, diese werden dann aber als unsicher markiert

(z. B. *Sau – Söje*). Zu Irritationen führen zum Teil Feminina, die in der ortstypischen Varietät anders als das Hochdeutsche im Nom. Sg. eine *-en* Endung haben (u. a. *Katten* ‘Katze’, *Müggen* ‘Mücke’). Hier korrigiert die GP die Singularformen bei der Bildung der Pluralformen zu *Katte* und *Mügge*, ist dann bei den Pluralformen aber nicht ganz sicher, ob es *Kattens* oder *Katten* ‘Katzen’ heißen muss, *Müggen* oder *Müggens* ‘Mücken’.

Insgesamt lässt sich beobachten, dass die GP im Verlauf der Erhebung immer sicherer wird und auch die Wenkersätze souverän (mit minimalen hochdeutschen Interferenzen) von ihr übersetzt werden. Bei den Diminutiva lässt sich diesbezüglich eine interessante Beobachtung machen: Bei den ersten abgefragten Formen finden sich Bildungen, die stark ans Hochdeutsche angelehnt sind, da hier an den niederdeutschen Stamm ein hochdeutsches Suffix angehängt wird (u. a. *Schöplein* ‘Schäflein’). Später verwendet die GP dann das niederdeutsche *-ken*-Suffix (u. a. *Stöhlken* ‘Stühlchen’, *Öffken* ‘Öfchen’), das sie auch in den Wenkersätzen nutzt. Das Interview fand auf Wunsch der GP an zwei Vormittagen statt, jeweils von 9 bis ca. 12 Uhr. Aufgrund der sprachlichen Sozialisation – vor allem und fast alleinig durch den Großvater – und die lange Zeit, während der die GP nicht aktiv Platt gesprochen hat, ist es schwierig, PA54 in Kategorien einzuordnen, da oftmals nicht sicher ist, ob etwas nur vergessen oder nie erlernt wurde. Es ist fraglich, ob die GP jemals den Status einer Vollsprecherin innehatte, wahrscheinlich ist sie eher als Semisprecherin nach SASSE (1992, 62), HOLLOWAY (1997, 37), GRINEVALD (2003, 65) u. v. a. einzustufen. Grundlegende sprachliche Merkmale des Niederdeutschen (unverschobene Plosive, Zweikassus-System, Partizip ohne Präfix) scheinen recht gefestigt, doch zeigen sich sowohl im Bereich der Lexik als auch bei der Formenbildung (vor allem im Bereich der Verbflexion) immer wieder Lücken und Unsicherheiten. Diese mögen zum Teil darauf zurückzuführen zu sein, dass sie nur noch sehr selten aktiv Platt spricht, sodass sie auch Merkmale eines Sprachvergessers nach WIRRER (2009, 137) bzw. (Sprach-)Erinnerers nach CAMPBELL / MUNTZEL (1989, 183) u. a. zeigt. Dafür spricht zum Beispiel, dass sie im Laufe des Interviews immer sicherer wird und sich bspw. wieder an die niederdeutsche Diminutivbildung erinnert.

#### *PA737 und PA738 (AG II, Ostwestfälisch)*

Bei den GPen PA737 (\*1986) und PA738 (\*1983) handelt es sich um Schwestern aus dem Kreis Gütersloh, die in einem Ortsteil der Stadt Gütersloh groß geworden sind, mittlerweile in einem anderen Ortsteil der Stadt leben, dort aber in direkter Nachbarschaft. Beide sind in ihrer Familie zweisprachig aufgewachsen, die Mutter (und zum Teil die Großeltern) hat Plattdeutsch mit ihnen gesprochen, der Vater Hochdeutsch. Heute – so geben die Schwestern an – sprechen sie mit ihrer Mutter und den Geschwistern noch regelmäßig Plattdeutsch. Beide haben sich zudem dazu entschieden, ihre eigenen Kinder zweisprachig aufwachsen zu lassen, und so sprechen sie mit diesen konsequent Plattdeutsch, während die Väter Hochdeutsch im Gespräch mit den Kindern verwenden. Für die jungen Frauen ist das Niederdeutsche also noch Alltags-

sprache, beide haben sich die Schulnote 2 gegeben und wurden von der Exploratorin mit 1 bewertet. Die Interviews wurden getrennt voneinander durchgeführt, bei beiden GPen haben sie ca. drei Stunden gedauert.

Bei beiden Frauen sind die grundlegenden Merkmale des ostwestfälischen Platts durchgehend vorhanden, die von der zweiten Lautverschiebung betroffenen Konsonanten sind konsequent unverschoben, Hiäte werden getilgt (*sniggen* 'schneien', *Egger* 'Eier'), die Verbparadigmen können problemlos gebildet werden, der Einheitsplural wird konsequent umgesetzt, tonlanges und altlanges *a* werden unterschieden, die Wenkersätze souverän übersetzt. Beide GPen bevorzugen Perfekt gegenüber Präteritum und bilden die Partizipien entsprechend dem niederdeutschen Bildungsmuster ohne *ge-*. Präteritumformen werden bei hochfrequenten Verben (z. B. *gehen*) auf Nachfrage hin produziert. PA738 bildet bspw. auf Nachfrage *he molte en Bild* 'er malte ein Bild', äußert aber, dass sich das falsch anhöre. PA737 merkt bei der niederdeutschen Präteritumform *ging* an, dass das möglich sei, ihre Mutter das vielleicht auch noch eher nutzen würde, sie aber auf das Perfekt zurückgreifen würde. Der Verweis auf die Verwendung bestimmter Formen (z. B. *tun*-Periphrase) und bestimmter Lexeme als „eher für die ältere Generation gebräuchlich“ findet sich häufiger. Im lexikalischen Bereich zeigt sich, dass vor allem die Bezeichnungen für Tiere noch bekannt sind und größtenteils verwendet werden (*Poggen* 'Frosch', *Pillepoggen* 'Kaulquappe', *Müggen* 'Mücke', *Wennak* 'Maulwurf', *Rüje* 'Hund', *Kalv* 'Kalb'). Einige niederdeutsche Begriffe (*Miechampen* 'Ameise', *Imme* 'Biene'), obwohl bekannt, finden im Alltag jedoch keine Verwendung mehr, sondern werden in plattdeutschen Gesprächen grundsätzlich durch die hochdeutschen Begriffe ersetzt. Dies scheint auch im Bereich der landwirtschaftlichen Geräte der Fall zu sein: *Plaug* 'Pflug' wird bspw. niederdeutsch realisiert, die *Sichel* wird hochdeutsch benannt, mit der Anmerkung (PA737), dass „Oppa da vielleicht noch ein anderes Wort für kannte“. Bei *Sense* wird angemerkt, dass „Oppa das so gesagt habe“. Auffällig ist, dass beide Schwestern zunächst bei der Pluralbildung von *Katze* „stolpern“. Abweichend vom Hochdeutschen hat der Nom. Sg. in der Region eine *-en*-Endung. Die Spontanform beider Schwestern ist *Katten*, jedoch korrigieren sie den Sg. zunächst analog zur hochdeutschen Form zu *Katte*, um dies dann doch noch einmal im Satzkontext zu überprüfen und zurück zu *Katten* zu kommen. Dieser systematische Unterschied bei einigen Feminina (u. a. *Müggen* 'Mücke', *Treppen* 'Treppe') scheint beiden in der Erhebungssituation bewusst zu werden und wird an den entsprechenden Stellen thematisiert.

Grundsätzlich verhalten sich die Schwestern sprachlich recht ähnlich, ein Unterschied lässt sich jedoch bei der Bildung des Subjektprädikativs feststellen. Während die ältere von beiden (PA738) bei den Aufgaben, die dieses Phänomen abfragen, den Nicht-Nominativ verwendet (*Dat is en schwatten Rōjen* 'Das ist ein schwarzer Hund'), nutzt die jüngere (PA737) den Nominativ (*Dat is en schwatter Rōje* / *Dat is en juter Rōje* 'Das ist ein schwarzer / guter Hund').

PA737 und PA738 sind als (junge) Vollsprecherinnen nach DORIAN (1981, 116) u. v. a. einzuordnen, die zweisprachig aufgewachsen sind und im Alltag noch Plattdeutsch sprechen.

MU634 (AG II, Übergangsgebiet: Nordniederdeutsch-Westfälisch)<sup>40</sup>

MU634 ist 1980 geboren, wie sein Vater in einem kleinen Ort in der Grafschaft Bentheim aufgewachsen, seine Mutter stammt aus einer benachbarten Gemeinde. Seine Eltern haben mit ihm im Kindesalter Platt und Hochdeutsch gesprochen. Er übt einen handwerklichen Beruf im Heimatort aus und spricht nach eigenen Angaben im Alltag sehr häufig Platt, mit den Eltern, den Schwiegereltern, Nachbarn und Arbeitskollegen, jedoch nicht mit der Ehefrau und den Kindern. Die eigene Dialektkompetenz wird vom Sprecher mit der Schulnote 2 eingeschätzt – die Einschätzung durch den Explorator ist mit der Schulnote 3 wiederum etwas schlechter. Dieser Unterschied ist u. a. dadurch zu erklären, dass Übertragungen hochdeutscher Satzkarten oder Begriffe ins Plattdeutsche in der Regel unproblematisch sind, Aufgaben zur Morphosyntax und Flexion, in denen teils eigenständige Transfers ins Plattdeutsche (ohne hochdeutschen Stimulus) zu leisten sind, häufiger nicht ohne Schwierigkeiten (Zögern, längeres Überlegen) erfolgen.

MU634 übersetzt etwa das Verbparadigma von *sein* (Prät. / Ind.) in fast allen Formen ohne Probleme (*Ik was in'n Goarn; Du was in'n Goarn* 'Ich war / Du warst im Garten' usw.). Ein in den Erhebungen auch bei niederdeutschkompetenten Personen häufiger zu beobachtendes Phänomen sind Unsicherheiten in der Verbflexion bei der Bildung der 2. Pers. Pl., die hier in besonderem Maße auftreten: In diesem Fall nennt der Sprecher nach langer Überlegung und trotz Nachfrage lediglich die Perfektform *ih bint in'n Goarn wesst* 'ihr seid im Garten gewesen'. Die metasprachliche Kommentierung der GP verdeutlicht einerseits pragmatische, auf das Platt bezogene Norm- und Gebrauchshorizonte z. B. bezüglich Tempusformen, liefert andererseits aber auch Hinweise auf reduzierte grammatische Kompetenzen: „Kann man bestimmt wohl. Aber ich persönlich [PAUSE]. Würd wahrscheinlich auch bescheuert klingen“. Die Präteritumformen der niederdeutschen Mundarten gelten in der Literatur je nach Region teils als stabil (vgl. hierzu z. B. NIEBAUM 1973, 167–174), wobei die GPen der DMW-Erhebungen aber oft ungeachtet der Stimuli eine Präferenz für das Perfekt zeigen. Das Ausweichen auf die Perfektform hier im Falle einer frequenten Kopula ist allerdings durchaus bemerkenswert.

Auffällig ist außerdem die Übertragung des Satzes *Er teilt das Brot* in die Vergangenheitsform: *He teilte dat Braut*. Die GP gibt an, hier nur die hochdeutsche Form nennen zu können (die Sprecherin MU62 der AG I aus dem Ort übersetzt die Vorgabe mit *he deelde* 'er teilte'). MU634 verweist im Laufe des Interviews häufiger auf die älteren Personen im Ort. So nennt er neben dem regionaltypischen *böhren* 'tragen' auch die Form *drägen*, kann allerdings keine Vergangenheitsform zu letzterer bilden und kommentiert: „Ältere Leute, die würden's mit Sicherheit anders sagen“. Das Subjektprädikativ wird konsequent mit dem Nicht-Nominativ gebildet, so etwa *Dat is'n schwatten Hound* 'Das ist ein schwarzer Hund'.

40 In den Mundarten der Grafschaft Bentheim wird wie im Westfälischen zwischen altlangem und tonlangem *a* unterschieden. MU634 liefert die entsprechenden Belege [ˈʃɔ:p] 'Schaf' und [ˈva:.də] 'Wasser'.

Lexikalische Lücken zeigen sich bei MU634 eher nicht bzw. sind diese z. B. im Wortschatzbereich der Tierbezeichnungen eher unauffällig (selbst Vollsprecher der AG I nennen selten in sämtlichen Fällen niederdeutsche Begriffe).

Aufgrund dieser Beobachtungen erschiene die Kategorisierung als Semisprecher im Sinne von LINZMEIER (2018, 258–262), GRINEVALD / BERT (2011, 50) u. v. a. zunächst zutreffend, gibt es doch deutliche hochdeutsche Einflüsse und grammatische Schwierigkeiten. Gegen diese Zuordnung spricht allerdings der Umstand, dass MU634 erstens mit regulären Gesprächspartnern im Alltag kommuniziert und zweitens während der Erhebungssituation die Satzkarten bzw. hochdeutschen Sätze meist flüssig übersetzen kann und zudem keinerlei Probleme hat, bei den freieren Aufgabenstellungen des Syntaxteils Geschehnisse und Sachverhalte spontan auf Platt zu beschreiben.

#### *MU1232 (AG II, Westfälisch)*

Bei MU1232 handelt es sich um einen 1979 geborenen Sprecher, der seit der Geburt in einer Kleinstadt im Münsterland lebt und dessen sprachliche Sozialisation auf Hochdeutsch erfolgte. Plattdeutschkenntnisse hat er zunächst passiv über die Eltern erworben, heute engagiert er sich in einer plattdeutschen Laienspielgruppe im Heimatort, und das Theater ist das Umfeld, in dem er die niederdeutsche Sprache hauptsächlich verwendet und z. T. neu erlernt. Er gibt an, hin und wieder mit seiner Ehefrau Platt zu sprechen, die Mitglied derselben Laienspielgruppe ist, und an die Kinder Einzelwörter oder Zahlen weiterzugeben und mit ihnen einzuüben. MU1232 schätzt seine Dialektkompetenz mit der Schulnote 4 ein, die der Bewertung des Explorators entspricht. Dazu muss gesagt werden, dass die Beantwortung weiter Teile des Kernfragebuchs in der hochdeutschen Umgangssprache erfolgt, wobei lediglich bestimmte Alltagsbegriffe und Tiernamen bekannt sind (z. B. [*ˈvaː.tə*] ‘Wasser’ und [*ˈʃɔːp*] ‘Schaf’ mit der im Westfälischen typischen Unterscheidung zwischen ton- und altlangem *a*). Die Erhebung ist zudem geprägt von Rateformen und Hyperdialektalismen, die etwa besonders bei den Verbparadigmen auftreten. Auffällig sind bspw. die Übersetzungen des *sehen*-Paradigmas (Ind. / Präs.), die enorme Schwierigkeiten bereiten. Lediglich die 1. und 3. Pers. Pl. werden hier jeweils korrekt übersetzt (*Wi* bzw. *Alle sieht den Kerl* ‘Wir / alle sehen den Mann’), die 2. Pers. Sg. gar nicht und die 2. Pers. Pl. nur nach Suggestieren (*Ih sieht den Kerl* ‘Ihr seht den Mann’). Es zeigt sich, dass sowohl das Personalpronomen der 2. Pers. Pl. nicht spontan genannt werden kann, als auch, dass der typische Einheitsplural als einer der niederdeutsch-hochdeutschen Systemkontraste offenbar nicht im Sprachbewusstsein<sup>41</sup> von MU1232 verankert ist. Die übersetzten Singularformen der 1. und 3. Pers. *Ik* bzw. *Hie soah den Kerl* ‘Ich

41 Zur Diskussion von Systemkontrast- und Hörerurteil-Dialektalität siehe HERRGEN / SCHMIDT (1985). STELLMACHER (1977, 97) beispielsweise beschreibt in seinen *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen*, dass die unverschobenen westgerm. Verschlusslaute „[...] den Sprechern als auffälliges Differenzkriterium zwischen Dialekt und Standardsprache voll bewußt [sind]“.

sehe / Er sieht den Mann' müssen als Rateformen gelten, die möglicherweise durch eine Verwechslung der ablautenden Präteritumformen motiviert sind.

Erst gegen Ende zeigt sich während der Übersetzung der Wenkersätze eine bei MU1232 doch vorhandene durchaus grundlegende Niederdeutschkompetenz. Auch dieser Teil ist zwar von hochdeutschen Interferenzen geprägt, jedoch wird deutlich, dass die GP ein grundsätzliches Bewusstsein für niederdeutsch-hochdeutsche Systemkontraste besitzt. Während des Verlaufs der Exploration war eine stetige Verbesserung und eine zunehmende Steigerung der Sicherheit bzgl. der Übersetzungen festzustellen. Die Erhebungssituation scheint bei MU1232 eine „verschüttete Kompetenz“ aufgedeckt bzw. ein Spracherinnern hervorgerufen zu haben (ohne dass er in die Kategorien Sprachvergesser und Spracherinnerer im engeren Sinne fiel; vgl. Tab. 3).

Der Wenkersatz Nr. 4 *Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durch's Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen* wird wie folgt übersetzt: *De chuete alte Mann is mit e'm Pf...Perd dör dat Iis broken un in dat iiskole Water falln*. Die hochdeutschen Interferenzen sind mitunter der hochdeutschen Textvorlage geschuldet – allerdings sind diese gerade bei unsichereren, weniger dialektkompetenten GPen zu erwarten. Bis auf *alte* und die abgebrochene Artikulation von *Pferd* – allerdings mit sofortiger Korrektur – ist der Satz zögerlich, aber nahezu vollständig ins Niederdeutsche übertragen. Die GP weiß, dass in der westfälischen Mundart des Heimatortes das /g/ im Anlaut spirantisiert wird, artikuliert jedoch nicht den hier zu erwartenden Kürzendiphthong (westfälische Brechung) bei *broken* 'gebrochen' (statt westf. *bruaken* / *broaken*). Inwiefern es sich hierbei um eine hochdeutsche Interferenz mit *gebrochen* oder um einen Einfluss des nordniederdeutschen „Medienplatts“ handelt bzw. evtl. mit den oft nordniederdeutschen Vorlagen niederdeutscher Theateraufführungen zusammenhängt, kann nur gemutmaßt werden.

Die Übersetzung des Wenkersatzes Nr. 37 *Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen* lautet so: *De Buer heff fief Ochsen, un nie... niegen Köhe un twölf Schoape vör dat Dörp Dorp bracht, de wullt se verkaupen*. Dieser komplexe Satz zeigt, dass es MU1232 nach einer langen Eingewöhnung in die Interviewsituation (Gesamtdauer des Interviews liegt bei ca. drei Stunden) möglich ist, hochdeutsche Satzvorgaben – wenn auch nicht ganz fehlerfrei – ins Niederdeutsche zu übersetzen.<sup>42</sup> Lexikalische Interferenzen finden sich bei *Ochsen* (statt zu erwartendem *Ossen*), im von der Ortsmundart abweichenden Vokalismus bei *twölf* 'zwölf' (statt *twiälf*) und bei der Flexion des Modalverbs *wullt* (die im Münsterländischen zu erwartende und von den beiden GPen der AG I im Ort reali-

42 Der falsche Numerus *De Buer heff* ist vermutlich den teils komplexen Wenkersätzen und der langen Interviewdauer geschuldet. Derartige Fehlübersetzungen zeigen sich auch bei dialektkompetenten Personen und werden in der Regel erneut korrekt aufgenommen. Auch wenn davon ausgegangen werden muss, dass MU1232 die Präteritumformen von *haben* vermutlich nicht beherrscht, ist das Bevorzugen des Perfekts in der Übersetzung gegenüber dem Plusquamperfekt der hochdeutschen Vorlage häufig auch bei Vollsprechern der AG I zu beobachten.

sierte Form des Ind. Prät. 3. Pers. Pl. lautet *wollen*). Die Form *verkaupen* ‘verkaufen’ ist gemäß der Diphthongierung von mnd. *ō²* zu *au* im Münsterland korrekt.

Trotz seines Engagements in der Laienspielgruppe, was das teilweise Neuerlernen niederdeutscher Elemente mit einschließt, und dem Fehlen regulärer Gesprächspartner kann MU1232 nicht als Neosprecher nach GRINEVALD / BERT (2011, 52) bezeichnet werden, sondern muss aufgrund des Sprachkontakts seit der Kindheit und der latenten Kompetenzen als passiver bilingualer Sprecher im Sinne von u. a. DORIAN (1978, 607) gelten (s. Kapitel 3).

#### ***4.2 Zur Anwendbarkeit der Sprechertypologien auf die DMW-Daten und zu potenziellen Auswirkungen des Sprechertyps auf den Explorationsalltag***

Unter den GPen, die in Kapitel 4.1 vorgestellt wurden, finden sich sowohl solche, die als Vollsprecher einzustufen sind, als auch solche, die eher den Semisprechern oder terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen zuzuordnen sind. Einige Sprecher zeigen in der Exploration zudem Tendenzen des Spracherinnerns, was sich daran belegen lässt, dass sie im Laufe der Erhebung deutlich sicherer und besser (im Sinne von „dialektaler“) werden (z. B. PA54, MU1232). Einzelne Fälle des Sprachvergessens werden von den GPen in der Exploration teils markiert, indem sie etwa angeben, dass sie sich an die dialektale Bezeichnung für ein bestimmtes Lexem nicht mehr erinnern können, aber wissen, dass es da noch etwas gab, oder ihnen ein Lexem wie z. B. *Hitte* ‘Ziege’ auf Vorgabe hin noch bekannt ist (u. a. SI1004).

Insbesondere in den Regionen, in denen der Dialekt noch lebendig ist, geben viele der potenziell als Vollsprecher zu klassifizierenden GPen des DMW an, ihren Dialekt „immer“, „sehr häufig“ oder „oft“ zu verwenden (u. a. SI530, SI1002, MU1176). Viele nennen Platt als Familien- und / oder (örtliche) Alltagssprache (z. B. SI530, SI1002) oder zählen vielfältige Gebrauchskontexte auf (u. a. Familie, Nachbarn, Freunde, Arbeit, Verein), in denen sie ihr Platt gebrauchen (z. B. SI826, MU1176). Hinzu kommt, dass die Vollsprecher gemeinhin Platt als die Sprachform angeben, die sie mit ihren Eltern gesprochen haben bzw. sprechen (teils neben Hochdeutsch) (z. B. SI530, SI1002, MU1176). Den eigenen Sprachgebrauch bewerten sie meist als „sehr gut“ oder „gut“ (u. a. SI530). Das passt zur Charakterisierung dieses Sprechertyps in der Literatur: Für die Vollsprecher wird hier u. a. auf reguläre Gesprächspartner sowie einen vollständigen Spracherwerb hingewiesen (s. Kapitel 3). Die sprachlichen Selbsteinschätzungen der GPen – ob Vollsprecher oder nicht – sind dabei allerdings nicht immer zuverlässig. In einzelnen Fällen weichen sie stark von der Fremdeinschätzung durch den Explorator ab (z. B. SI164: 2 vs. 6). Es fällt zudem auf, dass sich vor allem die jüngeren GPen mit hoher Dialektkompetenz teils (deutlich) schlechter einschätzen, als dies die Exploratoren tun (z. B. SI900: 3 vs. 1, SI826: 3 vs. 1, MU1176: 3 vs. 1).

Abgesehen von eventuell auftretenden Problemen mit einzelnen Aufgabenstellungen und / oder ggf. physischen oder psychischen Beeinträchtigungen gestalten sich die Explorationen mit potenziellen Vollsprechern im Rahmen des DMW-Projekts

meist eher unproblematisch. Die Erhebungen sind teils von kürzerer Dauer als die mit Semisprechern oder terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen, wobei dies jedoch stark von der jeweiligen GP abhängig ist. Entscheidend ist darüber hinaus auch, ob eine GP bspw. sehr gesprächig ist und oft vom Thema abweicht, beim Beantworten von Fragen häufig weit ausholt oder z. B. (sehr) schwerhörig und / oder (stark) sehbeeinträchtigt ist. Wenn eine GP schlecht hört, muss der Explorator Fragen häufig mehrfach wiederholen und sehr laut sprechen; bei Sehbeeinträchtigungen wiederum kann es vorkommen, dass die zu übersetzenden Sätze, die den GPen im Normalfall als Satzkarten vorgelegt oder am Tablet präsentiert werden, von dem Explorator vorgelesen und Abbildungen teils umschrieben werden müssen. All das kann die Länge einer Erhebung (stark) beeinflussen. Doppeltermine kommen mit Vollsprechern dennoch eher selten vor. Die sehr dialektfesten GPen bemerken meist selbst, wenn sie ins Hochdeutsche verfallen und korrigieren sich, sodass der Explorator hier weniger stark eingreifen muss. Sie sind recht konsequent in der Beurteilung für sie unüblicher Formen (z. B. im Syntaxteil), bilden die Verbparadigmen teils selbstständig<sup>43</sup> und nennen, wie es LINZMEIER (2018) feststellt, häufig weitere Bezeichnungsvarianten (z. B. für Mutter- und Jungtiere). Unsicherheiten, Selbstkorrekturen und Nachträge (im Rahmen folgender Aufnahmeslots oder auf der Gesamtaufnahme) sind bei Vollsprechern eher selten. Einige von ihnen antworten jedoch so schnell, dass der Explorator beim Mitschneiden der Antworten am *SpeechRecorder* besonders gefordert ist.<sup>44</sup> Dennoch ist es kein generelles Merkmal von Vollsprechern (sehr) schnell zu sprechen. Sie reden auch nicht unbedingt besonders laut oder äußern besonders lange Sätze und Phrasen. Dies kennzeichnet nach Erfahrung der DMW-Exploratoren eher einzelne Sprecher als ganze Sprechertypen.

Das Dialekt- bzw. Plattsprechen mit einem Hochdeutsch sprechenden Explorator<sup>45</sup> stellt für Vollsprecher normalerweise kein Problem dar. Es gibt aber auch unter ihnen GPen, die damit Schwierigkeiten haben. Es handelt sich hierbei insbesondere um solche, die nicht mehr regelmäßig Dialekt sprechen oder es gewohnt sind, Dialekt nur mit bestimmten Personen zu sprechen. In solchen Fällen ist der Explorator besonders gefordert. Es stellt sich die Frage, wie er dem Gegenüber die Gesprächssituation erleichtern kann. Hat die GP lediglich Probleme, einzelne Wörter im Dialekt zu äußern, kann es hilfreich sein, die GP auf die Möglichkeit zur Bildung vollständiger Sätze hinzuweisen (z. B. SI1). Im Anschluss daran ist es in der

43 Das gilt u. a. auch für ehemalige Lehrer.

44 Einige besonders aufmerksame Teilnehmer nennen bei der Abfrage der Singularformen von Substantiven die Pluralformen mit, sobald sie festgestellt haben, dass diese oft hintereinander abgefragt werden. In solchen Fällen können die Exploratoren die Frage nach der Pluralform auslassen und im (digitalen) Explorationsprotokoll unter Anmerkungen zur Teilaufgabe bei der ausgelassenen Frage *FNG (Frage nicht gestellt)* auswählen und auf den vorangegangenen Singularslot verweisen.

45 Wie auch in anderen Atlasprojekten üblich, sprechen die Exploratoren des DMW mit den GPen Hochdeutsch (bei der dialektalen Vielfalt des DMW-Gebiets wäre eine Anpassung an jeden einzelnen Dialektraum auch nahezu unmöglich). Dies kann bei einzelnen GPen zwar Probleme verursachen, hat sich jedoch insgesamt als eher unproblematisch erwiesen.

Regel unproblematisch, das in Frage stehende Wort in der intendierten Form noch einmal isoliert abzufragen. Hat die GP generell Probleme damit, im Gespräch mit dem Explorator Dialekt zu sprechen, kann es hilfreich sein, wenn sie darauf hingewiesen wird, dass sie auch dann problemlos verstanden wird, wenn die GP Dialekt spricht. Natürlich muss der Explorator die GP auch immer wieder auf den Wechsel ins Hochdeutsche aufmerksam machen, sofern sie dies nicht selbst bemerkt. Einigen GPen fällt die Bildung bestimmter grammatischer Formen (u. a. Personalformen des Verbs, Tempora, Diminutiva) schwer, was jedoch nicht zwingend einer fehlenden dialektalen Kompetenz geschuldet sein muss, sondern auch auf Schwierigkeiten mit der Aufgabenstellung (z. B. der Abfrage von Verbparadigmen) oder bestimmten Begrifflichkeiten (z. B. Verniedlichungsform) beruhen kann. In diesem Fall kann der Explorator die Frage- bzw. Aufgabenstellung anpassen, evtl. stärker umschreiben<sup>46</sup> oder die intendierten Formen ggf. auf Hochdeutsch vorgeben. In den genannten Fällen kann das im Anschluss an die Erhebung angefertigte Explorationsprotokoll genutzt werden, um Probleme der GP mit der Erhebungssituation sowie bestimmten Fragekomplexen festzuhalten und diese dann später auch bei der Datenauswertung und Analyse berücksichtigen zu können (s. Kapitel 2).

In den Regionen, in denen dialektale Sprachlagen nicht mehr so gebräuchlich sind, gestaltet es sich im Rahmen der DMW-Erhebungen teils schwieriger, Vollsprecher zu finden. (Ehemalige) Vollsprecher zeigen hier während der Exploration zudem teils gewisse Abbauerscheinungen (u. a. lexikalische Lücken, hochdeutsche Interferenzen) oder brauchen etwas länger, um wieder in ihren Dialekt zu finden. Die jüngeren Vollsprecher wiederum zeigen teils lexikalische Lücken im Hinblick auf einige Tierbezeichnungen oder die Bezeichnungen für die Bewohner der Nachbarorte und des Heimatorts; auch die landwirtschaftlichen Begriffe sind nicht allen bekannt. Hier kommt es jedoch darauf an, wie stark die jüngeren Vollsprecher noch in ihrer Heimat verhaftet sind, wie ländlich die Region ist, in welchen Bereichen sie arbeiten (z. B. handwerklicher oder landwirtschaftlicher Beruf) etc. Einige der jüngeren GPen – auch der Vollsprecher – merken zudem explizit an, dass sie Veränderungen in ihrem Sprachgebrauch gegenüber der älteren Generation bemerken, dass sie einzelne Begriffe im Dialekt nicht mehr kennen oder verwenden sowie im Gespräch Dialekt und Hochdeutsch teils vermischen. Insbesondere unter den jüngeren Sprechern finden sich solche, die in ihrer Kindheit und Jugend bedingt durch die Herkunft der Eltern mit unterschiedlichen dialektalen Einflüssen konfrontiert waren, und diese in unterschiedlichem Maße in ihre eigene dialektale Sprechweise eingebaut haben.<sup>47</sup> Dies kann teils zu Unsicherheiten z. B. bei der lautlichen Realisierung einzelner Formen führen.

Die Semisprecher sind anhand der Personalangaben nur schwer eindeutig als solche zu identifizieren. Teilweise findet sich bei ihnen die Angabe, nur „manchmal“ Dialekt zu sprechen, oder es werden weniger (teils spezifischere) Kontexte oder Per-

46 Bei Problemen mit der Verniedlichungsform bietet es sich z. B. an, zu fragen, wie die GP im Dialekt zu einem kleinen Schaf sagen würde oder zu einem Kleid, das von einem kleinen Mädchen getragen wird.

47 In der Regel dominiert hier der Dialekt des Elternteils, der im Heimatort der GP gesprochen wird.

sonen genannt, mit denen Dialekt gesprochen wird. Die zu den Semisprechern zählende GP SI1 bewertet ihren Sprachgebrauch zudem recht treffend als befriedigend, was jedoch nicht die Regel ist. Teilweise lassen sich auch unter den Semisprechern GPen ausmachen, die den Dialekt überwiegend passiv erworben haben (z. B. SI1). In der Literatur wird ein überwiegend passiver Spracherwerb allerdings in erster Linie mit den terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen in Verbindung gebracht (s. Kapitel 3). Es bestätigt sich auch nicht, dass die Semisprecher vorwiegend kurze Phrasen und Sätze bilden und eher langsam und leise sprechen (u. a. MU589). Lexikalische Lücken zeigen sie jedoch teils, ebenso einige hochdeutsche Interferenzen sowie gelegentlich Unsicherheiten, eine Neigung zu Pausen, Wort- bzw. Satzabbrüchen und / oder (mehrmaligen) Korrekturen sowie zum Teil zu Rateformen<sup>48</sup> und Ausweichstrategien, wobei letztere vermehrt bei besonders schwierigen oder unüblichen Lexemen auftreten (z. B. Verben wie *graben*, *mögen*). Deutlich ausgeprägter sind diese Tendenzen hingegen bei den terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen (u. a. SI1131). Ein ähnliches Bild zeigt sich im Bereich der grammatischen Kompetenz. Während für die Semisprecher von einer reduzierten grammatischen Kompetenz ausgegangen wird (s. Kapitel 3), tritt diese bei den terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen deutlich stärker hervor. Die Semisprecher zeigen zwar u. a. bei der Verbformenbildung Unsicherheiten, realisieren aber z. B. den Einheitsplural und das Partizip II meist dem Dialekt entsprechend.

Einige Semisprecher antworten oft erst auf Hochdeutsch und korrigieren sich dann entweder selbst oder auf Nachfrage hin (u. a. MU589). Ähnliches gilt für terminale (partielle) Sprecher bzw. passive Bilinguale sowie teils Sprecher, die lange keinen Dialekt mehr gesprochen haben (potenzielle Sprachvergesser) oder denen es schwerfällt, mit dem Explorator Dialekt zu sprechen. Die Exploratoren müssen bei solchen GPen immer wieder auf die Zielvarietät hinweisen und können im Explorationsprotokoll unter *Anmerkungen zur GP* vermerken, dass diese in der Regel zunächst eine hochdeutsche Antwort liefert. Für die potenziell als terminale (partielle) Sprecher oder passive Bilinguale zu klassifizierenden GPen fällt zudem auf, dass sie ihren Sprachgebrauch im Rahmen des DMW passend zu den Angaben in der Fachliteratur häufig als defizitär beschreiben, indem sie z. B. darauf hinweisen, lediglich einzelne Wörter, Redewendungen oder Floskeln im Dialekt zu verwenden, nur rudimentäre Dialektkenntnisse zu haben oder kein Gespräch im Dialekt führen zu können (z. B. SI1131, SI164, MU1232). Angaben wie „durch Hören gelernt“ oder „überwiegend gehört“ deuten ebenfalls auf Sprecher mit einer überwiegend passiven Kompetenz hin, erweisen sich im Rahmen des DMW aber als kein sicheres Indiz für diese Sprechertypen, da sich entsprechende Angaben teilweise auch bei Sprechern finden, deren Dialektkompetenz deutlich höher ist, als sie bei terminalen (partiellen) Sprechern

48 Rateformen werden von den GPen teils relativ deutlich als solche markiert (u. a. SI1004, SI1131), andere werden nicht kommentiert (u. a. MU589), fallen jedoch auf, da sie nicht dem dialektal üblichen Bildungsmuster entsprechen (im *Analyseinterface* ist der Vergleich mit der anderen GP am Ort direkt möglich).

bzw. passiven Bilingualen zu erwarten wäre. SI1 etwa gibt an, Platt überwiegend passiv erworben zu haben, präsentiert sich in der Exploration jedoch trotz gewisser Einschränkungen als Semisprecherin. Hinzu kommt, dass insbesondere unter den GPen der AG II einige Sprecher zu finden sind, die angeben, Dialekt zunächst ausschließlich oder überwiegend passiv erworben zu haben, und erst als Jugendliche oder junge Erwachsene dazu übergegangen sind, das Erlernte anzuwenden bzw. aktiv Dialekt zu sprechen. Unter ihnen finden sich nicht selten Sprecher, die über eine sehr hohe Dialektkompetenz verfügen (z. B. SI900, SI826).

Für die passiven Bilingualen bzw. terminalen (partiellen) Sprecher erweisen sich die Erhebungen oft als kognitiv sehr aufwendig. Sie können daher länger dauern, Doppeltermine sind möglich,<sup>49</sup> und es besteht die Gefahr von Abbrüchen durch die GP. Eine GP etwa (SI139), die im Artikel bislang nicht erwähnt wurde, brach die Erhebung in der Mitte des Fragebuchs ab, da sie diese als zu anstrengend empfand und ließ sich nicht zur Fortführung der Exploration an einem anderen Tag bewegen.<sup>50</sup> Sie präsentierte sich u. a. dadurch als terminale (partielle) Sprecherin bzw. passive Bilinguale, dass sie den Großteil ihrer Antworten durch Aussagen wie „Das haben die Leute früher so gesagt“ einleitete und bei der Nachbildung ihr bekannter Formen teils scheiterte. Bei dem Versuch das Lexem *Hund* dialektal nachzubilden, schlug sie stockend *Reude* sowie *Rüde* vor. Zudem zeigte sie vor allem bei der Aussprache Unsicherheiten, setzte bei der Übersetzung längerer Sätze meist mehrfach an und korrigierte sich häufig. Die Übersetzung längerer Sätze bereitet den meisten passiven Bilingualen bzw. terminalen (partiellen) Sprechern große Schwierigkeiten. Teils geben sie explizit an, dass sie bestimmte Sätze nicht übersetzen können und realisieren diese dann komplett standardsprachlich (z. B. SI1131, SI808).

GPen, die den Dialekt nur partiell erworben oder lange nicht mehr gesprochen haben, sind oft unsicher, wie eine bestimmte Form gebildet oder ausgesprochen wird. Sie korrigieren sich daher teils mehrfach und liefern oft unterschiedliche Varianten. Während die Semisprecher (u. a. SI1) bei der Angabe mehrerer Varianten meist in der Lage sind, diejenige zu benennen, bei der sie sich sicher sind, oder Unsicherheiten, sofern vorhanden, meist explizit angeben können, ist es den passiven Bilingualen bzw. terminalen (partiellen) Sprechern nicht immer möglich, eine Variante als präferiert bzw. korrekt zu benennen. In solchen Fällen ist es wichtig, dass der Explorator während der Erhebung nachfragt, welche der produzierten Varianten die von der GP präferierte ist. Kann diese dazu keine Angaben machen, besteht bei der späteren Bearbeitung im *Analyseinterface* die Möglichkeit, die Antwort der GP als „unsicher“ zu markieren und ggf. weitere Schritte einzuleiten. Möglich ist u. a. ein direkter Abgleich

49 Doppeltermine sind nicht die Regel, werden von den Exploratoren jedoch u. a. angeboten, wenn GPen im Laufe einer Erhebung stark abbauen oder die Betreuungssituation der Kinder es bspw. nicht zulässt, die Erhebung an einem Termin durchzuführen.

50 Die unvollständige Erhebung ging in diesem Fall nicht in den Datenbestand des DMW ein: Sie wurde auf der *Explorationsseite* als *nicht auswertbar* markiert und infolgedessen nicht ins *Analyseinterface* überführt. Für Vergleichszwecke steht sie den Mitarbeitern des DMW jedoch weiterhin zur Verfügung.

mit der anderen GP im Ort, ein Blick auf das Karteninterface sowie das Hinzuziehen von Dialektwörterbüchern, Ortsgrammatiken etc. Da viele der GPen, die sich im Dialekt weniger sicher fühlen, oft länger überlegen müssen, bevor sie eine Antwort geben, ist es für den Explorator ratsam, ihnen diese Zeit zu geben. Auch Nachträge sind bei terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen häufiger und fordern die Aufmerksamkeit des Explorators, da dies jeweils im Explorationsprotokoll vermerkt werden muss, wo diese Nachträge zu finden sind.<sup>51</sup> Hochdeutsche Interferenzen und lexikalische Lücken treten ebenfalls häufig auf (häufiger als bei den Semisprechern). Hochdeutsche Interferenzen finden sich teils im Satz, betreffen aber auch einzelne Lexeme oder ganze Sätze. Als besonders extrem sind hier SI164 und MU1232 einzustufen, die den Großteil der Erhebung standardsprachlich bestreiten und selbst bei alltäglichen Begriffen und Redewendungen große Lücken zeigen.

## 5. Zusammenfassung und Fazit

Die DMW-Daten zeigen, dass in dialektologischen Projekten mit unterschiedlichen Sprechertypen zu rechnen ist und dass sich diese – ebenso wie andere Faktoren (z. B. körperliche oder psychische Beeinträchtigungen der GP) – sowohl auf den Ablauf der Exploration als auch die anschließende Bearbeitung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials durch den Bearbeiter auswirken können. Dies gilt es bei der Planung und Durchführung von dialektologischen Projekten daher generell zu berücksichtigen. In der Sprachminderheiten- und Sprachinselforschung werden u. a. Angaben zur (Sprach-)Biografie und zum Spracherhalt genutzt, um Sprecher einem bestimmten Sprechertypus zuzuordnen (s. Kapitel 3). Im Rahmen des DMW-Projekts liefert der Personalbogen, den die GPen vor der Durchführung der Exploration ausfüllen, erste Hinweise auf den Sprechertypus. Zudem zeigt er Besonderheiten in der (primär-)sprachlichen Sozialisation einer GP (z. B. Einfluss zweier Dialekte) oder ihren Sprachgebrauch potenziell beeinflussende Faktoren auf (z. B. einen längeren Aufenthalt in einer anderen Region), die bei der späteren Datenauswertung und Analyse relevant sein können. Die Angaben im Personalbogen erlauben es ebenso wie bestimmte Verhaltensweisen der GP während der Exploration jedoch nicht in jedem Fall, ihn eindeutig einem bestimmten Sprechertypus zuzuordnen. Die Angabe, Dialekt überwiegend passiv erlernt zu haben, findet sich neben partiellen (terminalen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen z. B. auch bei einigen Semisprechern des DMW. Einige der von LINZMEIER (2018) genannten Merkmale sind außerdem nicht unbedingt exklusiv für einen bestimmten Sprechertypus: Lexikalische Lücken und hochdeutsche Interferenzen bzw. generelle Wechsel in eine Zufluchtssprache kennzeichnen bspw. nicht nur die Semisprecher, sondern treten bei terminalen (partiellen) Sprechern bzw. passiven Bilingualen noch deutlich häufiger auf. Andere Merkmale wiederum erweisen sich als eher charakteristisch für einzelne GPen (z. B. laut oder leise, schnell oder langsam,

51 Z. B. in einem anderen Aufnahmeslot oder an einer bestimmten Stelle auf der Gesamtaufnahme.

viel oder wenig sprechen) oder können eine Reaktion der GP auf die für sie ungewohnte und teils unnatürliche Erhebungssituation sein (z. B. verlangsamtes, leises und stockendes Sprechen, der regelmäßige Wechsel ins Hochdeutsche). Die zusätzliche Berücksichtigung von Sprachdaten wie z. B. bei WIRRER (2009) oder LINZMEIER (2018) erweist sich bei der Klassifikation nach Sprechertypen daher als überaus hilfreich, ist aber natürlich auch nicht unaufwendig.

In dem vorliegenden Artikel haben wir uns auf einige als typisch niederdeutsch geltende Phänomene (z. B. Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute) und GPen aus dem niederdeutschen (vor allem westfälischen) Raum beschränkt, um die Erstellung der Sprecherprofile sowie die Auswertung zu erleichtern. Es zeigt sich, dass die als Vollsprecher zu klassifizierenden GPen – dies gilt auch für jüngere Vollsprecher – die für das Niederdeutsche typischen sprachlichen Merkmale meist (mit wenigen Ausnahmen) konsequent umsetzen. Während die Semisprecher, die bei einzelnen Phänomenen (z. B. Hiattilgung, Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute) zwar eine recht konsequente Umsetzung zeigen, aber vor allem im Bereich der Verbformenbildung sowie teils bei der Pluralbildung der Substantive eine reduzierte grammatische Kompetenz erkennen lassen. Die terminalen (partiellen) Sprecher oder passiven Bilingualen fallen dadurch auf, dass sie einerseits große Probleme bei der Bildung ganzer (insbesondere längerer) Sätze haben – dies stimmt mit der Beschreibung dieses Sprechertypus in der Fachliteratur überein – und andererseits vielfältige hochdeutsche Einflüsse zeigen, wohingegen diese z. B. bei einigen jüngeren Vollsprechern in erster Linie bestimmte lexikalische Bereiche (u. a. Tiere, Landwirtschaft) betreffen und bei den Semisprechern zwar ebenfalls auftreten, jedoch deutlich seltener sind.

In der Zusammenschau fällt zudem auf, dass einzelne Phänomene (z. B. die Realisierung der unverschobenen stimmlosen Verschlusslaute) über die verschiedenen Sprechertypen hinweg (auch von den passiven Bilingualen bzw. terminalen (partiellen) Sprechern) mehr oder weniger konsequent umgesetzt werden. Eine Ausnahme bildet hier SI164, die den Großteil der Erhebung standardsprachlich bestreitet, Regeln nicht verallgemeinern kann und lediglich einzelne Erinnerungsformen bildet. SI139 wiederum markiert ihre Äußerungen recht konsequent als Erinnerungsformen, indem sie sie entsprechend einleitet („Das haben die Leute früher so gesagt“) und darüber hinaus bereits im Personalbogen darauf hinweist, selbst kein Platt mehr zu sprechen. Solche Muster wie bei SI164 oder SI139 bzw. generell Muster bei der Realisierung bestimmter dialektaler Phänomene (z. B. konsequente Umsetzung, Variation, Ausweichen auf hochdeutsche Formen) sind allerdings nicht auf den ersten Blick erkennbar, sondern nur dann, wenn man sich die Realisierung bestimmter Phänomene durch eine GP zumindest stichprobenartig an mehreren Beispielen ansieht. Wenn man sich als Bearbeiter nur bestimmte, von einer GP bearbeitete Aufgaben anschaut, ist dies nicht möglich und auch während oder im Anschluss an eine Exploration sind bestimmte Muster nicht immer ersichtlich, da der Explorator während der Exploration natürlich sehr auf die Erhebungssituation an sich sowie die GP fokussiert ist. Dennoch können für die Bearbeiter verschiedene Angaben, die im Explorationsprotokoll bzw. im *Me-*

*talinguistischen Bereich* des *Analyseinterface* vermerkt werden, sehr hilfreich sein.<sup>52</sup> Sie helfen dem Bearbeiter, das Antwortverhalten einer GP besser einordnen zu können – insbesondere dann, wenn dieses von dem der anderen GP(en) am Ort stark abweicht oder nicht der erwarteten dialektalen Realisierung entspricht. Die Notengebung durch den Explorator ist hier ebenfalls nützlich, darf jedoch nicht überbewertet werden, da sie im direkten Anschluss an die Erhebung und somit „den ersten Eindruck“ erfolgt. Bei der Analyse schließlich ist des Weiteren in Betracht zu ziehen, dass Abweichungen zwischen den GPen an einem Ort neben Faktoren wie dem längeren Aufenthalt einer GP in einer anderen Region oder der Beeinflussung durch zwei unterschiedliche Dialekte in der primärsprachlichen Sozialisation auch mit dem Sprechertypus der GPen zusammenhängen können. Im Artikel wurde darüber hinaus gezeigt, wie Exploratoren im Feld mit bestimmten Verhaltensweisen von GPen, die teils mit dem Sprechertypus zusammenhängen, teils aber auch der Erhebungssituation, Problemen mit bestimmten Aufgabenstellungen oder körperlichen Beeinträchtigungen der GPen geschuldet sind, umgehen können. Inwiefern der Sprechertypus von GPen bislang überhaupt im Rahmen dialektologischer Projekte berücksichtigt wurde, ist fraglich. Die Autoren hoffen, damit einen Beitrag zur dialektologischen Methodendiskussion geleistet und nützliche Hinweise für die Planung und Durchführung zukünftiger Forschungsprojekte (insbesondere für die Exploration und die Datenauswertung sowie Analyse) geliefert zu haben.

Die Betrachtung der Sprechertypen sowie damit zusammenhängend der abgefragten Sprecherbiografien, die Angaben zum Spracherwerb und -gebrauch enthalten, gibt zudem Aufschluss über die regional unterschiedlich fortgeschrittenen Dialektverlustsituationen. Die Studie *Status und Gebrauch des Niederdeutschen* aus dem Jahr 2016 (ADLER u. a.) etwa zeigt die unterschiedlichen Plattdeutschkompetenzen in den einzelnen Bundesländern, die ganz oder teilweise im niederdeutschen Sprachgebiet liegen. Die im Rahmen der DMW-Erhebungen gemachten Erfahrungen bzgl. der Akquiseresonanz in Verbindung mit den erhobenen (Sozial-)Daten zum Sprachgebrauch, der Interviewsituation selbst und dem Umgang mit unterschiedlichen Sprechertypen können die heutigen vorhandenen Dialektkompetenzen kleinerer Räume natürlich nicht vollständig erfassen, aber sie liefern zumindest Hinweise zur Verankerung des Niederdeutschen vor Ort. So ist in der Grafschaft Bentheim oder im Westmünsterland etwa die Anzahl der jüngeren Vollsprecher noch deutlich höher anzusetzen als z. B. im südwestlich benachbarten Niederrheingebiet, wo selbst GPen der AG I teilweise – je nach Ort – als Sprachvergesser oder -erinnerer gelten müssen und die Suche nach Vollsprechern erschwert ist. Diese Beobachtungen ließen sich in der Praxis z. B. bezüglich sprachpflegerischer Maßnahmen<sup>53</sup> nutzbar machen, so wie etwa für Platt-

52 Z. B. Angaben zu hochdeutschen Interferenzen, lexikalischen Lücken, einer überwiegend passiven oder einer sehr hohen Dialektkompetenz der GP.

53 Z. B. auch im Rahmen der *Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen*, die u. a. die Länder Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen zum Schutz und zur Förderung des Niederdeutschen verpflichtet.

deutsch im Grundschulunterricht. Denn wenn die Elterngeneration einer Region noch Niederdeutsch- bzw. Dialektkompetenz aufweist, dann gibt es für die Kinder jenseits reiner Traditionspflege vermehrt tatsächliche Anwendungsbereiche und Sprechanlässe für den Dialekt.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es für dialektologische Projekte durchaus hilfreich sein kann, Sprechertypologien zu berücksichtigen, z. B. in der Vorbereitung von Explorationen und generell bei der Schulung von Mitarbeitern sowie ggf. bei der abschließenden Bewertung und Analyse des erhobenen Sprachmaterials. Deutlich wurde im Rahmen dieser Untersuchung jedoch, dass eine endgültige Zuordnung zu einem Sprechertypus erst nach der Erhebung und nur unter Rückbezug auf die Sprachdaten vorgenommen werden kann, diese aber auch dann nicht immer ohne Weiteres möglich ist, da zwischen den einzelnen Sprecherkategorien teils fließende Übergänge bestehen (z. B. Sprachvergesser vs. Semisprecher).

## Literaturangaben

- ADLER, Astrid / Christiane EHLERS / Reinhard GOLTZ / Andrea KLEENE / Albrecht PLEWNIA (2016): *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim.
- BELLMANN, Günter (1994): *Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas (MRhSA)*. Tübingen.
- CAMPBELL, Lyle / Martha C. MUNTZEL (1989): *The Structural Consequences of Language Death*. In: Nancy C. DORIAN (Hg.): *Investigating Obsolescence: Studies in Language Contraction and Death*. Cambridge, S. 181–196.
- CARSTENSEN, Kai-Uwe / Helmut SPIEKERMANN / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (2020): *Zur Methodik des Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 127, S. 107–114.
- CHAMBERS, J. K. / Peter TRUDGILL (1998): *Dialectology*. 2. Auflage. Cambridge (Cambridge Textbooks in Linguistics).
- DENKLER, Markus (2020): *Differentielle Kasusmarkierung in den Dialekten des westlichen Münsterlands*. In: Helen CHRISTEN u. a. (Hgg.): *Regiolekt – Der neue Dialekt?* Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (ZDL – Beihefte, 182), S. 227–248.
- DINGELDEIN, Heinrich J. (1983): *Spezielle Pluralbildungen in den deutschen Dialekten*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Teilband. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1196–1202.
- DORIAN, Nancy C. (1978): *The Fate of Morphological Complexity in Language Death: Evidence from East Sutherland Gaelic*. In: *Language* 54 (3), S. 590–609.
- DORIAN, Nancy C. (1981): *Language Death: The Life Cycle of a Scottish Gaelic Dialect*. Philadelphia, PA.

- DRAXLER, Christoph / Klaus JÄNSCH (2004): *SpeechRecorder – a Universal Platform Independent Multi-Channel Audio Recording Software*. In: *Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'04)*, S. 559–562.
- DRAXLER, Christoph / Klaus JÄNSCH (2019): *SpeechRecorder*. URL: <https://www.bas.uni-muenchen.de/Bas/software/speechrecorder/> (abgerufen am 28.05.2021).
- ELLER-WILDFEUER, Nicole (2016): *Bairischsprachige Siedlungen in den USA und Brasilien*. In: Alexandra N. LENZ (Hg.): *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen, S. 46–60.
- GEHRKE, Gero / Katrin KUHMICHEL / Stephanie SAUERMILCH / Nadine WALLMEIER (2020): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Methodik, Akquise, Exploration und Analyse*. In: *Niederdeutsches Wort* 60, S. 7–33.
- GRINEVALD, Colette (2003): *Speakers and documentation of endangered languages*. In: Peter K. AUSTIN (Hg.): *Language Documentation and Description, Volume 1*, London, S. 52–72.
- GRINEVALD, Colette / Michel BERT (2011): *Speakers and communities*. In: Peter K. AUSTIN / Julia SALLABANK (Hgg.): *The Cambridge Handbook of Endangered Languages*. Cambridge u. a., S. 45–65.
- HERRGEN, Joachim / Jürgen Erich SCHMIDT (1985): *Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren*. In: *ZDL* 52, S. 20–42.
- HOLLOWAY, Charles E. (1997): *Dialect death. The case of Brule Spanish*. Amsterdam, Philadelphia.
- JORDAN, Sabine / Christian Fischer (2003): *Zur Diminutivbildung im Westfälischen*. In: *Niederdeutsches Wort* 43, S. 85–97.
- KLEIN, Thomas (2000): *Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Altniederdeutschen (Altsächsischen)*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), S. 1248–1252.
- LASCH, Agathe (1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. Auflage. Tübingen.
- LAUF, Raphaela (1993): *Phonetische Aspekte des Vokalismus münsterländischer Dialekte. Eine auditive und akustische Analyse vokalischer Merkmale mit einem Ansatz zu ihrem Vergleich mit der Standardsprache*. Stuttgart (ZDL – Beihefte, 81).
- LINDOW, Wolfgang / Dieter MÖHN / Hermann NIEBAUM / Dieter STELLMACHER / Hans TAUBKEN / Jan WIRRER (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer.
- LINZMEIER, Laura (2018): *Kontaktinduzierter Lautwandel, Sprachabbau und phonologische Marker im Sassaresischen*. Tübingen.
- MACHA, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher: Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln Weimar Wien.

- NIEBAUM, Hermann (1973): *Zur Formengeographie*. In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: Sprache. Neumünster, S. 158–174.
- NIEBAUM, Hermann (2000): *Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Mittelniederdeutschen*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), S. 1422–1430.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): *Language decay and contact-induced change: Similarities and differences*. In: Matthias BRENZINGER (Hg.): *Language Death: Factual and Theoretical Explorations with Special Reference to East Africa*. Berlin, New York, S. 59–80.
- SCHMIDT, Annette (1985): *Young people's Dyirbal. An example of language death from Australia*. Cambridge u. a.
- SPIEKERMANN, Helmut / Doris TOPHINKE / Petra M. VOGEL / Claudia WICH-REIF (2017): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW). Forschungsnotiz*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45, S. 419–421.
- STELLMACHER, Dieter (1977): *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Marburg.
- TAUBKEN, Hans (1996): *Zur Lautgeographie des Westfälischen*. In: Robert DAMME / Jan GOOSSENS / Gunter MÜLLER / Hans TAUBKEN (Hgg.): *Begleittext zum Doppelblatt Niederdeutsche Mundarten. [Geographisch landeskundlicher Atlas von Westfalen]*. Münster, S. 1–14.
- TEEPE, Paul (1973): *Zur Lautgeographie*. In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: Sprache. Neumünster, S. 138–157.
- WIRRER, Jan (2000): *Niederdeutsch*. In: DERS. (Hg.): *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden, S. 127–143.
- WIRRER, Jan (2009): *Sprachvergesser*. In: *Niederdeutsches Wort* 49, S. 137–148.
- WIESINGER, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: Werner BESCH (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch*. Berlin (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 809–900.



Ulrich Töns, Münster

## **Leben und Werk des Fraterherrn und Schwesternseelsorgers Johannes Veghe (+ 1504) und des Priesters und Universitäts- professors Johannes Veghe (+ um 1455)**

Über den münsterischen Fraterherrn Johannes Veghe erschien, passend zu seinem 500. Todestag, ein umfangreicher Aufsatz, der auch Veghes gleichnamigen älteren Verwandten berücksichtigte (NAGEL 2004). Dabei ging es dem Verfasser vor allem um „Aspekte einer genealogisch ausgerichteten Schreibsprachenbiografie“, doch kamen neben familiengeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Zusammenhängen auch zahlreiche Einzelheiten zu Leben und Werk der beiden Männer zur Sprache. Diese sollen im Folgenden durch weitere, bisher unbekannte bzw. unberücksichtigte Dokumente ergänzt, aus historischer und literaturgeschichtlicher Perspektive neu beleuchtet und im biographischen Zusammenhang dargestellt werden.

### **1. Johannes Veghe der Ältere**

#### **1.1. Studienzeit in Paris (1407/08–1414)**

Johannes Veghe erscheint 1411 und 1414 als Johannes de Veghe de Monasterio bzw. Johannes de Monasterio in den Akten der Universität Paris. Er war dort in der Artes-Fakultät eingeschrieben, als Niederdeutscher in der rechtlich eigenständigen *Natio anglicana*, der englisch-deutschen „Nation“. Unter Magister Albertus de Noviomago (A. von Nijmegen) beendete er 1411 sein Magisterstudium mit der *Licentia*, der Zuerkennung der Befähigung zum Lehramt; seine Prüfung bestand er als bester seines Jahrgangs (*primo loco*). Offiziell in das Lehramt eingewiesen wurde er bald darauf durch den Rechtsakt der *Inceptio*, der *promotio ad gradum magisterii*. Die für Lizenz und *Inceptio* anfallenden Gebühren übernahm die Burse seines Doktorvaters (DENIFLE 1897, 104, Sp. 9–11, 43–44), ein übliches Verfahren, um jungen Magistern zu helfen, die die hohen Kosten nicht aus eigenen Mitteln aufbringen konnten; sie arbeiteten die vorgestreckte Summe ab, indem sie den Bursenregenten bei seinen Vorlesungen vertraten. Außerdem war Veghe als *magister novellus* verpflichtet, für mindestens zwei Jahre an der Fakultät zu lehren.

Das Magisterstudium dauerte in der Regel ein Jahr; ihm voraus ging ein etwa zwei- bis dreijähriges Grundstudium, das mit dem Bakkalaureatsexamen abschloss. Zur Verleihung des Magistertitels war ein Mindestalter von zwanzig Jahren die Re-

gel.<sup>1</sup> Demnach darf man das Geburtsjahr Veghes auf etwa 1390 ansetzen; sein Studium wird er 1407 oder 1408 begonnen haben. Bemerkenswert ist, dass er unter dem Namen „de Veghe“ immatrikuliert wurde; das entspräche einem niederdeutschen „ten/thon Veghe“.

Am 8. Oktober 1414 erklärte er auf einer Versammlung seiner Nation, er müsse aus dringenden Gründen in die Heimat zurückkehren, bitte aber darum, seinen Namen weiterhin auf einem an die Kurie gerichteten Rotulus (einer Sammelbittschrift, in der eine Gruppe von Universitätslehrern für eine kirchliche Pfründe vorgeschlagen wurde), zu belassen.<sup>2</sup> Sein Antrag wurde einmütig genehmigt. Darin zeigt sich, wie schon in der Übernahme seiner Gebühren für Lizentiat und Inceptio durch die Burse, eine besondere Wertschätzung Veghes in der Fakultät.

Seine Pariser Studienjahre fielen genau in die Zeit der blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Herzögen von Burgund und Orléans. Am 23. November 1407 wurde Ludwig I. von Orléans Opfer eines von Johann Ohnefurcht von Burgund in Auftrag gegebenen Meuchelmordes. Danach stand Paris unter der Herrschaft der burgundischen Partei, eine Zeit voller Gewalttätigkeiten, die im Terror der „révolte cabochienne“ gipfelte (bis August 1413). Danach konnte die Gegenpartei der „Armagnac“ die Stadt unter ihre Kontrolle bringen. Beide Gruppierungen versuchten, auch die Universität für ihre Interessen einzusetzen. Der Theologieprofessor Jean Petit rechtfertigte im März 1408 die Ermordung des Herzogs von Orléans als legitimen Tyrannenmord mit dem Ziel, alte Rechte und Freiheiten wiederherzustellen. Nach dem Abzug der Burgunder trat Jean Gerson, der Kanzler der Universität, den Ansichten seines Kollegen nachdrücklich entgegen und setzte auf einer 1413/1414 in Paris abgehaltenen Synode, dem „Concile de la foi“, die Verurteilung von Petits Thesen durch.<sup>3</sup> Das Echo, das diese Auseinandersetzungen in der Natio anglicana fanden, lässt sich aus dem ausführlichen Bericht des Procurators Heinrich von Gorkum erkennen (DENIFLE 1897, Sp. 82–88).

## 1.2. Die Jahre in Münster 1414–1430

In der Zeit zwischen Spätherbst 1414 und seinem Weggang nach Köln im Jahre 1430 muss Veghe geheiratet haben. Das Memorienbuch des Klosters Niesing vermerkt, dass man für ihn und seine Ehefrau Mette am 9. November ein jährliches Gedächtnis beging (SCHWARZ 1914, 238; NAGEL 2004, 139). Als Verheiratetem war dem Magister

1 Zu den Studiengängen in der Artes-Fakultät: RÜEGG (1993, 139–159); TEWES (1993, 14–16); MEUTHEN (1988, 113–119).

2 *Supplicavit magister Johannes de Monasterio, viso quod necessario oportebat eum repatriare, quod iuxta ordinationem Universitatis super rotulo concluso ad curiam Romanam idem reputaretur presens et nacio super presencia sua vellet fidem super eadem presencia plenam exhibere, quociens foret oportunum* (DENIFLE 1897, 180, Sp. 4–12).

3 Die Ereignisse zwischen 1405 und 1414 sind ausführlich dargestellt bei CALMETTE (1998, 91–130). Das 1949 in Paris erschienene Werk wurde wiederholt nachgedruckt, zuletzt 2019. Ähnliches gilt für die deutsche Übersetzung. Zum Auftreten Gersons: MCGUIRE (2006, 18–22).

ein geistliches Amt verwehrt; so übte er wahrscheinlich eine Tätigkeit als Lehrer oder in einer kirchlichen Verwaltungsbehörde aus.

Einige Urkunden zeigen Meister (= Magister) Johann Veghe im Umkreis der Förderer des von Heinrich von Ahaus gegründeten Fraterhauses zum Springborn. 1421 war er unter den Zeugen, als Cord von Lasterhus für 9 Mark eine Rente von ½ Mark jährlich erwarb, die er 1424 je zur Hälfte dem Fraterhaus in Münster und dem Augustiner-Chorherrenstift Marienwolde in Frenswegen, das dem klösterlichen Zweig der Devotio Moderna angehörte, schenkte.<sup>4</sup> Lasterhus seinerseits war Zeuge, als 1426 die Priorin des Klosters Langenhorst dem Priester Johann Rosmyt ihr Grundstück am Bispinghof verkaufte, eine Transaktion, bei der Rosmyt als Mittelsmann diente: Er verkaufte seinen Erwerb bald darauf dem Fraterhaus, das damit seine Niederlassung wesentlich vergrößern konnte.<sup>5</sup> Um 1430 trat Meister Johann Veghe selbst als Käufer auf. Für 36 Rheinische Gulden erwarb er eine jährliche Rente von 2 Gulden von Seryes van der Heghe aus dessen Hof im Kirchspiel Enniger. Privat hätte Veghe diese Kaufsumme nicht aufbringen können; er handelte vielmehr im Auftrag des Fraterhauses, in dessen Besitz der Rentenbrief überging. Offensichtlich wollten die Brüder einen aus Zuwendungen stammenden Geldbetrag sicher anlegen.<sup>6</sup>

Einen tiefen Einblick in Veghes private Verhältnisse bietet eine Urkunde vom August 1429, nach der er für 9 Mark eine jährliche Rente von ½ Mark aus seinem auf der Bergstraße gelegenen Haus verkaufte.<sup>7</sup> Dieses stand auf einem dem städtischen Leprosorium Kinderhaus gehörenden Erbpachtgrundstück, für das jährlich ein Betrag von 12 d. als „Wortgeld“ (Pacht) zu entrichten war. In diversen Dokumenten wird die Lage des in der Pfarrei St. Martini an der Bergstraße 38 (nach der bis ins 19. Jahrhundert gültigen Zählung) liegenden Grundstücks genau beschrieben. 1365 lautet die Bezeichnung: *in platea Berchstrate, retro (h)ortum hospitalis s. Marie Magdalene* (also anstoßend an den Garten des Magdalenen-Hospitals). 1429 heißt es: *In der scharnen, by zunte Johans berghe bi der kasten tuschen den bruggen an der Aa*: an den (neuen) Fleischbänken (*scharne* = *novum macellum*), nahe der Anhöhe Uppenberg mit der Johanniterkommende, beim öffentlichen Abort, auf der durch zwei Arme der alten Aa gebildeten Insel, wo auch das Magdalenen-Hospital lag.

Schon um 1365 wird die erste bekannte Besitzerin des Hauses genannt: *ex domo Ghertrudis dicte Veghelschen* (sic!). Der Name Gertrud Veghes bleibt auch später an dem Haus haften, unabhängig von dem jeweiligen Besitzer oder Bewohner. 1429 wird

4 DWUD 1421-03-04: Fraterherrenhaus Münster, Signatur 47; DWUD 1424-01-5: Fraterherrenhaus Münster, Signatur 48, vgl. ERHARD (1843, 123). Cord und Johannes Lasterhus waren Bürger von Münster: MUB Nr. 524 (1425); 552 (1428); 563 (1429); 603 (1433); 628 (1435); 657 (1438). Sie gehörten einer im westlichen Münsterland, im Bistum Osnabrück und an der Weser begüterten Adelsfamilie an (vgl. LÜCKE 2005).

5 MUB 1426-06-25, Nr. 540, vgl. KIRCHHOFF (1988, 147–148).

6 Auf diesen um 1430 getätigten Kauf bezieht sich die Urkunde DWUD 1434-10-16: Tatenhausen (Dep.), Signatur 446.

7 MUB Nr. 571 (1429-8-24).

Gherlach Naghel als Mieter genannt. 1435 heißt es: *Geseken hus Veghe*. 1536 waren die auf dem Grundstück und Haus ruhenden Lasten immer noch 12 d. Wortgeld und die ½ Mark Rente, die Johannes Veghe einst verkaufte.<sup>8</sup>

Käuferinnen der Rente waren Gese und Mette, Töchter des verstorbenen Taschenmachers Kopeken Veghe, auch Jakob de Veghe genannt. Jakob gehörte ein Haus in bester Lage, am Roggenmarkt im Kirchspiel Lamberti; er war also ein wohlsituerter Handwerker. Da er 1390, zur Zeit der Geburt Johannes Veghes, schon als Hausbesitzer erwähnt wird, ist er eine Generation älter als dieser; 1420 lebte er noch.<sup>9</sup> Vielleicht war er ein Onkel des Johannes; Gese und Mette wären dann dessen Kusinen. Es fällt auf, dass Jakob auch als „de Veghe“ bezeichnet wird, so wie Johannes de Veghe in den Pariser Dokumenten. Das deutet (im Gegensatz zu NAGEL 2004, 171, Anm. 174) auf einen Zusammenhang mit der Familie ten/tom Wege hin, die in der Zeit zwischen 1361 und 1421 mehrfach urkundlich nachzuweisen ist.<sup>10</sup>

Bei dem Rentenverkauf von 1429 werden weder Frau noch Kinder genannt, wie es sonst in derartigen Urkunden üblich ist. Offensichtlich war Veghes Ehefrau Mette schon tot. Nur unter dieser Voraussetzung konnte er jedenfalls um 1433 Priester werden (siehe unten 1.3). Dass keine Kinder erwähnt werden, kann zwei Gründe haben: Entweder es gab keine, oder sie waren noch unmündig. In dem Fall hätte er sie in der Obhut von Verwandten zurücklassen müssen. Naheliegend ist jedenfalls, dass der Rentenverkauf mit seiner geplanten Immatrikulation an der Universität Köln 1430 zusammenhängt und zur Finanzierung seines neuen Lebensabschnittes dienen sollte.

### 1.3. An der Universität Köln 1430–1436

Im Herbst 1430 wurde Veghe an der Universität Köln immatrikuliert, als Letzter unter dem Rektor Johannes de Spul, dessen Amtszeit mit dem 8. Oktober endete: *m(agister) Joh(hannes) Veghe de Monasterio, m(agister) art(ium) Par(isiensis); s(olvit)*. Als Magister trat er in die Artes-Fakultät ein, um seine schon in Paris ausgeübte Lehrtätigkeit

8 Lagerbuch Kinderhaus: MUB 180 (1365), S. 101, Nr. 38; MUB 571 (1429); MUB 621 (1435), S. 207, Nr. 1; zu 1536: KIRCHHOFF (1973, Nr. 464).

9 Hausbesitzer 1390: MUB 303; er wird 1420-06-20 noch als Besitzer des Grundstücks erwähnt. Zu beiden Urkunden: NAGEL (2004, 147–148).

10 Einige Beispiele: 1361: Engele ton Wegehe und Sohn Ludolfus (Landesarchiv NRW, Abteilung Münster, Domkapitel Münster, Domvikarienburse / Urkunde Nr. 8); 1365: Ludike (Ludolf) ton Wege Bürger in Münster 1365 (UB Aegidii, Nr. 166, mit Siegel); Ludeken thon Veghe ca. 1365 auf der Neubrückenstraße (MUB 180, Nr. 305: Wortgeldzahlung an Kinderhaus, wie Gertrud Veghe, vgl. MUB 180, Nr. 38); 1381: Adelheid und Ehemann Ludolf sowie Engela und Ehemann Ludolf verkaufen einen frei eigenen Hof bei Kinderhaus (UB Alter Dom, Nr. 164); 1384: Engela then Wege, Bürgerin zu Münster: Rentenverkauf aus einem Kamp vor dem Kreuztor; Bürge: ihr Sohn Ludolphus thon Wege (INA Borken, S. 64,33). 1421: Ludolf mit Ehefrau Wabele und Tochter Alheidis: Leistung des Bürgereides (ADERS 1960, zu 1421, Nr. 297); 1421: Temme van den Weghe als Zeuge mit Johannes Veghe bei dem Rentenverkauf von 1421 (MUB 190); 1422: Teme toem Weghe als Zeuge (Landesarchiv NRW, Abteilung Münster, Domkapitel Münster, Urkunden, Nr. 0, IR – Ia Nr.1).

fortzusetzen und damit sein eigentliches Ziel, das Studium der Theologie, zu finanzieren (KEUSSEN 1928, 330, Nr. 166, 73).

An der Universität wirkten zwei Persönlichkeiten, die gleichzeitig mit ihm in Paris der Natio anglicana angehört hatten und ihm nun zur Verwirklichung seiner Pläne nützlich sein konnten, nämlich Heinrich von Gorkum und Heymericus de Campo. Heinrich von Gorkum kam 1419 als *baccalaureus theologiae* nach Köln; 1420 wurde er zum Dr. theol. promoviert und im selben Jahr zum Rektor der Universität gewählt. Er gründete die später berühmte Bursa Montana nach Pariser Vorbild und war von 1421 bis 1431, seinem Todesjahr, Vizekanzler der Universität.<sup>11</sup> Jünger als Veghe war Heymericus de Campo. 1422 holte ihn Heinrich von Gorkum nach Köln. Dort gründete er die Bursa Laurentiana. 1428 promovierte er zum Dr. theol.; 1435 folgte er einem Ruf an die Universität Löwen, wo er 1460 starb.<sup>12</sup>

Einen Einblick in Veghes Laufbahn in Köln geben bisher noch nicht ausgewertete Nachrichten aus Dokumenten der Römischen Kurie.<sup>13</sup> Danach wurde am 24. April 1431, bald nach dem Amtsantritt Papst Eugens IV., dem Magister artium Johannes de Monasterio eine *gratia expectationis* erteilt, die Anwartschaft auf eine Pfründe. Veghe wird das entsprechende Gesuch wohl nicht persönlich vorgebracht haben, sondern über Mittelsmänner. Vielleicht stand er auch auf einem Rotulus der Universität Köln.

Am 1. Mai 1433 erinnerte er noch einmal an seine Expectanz von 1431 (*de perinde valere gratiam expectationis s.d. 24. Apr. 31*). Er bezeichnete sich dabei als *clericus Monasteriensis diocesis, baccalaureus theologie in universitate studiorum Colonie, in artibus pro tempore regens*, wies aber korrekterweise darauf hin, dass er 1431 diese Ämter noch nicht besessen habe: *tunc revera nec presbyter (...) fuit, nec in artibus rexit*. Dieses Gesuch lässt einen beachtlichen Fortschritt seiner Karriere erkennen: Innerhalb von zwei Jahren erwarb er sein theologisches Bakkalaureat, wurde zum Priester des Bistums Münster geweiht und war stellvertretender (*pro tempore*) Magister Regens. Dieser Titel bedeutet, dass er entweder außerordentlicher Professor der Artes-Fakultät oder stellvertretender Leiter einer Burse war.<sup>14</sup>

Am 4. Januar 1436 berief er sich erneut auf die ursprüngliche *gratia expectationis*, stellte aber wiederum klar, er sei 1431 tatsächlich noch nicht *magister regens* und Priester gewesen: *ac si tunc Colonie in artibus legerit et rexit (revera sententias legit nec presbyter fuit)*. Der schon 1431 erwähnte Grad des *baccalaureus theologie*

11 Heinrich von Gorkum war zwischen 1410 und 1414 Procurator (Rektor) und 1411–1413 auch Receptor (Finanzverwalter) der englisch-deutschen Nation. Ihm war Veghe schon 1411 begegnet, als er seine Gebühren für den Magistertitel bezahlte, wahrscheinlich kannte er ihn auch als Dozenten oder Prüfer. Bei der Versammlung von 1414, auf der er seinen Abschied erhielt, führte Heinrich den Vorsitz. Vgl. WEILER (1962, 17–55); TEWES (1993, 28; 343–356).

12 Heymericus de Campo begann sein Studium in Paris wahrscheinlich 1412; 1415 bestand er sein Lizentiats-Examen. Etwa 1420 verließ er die Stadt und lebte zunächst im Kloster Bethlehem bei Löwen. Vgl. TEWES (1993, 48–49; 357–364; 376; 403–404).

13 RG Online: RG V 05192.

14 Zu der Klausel *perinde valere (ac si)* vgl. SCHWARZ (2013, 917); zur Funktion des *magister regens* vgl. TEWES (1993, 15).

wird durch den Hinweis *sententias legit* näher erläutert: Er hielt damals als *baccalaureus sententiarum* Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus an der theologischen Fakultät.<sup>15</sup> Aus seinem Gesuch von 1436 geht auch hervor, dass er inzwischen Inhaber einer sogenannten *vicaria hebdomadaria* in einer nicht näher genannten Kirche war, die 4 Mark jährlich einbrachte, dazu die feste Zusage (*provisio*) für eine Vikarie im Dom zu Münster besaß, ebenfalls im Wert von 4 Mark. Die Altarvikarie, die nur zu einer Messfeier pro Woche verpflichtete, war eine typische Professorenpfründe, ein Nebenamt, das die universitären Einnahmen aufbessern sollte. Über diese Pfründe hinaus bat er nun um eine weitere bzw. besser dotierte kirchliche Stelle.

#### 1.4. Ein Gedicht Veghes aus der Zeit um 1436

Ein Gedicht Veghes über sein Leben als Magister hat sich an einem Ort erhalten, an dem man es wohl nicht vermuten würde, nämlich in einem Handschriftenband aus der ehemaligen Bibliothek der Bischöfe von Gurk, der jetzt im Archiv der Diözese Gurk-Klagenfurt aufbewahrt wird.<sup>16</sup>

Johannes de Veghe de civitate Monasteriensi hec

- 1 Cura, labor cathedre michi sunt sustentacula vite.  
Prestarunt, que sufficiunt, licet arta suppellex,  
Arta familia, mensa non ebria, rusticus et lar.  
Larga libertas adest, rercreat socius mihi compar.
- 5 Ortulus alliciens parvus, quo iam lucis orto  
Sidere\* continue concludens pacis in ipsum.  
Nescio, quid\*\* forum tractet, quid aula repenset.  
Nescio, contendat chorus aut nummismata ministret.  
Contentus, quia possesis hinc dives abundo\*\*\*.
- 10 Exiguum michi, quod satis est, minus esse avaro.

\* Mit *Iam lucis orto sidere* beginnt der Hymnus zum morgendlichen Stundengebet der Laudes. \*\* Im Manuskript: *quod*. \*\*\* Korrigiert aus *habundo*.

Die Abkürzungen sind aufgelöst, Zeichensetzung hinzugefügt. Die Hexameter weichen mehrfach von den klassischen Regeln ab. Der Text in V. 6 und 10 ist kaum verständlich.<sup>17</sup>

15 Zum akademischen Grad des *baccalaureus sententiarum*: RÜEGG (1993, 366).

16 MENHARDT (1927, 62–63) (Mensalbibliothek der Bischöfe von Gurk, Ms. XXXI a 9, fol. 340r). Eine Fotokopie verdanke ich dem Leitenden Archivar Dr. Peter G. Tropper vom Bischöfl. Gurker Ordinariat Klagenfurt.

17 Ich danke Herrn Dr. Bertram Lesser für seine philologischen Hinweise zu Textgestaltung und Textverständnis.

Übersetzung:

Von Johannes von Veghe aus der Stadt Münster das Folgende:

- 1 Sorge und Mühe des Lehramtes sichern mir meinen Lebensunterhalt.  
Sie haben mir eingebracht, was ausreicht, wenngleich meine Ausstattung bescheiden ist,  
die Hausgemeinschaft klein, bei Tisch keine Trunkenheit, ein ländliches Leben.  
Doch es herrscht große Freiheit; ein gleichgesinnter Gefährte erhöht mein Wohlbefinden.
- 5 Ein kleiner, anziehender Garten, der mich schon beim Aufgang der Sonne umschließt und in dem ich beständigen Frieden genieße.  
Ich weiß nicht, was man auf dem Markt treibt oder bei Hofe berät;  
ich weiß nicht, worüber die Menge streitet oder welche Münzen sie hin und her schiebt.  
Ich bin zufrieden, weil ich auf diese Weise reich bin, ja Besitz in Überfülle habe.
- 10 Klein, aber mein: Für mich reicht es, auch wenn ich weniger besitze als einer, der immer noch mehr haben will.

Veghe zeichnet hier ein Bild seiner Lebenswelt. Der Magister spricht von den Mühen und Sorgen seines Lehramtes (*cathedrae*), besonders aber von seinem häuslichen Umfeld. Gemeinsam mit einem Gefährten und einem kleinen Haushalt (*familia*) bewohnt er ein Haus mit Garten, einen abgeschlossenen Bereich, in den er sich gern zurückzieht. Von der geschäftigen Stadt mit dem Marktplatz als Zentrum des öffentlichen Lebens (*forum*) und dem Ort der politischen Beratungen, der Ratshalle bzw. dem Fürstenhof (*aula*), hält er sich fern und genießt in seinem ländlich-schlichten Heim (*rusticus lar*) das Glück eines bescheidenen, maßvollen Lebens. Der kleine Garten ist ein reizvoll gestalteter Raum, ein *locus amoenus* und *hortus conclusus*, ein Ort des Friedens, der Muße, der Meditation und des Gebetes, auf das das Zitat aus dem Morgen-Hymnus *Iam orto lucis sidere* hinweist. Dies bedeutet allerdings nicht den Rückzug aus der Welt in die Gelehrtenstube oder in die Klosterzelle. Als Professor seiner Burse steht Veghe mitten im Leben und bewahrt doch eine Ausgewogenheit zwischen *vita activa* und *vita contemplativa*.

Eine zeitliche und räumliche Einordnung der Handschrift erlauben die Wasserzeichen, die vorwiegend aus der Schweiz stammen und ins 15. Jahrhundert zu datieren sind. Der Ledereinband ist im Renaissancestil gestaltet; als Bindematerial dienen zwei Urkunden aus dem 15. Jahrhundert (MENHARDT 1927, 63). Eine genauere Datierung erlaubt der erste Teil des Bandes, der sieben lateinische Chroniken enthält (fol. 11–233, zweispaltig, MENHARDT 1927, 62, Nr. 8). Die aktuellsten Zeitangaben beziehen sich auf die Zerstörung von Neapel und Marseille durch König Alfons von Aragon im November 1423 und auf eine Niederlage, die König Sigmund 1428, im Jahr der Abfassung der Chronik (*hoc anno praesenti*), im Kampf gegen die Hussiten

erlitt. Dieser Teil der Handschrift ist ab etwa 1430 entstanden; in dieselbe Zeit wird man auch das zweite, von einer anderen Hand geschriebene Text-Corpus (fol. 237r–340r, durchgehende Zeilen) einordnen dürfen, das mit einer kleinen Sammlung kurzer lateinischer Gedichte moralphilosophischen Inhalts mittelalterlichen Ursprungs abschließt (339v–340r), auf deren letzter Seite das Gedicht Veghes steht.

Die Überlieferungsgeschichtlichen und paläographischen Angaben zu dem Band mit dem Veghe-Gedicht zeigen also, dass der Text nach etwa 1430 auf in der Schweiz hergestelltem Papier geschrieben und später in der Bibliothek der Bischöfe von Gurk aufbewahrt wurde. Das legt die Annahme nahe, dass die Handschrift einem Gurker Bischof gehörte, der Beziehungen zur Schweiz unterhielt. Dies trifft im 15. Jahrhundert nur auf Dr. jur. Johannes Schallermann zu. Schallermann nahm zwischen 1432 und 1436 am Konzil von Basel teil und wurde dort mit wichtigen Aufgaben betraut. 1433 ernannte ihn Papst Eugen IV. zum Bischof von Gurk. Die Bischofsweihe empfing er 1435 in Basel, konnte sein Bistum aber erst 1436 nach längeren Auseinandersetzungen mit anderen Bewerbern in Besitz nehmen.<sup>18</sup> Während seines Basler Aufenthaltes muss das Veghe-Gedicht in seine Hände gekommen sein, und zwar entweder durch den Autor selbst oder einen Dritten, der im Besitz des Textes bzw. einer Abschrift war. Den aus Westfalen stammenden Schallermann – er wurde 1373 in Soest geboren – mögen die Verse nicht nur wegen ihres Inhalts interessiert haben, sondern auch als Erinnerung an seine Heimat, darum vielleicht auch der genaue Namenszusatz *de civitate Monasteriensi*. Dass Veghe sich um diese Zeit tatsächlich persönlich in Basel aufhielt, wird durch die im Folgenden behandelte Handschrift nahegelegt.

### 1.5. Die Gerson-Handschrift von 1436

Zu den Kostbarkeiten der Universitäts- und Landesbibliothek Münster gehört die Handschrift Ms N. R. 1551, Signatur Cod 73.<sup>19</sup>

#### 1.5.1. Der Inhalt der Handschrift

Die Handschrift enthält fünf Texte, die in der Zeit zwischen 1410 und 1419 entstanden, in der mittleren Schaffensperiode Gersons.

##### 1. Assertiones IX super tyrannicidium (fol. 1r)

Es handelt sich um neun Thesen des Jean Petit zur Rechtfertigung des „Tyrannenmordes“ an Herzog Ludwig von Orleans (vgl. oben Abschnitt 1.1). Es sind dies keine unmittelbaren Zitate aus Texten Petits, sondern inhaltliche Zusammenfassungen in zugespitzter Form, die, von Gerson für die Verhandlungen der Pariser Synode von

18 Schallermann war unter Papst Martin V. Kammerherr und unter Eugen IV. bis 1432 Auditor an der Römischen Rota. Er gehörte auch zu den Vertrauten König Sigmunds: STRNAD (1966); OBERSTEINER (1969, 211–232); FUCHS (2001; RG IV 09100; RG V 04710).

19 Digitalisierte Online-Ausgabe: Universitäts- und Landesbibliothek Münster 2016. Zur Handschrift: OVERGAAUW (1996, 188–198); OVERGAAUW (2000).

1413/14 formuliert, dort auf der Sitzung vom 3. Februar 1414 verurteilt wurden. So vermerkt es auch ein Zusatz am oberen Rand von f. 1r, der darauf hinweist, dass Gerson als *promotor cause homiicidii Ludowi(ci) ducis Aurelianensis* die Verurteilung Petits auch auf dem Konzil von Konstanz betrieben habe, die in der Tat am 6. Juli 1415 erfolgte.<sup>20</sup>

## 2. Gerson, De consolacione theologie (fol. 1v–46v)

Gerson, wegen seines Kampfes gegen den vorgeblichen „Tyrannenmörder“ Johann Ohnfurcht von Burgund geächtet, konnte nach dem Ende des Konstanzer Konzils nicht in das seit 1418 wieder unter burgundischer Herrschaft stehende Paris zurückkehren. Zwischen 1418 und 1419 fand er bei den Herzögen von Bayern und Österreich Zuflucht und verfasste hier seine Schrift über den Trost der Theologie. Selbst bedroht und im Exil, verglich er seine Lage mit der des Boethius, der im Kerker seine *Consolatio philosophiae* geschrieben hatte. Der Form nach gestaltete Gerson sein Werk als Nachahmung des Boethius, besonders durch die Einteilung in vier Bücher und den Wechsel zwischen Prosaabschnitten und Gedichten. Inhaltlich wollte er sein Vorbild überbieten: Bei ihm tröstet nicht mehr die Personifikation der heidnischen Philosophie, sondern die der christlichen Theologie, die Gottes Vorsehung und seine Fürsorge für die Auserwählten verkündet. Der eigentliche Text wird in der Veghe-Handschrift gerahmt durch ein später hinzugefügtes Inhaltsverzeichnis (*Tabula brevis*), das sich nur in der Druckausgabe von Dupin findet, und durch ein Explicit, in dem sich Veghe als Kopist zu erkennen gibt und auch seine an der Universität Montpellier geschriebene Textvorlage nennt: *Scriptus per Johannem Veghe de exemplari scripto in studio Montispeessulani anno 1436; exemplar autem scriptum erst anno Domini 1424.*<sup>21</sup>

## 3. Gerson, Regule mandatorum (fol. 47r–70v)

Im Explicit bezeichnet der Herausgeber des Textes das Werk als *Conclusiones de diversis materiis moralibus utiles valde*. In der Tat werden hier die Vorschriften des Dekalogs sowie der kirchlichen und weltlichen Gesetzgebung behandelt, und zwar nicht in einem systematisch strukturierten Traktat, sondern als lockere Aneinanderreihung von moralphilosophischen, moraltheologischen und juristischen Reflexionen. Dabei geht es um die Sünde, aber auch um weltliche Vergehen und ihre Bestrafung, um das Verhältnis zwischen Gerechtigkeit (*iustitia*) und dem Angemessenen (*aequitas*), um die Berücksichtigung der näheren Umstände einer Handlung und des in einer Gesellschaft Üblichen (*consuetudines*), um die Notwendigkeit eines gut informierten Gewissens und die Bedeutung des freien Willens. Zur Abfassungszeit des Textes vermutet ein Kommentator: *Existimo autem, quod eas* (scil. *conclusiones*) *collegit tempore concilii Constanciensis, ubi claruit, et cuius ecclesie canonicus factus fuit, dum*

20 Vgl. OVERGAAUW (1996, 190; Druck: Du Pin 5: Sp. 15–42); GLORIEUX (X, 492–530; 531–540).

21 Druck: GLORIEUX (IX, 185–245); Ausgabe mit deutscher Übersetzung: KÖHLER (2018).

*extorris a Francia et a duce Burgundie proscriptus est.* Nach Glorieux ist das Werk zwischen 1410 und 1415 entstanden.<sup>22</sup>

4. Gerson, *Opus tripartitum de preceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi* (fol. 71r–89v).

Es handelt sich hier um die lateinische Version der ursprünglich französischen Traktate *Le miroir de l'âme*, *Examen de conscience* und *La science de bien mourir*.<sup>23</sup>

5. Gerson, *Appellatio peccatoris ad divinam misericordiam* (fol. 89r–92r)

Der Herausgeber präzisiert, es gehe hier um eine *appellacio (...) a divina iustitia ad divinam misericordiam*, die Bitte an Gott, den Sünder nicht entsprechend der Gerechtigkeit, sondern nach dem göttlichen Erbarmen zu richten. Dazu wird Maria als Fürsprecherin angerufen: *In tua, o regina celi et mundi totius domina, Dei genetrix ...* GLORIEUX (VIII, 536–539).

Die Zusammenstellung der Texte in dem Veghe-Manuskript spiegelt verschiedene Seiten von Gersons Leben und Werk. In den Nummern 1 und 2 zeigt sich der politisch Handelnde der Jahre zwischen 1413 und 1419 in Paris und Konstanz. Text 4 in seiner muttersprachlichen Originalfassung zeugt von seinem Bemühen um katechetische Bildung und Förderung der Frömmigkeit auch unter einfachen Laien. Die Nummern 4 und 5 in der lateinischen Fassung richten sich an lateinkundige Seelsorger, um sie in ihrer pastoralen Arbeit zu unterstützen. Nr. 3 zielt in Inhalt und Wortwahl auf ein akademisches, besonders auf ein juristisch gebildetes und im weitesten Sinne moraltheologisches interessiertes Publikum. Text 2 mit seinem hohen inhaltlichen und formalen Anspruch setzt theologisch und literarisch gebildete Leser voraus. Die Nummern 2–4 gehören zu den handschriftlich am weitesten verbreiteten Schriften Gersons.

Ob Veghe diese Textzusammenstellung aus seiner Montpellier-Vorlage übernommen hat, oder ob der Kopiervermerk in der *Consolatio* sich nur auf diesen einen Text bezieht, lässt sich zurzeit nicht beantworten. Jedenfalls finde ich innerhalb der mir bekannten *Consolatio*-Tradition die Textkombination der Veghe-Handschrift kein zweites Mal. Auch die Frage, ob die in die Schriften eingeschobenen kommentierenden Bemerkungen von Veghe stammen oder schon aus Vorlagen übernommen sind, ist offen. Fest steht, dass die Texte für Veghe als Gerson-Leser große Bedeutung hatten, und zwar sowohl wegen ihres theologisch-philosophischen Inhalts wie auch als Erinnerung an den Verfasser, dem er in seiner Pariser Studienzeit persönlich begegnet war. Anders ist es nicht zu erklären, dass er das Manuskript als kostbaren Schatz vierzehn Jahre lang in seinem privaten Besitz behielt, bevor er es 1450 verkaufte.

22 Druck: GLORIEUX (IX, 94–132).

23 Druck der französischen Fassung Glorieux (VII, 193–206; 393–399; 404–407). Lateinische Fassung nur bei DU PIN (1, 427–450).

### 1.5.2. Überlieferungsgeschichtliches

Auch unter überlieferungsgeschichtlichen Aspekten ist Veghes Gerson-Handschrift von größter Bedeutung.

Im Herbst 1419 war Gerson nach Frankreich zurückgekehrt. Einen Zufluchtsort fand er bei seinem Wegbegleiter und Freund Amédée de Talaru, seit 1417 Erzbischof von Lyon, der ihn als Menschen und Autor besonders schätzte.<sup>24</sup> In Lyon traf er 1421 auch seinen Bruder wieder, der Oberer des dortigen Cölestiner-Klosters geworden war. Ab 1423 bemühten sich die beiden Brüder in Zusammenarbeit mit den Kartäusern der Grande Chartreuse, die Schriften Gersons zu sammeln und zu verbreiten.<sup>25</sup> In diesen Zusammenhang gehört das von Veghe benutzte, 1424 in Montpellier geschriebene Exemplar der *Consolatio theologiae*, ein sehr frühes Beispiel der französischen Gerson-Rezeption. Diese wurde vor allem dadurch erschwert, dass Frankreich damals aus drei Teilen bestand, die von England, Burgund und dem französischen König beherrscht wurden („les trois France“). So fanden die nach 1414 entstandenen Schriften Gersons ihren Weg nach Paris erst um 1436, als die Engländer aus der Hauptstadt abgezogen waren (CALVOT / OUY 1990, 21–28, vgl. auch 117–118 und 133).

Ungleich intensiver wurden die Werke des Kanzlers von Paris dagegen in Deutschland aufgenommen. Diese „Germanic passage“ hat seit einiger Zeit große Aufmerksamkeit in der Gerson-Forschung gefunden. Sie hebt drei Verbreitungswege („distribution circles“) hervor: die beiden Konzilsversammlungen von Konstanz und Basel, die über ihre kirchlichen und politischen Zwecke hinaus Orte eines intensiven geistigen Austausches zwischen den Nationen waren, und das Netzwerk der Kartäuser-Klöster entlang der Flussachsen von Donau, Rhein und Mosel. Für die nach 1418 entstandenen Werke Gersons wurde Basel die entscheidende Drehscheibe (HOBBINS 2013; HOBBINS 2009, 187–205; MAZOUR-MATUSEVICH 2006, 357–399). Hier entstand zum Beispiel 1433 ein (inzwischen verlorenes) Manuskript mit Gerson-Werken, das über 9 Kopien verbreitet wurde; von einem um 1435 geschriebenen sind 10 Kopien bekannt (HOBBINS 2009, 264). 1434 erreichte eine Sammlung von Gersons Werken, auch solchen aus seiner letzten Schaffensperiode von 1419–1429, das Kartäuserkloster Gaming bei Wien (HOBBINS 2009, 201; 204; 205). In diesen Zusammenhang gehört auch Veghes Gerson-Handschrift von 1436.

Die meisten Gerson-Manuskripte finden sich im weiteren Umkreis der beiden Konzilsorte Konstanz und Basel, in Süddeutschland und in Österreich. Das zeigt sich auch in der Verbreitung des *Consolatio*-Textes. Von diesem listet Glorieux in seiner Ausgabe 42 Manuskripte auf, davon 15 aus dem deutschen Sprach- und Kulturraum. Hobbins gibt an, beinahe 40 weitere *Consolatio*-Handschriften lokalisiert zu haben.

24 Zu Talaru ausführlich: MÜLLER (1990, I, 27219). Zu Gersons letzten Jahren in Lyon: MCGUIRE (2006, 28–32). Gerson besaß ein Kanonikat an der Stiftskirche St. Paul, nahe dem Dom MÜLLER (1990, I, 351, Anm. 21b).

25 Liste der Werke Gersons, erstellt von Jean le Célestin: HOBBINS (2009, 79); auch Gerson selbst kümmerte sich um Sammlung und Verbreitung seiner Werke: HOBBINS (2009, 82–83).

Sein Index der Gerson-Manuskripte nennt leider nur die Aufbewahrungsorte, ohne nach Werktiteln zu differenzieren (Consolatio-Manuskripte: Glorieux IX, 1973; XIII, Nr. 449; HOBBS 2009, 250, Anm. 32). Mir selbst sind aus den Bibliotheken des deutschsprachigen Raums 25 Handschriften der Consolatio bekannt. Davon werden 15 südlich des Mains aufbewahrt, nördlich davon 10, und zwar außer in Münster (1) in Berlin (2), Darmstadt (1), Gießen (2), Köln (1), Leipzig (1), Paderborn (1), Wolfenbüttel (1).<sup>26</sup> Von diesen 10 Textzeugen ist die Veghe-Handschrift von 1436 die älteste; die nächstfolgenden sind die Manuskripte aus Darmstadt, geschrieben in der Kartause Wesel 1452 von Johannes Eyholt, und aus Gießen (aus dem Fraterhaus Butzbach im Rheingau), geschrieben 1453 von Gabriel Biel. Man darf wohl sagen, dass die Veghe-Handschrift und ihre Vorlage aus Montpellier zu den frühesten Consolatio-Manuskripten überhaupt gehören.

Vor diesem überlieferungsgeschichtlichen Hintergrund stellt sich die Frage, wo Veghe einer Person begegnet sein könnte, die ihm das Montpellier-Manuskript zum Kopieren zur Verfügung stellte. Dass jemand aus der französischen Universitätsstadt 1436 nach Köln reiste und dort Veghe begegnete, oder dass dieser sich nach Montpellier begab, ist kaum wahrscheinlich, allein schon wegen der gefährlichen politischen und militärischen Lage in Frankreich. Bei einem Aufenthalt in Basel hingegen war die Beschaffung eines Gerson-Manuskriptes wesentlich leichter. Mitgebracht haben könnte es eine Person aus dem Gefolge des Lyoner Erzbischofs Talaru, der unmittelbar aus dem Freundeskreis und Lebensbereich des 1429 verstorbenen Gerson kam. Talaru war von 1432 bis 1439 Leiter der Gesandtschaft Karls VII. und einer der führenden Konzilsväter überhaupt, der „Herkules der Basler“ (MÜLLER II 1990, 101; 103).

Unter den Inkorporierten des Konzils erscheint Veghe allerdings nicht; er könnte aber in Begleitung eines hochrangigen Kölner Konzilsteilnehmers nach Basel gekommen sein. Von den um 1436 in Basel anwesenden Persönlichkeiten stammen folgende aus dem universitären und kirchlichen Umfeld Veghes: Der Official Albert Varentrapp als Vertreter des Erzbischofs; dessen Gesandter in seiner Funktion als Kurfürst, Heinrich von Erpel; als inoffizieller Vertreter der Universität der Professor Heinrich Clant.<sup>27</sup> Über eine dieser Personen könnte auch die Bittschrift Veghes von 1436 (siehe

26 Berlin (Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz): Codices electorales 534 und 537; Darmstadt (Hessische Landes- und Hochschulbibliothek): 779; Gießen (UB): 762 und 763a; Köln (Historisches Archiv der Stadt Köln): GB fol. 188; Leipzig (UB): 584; Paderborn (Erzbischöfliche Akademische Bibliothek): Hux 15a; Wolfenbüttel (Herzog-August-Bibliothek): Helmstedt 464.

27 Albert Varentrapp: KEUSSEN (1928, 139, 28); RAG Personalnummer 1904226372; in Münster geboren (die Familie: MUB Nr. 228, 18; 375, 93); auf dem Baseler Konzil (mit Unterbrechungen) von Oktober 1432 bis 1438 (STUTT 1928, 86–93), Auditor an der Rota; Dr. decretorum an der juristischen Fakultät der Universität Köln (TEWES 1993, 370); Protonotar der Stadt Köln (RI XI,2 n. 10403); Domherr in Lüttich (RG V 02791; RG V 00114); Sekretär König Sigmunds (RI, XI, 1 n. 4359). Heinrich von Erpel: KEUSSEN (1928, 12, 20); RAG Personalnummer 2147105257; auf dem Baseler Konzil von August 1432 bis 1442 STUTT (1928, 41; 52); Propst von St. Severin in Köln; kurkölnischer Gesandter auf den Reichstagen von 1439 in Frankfurt (STUTT 1928, 41) und 1444 in Nürnberg. Heinrich Clant: KEUSSEN (1928, 21, 14); RAG Personalnummer 1064635948; auf dem Baseler Konzil seit 9. Mai 1433 (STUTT

oben 1.3) an die päpstliche Kurie gelangt sein, die sich damals in Florenz befand. Jedenfalls bieten die Gerson-Handschrift Veghes und sein Gedicht aus der Sammlung Schallermanns zusammengekommen ein starkes Indiz dafür, dass Veghe sich um 1436 in Basel aufhielt.

### *1.6. In den vierziger Jahren in Köln und Münster*

In allgemeinen Geschäften der Artes-Fakultät wurde Veghe tätig, als er im Februar 1440 in eine Kommission zur Reform des Vorlesungsbetriebes und des Disputationswesens berufen wurde.<sup>28</sup> Ob er auch der Kommission von 1442 angehörte, die mit dem Ankauf neuer Bücher und den neuen Regelungen zur Benutzung der Bibliothek betraut wurde, müsste noch ermittelt werden.<sup>29</sup>

1446 hielt sich Veghe in Münster auf. Am 2. Oktober kauft er, in der Urkunde als Priester bezeichnet, von Hermann Hudepohl und seiner Ehefrau Elisabeth eine jährliche Rente von 6 Gulden aus zwei ihrer vor Warendorf gelegenen Kämpe. Hudepohl war damals Bürgermeister von Warendorf; er gehörte zu einer der angesehensten Familien der Stadt. Der Rentenertrag entspricht (bei der üblichen Verzinsung von 5 %) einer Kaufsumme von 120 Gulden. Wie schon bei dem Rentenkauf von 1430 tätigte Veghe offensichtlich eine Geldanlage im Auftrag des Fraterhauses, wo der Rentenbrief auch aufbewahrt wurde (DWUD, 1446-10-02, Fraterherrenhaus Münster, Signatur 105).

In dieser Zeit war Veghe wahrscheinlich auch für das 1444 gegründete Schwesternhaus Niesing tätig. Das Memorienbuch nennt ihn nämlich zusammen mit seiner Ehefrau Mette als Wohltäter, und zwar nicht in der Reihe der anderen Förderer des Klosters, sondern an besonderer Stelle, unmittelbar nach Heinrich von Ahaus, dem Gründer des münsterischen Fraterhauses und Initiator des Schwesternhauses (siehe oben 1.2, Abschn. 1). Der Eintrag ist also keine gewöhnliche Memorie, sondern ein Gedenken wegen besonderer Verdienste. Auch Veghe wird die Einrichtung mit Rat und Tat unterstützt haben.

Zwischen Januar 1446 und Juni 1448 erhielt er eine Vikarie am Jacobus-Altar im Kölner Dom, die jährlich 4 Mark Silber einbrachte, eine der sogenannten „Professorenpfünden“. Die Stelle war nach dem Tod des derzeitigen Inhabers Konrad von Warborch auf den Theologieprofessor Paul von Gerresheim übergegangen, der darauf zugunsten Veghes verzichtete (Näheres dazu unten 1.7). So konnte er seine Einkünfte deutlich aufbessern. Die Provision auf ein Vikariat im Dom zu Münster hatte sich

---

1928, 55); als verstorben erwähnt 1437 (RG V 01097); Dr. decretorum und Dekan der juristischen Fakultät (MEUTHEN 1988, 167); Kanoniker an St. Severin (RG IV 04304; RG V 01097).

28 TEWES (1993, 129). Er wird hier als Johannes de Monasterio bezeichnet. Tewes identifiziert Johannes de Monasterio fälschlich mit dem wesentlich älteren Johannes Swerte de Monasterio (KEUSSEN 1928, 106,36).

29 STOHLMANN (1989, 449); zu konsultieren wäre das Dekanatsbuch der Artistenfakultät, (Historisches Archiv der Stadt Köln, Universität, 479, f. 8v).

dagegen nicht erfüllt; unter den bei KOHL (1989) verzeichneten Domvikaren erscheint er nicht.

### 1.7. Die letzten Lebensjahre (1450 – um 1457)

Die Immatrikulation des *Joh(annes) ten Loe al(ias) Veghe, cl(ericus) Mon(asteriensis)* vom 28. Oktober 1450 (KEUSSEN 1928, 247,25), bei der der Rektor Bernhard von Galen dem jungen Studenten einen Teil der Gebühren erließ (vgl. unten 2.1), bringt durch die Begründung *propter amicum meum antiquum* Veghe den Älteren und seine Tätigkeit an der Universität Köln noch einmal in Erinnerung. In der Tat kannte dieser den etwas jüngeren Galen seit 1430, als er selbst seine Laufbahn in Köln begann. Galen war damals schon einige Jahre Magister (in Köln immatrikuliert 1417). Am 1. September 1431 wurde ihm die Verwaltung der Bibliothek der Artistenfakultät anvertraut, eine Stelle, die er bis nach 1439 innehatte (STOHLMANN 1989, 446); mit Veghe zusammen gehörte er der Kommission von 1440 an (siehe oben 1.6). Er war auch *sacre pagine lector* sowie Kanoniker der Stiftskirche St. Mariengraden. 1450 wurde er im Sommer- und im Wintersemester zum Rektor gewählt; er starb 1460.<sup>30</sup>

Am 3. November 1450 verkaufte Veghe gegen sofortige Barzahlung die Gerson-Handschrift an Johann von Stummel (Stommel), *utinam serviat pro edificacione incipiencium et proficiencium* („zum Nutzen und zur Erbauung von Anfängern und Fortgeschrittenen im geistlichen Leben“) (OVERGAAUW 1996, 189). Auch Stummel war ein Mann aus dem engsten Umfeld Veghes. Er war Pariser Magister, kam nach einem Aufenthalt an der Universität Erfurt nach Köln und lehrte an der Artistenfakultät. Zwischen 1417 und 1442 fungierte er als Protonotar der Stadt Köln. Er war Kanoniker und ab 1449 Dechant an St. Aposteln, zudem Kanoniker an St. Severin.<sup>31</sup> An der Universität gehörte er zu den Vertretern der Lehre des Albertus Magnus. 1440 wurde er zum Pfarrer von St. Kolumba gewählt, einem „albertistischen Knotenpunkt“ (TEWES 1993, 440). Das Fraterhaus Weidenbach bezeichnete ihn als *singularis amicus domus nostre* (LÖFFLER 1919, 17). Dass Stummel nicht nur theologisch-philosophisch interessiert war, zeigt die Entdeckung eines Manuskripts des spätantiken Militärschriftstellers Vegetius aus seinem Besitz (VON BÜREN 2002, 285–286). Wie eine Reihe anderer Kölner Professoren unterstützte er das dortige Kartäuserkloster, das bei einem großen Brand am 6. November 1451 seine gesamte Bibliothek eingebüßt hatte und 1453 einen Neubau eröffnen konnte. Aus seinem Vermächtnis (er starb 1455) erhielt das Kloster eine Jahresrente von 1 Gulden und drei *libros devotionales*, darunter Veghes Gerson-Manuskript (SCHÄFKE 1991, 99 (Nr. 467: Stummel, Herr Johannes). Nicht

30 KEUSSEN (1928, 112,3 und zu Nr. 246, S. 530); RAG Personalnummer 2147105776. Galen stammte aus einem Zweig des in der Bauerschaft Gahlen bei Schermbeck (Kreis Wesel, Herzogtum Kleve) ansässigen Adelsgeschlecht. Er darf nicht verwechselt werden mit seinem gleichnamigen jüngeren Verwandten, dem Propst des Klosters Cappenberg zwischen 1469 und 1484 (RAG: Daten von 1453–1484).

31 KEUSSEN (1928, 44,1); RAG: Personalnummer 1274797492; NAGEL (2004, 143–145); Universitätslaufbahn: TEWES (1993, 301–303 und 340–341); GROTEN (1994, 977).

zuletzt durch diese Schenkung wurde die Kartause St. Barbara in Köln zu einem Mittelpunkt der Gerson-Rezeption im rheinischen Raum.<sup>32</sup>

Die letzten Lebensjahre Veghes wurden überschattet von einem langjährigen Pfründenstreit, der seine Altarvikarie im Kölner Dom betraf, die Paul von Gerresheim ihm überlassen hatte (RG VI 03646). Gerresheim war jünger als Veghe, an der Universität aber ein Weggefährte seit 1430. Er wurde 1427 Magister; 1431/32 war er Dekan der Artes-Fakultät. In der Reformkommission von 1440 arbeitete er, wie auch Galen, mit Veghe zusammen (TEWES 1993, 126). Wie Veghe war er Bakkalaureus der Theologie. Er besaß Kanonikate an St. Mariengraden und St. Gereon und weitere Pfründen in Köln. 1436 trat er einer nicht ganz sicheren Nachricht zufolge als Orator auf dem Konzil von Basel auf (KEUSSEN 1928, 135,62); dort offiziell inkorporiert wurde er erst am 20. Juni 1439 (STUTT 1928, 61, Nr. 38). Wie die meisten Mitglieder der theologischen Fakultät erkannte er den 1440 vom Konzil gewählten Gegenpapst Felix V. an. Dessen Anliegen vertrat er auch auf dem Reichstag von 1444 in Nürnberg (vgl. STIEBER 1978, 268). Als Papst Eugen IV. am 24. Januar 1446 die Anhänger Felix V. exkommunizierte und aller Ämter enthob, traf dieses Urteil auch Gerresheim (STIEBER 1978, 276; HANSEN 1888, 176–179, Nr. 189; 187, Nr. 197; 192, Nr. 200). Erst im Zusammenhang mit dem Wormser Konkordat von 1448 wurde er wieder in seine früheren Rechte eingesetzt (RG VI 04714). Er starb als Rektor der Universität Köln im Oktober 1470.<sup>33</sup>

Die Auseinandersetzung um Veghes Vikarie am Altar St. Jacobi im Kölner Dom, die an der päpstlichen Kurie geführt wurde, hat deutliche Spuren im Repertorium Germanicum hinterlassen. Um die Stelle Veghes, in den Akten Johannes de Monasterio genannt, prozessierte zunächst Bernardus de Lippia, Subdiakon der Kölner Diözese, Rektor der Pfarrkirche in Wülfrath und Student des Kirchenrechts. Wahrscheinlich hielt er Gerresheim, den eigentlichen Inhaber der Pfründe, nicht für berechtigt, diese einer anderen Person zu überlassen, und führte an, dass die Vikarie freigeworden war durch die Exkommunikation Gerresheim und seine damit verbundene *inhabilitas* für ein kirchliches Amt. 1448 erging ein Urteil zugunsten des Bernardus. Näheres über den Prozess gegen Veghe während des Pontifikats Papst Nikolaus V. (1447–1455) berichtet ein späteres Gesuch des Bernhard von Rynen alias de Lippia (RG IX 00516). Das Verfahren fand statt vor den Auditoren Petrus de Valle und Johannes Josso, der Wilhelmus de Breyda, Propst von St. Kunibert in Köln, als Sequestrator bestimmte. Rynen siegte, konnte sich aber in Köln nicht durchsetzen. So bemühte er sich weiter und erhielt tatsächlich am 23. November 1452 eine Zusage (*provisio*) (RG VI 00470).

Einspruch gegen diese Entscheidung erhob der an der Kurie tätige Kölner Kleriker Johannes Swerne, Familiar des Kardinals Latino Orsini. Er führte nach dem Tod des Conradus de Warberch (Warborch) zwei Prozesse um diese Stelle: einen gegen Paulus de Gerresheim und Johannes de Monasterio (wahrscheinlich mit den auch von

32 Über den reichen Bestand von Gerson-Texten im Kölner Kartäuser-Kloster: MARKS (1974).

33 KEUSSEN (1928, 135,62); RAG: Personalnummer 2147107596; mehrfach in RG, z.B. VII 02340 und IX 05019.

Bernardus de Lippia angeführten Begründungen) und einen zweiten gegen Bernardus selbst (RG VI 03646 vom 15. November 1453).

Später trat als neuer Bewerber um Veghes Pfründe ein gewisser Christian Demel auf. Er führte am 8. Oktober 1457 als Begründung an, die Stelle sei vakant, weil der Inhaber Johannes Veghe an der Kurie in Rom verstorben sei und andererseits Bernhardus de Lippia nicht die nötigen Voraussetzungen für das Amt mitbringe (*inhabilitas*): *vacantem p(ost) o(bitum) Johannis de Monsterio a(d) s(edem) a(postolicam) d(efuncti) vel p(er) inhabil(itatem) Bernardi Luppia* (RG VII 00443).

Aus den vorliegenden Angaben ergibt sich, dass die Auseinandersetzungen um die Pfründe zwischen 1448 und 1457 geführt wurden, und dass Veghe am Ende des Verfahrens persönlich in Rom anwesend war, wo er vor Oktober 1457 starb. Um diese etwas sperrigen Angaben auf den Punkt zu bringen, kann man von einem Todesdatum „um 1455“ sprechen.

Die Auseinandersetzungen um Veghes Stelle waren aber auch lange nach seinem Tod noch nicht zu Ende: Zugunsten Demels entschied eine Bulle vom Juni 1459; seine Gebühren für die Ausstellung der entsprechenden Urkunde zahlte er im April 1461 (RG VIII 00834). Auch hier wird der Tod des Johannes de Monasterio erwähnt, allerdings mit dem falschen Zusatz „de Monasterio Eyfflie“ (Münstereifel). Doch Bernhardus Rynen alias de Lippia gab immer noch nicht auf und bat am 22. März 1469 darum, als Rechtsnachfolger des Johannes de Monasterio eingesetzt zu werden (RG IX 00516).

## 2. Johannes Veghe der Jüngere

### 2.1. Von 1431 bis 1457

Das Geburtsjahr des jüngeren Veghe ist nicht bekannt; die Angaben in der Literatur variieren zwischen 1431 und 1435; sie werden allerdings nirgendwo näher begründet.<sup>34</sup> Das Memorienbuch des Fraterhauses Weidenbach in Köln bezeichnet den 1504 Gestorbenen als *frater Iohannes iubilarius*, also als „Goldjubilär“. Genauer ist der Eintrag im Gedächtnisbuch des Fraterhauses in Münster, er sei im 53. Jahr seiner Zugehörigkeit zur Brüdergemeinschaft gestorben (LÖFFLER 1919, 31; ERHARD 1843, 94). Er wurde also 1451 in die *fraternitas* aufgenommen. Man nimmt allgemein an, das dies in Münster geschah, doch kommt ebenso das Fraterhaus in Köln in Betracht, bildeten doch die beiden Einrichtungen, die frühesten Gründungen Heinrichs von Ahaus, eine enge Gemeinschaft (NAGEL 2004, 156–157 mit Hinweis auf die *Cedula unionis* zwischen beiden Häusern).

Dass Veghe als gerade Immatrikulierter wenige Monate später wieder nach Münster zurückkehrte, um dort sein Probejahr zu verbringen, ist unwahrscheinlich. Näher liegt es, dass er im Haus Weidenbach bei den Brüdern wohnte und lebte und gleich-

34 Zum Beispiel SCHULTE KEMMINGHAUSEN (1953, 1431/32, Sp. 682); SCHMIDTKE (1999, 1430/35, Sp. 190); dieses Datum übernehmen die meisten der nach 1999 erschienenen Referenzwerke.

zeitig an der Universität studierte. Dass die Fraterhäuser Kontakte zu Schülern und Studenten suchten, ist für den niederländisch-flämischen Raum und auch für Münster gut belegt.<sup>35</sup> In Köln scheint es dafür keine Zeugnisse zu geben, „was übrigens nicht bedeutet, dass Studenten im Umfeld von Weidenbach fehlten“ (GROTEN 1994, 977). Sicher hatte der ältere Veghe als Freund und Mitarbeiter der Brüder vom Gemeinsamen Leben auch zum Kölner Fraterhaus Verbindungen.

Ein Eintritt des jungen Veghe in Münster wäre 1451 schon wegen der politischen Lage kaum möglich gewesen: Im Fürstbistum Münster herrschte seit 1450 Bürgerkrieg, die sogenannte Münsterische Stiftsfehde. Die Hauptstadt stand unter Bann und Interdikt; zahlreiche Angehörige des Hauses zum Springborn hatten die Stadt verlassen, und die Beziehungen zu anderen Fraterhäusern waren zum Erliegen gekommen.<sup>36</sup> Der Rektor des Fraterhauses Bruno Dyrken und Hermann Werne, der Beichtvater des Schwesternhauses Niesing, hatten sich am 14. April 1451 dem Protest des Klerus gegen den erwählten Bischof Walram von Moers angeschlossen (HANSEN 1890, 113). Danach trat die Gemeinschaft nicht mehr öffentlich in Erscheinung.

Fest steht, dass nach den Statuten der Bewerber vor der Aufnahme in die Brüdergemeinschaft ein Jahr lang zur Probe in einem Fraterhaus leben und als *probandus* mindestens 18 Jahre alt sein musste. Diese Probezeit durfte nur in Ausnahmefällen (*nisi calleret ingenio* – es sein denn, er rage durch besondere geistige Fähigkeiten heraus) unterschritten werden (DOEBNER 1903, 218).

Nimmt man an, dass der junge Veghe tatsächlich mit 18 Jahren sein Probejahr begann, wäre er 1451, bei seiner Aufnahme in die *fraternitas*, 19 Jahre alt gewesen, also 1432 geboren. Sein Alter von 18 Jahren bei der Ersteinschreibung 1450 läge dann allerdings zwei bis drei Jahre über dem Durchschnittsalter der Erstimmatrikulierten.<sup>37</sup> Vielleicht begann er sein Probejahr doch ein oder zwei Jahre früher als in den Regeln festgelegt. So scheint es am plausibelsten, sein Geburtsjahr auf die Zeit zwischen 1432 und 1434 einzugrenzen und auf „um 1433“ festzulegen.

Diese Daten zeigen, dass er wahrscheinlich nicht der Sohn des älteren Veghe war, da dessen Ehefrau Mette 1429 wohl schon tot war und er 1432 oder 1433 die Priesterweihe empfing (siehe oben 1.2 und 1.3). Zudem muss beachtet werden, dass der junge Johannes nicht mit dem Erstnamen Veghe eingeschrieben wurde, der ihm ja manche Türen öffnen konnte, sondern als *Johannes ten Loe* und einem hinzugefügten *alias Veghe* (vgl. oben 1.7). Vielleicht hatte eine Schwester des älteren Veghe oder eine der Töchter seines Verwandten Jakob de Veghe einen Mann aus der Familie ten

35 Für die Niederlande und Flandern: VAN ENGHEN (2008: 144–154); für Münster: unten 2.3.

36 Für die Zeit zwischen 1450 und 1457: DOEBNER (1903, 262): *Non fuerunt servata colloquia aliqua propter dissensiones et tribulaciones*; REHM (1982/83, 33): *ab anno quinquagesimo usque ad annum domini quinquagesimum octavum fuit intermissum colloquium, quia patres tute per vias ire non poterant propter guerras continuas regionum et terrarum circumiacentium*.

37 Das Durchschnittsalter der Artes-Studenten bei ihrer Immatrikulation lag zwischen 14 und 16 Jahren (RÜEGG 1993, 182).

Loe geheiratet, die in Münster nicht unbekannt war.<sup>38</sup> Verbindungen zu einer Familie Loen sollte man nicht suchen; diese falsche Schreibung hat sich in Schmidtkes Artikel im „Verfasserlexikon“ eingeschlichen (SCHMIDTKE 1999) und teilweise weiter verbreitet.<sup>39</sup>

Dass Veghes Studium in Köln sorgfältig geplant war, beweist der Teilerlass der Einschreibgebühren durch den Rektor mit dem Hinweis auf seine langjährige Freundschaft mit dem älteren Veghe (vgl. oben 1.7). Auch der Verkauf der Gerson-Handschrift im Jahre 1450 könnte dazu gedient haben, das Studium des jüngeren Veghe zu finanzieren. Die Bezeichnung *clericus Monasteriensis* weist darauf hin, dass Veghe junior zuvor in Münster zumindest die erste Tonsur empfangen hatte, die erste Stufe des Klerikerstandes, der ihm manche Privilegien sicherte. Seine ersten Semester in Köln standen allerdings unter einem unglücklichen Stern: 1451 wütete in der Stadt eine Pest, die auch fast alle Bursenregenten dahinraffte (VON BIANCO 1855, 211f.). Dass Veghe einen akademischen Abschluss erreichte, ist nicht bekannt, doch kam ihm sein Studium zugute, als er sich später um Amt und Titel eines Kaiserlichen Notars bewarb (siehe unten 2.2 am Ende). Nicht unwahrscheinlich ist, dass er seinen Verwandten, der als schon älterer Mann Hilfe wohl gebrauchen konnte, auf seiner Reise von Köln an die Kurie in Rom begleitete und erst nach dessen Tod um 1455 nach Deutschland zurückkehrte.

## 2.2. Als Bruder im Haus Zum Springborn/Ad fontem salientem (um 1458–1472)

Mit dem Einzug des neuen Bischofs und Landesherrn Johann von Bayern in Münster Anfang November 1457 endete die verhängnisvolle Stiftsfehde. Am Sonntag Cantate, dem 30. April 1458, „als Friede und Sicherheit wiederhergestellt waren“ (*cum iam pax terris esset reddita et viarum securitas restituta*), fand nach siebenjähriger Unterbrechung wieder ein Treffen des Münsterischen Colloquiums der Fraterhäuser statt.<sup>40</sup> Eines der wichtigsten und auch später ständig wiederkehrenden Beratungsthemen war die Auswahl und die Tätigkeit der Beichtväter in den von den Fraterherren betreuten Schwesternhäusern.

In diesem Zusammenhang wird Veghe zum ersten Mal erwähnt. Aus einem auf etwa 1463 zu datierenden Dokument geht hervor, dass die Schwestern des Hauses St. Caecilia in Kalkar den Priester Gosen Pyse zum Beichtvater wählten, den ihnen Johann Veghe aus dem Fraterhaus Münster geschickt hatte.<sup>41</sup> Zwei von Gosens Verwandten, Stefanie und Ludgart, waren Schwestern im Kloster Niesing; erwähnt werden dort auch Stefanies Vater Johan Pyse, der dem Kloster 10 Goldgulden zu seiner Memorie

38 Ein Johann ten Loe erwarb 1433 das Bürgerrecht (ADERS 1960, Nr. 371); eine Elisabeth von Loe alias Pillekens wird 1461 als Bürgerin erwähnt (MUB: Nr. 401).

39 So bei NAGEL (2004, 152; 154); MÜLLER (2005, Sp. 233); FOIDL (2011, Sp. 1569).

40 REHM (1982/83, 35). Der Sonntag „Cantate“ ist der vierte Sonntag nach Ostern. Regulär begannen die Treffen am vorhergehenden Sonntag „Jubilate“.

41 OEDIGER (1939, 22, Anm. 4) (damaliger Aufbewahrungsort: Stadtarchiv Kalkar).

schenkte, sowie ihre Brüder Gosen (der eben genannte Priester) und Dietrich.<sup>42</sup> Mit der Entsendung Pyses führte Veghe einen Auftrag des Colloquiums aus; er hatte also bereits eine besondere Aufgabe innerhalb der Brüdergemeinschaft übernommen. Das setzt voraus, dass er schon einige Zeit im münsterischen Fraterhaus lebte; wahrscheinlich war er bald nach dem Neuanfang von 1458 in die Stadt zurückgekommen.

Anfang der sechziger Jahre betrieb das Fraterhaus Münster die Gründung einer Niederlassung in Rostock. Unter den Bürgern der wohlhabenden Hansestadt und den zahlreichen Studenten der Universität aus dem Norden und Westen des Reiches erwartete man ein reges Interesse für die Devotio Moderna. Schon 1462 waren die Brüder als *nova congregacio communis vite fratrum viridis (h)orti* (Zum grünen Garten) bekannt. Im Frühjahr 1466 wurde die *domus clericorum in Rostok* als vollwertiges Mitglied in das Münsterische Colloquium aufgenommen. Allerdings geriet das Haus bald darauf in eine Krise; wohl deshalb war es auf dem Colloquium vom Frühjahr 1469 nicht vertreten.<sup>43</sup>

Zur Konsolidierung wurde darum Veghe als *rector pro tempore* an die Ostsee geschickt. Eine Urkunde vom Januar 1470 nennt ihn und seine Mitbrüder. Von den ursprünglich drei Priestern war nur Nicolaus van Dere übrig, der als Prokurator fungierte. Immerhin konnte Veghe dem Haus damals die Schenkung eines Kapitals von 46 Mark, angelegt in unterschiedlichen Rentenbriefen, sichern. Eine weitere bedeutende Zuwendung erfolgte wenig später. Es war wohl auch Veghe, der die am 29. Dezember 1470 von Papst Paul II. erteilte Genehmigung der Gründung sowie die Erlaubnis zum Bau einer Kapelle, der Anlage eines eigenen Friedhofs und eigenständiger Seelsorge für die Hausgemeinschaft beantragt hatte (RG IX 05417), ein Privileg, das am 28. August 1471 Sixtus IV. bestätigt wurde.<sup>44</sup> Dass diese Bulle an Veghe im Haus zum Springborn adressiert war, muss nicht unbedingt heißen, dass er zu diesem Zeitpunkt schon dorthin zurückgekehrt war.

Am 6. Januar 1472 war er jedenfalls wieder in Münster. Von diesem Tag stammt eine von ihm selbst ausgestellte Urkunde, in der er als Kaiserlicher Notar (*clericus Monasteriensis, publicus imperiali auctoritate notarius*) eine Schenkung beglaubigt, die er wahrscheinlich selbst angeregt hatte. Begünstigte waren die Schwestern des Klosters Marienthal / Niesing. Diesem schenkte der Priester Dietrich Sorbeke (Sorbeck) Rentenbriefe im Wert von 600 Gulden. Die Erträge (bei dem üblichen Renten-zins von 5 % etwa 30 Gulden jährlich) sollen zunächst ihm selbst zufallen, nach seinem Tod einem anderen Priester (NAGEL 2004, 177–178). Gedacht war wohl an den Seelsorger des Hauses. Der Wohltäter war Vikar in der Stiftskirche St. Maurit und ein Freund der Devotio Moderna. Auch das Fraterhaus bedachte er mit einem Kapital

42 SCHWARZ (1914, 129 und 137); KOHL (1968, 193). Stefanie Pyse machte 1466 ihr Probejahr in Niesing. Die Pyses sind eine Familie von Richtern und Beamten der Herzöge von Kleve, nachzuweisen zum Beispiel in Dinslaken, Bislich und Sterkrade.

43 Gründung: LISCH (1839, 211–213, Nr. I); Colloquium 1466 und 1469: DOEBNER (1903, 263–264).

44 LISCH (1839, 215–220), Nr. III (6. Januar 1470), Nr. IV (6. Februar 1470) und Nr. V (28. August 1471).

von 72 Gulden in bar und Renten im Wert von 15 Gulden, entsprechend einem Kapital von 300 Gulden (ERHARD 1843, 116).

Am 1. August 1472 schlossen die Vertreter des Fraterhauses, die Priester Macharius Wellynck als Rektor, der Prokurator Johannes Wesalie und Johannes Veghe mit der Äbtissin des Klosters St. Liebfrauen-Überwasser und dem von ihr abhängigen Dechanten der Liebfrauenkirche einen für die kirchenrechtliche Stellung des Fraterhauses höchst bedeutsamen Vertrag. Bisher feierten die Fraterherren ihre Gottesdienste mit päpstlicher und bischöflicher Erlaubnis in einer eigenen Kapelle; die Pfarreirechte aber lagen bei der Stiftskirche St. Liebfrauen-Überwasser. Ihr Ziel war es, sich aus dieser Abhängigkeit zu lösen und eine eigene Kirche zu errichten. Durch die vorliegende Urkunde wurden sie gegen eine einmalige Abtretungsgebühr und weitere jährlich zu entrichtende Zahlungen aus dem Pfarrzwang entlassen. Sie erhielten die Erlaubnis, an ihre zu erbauende Kirche einen Glockenturm anzubauen, in der Kirche eine beliebige Anzahl Altäre zu errichten, Gottesdienst zu feiern, ihren eigenen Friedhof zu unterhalten und allen in ihrem Hause Wohnenden die Sakramente zu spenden. Frauen und Jungfrauen durften sie unter keinem Vorwand zu ihrer Kirche Zutritt gewähren.<sup>45</sup>

Dass Veghe bei diesem wichtigen Rechtsakt neben den beiden Amtsträgern als Dritter die Brüdergemeinschaft offiziell vertrat, zeigt, dass er damals zu den leitenden Persönlichkeiten des Hauses gehörte, hatte man ihn doch schon seit den sechziger Jahren bei Angelegenheiten eingesetzt, die gute organisatorische Fähigkeiten und juristische Kenntnis erforderten. Als nützlich erwies er sich vor allem dadurch, dass er als Kaiserlicher Notar besonders rechtssichere Dokumente ausstellen konnte. Seit wann er diesen Titel führte, lässt sich nicht sagen. Fest steht, dass dies ein Amt war, das der Ernennung (*creatio*) durch einen kaiserlichen Hofpfalzgrafen (*comes palatinus*) bedurfte und mit hohen Kosten verbunden war. Wahrscheinlich übernahm das Fraterhaus die Finanzierung.

### 2.3. Rektor des Fraterhauses (1472–1481)

Am 8. Oktober 1472 erwarben die Fraterherren einen Kamp des Überwasserklosters am Coesfelder Weg in Münster, den die Erbmännerfamilie Steveninck als Lehen des Stifts Überwasser besaß und nun an das Fraterhaus weitergab.<sup>46</sup> Als Käufer traten der Pater Johann Veghe und der ganze Konvent des Fraterhauses auf; die Bezeichnung „Pater“ entspricht der des Rektors. Veghe hat also Macharius Wellynck abgelöst, der als solcher noch zwei Monate zuvor erwähnt wurde.<sup>47</sup>

45 DWUD: 1471-08-01, Fraterherrenhaus Münster, Signatur 166.

46 DWUD: 1472-10-08, Fraterherrenhaus Münster, Signatur 167. Das Grundstück liegt südwestlich des Coesfelder Kreuzes, zwischen der Albert-Schweitzer-Straße und der Fliednerstraße; es ist bis heute in kirchlichem Besitz.

47 Wellynck hatte erst 1471 die Nachfolge des am 30. April verstorbenen Friedrich von Mera angetreten (DOEBNER 1903, 266), war aber offensichtlich schwer erkrankt, so dass er schon 1472 zurücktreten

Seine wichtigste Aufgabe als Leiter des Hauses war der im Vertrag vom August 1472 vorgesehene Bau der neuen Kirche, den er wohl bald danach in Angriff nahm. Den Grundstein legte der Domdechant Hermann von Langen, der aus diesem Grunde und wegen einer Spende von 20 Gulden im Gedächtnisbuch vermerkt ist (ERHARD 1843, 117). Die Weiheinschrift der der Heiligsten Dreifaltigkeit geweihten Kirche stammt von 1478.<sup>48</sup>

Schon auf dem Colloquium von 1469 war ein Beitrag zur Erneuerung des Schülerheimes des Fraterhauses beschlossen worden (*de renovanda domus scolarium*). 1471 erhielt der damals neu gewählte Rektor Macharius Wellynck den Auftrag, einen vollständigen Neubau in Angriff zu nehmen: *ut instituere debeat novam domum scolarium* (DOEBNER 1903, 264; 266). Nach Wellyncks raschem Amtsverzicht fiel diese Aufgabe Veghe zu. Offensichtlich maßen die Fraterherren diesem Internat, in dem Schüler vor allem der Domschule nicht nur wohnten, sondern auch ergänzenden Unterricht und eine geistliche Bildung im Sinne der Devotio Moderna erhielten, große Bedeutung bei.

Als Lehrer und Erzieher in diesem Konvikt wirkte ab etwa 1475 der von Veghe für die Brüdergemeinschaft gewonnene Friedrich Mormann, ein bereits angesehener junger Gelehrter, durch den der Humanismus im Fraterhaus Einzug hielt. Im Gedächtnisbuch des Fraterhauses wird Mormann ausdrücklich mit der sonst sehr selten gebrauchten Bezeichnung *vir doctissimus* bedacht (ERHARD 1843, 95). Der in Emden Geborene hatte 1469 sein Artes-Studium an der Universität Rostock begonnen und dort die Anfänge des neuen Fraterhauses miterlebt; von daher rührten vielleicht seine Verbindungen zu Veghe. Er war befreundet mit den bedeutendsten Männern des niederländisch-münsterländischen Humanistenkreises, mit Rudolf Agricola, Alexander Hegius, Antonius Liber und Rudolf von Langen; letzterem widmete er in der ersten Jahreshälfte 1477 ein Gedicht über den Tod Herzog Karls des Kühnen von Burgund. Als Mormann von Veghe im Spätsommer 1480 als Rektor in das neugegründete Fraterhaus Marburg geschickt wurde (siehe unten), gab ihm Langen zwei Bücher aus seiner Bibliothek zur Erinnerung mit. Langens Freund Rudolf Agricola schätzte Mormann besonders als Pädagogen. Er schickte seinen Halbbruder Heinrich eigens zum Studium an die Domschule in Münster, damit Mormann ihn im Internat des Fraterhauses betreuen konnte. Nach Mormanns Versetzung bat Agricola seinen Freund Alexander Hegius in Wesel, sich dort des schwierigen Gymnasiasten Heinrich anzunehmen.<sup>49</sup>

Wie Veghe sich als Rektor um die wirtschaftlichen Belange der Fraterherren kümmerte, wurde schon in dem Grundstückskauf vom Oktober 1472 sichtbar. Davon zeu-

---

musste (vgl. KIRCHHOFF 1978, 198 und KIRCHHOFF 1994, 84). Kirchhoff setzt den Beginn von Veghes Amtszeit erst auf 1475.

48 KIRCHHOFF (1994, 83); bei KIRCHHOFF (1978, 195) sind die Baudaten noch mit „1478ff.“ angegeben.

49 Zu Mormann: WORSTBROCK (1987); SCHOONBEEG (1993). Gedicht an Rudolf von Langen: SCHOONBEEG (1993, 344–345, Nr. XV). Einen Brief an Friedrich Mormann in Münster schrieb Agricola im April 1480 (AGRICOLA 2002, 120–122, Letter 20). Der Brief Rudolf Agricolas vom September 1480 an Hegius: AGRICOLA (2002, 122–135, Letter 21); zu Mormann (126, 10–16).

gen auch die Register des als Bankinstitut fungierenden Gruetamtes der Stadt Münster, bei dem er Geld für sein Haus angelegt hatte, für das er in den Jahren 1480 bis 1482 Zinszahlungen erhielt (NAGEL 2004, 162).

In die Zeit seines Rektorats fällt auch eine wohl auf seine Anregung zurückgehende Stiftung seiner Verwandten Gertrud Veghe. Diese schenkte in den siebziger Jahren dem Fraterhaus 100 Gulden zur Finanzierung einer Priesterstelle: *dedit nonum titulum*. Nach dem Kirchenrecht benötigte jeder, der die Priesterweihe empfangen wollte, einen sogenannten Weihetitel, das heißt, den Nachweis einer dauerhaften finanziellen Versorgung; denn es sollte kein bedürftiger Geistlicher dem Bistum zur Last fallen. Da es im Fraterhaus eine Reihe von Priestern gab, waren entsprechende Weihetitel nötig.<sup>50</sup>

Bei Gertrud handelt es sich um Gese Veghe, eine der Töchter des Jacob de Veghe, die 1429 die Rente von Johannes Veghe senior gekauft hatten (vgl. oben 1.2). Den entsprechenden Rentenbrief schenkte sie 1481 dem Armenhaus Zumbusch, bei dessen Archivalien er noch heute aufbewahrt wird.<sup>51</sup> Weil Provisoren von Zumbusch verpflichtet waren, den Ertrag an den Almosenkorb von St. Martini weiterzureichen, trägt das Original von 1429 den aus der Zeit um 1500 stammenden Rückvermerk: *½ M gheldes van Gesen Vege tor nien almyse*. Vielleicht ist diese Gese identisch mit der Drude (Gertrud) Veghe, die das Memorienbuch von Niesing mit dem Todesdatum 1505 verzeichnet und die um 1460 in das Kloster eingetreten sein muss.<sup>52</sup> Wäre das tatsächlich der Fall, wäre sie über neunzig Jahre alt geworden.

Mindestens ebenso stark wie durch die Leitung des Fraterhauses selbst wurde Veghe in Anspruch genommen durch die Pflichten, die er in seiner Funktion als Vorsitzender des Münsterschen Colloquiums zu erfüllen hatte. 1475 visitierte er zusammen mit einem Bruder aus Herford das Fraterhaus in Rostock. Er stellte fest, das Leben der Gemeinschaft sei lobenswert (*laudabilem et nobis in Deo placentem*), hielt es jedoch für nötig, dem kränklichen Rektor Johannes von Iserlohn die Leitung des Hauses zu entziehen und ihn durch Nicolaus Deer zu ersetzen. Er bestimmte, dass man bei der Feier des Gottesdienstes dem im Bistum Schwerin üblichen Ritus folgen solle. Wie sehr er auf die geistlichen Qualitäten der Brüder bedacht war, zeigt seine Anordnung, nur solche Novizen aufzunehmen, die sich in jeder Tugend auszeichneten, bereit seien zu Gehorsam, diszipliniertem Lebenswandel, schweigsam und nüchtern in ihren Worten, zurückhaltend und respektvoll im Umgang mit den Mitbrüdern und nach Demut strebend (*in omni virtute spectabiles, promptos ad oboedientiam*,

50 ERHARD (1843, 116). Der Zeitpunkt der Stiftung ist nicht vermerkt. Da aber die Wohltäter in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Zuwendungen eingetragen sind, von denen viele datierbar sind, lässt sich die Schenkung Gertruds auf den Zeitraum von 1469–1480 eingrenzen.

51 MUB Nr. 571 (1429) stammt aus dem Archiv des Armenhauses Zumbusch (vgl. Stadtarchiv Münster 1998, 83). Die Schenkungsurkunde vom 9. Januar 1481 ebendort; vgl. NAGEL (2004, 148, Anm. 64).

52 SCHWARZ (1914, 129). Das Memorienbuch verzeichnet die Schwestern in der Reihenfolge ihres Eintritts, nennt aber nur die Todesjahre. Durch interne Vergleiche lässt sich der Zeitraum des Eintritts in etwa rekonstruieren.

*disciplinatos in moribus, taciturnos et sobrios in verbis, verecundos inter fratres, sectatores humilitatis*).<sup>53</sup>

Wohl Ende 1475 gingen drei Priester aus Münster auf Bitten eines Stifterehepaars nach Marburg, um dort ein neues Fraterhaus zu gründen. Im Frühjahr 1476 wurde Veghe beauftragt, an Ort und Stelle Näheres über den Stand der Dinge in Erfahrung zu bringen: *cuius exploracio commissa fuit patri Monasteriensi* (DOEBNER 1903, 267). Bald darauf ersuchte er in Rom um die offizielle Genehmigung und Privilegierung des Hauses „Zum Löwenbach“. Die entsprechende Bulle dazu erließ Papst Sixtus IV. am 1. Mai 1477. Am 21. Oktober übergab Veghe den Stiftern eine Abschrift dieses Dokumentes, die er in seiner Funktion als Kaiserlicher Notar amtlich beglaubigte (HEINEMEYER 1979, 159–160). Zutreffend ist wohl die Annahme Nagels (NAGEL 2004: 161), dass Veghe das Haus vorübergehend (*pro tempore*) selbst als Rektor leitete, wie es auch das Gedächtnisbuch des Kölner Hauses vermerkt (*quondam rector in Rostock et in Marborch*). Als ersten ordentlichen Rektor schickte er 1480 Friedrich Mormann nach Marburg, sicherlich ein Verlust für das Haus zum Springborn. Mormann übte sein Amt nur kurze Zeit aus; er starb schon im Jahre 1482 (HEINEMEYER 1979, 164–165).

Im Frühjahr 1478 erhielt Veghe weitere Aufträge des Colloquiums. Er sollte bei der Kurie in Rom klären, ob und wie Fraterherren in ein anderes Haus versetzt werden könnten (*de supportacione religiosorum*) und ob die Brüder als Tagzeitengebet das Marienoffizium (*horas de domina*), verbunden mit 6 Paternostern, lesen dürften (DOEBNER 1903, 268).

Von großer Bedeutung für den Zusammenhalt des Colloquiums war die seit Anfang der siebziger Jahre diskutierte Frage, ob alle teilnehmenden Häuser eine einheitliche Verfassung annehmen und damit eine alle umfassende Vereinigung (*unio generalis*) bilden sollten, wie sie unter den von Heinrich von Ahaus gegründeten Häusern in Münster, Köln und Wesel schon seit Jahrzehnten bestand. Das Colloquium, die Konferenz gleichberechtigter Institutionen, würde dann zu einem weisungsbefugten Generalkapitel, wie es viele traditionelle Ordensgemeinschaften besaßen. Das aber bedrohte die Unabhängigkeit der einzelnen Brüdergemeinschaft und die Gründungsidee eines semi-religiösen Lebens auf der Basis einer freiwillig angenommenen und jederzeit aufgebaren Hausregel. Als entschlossene Gegner des Unionsplans erwiesen sich die Gemeinschaften in Hildesheim und Kassel. Sie seien keine Tochtergründungen Münsters und daher unabhängig. Die Beschlüsse des Colloquiums wollten sie übernehmen, wenn diese ihnen zusagten, ihren Rektor jedoch nur alle zwei bis drei Jahre zu den Versammlungen schicken. Zu einem formalen Zusammenschluss ließen sie sich nicht zwingen (*non possent cogi nostri ad intrandam unionem*); sie würden nur einer Autorität zustimmen, die auf wechselseitige Liebe gegründet sei (*eo quod nullam auctoritatem aliam nisi caritatis habeant super domum nostram*). Es kam zu schweren Spannungen (*non parva litterarum verborumque concertatio*). Auf dem

53 LISCH (1839, 228–233, Nr. IX) (Urkunde vom 25. August 1475, bestätigt durch den Bischof von Schwerin am 4. Oktober).

Colloquium von 1481 wurde sogar der Ruf nach Ausschluss der Widerspenstigen laut (*Quidam ait: „Abcidantur“*).

Veghe nahm in diesem Streit eine vermittelnde Rolle ein. In einem wohl mit den Worten „*Infausta scripta*“ beginnenden Schreiben vertrat er den Grundsatz: „*Certe nemo est, qui invitos cogat, nemo, qui nolentibus quicquam talium imponat*“. Seinem Einfluss war es zu verdanken, dass man den Unionsplan zurücknahm und Mitte Mai 1481 der Forderung der Hildesheimer nachkam, nur alle drei Jahre das Colloquium besuchen zu müssen, und damit ihre Eigenständigkeit anerkannte: *Dominus autem Johannes Veghe, adhuc pater existens, respondit, nos venturos in 3<sup>o</sup> anno*.<sup>54</sup>

Unmittelbar nach dem Ende der Versammlung von 1481 teilte Veghe den noch im Hause weilenden Delegierten mit, dass er sein Amt als Rektor des Fraterhauses aufgeben werde (DOEBNER 1903, 87; 269). Die Chronik des Schwesternhauses Niesing führt gesundheitliche Gründe für diesen Entschluss an (CORNELIUS 1853, 422). Zu Veghes Nachfolger wurde der bisherige Procurator Tymann Brabandes aus Coesfeld gewählt (ERHARD 1843, 94).

#### **2.4. Geistlicher Leiter und Beichtvater (rector et confessarius) im Kloster Niesing / Marienthal (1481–1504)**

Bald nach seinem Rücktritt übernahm Veghe die durch den Tod seines Mitbruders Hermann van Wernen freigewordene Stelle des Rektors und Beichtvaters der Schwestern des Augustinerinnenklosters Marienthal in Münster.<sup>55</sup> Hervorgegangen war das Kloster aus einer geistlichen Lebensgemeinschaft von vier Frauen, die sich im Haus und unter der Leitung der Adelheid von Keppel zusammengefunden hatten. 1449 gaben sie sich mit kirchlicher Zustimmung eine feste rechtliche Form und unterstellten sich der Aufsicht der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Münster und des Augustinerchorherrenstifts Frenswegen, der beiden führenden Häuser der Devotio Moderna im Bistum Münster. Zum Rektor und Beichtvater bestellte man einen Priester aus dem Fraterhaus. Bald wurde das Haus auf dem Areal Niesing (an der heutigen Loerstraße) zu klein. In der Nachbarschaft, westlich der Servatii-Kirche, konnte man ein geeigneteres Grundstück erwerben, auf dem nach dem Ende der Stiftsfehde eine neue Anlage gebaut wurde (Einweihung von Kirche und Friedhof 1458; Fertigstellung der Konventsgebäude 1459). 1459 nahmen die Schwestern vom Gemeinsamen Leben die Ordensregel der Augustinerinnen an, und aus ihrem Haus wurde ein Kloster unter dem Namen Marienthal, genannt Niesing. Als Veghe sein Amt übernahm, stand das Kloster, das von Jutte Kerckering, der zweiten Nachfolgerin der Gründerin, geleitet wurde, in voller Blüte. Es umfasste 99 Schwestern (KOHL 1968, 166), die vor allem dem Patriziat und dem städtischen Bürgertum sowie dem münsterländischen Landadel entstammten.

<sup>54</sup> DOEBNER (1903, 87; vgl. auch 74, 265–267, 272).

<sup>55</sup> Zur Geschichte des Klosters Marienthal: SCHWARZ (1914); KOHL (1968, 160–218); KOHL (1994).

Als Rektor der Klosterkirche war Veghe für die Feier der täglichen Messe verantwortlich. Er war zugleich Beichtvater der Schwestern, die in der Regel alle drei Wochen, vorbereitet durch die Beichte, die Kommunion empfangen. Bei der Absolution in der Beichte legten sich die Fraterherren übrigens auf die von Johannes Gerson gewählte Formulierung fest.<sup>56</sup> Durch besondere Vorträge (*collationes*) sorgte der Rektor für die geistliche Bildung der Schwestern und gab ihnen Orientierung für ihren Lebensweg im Ordensstand. Die Oberin (die „Mutter“) unterstützte er in den weltlichen Belangen des Hauses, vor allem in juristischen und finanziellen Angelegenheiten. Von dieser Tätigkeit zeugen mehrere Urkunden aus den Jahren 1483–1499 (NAGEL 2004, 161, Anm. 124; 179–181). Veghe wohnte, wie es den Richtlinien der Brüder und den Regeln der Augustinerinnen entsprach, in einem eigenen Haus, das gegenüber dem Kloster (an der heutigen Klosterstraße) lag. Die Kirche betrat er vom Kirchhof der Servatii-Kirche aus durch einen besonderen Eingang, um den Klausurbereich der Schwestern nicht zu durchqueren<sup>57</sup>. Diese wiederum kamen nicht in das Haus des Priesters, von notwendigen Ausnahmen abgesehen, und dann immer in Begleitung. Bei seiner Arbeit wurde er von einem „Mitpriester“, der ebenfalls aus dem Fraterhaus kam, unterstützt.

Alles in allem hatte Veghe in seinem letzten Lebensabschnitt eine anspruchsvolle Aufgabe. Das eigene Wohnhaus bot ihm die Möglichkeit, seinen Lebensrhythmus freier zu gestalten als in dem engen Rahmen und der festen Ordnung des Fraterhauses. So konnte er sich ganz seiner Hauptaufgabe widmen, der seelsorglichen Betreuung der Schwestern. Eine Frucht dieser Tätigkeit sind seine geistlichen Ansprachen (*collationes*), die in einer Handschrift des Niesing-Klosters aus der Zeit um 1500 überliefert sind, die im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen in Münster aufbewahrt wird. Die Texte wurden zum ersten Mal 1883 von Franz Jostes veröffentlicht und kamen als bedeutendste Zeugnisse mittelniederdeutscher geistlicher Prosa sofort zu großer Wirkung.<sup>58</sup>

## 2.5. Funktion, Inhalt und Abfassungszeit der geistlichen Ansprachen (*collationes*) Veghes

Veghes *Collationes* sind in der germanistischen Forschung vor allem unter geisteswissenschaftlichen Aspekten behandelt worden. Im Vordergrund stand die Frage, ob oder inwiefern Veghe als Mystiker zu betrachten sei. Dabei nahm man meist die Mystik des

56 *Forma absolutionis*: Glorieux VII, 400. Beschluss des Münsterischen Colloquiums von 1459: REHM (1982/83, 35).

57 Am 1. Juli 1483 erhielt er von den Kirchmeistern und der Gemeinde von St. Servatii auf Grund eines Grundstückstausches die persönliche Genehmigung, die Kirchhofsmauer von St. Servatii zu durchbrechen, um von dort aus in die Klosterkirche zu gelangen (NAGEL 2004, 178–179).

58 Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, V 502/ Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster (Dep.)/ Handschriften, Nr. 4, 1v–187v; Ausgabe: JOSTES (1883); Literatur zur Handschrift: HINZ (1999, 351, Nr. 0339); GRIESSMANN (2008).

13. Jahrhunderts, vor allem Meister Eckhart, zum Maßstab und bezeichnete die Spiritualität Veghes, wie die der *Devotio Moderna* allgemein, als eine auf die Lebenspraxis bezogene, für ein breites Publikum bestimmte „quasi-Mystik“.<sup>59</sup> Man versuchte auch, Veghe als Humanisten zu deuten (RADEMACHER 1935), ja man machte ihn sogar zum Vorläufer der Humanitätsphilosophie des 18. Jahrhunderts (JUNGE 1954). Im Rahmen dieser biographischen Darstellung gilt die Aufmerksamkeit vor allem Veghe als geistlichem Lehrer; darum sollen hier die *Collationes* unter historischen und gattungsspezifischen Gesichtspunkten wie Thematik, Inhalt und Funktion in den Blick genommen werden.<sup>60</sup>

Jostes bezeichnete die Texte Veghes als Predigten, doch gibt es zwischen Predigten und *Collationes* trotz vieler Gemeinsamkeiten auch deutliche Gattungsunterschiede. Der Ort der Predigt ist in der Regel die Pfarrkirche; sie richtet sich an die gesamte Gemeinde und ist öffentlich. Wenn sie als Auslegung der Schrifttexte (Homilie) in die Messfeier einbezogen wird, ist sie relativ kurz, um die liturgischen Abläufe nicht aufzuhalten; als eigenständige Veranstaltung findet sie, oft am Nachmittag, in der Kirche oder an einem Platz im Freien statt. Die *Collatio* dagegen ist eine interne Ansprache an die Mitglieder einer bestimmten geistlichen Gemeinschaft, gehalten außerhalb des regulären Gottesdienstes, meist an Sonn- und Feiertagen nachmittags oder abends. In den Fraterhäusern wurden dazu manchmal auch Menschen von außerhalb eingeladen, um sie für die Ideale der *Devotio Moderna* zu gewinnen: Schüler, Studenten und interessierte Bürger. In einem Frauenkonvent aber musste wegen der strengen Klausurbestimmungen die Zuhörerschaft auf die Schwestern beschränkt bleiben, vielleicht mit Ausnahme von einzelnen weiblichen Familienangehörigen oder am geistlichen Leben interessierten jungen Frauen.

Gelegenheit zur Aussprache über bestimmte Aspekte der Ordensstatuten und die konkrete Gestaltung des Klosterlebens boten die regelmäßig abgehaltenen Kapitelversammlungen. Weniger förmlich waren die von der Vorsteherin geleiteten Gesprächsrunden (*colloquia*), in denen die Schwestern sich über praktische Fragen oder Themen des Glaubens und der Frömmigkeit austauschen konnten. In beiden Veranstaltungen blieben die Schwestern unter sich. Die *Collationes* hingegen waren Vorträge des Rektors. In Ausnahmefällen konnte auch ein anderer Priester sie halten. Darauf beziehen sich die im Anhang der Handschrift festgehaltenen Texte: eine Ansprache des Priors von Windesheim (191r–198v), eine zweite von einem Ungenannten (198v–203v) sowie thematisch geordnete Notizen aus Vorträgen weiterer Geistlicher (*suverlike punte, de uns somyghe heren in collacien ghesecht hebben*: 203v–206r).

Solche Ansprachen waren, und das hatten sie mit den *Colloquia* gemeinsam, grundsätzlich offen für Fragen aus dem Publikum und für die persönliche Hinwendung des Redners zu den Zuhörerinnen, die er nach ihrer Meinung fragte oder in seine Gedankenentwicklung mit einbezog. So wird es in der Tat in zahlreichen Be-

59 Kontroverse RADEMACHER (1935) – KUNISCH (1938/1968).

60 Zu den Lehrinhalten: BAYERSCHMIDT (1945). Die Einordnung der *Collationes* „zwischen Mystik und Moraldidaxe“ bei COSTARD (1995).

merkungen Veghes sichtbar (vgl. etwa 2.6.1.2 zum Thema Sünde). Inhaltlich diene die Collatio der religiösen Unterweisung und Belehrung (*instructio*), der Ermahnung und dem Ansporn, auf dem Weg des geistlichen Wachstums weiter fortzuschreiten (*admonitio*). Für den Rektor war die Collatio neben der Beichte ein besonderes Mittel der Seelenführung. Den Schwestern diene sie als Hilfe zur Gewissenserforschung, zur Selbsterkenntnis und zur Selbstdisziplin.

Unter den 24 Texten Veghes (2r–187v) sind 23 Collationes vollständig überliefert; der Text 24 ist eine thematisch geordnete Zusammenstellung von Themen aus unterschiedlichen Vorträgen (*Somighe puntte uth somyghen collacien, de uns unse pater ghedaen heft / Somighe mercklike puntte, de unse pater uns oick ghesecht heft in collacien*).<sup>61</sup> Das Inhaltsverzeichnis (*tafel*) des Manuskripts benennt die liturgischen Anlässe der Vorträge exakt in der kalendarischen Reihenfolge des Kirchenjahres. Jede Collatio trägt eine Überschrift, die sich auf den Festtag, die kommentierte Schriftstelle oder den Inhalt bezieht; innerhalb der Texte wird auf thematische Zusammenhänge zwischen einzelnen Vorträgen hingewiesen. Solche Angaben sollten den Benutzerinnen das schnelle Auffinden eines bestimmten Themas erleichtern. Collationes zu systematisch geordneten Sammlungen (Collationalia) zusammenzufassen, entspricht der Tradition der Devotio Moderna.<sup>62</sup>

Die Vorträge behandeln im Wesentlichen die Zeit nach Pfingsten bis zum Ende des Kirchenjahres, von Fronleichnam bis zum 23. Sonntag nach Pfingsten. Gerahmt wird dieser Kern von drei nicht zu diesem liturgischen Zeitabschnitt gehörenden Texten, einer Osterpredigt (*up den hillighen pasche dag*) am Anfang, und am Ende von zwei Collationes, einer zum 1. Adventssonntag, dem Beginn des neuen Kirchenjahres, und einer weiteren zum Fest des heiligen Evangelisten Johannes (27. Dezember). Von diesen Ausnahmen abgesehen gibt es zu den Sonn- und Festtagen des Weihnachts- und Osterfestkreises keine Ansprachen. Das ist erstaunlich, liegen doch in dieser Zeit des Kirchenjahres alle für die Heilsgeschichte bedeutenden Ereignisse, besonders die für die Meditationspraxis der Devotio Moderna so wichtige Menschwerdung Christi und sein Leiden und Sterben. Wahrscheinlich gab es für diesen Teil des Kirchenjahres eine eigene Textsammlung, so wie auch das Brevier oft in einen Sommer- und einen Winterteil aufgeteilt ist. Die Veghe-Handschrift gehört zu den nach liturgischen Anlässen geordneten schriftlichen Vortragssammlungen (*collationalia*), die, durch Inhaltsangaben und andere Lesehilfen erschlossen, den Benutzerinnen das schnelle Auffinden eines bestimmten Themas erleichterten.<sup>63</sup>

Bei der Zählung der Sonntage nach Pfingsten ist zu beachten, dass diese entsprechend dem mittelalterlichen Ritus Monasteriensis, der im Bistum Münster bis ins 19. Jahrhundert galt (LENGELING 1966, 151, Anm. 1; 1995, 602), mit dem ersten Sonntag

61 JOSTES zählt in seiner Ausgabe 23 Texte, weil er irrtümlich die Nummer 8 zweimal vergeben hat (S. 91 und S. 100); ich zähle sie im Folgenden als 8a und 8b.

62 Zur Gattung der Collatio und zu den Collationalia: VAN BUUREN (1993); MERTENS (1996a und 1996b); KOCK (2006); VAN ENGHEN (2008, 266–304, bes. 281–292); VAN BEEK (2009); BOONSTRA (2017).

63 Zur Lektüre der Schwestern von Niesing: ROOLFS (2007/2008).

nach dem Dreifaltigkeitssonntag (Trinitatis) beginnen; dieser selbst wird noch zur Pfingstoktav gerechnet. Im Ritus Romanus wird der Sonntag Trinitatis bereits als erster Sonntag nach Pfingsten gezählt. Auch die von Veghe zugrunde gelegten Sonntagsevangelien entsprechen den Perikopen des Missale Monasteriense.<sup>64</sup>

Aus der Abfolge der Sonn- und Festtage, an denen die Collationes gehalten wurden, lässt sich das Abfassungsjahr der Texte erkennen. Dabei ist von der Tatsache auszugehen, dass der Ostertermin in jedem Jahr anders liegt, und dass sich damit auch die Daten des fünfzig Tage später gefeierten Pfingstfestes und der Sonntage nach Pfingsten verändern, während Weihnachten und die Heiligtage feste Termine haben. Das Zusammenspiel von feststehenden und variablen Daten gibt jedem Jahr ein eigenes Profil. So liegt im Verzeichnis der Collationes zum Beispiel der 6. Sonntag nach Pfingsten vor dem 22. Juli, dem Fest der hl. Maria Magdalena. Das Fest der hl. Anna, im Bistum Münster damals am 16. August gefeiert, geht dem 11. Sonntag nach Pfingsten voraus. Der 21. Sonntag nach Pfingsten folgt dem am 2. November gefeierten Fest Allerseelen. Diese Konstellation ergibt sich, wie man mithilfe der Zeittabellen Grotefends erkennen kann, nur, wenn Pfingsten auf den 10. Juni fällt. Das war in Veghes Amtszeit nur in den Jahren 1481 und 1492 der Fall, wie schon Jostes an Hand des dritten Beispiels festgestellt hatte, allerdings ohne seine Überlegungen im Einzelnen darzustellen.<sup>65</sup>

Das Inhaltsverzeichnis nennt zu fünf Anlässen jeweils zwei Collationes:<sup>66</sup> Nr. 7 (75–91) und 8a (91–99) zum Fest der hl. Anna; Nr. 8b (100–114) und 9 (114–124) zum elften Sonntag nach Pfingsten; Nr. 12 (148–163) zum Kirchweihfest und 13 (163–167) zum Oktavtag des Festes; Nr. 16 (195–209) und 17 (209–222) zu Allerseelen; Nr. 18 (222–241) und 19 (241–268) zum einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. Von diesen bauen 12/13 und 16/17 inhaltlich aufeinander auf, sind also Fortsetzungspredigten, die im Text ausdrücklich als solche gekennzeichnet werden. Sie wurden demnach im selben liturgischen Jahr gehalten. Die Collationes 7/8a, 8b/9 und 18/19 behandeln zwar dasselbe Thema, beziehen sich aber nicht aufeinander, sind also in unterschiedlichen liturgischen Jahren gehaltene Doppelfassungen, die in der Handschrift zusammengefügt wurden. Das zeigt, dass es noch weitere schriftlich aufgezeichnete Vorträge gab, aus denen der Herausgeber schöpfen konnte.

Von den Vorträgen machten sich die Zuhörerinnen schriftliche Aufzeichnungen. Offensichtlich arbeitete Veghe seine Ansprachen später schriftlich aus. Seine Texte sind sprachlich und gedanklich so genau durchgeformt, dass sie kaum den genauen Wortlaut der Rede wiedergeben, sondern später redigiert und sicher auch erweitert wurden. Vor allem die Texte 19 (27 Druckseiten), 20 (21 Seiten) und 22 (36 Seiten) ließen sich wohl kaum in einer Sitzung vortragen, vor allem, weil der Zeitrahmen der

64 Zu den Perikopen des Missale Monasteriense für die Sonn- und Feiertage sowie die Heiligenfeste: GOFFINE (1841).

65 GROTEFEND (1891/1898); JOSTES (1883): Einleitung, XXX.

66 Die Seitenzahlen hier und in den folgenden Zitaten beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die Druckausgabe von JOSTES (1883).

Collatio durch den engen Rhythmus der klösterlichen Abläufe begrenzt war. Jedenfalls stand mit der Verschriftlichung das gesprochene Wort auch später zur privaten Lektüre oder zum Vorlesen in der Gemeinschaft, etwa als Tischlesung, bereit.

## 2.6. Die *Collationes Veghes* als Belehrungen für das geistliche Leben

Die Themen der einzelnen *Collationes* werden jeweils in mehreren Unterthemen (*puntekes*) entfaltet; diese sind ihrerseits in Einzelpunkte aufgegliedert, die zuerst in einem Überblick vorgestellt und dann der Reihe nach abgehandelt werden. Um Einblick in Veghes erbauliche Belehrungen zu geben, in seine *suverlike leer unde schrift*, wie es in der Chronik des Klosters Niesing heißt (vgl. unten 2.7), werden im Folgenden seine wichtigsten Themen und Aussagen zusammengestellt.<sup>67</sup>

### 2.6.1. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch – Gottesliebe, Sünde und Bekehrung

#### 2.6.1.1. Gottesliebe

Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen Veghes ist die Gottesliebe, und zwar im doppelten Sinn des Wortes: als Liebe Gottes zu den Menschen und als Liebe des Menschen zu Gott. In Gott liegen Ursprung, Sinn und Ziel der menschlichen Existenz: Er hat den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen: *den inwendighen menschen den makede he nach em selven* (127,8–9). Von seinem Schöpfer her gewinnt der Mensch seine Würde. *Dat is der zele eyne grote werdicheit, dat se na gode gheschapen is, unde dat se god in so groter eer unde werdicheit helt, dat se eynen godliken aert an sick hefft* (129,34–35). Auf ihn, den Urheber alles Guten, verweist die Schönheit der gesamten Schöpfung: *Leve here, de creatures wiseden mi unde toneden my, dat ick di allene solde mynnen* (128,40–129,1).

Gott hat den Menschen geschaffen, in der Gemeinschaft mit ihm zu leben und seine Gegenwart zu genießen: *dat he syner gebruken solde, hijr in der gracen und hijr na in der glorien, unde dat he sick vlijten solde sodanich to werdene, dat he godes deelachtich mochte werden, unde dat syn herte myt gode vereenyghet worde* (134,14–18). Diese Liebe ist die höchste aller Tugenden: *Wante de godlike leefte is de edelste unde de hoghste doghede, wante ander doghede genaken gode, mer de leefte vereenyghet den menschen myt gode. De godlike leefte is ghenoechlich to smakene unde to ghevolene; men en kan er nicht mode werden, unde se en heft oick nijn verdrot* (135,10–15). In dieser Liebe wird der Mensch seinem Schöpfer gleich: *Want dat is de aert unde de kracht der mynne, dat se den mynre unde dat ghemynnede een maket* (317,14–15). Die Liebe Gottes fordert zur Gegenliebe der Menschen heraus, *dat se allene dat eyne gud solde mynnen unde leefhebn, dar alle gud gud van is unde dar alle gud synen orspruck van ontfanghen heft* (49,13–15).

67 Aus welchen biblischen und theologischen Quellen Veghe schöpft, und durch welche Darstellungsformen und Stilmittel er seine Lehren wirkungsvoll vermittelt, soll einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Vier Collationes widmet Veghe Heiligen, deren Leben in besonderer Weise von der Gottesliebe geprägt war. In Nr. 7 und 8a wird Anna als Gott liebende Seele gezeigt, die wie ein fruchtbarer Weinstock und ein blühender Baum die Tugenden hervorbringt. In Nr. 10 erscheint Augustinus als Vorbild der Gottesliebe und als „Gefäß“, *dar god syne gracie unde ghenade in stortted* (125,1–2). In Nr. 22 wird die ungetrübte, innige Gottesliebe, die *eenvoldicheit van herten unde begeerde to gode* (318,10) am Beispiel des Lieblingsjüngers Johannes vorgestellt.

### 2.6.1.2. Sünde

Die liebende Beziehung zwischen Gott und Mensch besteht jedoch nicht aus Zwang oder Naturnotwendigkeit. Der Mensch hat die Freiheit, das erste Gebot des Dekalogs, Gott zu lieben aus ganzem Herzen und mit allen Kräften, auch zu missachten oder zu relativieren: *Et steit in des menschen vryen willen, wer he sick keren wil, to den gude off to den quade, wer he gode volghen wil, dan off he gode laten wil* (308,30–32). Inhaltlich besteht die Sünde darin, sich von Gott abzuwenden und der Sinnlichkeit zu folgen, die zum Genuss der geschaffenen Dinge hinzieht (42,7–22). Dies ist der schon von Paulus so stark hervorgehobene Gegensatz zwischen „Geist“ und „Welt“ bzw. „Fleisch“, den Veghe zum Beispiel am Ungehorsam Evas verdeutlicht: *Eva, dat is de synlicheit, de sach, dat dat eppelken schone unde ghenoechlick was: se solde ghedacht hebben, dat de leefte godes alto vele schoner unde ghenoechliker was. Gode ghehorsam unde to willen to wesene, dat solde er meer gheleevet, bet ghesmaket und behaget hebn, dan der lust erer synlicheit ghenoech to wesene* (310,22–27).

Die Sünde ist für Veghe nach der Gottesliebe die zweite große Lebenswirklichkeit der Menschen. Er behandelt sie in vielen Vorträgen, ausführlich in Collatio 3, der Auslegung der Gleichnisse vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme, und in Collatio 11 mit dem Evangelium von der Heilung der zehn Aussätzigen (Lukas 17,11–19), wo er den Aussatz als Bild für die Sünde deutet. Einmal formuliert er den fiktiven Einwand seiner Zuhörerinnen, warum er denn soviel über die Sünde spreche. Seine Antwort: Weil sie Beziehung zwischen Gott und Mensch zerstöre: *Nu mochte gij dencken: Is alweghe dus vele van sunden to seggen? Ja kynder, des is noet und is verwaer grot, groet noet, dat men dar vake unde vele van spreke (...). De sunde bestoppet in uns den toganck, dar wij de godlike ghenade doer ontfangen solden* (102,9–19).

Oft behandelt er die negativen Auswirkungen der Sünde auf Geist und Seele des Menschen. In Collatio 4 über das Evangelium vom wunderbaren Fischfang (Lukas 5,1–11) stellt er dar, wie sehr die Sünde die Seelenkräfte, *redelike kracht, begheerlike kracht unde tornyge kracht* (48,36–37) schwächt, indem sie den Menschen zum Opfer seiner Triebe macht. In den beiden Vorträgen Nr. 8b und 9 zum Evangelium Lukas 19, 41–47 (Jesus weint über Jerusalem) behandelt er das Thema *Eyn mensche sunder god dat is eyn mensche sunder verstand unde sunder leven* (115,19–20). Tierische Lust beherrscht ihn. Er verliert den aufrechten Gang und blickt, dem Irdischen verhaftet, nicht mehr zum Himmel (116,35–117,17).

Die Sünde betrifft auch die Gemeinschaft der Kirche, weil sie deren Heiligkeit hier auf Erden und im Himmel befleckt: *De ander schade, den uns de sunde doit, dat is, dat se de hillighen kerken berovet unde beschedighet (...). By desser hilligher kerken, dar verstaet men bi de vergadderynge und versamelynge der cristenen menschen; nicht allene desse kerke, mer oick de hillighe kerke, de in den hemel is* (198,26–31).

Um die Folgen der Sünde für das Leben nach dem Tode geht es in Collatio 16 zum Allerseelentag: Die in Todsünden Gestorbenen verfallen den Strafen der Hölle; die lässlichen Sünden werden im Fegefeuer gereinigt durch Leiden. Jene, die Christus ähnlich wurden, erhalten das ewige Leben bei Gott im Himmel (195–198). Auch Vortrag 17 behandelt das Thema der „Letzten Dinge“, indem er die fünf Sphären der Lebenden und der Toten in den Blick nimmt: Erde, Hölle, den *Limbus puerorum* (den Ort für die Seelen der ungetauften Kinder), Himmel und Fegefeuer.

### 2.6.1.3. Bekehrung und Erneuerung der Gottesliebe

Die Sünder sind aufgerufen, sich aus ihrer tödlichen Verirrung zu lösen und umkehren zu Gott. *Unse wille moet der gracie godz to bode staen; (...) Wij moten unsen vryen willen heel unde al keren to unser betterynghe* (6,26–28). *Want solange als unse wille nicht ghereformeert en ist na den willen godes, so en moghe wij nicht ware vrentschap hebn myt gode* (171,27–29). Das Thema der Umkehr behandelt Veghe ausführlich in der am Fest der hl. Maria Magdalena gehaltenen Collatio 5, anknüpfend an das Evangelium Lukas 7,36–50 (Maria salbt die Füße Jesu).

Eine Umkehr ist nicht einfach; denn die Gewöhnung an die Sünde führt dazu, dass man sich ihrer gar nicht mehr als solcher bewusst wird und sie nicht als Krankheit erkennt, sondern sie sogar für das Richtige hält (Verblendung: 120,11–17), so dass man keinen Grund sieht, sein Leben zu ändern (Verhärtung des Herzens: 121,9–22). Collatio 14 legt dar, dass es Gott selbst ist, von dem der Wille seine ersten Impulse zu Einsicht und Änderung empfängt. Er ist es, der die von ihm in seinem Erbarmen Auserwählten, die *kynder der uthverkeisynghe gods*, zur Bekehrung bewegt. Dem souveränen Handeln Gottes in der Prädestination muss aber die freie Zustimmung des Menschen antworten. Er muss mit der Gnade mitwirken und sich bessern wollen. Veghe fasst dies zusammen in einem Augustinus-Zitat: *Wante god, de uns gheschapen heft sunder unse todoen, de en wil uns nicht hillich noch salich maken sunder unse todoen* (169,25–27).<sup>68</sup>

Fruchtbar wird die Bekehrung dadurch, dass der Mensch seine Sünden bereut, sie im festen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in der Beichte bekennt und den Vorsatz fasst, ein tugendhaftes Leben zu führen (62–66). Wenn er Gott sucht mit *ernsticheit, bernender leefte, ynnicheit, vuricheit, vliticheit* (304,1–2), wird seine erneuerte Gottesliebe ihn zum rechten Handeln befähigen (336,22–26). Alle guten Werke aber bleiben leer, wenn sie nicht aus Gottesliebe getan werden (337,32–36). Ein von der Liebe zu Gott geprägtes Bewusstsein ist wie das Paradies auf Erden: *Eyne hillighe, gude,*

68 *Qui ergo fecit te sine te, non te iustificat sine te* (Migne, Patrologia Latina 38, 923).

*wal gheordineerde consciencie, de hillich, ynnich, vrolick unde vurich is in gode, de vervullet unde verluchtet is mit der hillighen schrift, myt vrede unde myt ghehorsamheit, dusselken consciencie is eyn ghenoechlick paradys (305,16–20).*

### 2.6.2. Die drei Stufen eines geistlichen Weges zur Gottesliebe

Dieses Thema behandelt Veghe ausführlich in zwei Vorträgen. In Collatio 1 zu Ostern, zum Evangelium Markus 16,1–7 (*Van der verrisenysse unses heren unde van den dren Marien*) symbolisieren die drei Frauen, die zum Grab Jesu kommen, um ihn zu salben, die drei Abschnitte des Weges zur vollendeten Gottesliebe: die des beginnenden, des fortschreitenden und des vollkommenen Menschen. In Collatio 20 werden diese Stufen des geistlichen Weges ausführlich beschrieben in dem allegorischen Bild einer Schule mit drei aufeinander aufbauenden Klassen (*loci*), in denen es jeweils drei Lektionen (*lexen*) zu lernen gilt:

Die Anfänger (*beghinnende*) sollen ihren bisherigen Lebenswandel aufgeben (*utgaen*), sich aus den vertrauten menschlichen Bindungen lösen, alle weltlichen Güter aufgeben und in einem tugendhaften Lebenswandel Jesus nachahmen (275,5–279,24).

Aufgabe der Fortschreitenden (*voertgaende*) ist es, Demut und Sanftmut, Barmherzigkeit und Mitleid einzuüben und zu lernen, sich ganz dem Willen Gottes zu überlassen (279,25–283,36).

Die Vollkommenen (*vullenkommende*) sollen immer mehr in der Freundschaft mit Gott wachsen. Um seinetwillen sollen sie mit Eifer alles tun, was Gott gefällt (283,4–287,37), alles loslassen, was sie von ihm trennt (287,38–293,24), und Drangsal (*tribulacie*) und Leiden um seinetwillen ertragen und mit den Leiden Jesu verbinden. (293,25–299,18). Über dieses Mitleiden mit Jesus handelt auch Collatio 6, der das Evangelium vom Fest des hl. Jacobus des Älteren (Matthäus 20,20–23) zugrunde liegt mit dem Motto: „Könnt ihr den Kelch trinken, aus dem ich trinken werde?“ Wer gemeinsam mit Jesus leidet, wird mit ihm *sitten in mynem rike an myner tafelen unde dryncken van myner schalen* (69,1–2). Wer die höchste Stufe der Gottesliebe erreicht hat, fühlt sich schon auf Erden eins mit Jesus, so wie die Liebende des Hohenliedes mit ihrem Bräutigam: *Myn leef my und ick em* (als Motto von Collatio 22 gewählt).<sup>69</sup>

### 2.6.3. Moraltheologie und Askese: Belehrungen über Tugenden und Laster und die Einübung eines tugendhaften Lebens

Mittel und Maßstab des geistlichen Fortschritts ist ein heiligmäßiges Leben, ausgezeichnet durch tugendhafte Werke: Werke ohne Glauben sind tot, aber Glaube ohne gute Werke ist leer (224,8–13). Darum besteht ein großer Teil der Vorträge Veghes aus Belehrungen über die Tugenden und Laster, über ihr Wesen, ihre Grundlegung in der menschlichen Psyche sowie über die Art, wie sie miteinander zusammenhängen und sich auf das Handeln des Menschen auswirken.

<sup>69</sup> *Dilectus meus mihi et ego illi* (Canticum canticorum 2,16).

Die Collationes 18 und 19 behandeln die Tugenden des geistlichen Lebens und die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe in der allegorischen Deutung von den Phasen der Anfertigung eines Gewandes. Auch die Vorträge 14 und 15 zum Fest der hl. Apostel Simon und Judas und zum Allerheiligentag beschreiben unter dem Motto: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ die Tugenden der *kynder der uthverkeisynghe gods*. Collatio 12 zum Kirchweihfest entfaltet die Motti: „Dies Haus habe ich auserwählt, um meinen Namen dort hineinzusetzen“ und „Ihr selbst seid der Tempel Gottes“. Durch ein tugendhaftes Leben soll man Gott einen geistlichen Tempel erbauen. Zur Veranschaulichung dienen hier die allegorisch gedeuteten Bauphasen einer Kirche. In Weiterführung der Bauallegorie handelt auch Collatio 13 über den „Aufbau des inneren Tempels“.

Bei den Tugenden hebt Veghe die vier Kardinaltugenden hervor: Gerechtigkeit (*iustitia*), Tapferkeit (*fortitudo*), Klugheit (*prudentia*) und rechtes Maß (*temperantia*) (313;142–143). Sie lenken die drei Seelenvermögen *redelike kracht, begeerllke kracht, tornighe off de modighe kracht* (313,12–314,15). Als die für das klösterliche Leben wichtigen Haltungen beschreibt er in der allegorischen Deutung des hochzeitlichen Kleides (Collatio 18,225–238): Demut (*oitmodicheit*), Reinheit (*reynicheit*), Ausdauer und Beständigkeit (*steidicheit*), Umsicht und Bescheidenheit (*voersichticheit unde bescheidenheit*), Aufmerksamkeit und gute Absicht (*rechte andacht of meyninge*), Geduld (*verduldicheit*), rechtes Maß und Enthaltbarkeit (*temperancia, dar wij nijn gud, propper duytsch up en hebn*: 236,30–31) sowie Gottesliebe (*de godelike leve*). In Collatio 13,188–195 behandelt er die Tugenden Mitleid (*medelidelicheit/medelijden*) und Barmherzigkeit (*barmherticheit*), Geduld und Langmut (*verduldicheit: dat is, dat wij verduldich unde lanckmodich synt in den dyngen, de uns god to sendet*).

Im Hinblick auf die Laster ruft Veghe dazu auf, die Leidenschaften (*passien*) im Zaum zu halten, besonders Zorn und Wut (*colere / ira*) und die Begierden, die sich von der Vernunft nicht beherrschen lassen (50,10–52,2). Die aus der sinnlichen Lust entspringenden Todsünden der übermäßigen Gier nach Essen und Trinken (*gula*) und ungebügelter Sexualität (*luxuria*) bringt er unter den Begriffen *sinnlicheit, tonegelicheit, begeerlicheit* zur Sprache (202,27–28). Als Wurzeln der Leidenschaften bezeichnet er: eitle Hoffnung (*ydele hopene*), Neugierde (*curiosiheit unde nyplichticheit*), oberflächliche Freude an den weltlichen Dingen (*ydele blijschap*), unnütze Traurigkeit (*unnutte droifheit*) und überflüssige Angst (*unnutzen anxt*) (52,6–54,31). Er warnt besonders vor den Tod- bzw. Wurzelsünden Hochmut (*hoerdie / superbia*), einer überzogenen Selbsteinschätzung, die sich von Gott unabhängig zu machen versucht und zugleich die Beziehung zu den Mitmenschen zerstört (102,21–26). Weiter nennt er Neid (*nijt / invidia*) und Habgier (*ghiricheit / avaritia*) im Sinn von Streben nach Ehre und hoher Stellung (*herlicheit unde hocheit*) (102,21–36). Hinzukommen, dem klassischen Sündenbegriff der *acedia* entsprechend, Trägheit und Tatenlosigkeit (*traicheit, vuelheit, versumeltheit*, vgl. 161,24–40).

Noch wichtiger als die Tugenden zu kennen, ist es, sie im Alltag zu leben. Dazu bedarf es einer ständigen und intensiven Übung, der Askese, also in der Grundbedeutung des Wortes: des Trainings eines Wettkämpfers. Das bedeutet im geistlichen

Bereich, seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte zu erkennen, und das Ziel, zu dem man unterwegs ist, stets im Auge zu behalten. Um sich zum Besseren zu verändern, gilt es, beständig an sich zu arbeiten und sich Tag für Tag einer strengen Selbstkontrolle zu unterziehen. Dazu dienen die Analysen, Ratschläge, Aufforderungen und Ermutigungen der *Collationes*. Veghe betont immer wieder, dass die Schwestern in ihrem asketischen Bemühen nicht allein sind, sondern, eingebettet in die Gemeinschaft des Klosters und der Kirche insgesamt, Hilfe und Förderung finden.

#### 2.6.4. Hilfen auf dem geistlichen Weg

Für die Laien, *al dat ghemeyne volck*, so Veghe, reiche es aus, die Gebote zu halten, und so im Einklang mit Gottes Willen zu leben (163,1; 157,15–17). Den Weg der vollkommenen Gottesliebe könne man aber nur im Ordensstand gehen, in einem von Keuschheit, Armut und Gehorsam geprägten Leben: *alle, de reyne unde kuesch van levене syn unde de gode to ghedaen syn, de em ghehillighet unde proffessiet synt* (162,38). Deshalb empfehle der Apostel Paulus die Ehelosigkeit für alle, die es fassen könnten (331,1–23), und nach Augustinus liebe es Gott, in reinen Seelen zu wohnen (334,26–36). Weil gerade junge Menschen am besten formbar und noch nicht von der Welt verdorben seien, rät Veghe, sich möglichst früh für ein Leben in der Nachfolge Jesu zu entscheiden, so wie der Lieblingsjünger Johannes (324,28–38; 272–273,4).

Er zeigt, dass das Kloster mit seinem streng geregelten Leben nicht nur einschränkt, sondern auch Freiräume schafft und neue Möglichkeiten bietet. So sind die regelmäßigen Kapitelversammlungen für ihn eine Gelegenheit zu gegenseitiger Korrektur, die allerdings geprägt sein solle durch göttliche und geschwisterliche Liebe (164,15). Er betont auch die Notwendigkeit eines guten Seelsorgers: *De lude, de ungelert syn, den plecht man eyne mester to ghevene*. Wichtig sei, *dat he uprecht sy in allen stücken unde puntten unde dat he syne kunst vast konne* (271,10–272,20). Wie man die Steine einer Kirche zurechtschleife, so müsse auch der Lehrer die ihm Anvertrauten *berispen unde vermanen*. Wenn das nicht aus Liebe und in der Wahrheit geschehe, nutze sich die Feile ab und taue nicht mehr (166,5).

Die besonderen asketischen Übungen wie Fasten und Schlafentzug sowie die geistliche Formung durch Liturgie, persönliches Gebet, Meditation und Lektüre thematisiert er nicht; sie sind so sehr gängige Praxis, dass er sie einfach voraussetzen kann. Nur beiläufig heißt es einmal, Tätigkeiten wie *to kerken gaen, lesen, beden, vasten, waken* blieben leerer Formalismus, wenn sie nicht aus Gottesliebe getan würden (337,32–36).

Häufig dagegen geht er auf die heilende und fördernde Wirkung der Sakramente der Beichte und Eucharistie ein. Die regelmäßige Beichte ist ein Mittel der Selbstprüfung; durch die Vergebung der Sünden wird immer wieder die Möglichkeit eines Neuanfanges eröffnet (62–63). Als Höhepunkt des geistlichen Lebens erscheint die Eucharistie. Der häufige Empfang dieses Sakramentes ist das beste Mittel zur Besserung des Lebens und zum Fortschreiten in den Tugenden: *Dat hillghe sacrament vake werdelike to utfane in de ghedencknisse unde bekummernisse des lidens cristi, (...) unde sick vake heel und al myt gode to vereenyghen unde to versonen, dat synt*

*stucke unde puntte, dar eyn mensche mede kumpt to betterynghe synes levens unde dar he aff kricht eynen voertgang der doghede* (374,18–23). In der 2. Collatio unter dem Motto „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise“ legt Veghe dar, dass das Sakrament die in der Taufe empfangene Gnade lebendig erhalte, den Glauben stärke, die Liebe zu Gott entflamme und die Gläubigen einfüge in die Gemeinschaft der Kirche. Vor allem schaffe es eine tiefe Verbindung mit Jesus Christus und gewähre einen Vorgeschmack auf die endgültige Vereinigung mit Gott im Himmel und auf das Glück, auf ewig seine Gegenwart zu genießen: *De hogheste unde overste salicheit des menschen, de is gheleghen in den beschouwen, in den ghebrukene godez* (337,7–9).

## 2.7. Zum Nachleben Veghes

Johannes Veghe starb am 23. September 1504. Die Chronik von Niesing/Marienthal hebt sein Wissen, seine Freundlichkeit und seine erbaulichen Belehrungen hervor: *ein wis, walgeleert man ... zeer leifaldich manck den luden (...), de uns vele suverliker leer unde schrift heft na gelaten* (CORNELIUS 1853, 422; 423). Auch das Gedächtnisbuch des Fraterhauses in Köln bezeichnet ihn als *vir magnae scientiae* (LÖFFLER 1919, 31).

Im Kreis der münsterischen Humanisten genoss Veghe besondere Aufmerksamkeit. 1494 erwähnt ihn der damals knapp zweiundzwanzigjährige, eben aus Rom zurückgekehrte Dichter Hermann Busche in seinen „Carmina tumultuaria“. Ein Gedicht zeigt seinen Verwandten und Gönner Rudolf von Langen als Mittelpunkt einer Gruppe von neun Freunden und Schülern. Nachdem er zuerst Langen selbst in höchsten Tönen gerühmt hat, charakterisiert er die anderen in einem „Dichterkatalog“, indem er ihr Lebensumfeld skizziert und ihre antiken Lieblingsautoren sowie ihre eigenen Werke nennt. Die meisten sind Kanoniker der münsterischen Stiftskirchen, etwa eine Generation jünger als Langen. Veghe wird als Dritter hinter Langen genannt. Die beiden sind etwa gleich alt: Veghe ist um 1433 geboren, Langen etwa 1438. Die beiden Männer waren in der Tat miteinander bekannt, spätestens seit ihr gemeinsamer Freund Friedrich Mormann dem Fraterhaus angehörte (siehe oben 2.3). Aus der Perspektive Busches, geboren 1472, gehören sie zu den „Vaterfiguren“ seiner Dichtergeneration. Die Verse auf Veghe lauten:

Ne te praeteream, Vegi; tua vivida virtus  
Assit et admoto pollice ducta chelis.<sup>70</sup>

Hervorgehoben werden hier der Lebenswandel des Fraterherren, seine „lebendige Tugend“ und seine Fähigkeit als Dichter. Welche Lieder er beim Klang der „mit dem Daumen gezupften Leier“ gesungen hat, lässt sich allenfalls vermuten. Lateinische Gedichte Veghes sind nicht bekannt; dass die bei HÖLSCHER (1854, 132–135) und JOSTES (1883, 392–395) veröffentlichten muttersprachlichen Gedichte von ihm stammen,

70 BUSCHIUS (ca. 1495/96): Carmina tumultuaria, Buch II, Ad Rodolphum Langium, Dichterkatalog, fol. e V, verso.

ist nicht zu beweisen. Vielleicht wird in antikisierender Weise auf das Rezitieren der Psalmen angespielt: *laude sonare Deum* (vgl. unten).

Auch ein vollständiges Gedicht widmet Buschius Veghe: „Domino Vegio de angustia humanae vitae“ (BUSCHIUS ca. 1495/96, Buch II, fol. e IX, verso). Zunächst spricht er von der Kürze des menschlichen Lebens: Die Zeit eilt schneller dahin, als wir es bemerken. Kaum geboren, ist der junge Mann schon ein alter und kranker Greis. Wie unnütz ist es da, sich um Vieles zu sorgen und zu mühen. In einem zweiten Abschnitt lobt er Veghe, dass er dies alles beherzigt und sich von den eitlen Gütern dieser Welt nicht verführen lässt.

Te laudo, teneas haec quod sub pectore semper  
 Nec, Vegi, falsis, care, trahare bonis:  
 Non te fluxus honor vincit, nec in alta levaris,  
 Contentus fatis es, studiose, tuis,  
 Et solum sanctos, haec sunt tua vota, libellos  
 Diligere et verum laude sonare Deum.

Seine Zuneigung zu Veghe unterstreicht er durch die Anrede *care*; seine Bildung hebt er durch *studiose* hervor. Er sei mit seinem Schicksal zufrieden und beschränke sich (man könnte hinzufügen: seinem geistlichen Stand entsprechend) bewusst darauf, die heiligen Schriften mit Freude zu lesen und zum Lobe Gottes zu singen. Nicht von Veghes Dichtkunst ist hier die Rede, sondern von seiner Lebensklugheit und seiner Frömmigkeit.

Obwohl er ihn also nicht ausdrücklich als humanistischen Dichter bezeichnet, will Busche bei der Aufzählung der Gelehrten und Dichter Münsters auf Veghe nicht verzichten. Er legte offensichtlich Wert darauf, diesen in der Stadt bekannten Vertreter der *Devotio Moderna* in der Gesellschaft der Humanisten zu zeigen, die sich als Vorreiter einer neuen Geistesbewegung, als *poetae et vates*, als Dichter und Künder der Wahrheit, verstanden. Mit Veghe gemeinsam wollte man sich als geistige Elite der Stadt präsentieren.

In diesem Sinne nahm auch der knapp ein Jahrzehnt später frisch an die Domschule gekommene Konrektor Johannes Murmellius Veghe in seinen eigenen, als Buschius-Imitation verfassten Dichterkatalog vom Juli 1503 auf (BÜCKER 1961, 64, Strophe 32–33).

Nec minor noster perhibetur esse  
 Veghius, stellis genitus secundis,  
 Fama quem sanctae probitatis inter  
 Sidera ponit.

Qui tot exactos sophiae magistros  
 Saepe versavit peredens medullas,  
 Et prius Phoebos redeunte sacra  
 Biblia tractat.

Auch er sieht Veghe im Kreis der Humanisten (*noster esse*), wenn er ihn auch persönlich wohl nicht mehr kennengelernt hat, deshalb: *perhibetur* – „man sagt von ihm“. Das Lob, er stehe im Ruf, unter einem glücklichen Stern geboren zu sein, ist ein allgemein gehaltenes Kompliment. Mit dem Hinweis auf seine *sancta probitas*, seine heilige Rechtschaffenheit, spielt er, wie Buschius, auf sein tugendhaftes religiöses Leben an. Genauer ist schon die Aussage, dass er so viele Lehrer der Weisheit studiert und sich ihre wesentlichen Aussagen (*medullas* – ihr Mark, ihr Inneres) zu eigen gemacht habe und sich schon vor Sonnenaufgang mit den Heiligen Schriften beschäftige. Auch dieses Kurzportrait hebt eher den Kenner der Bibel und der Schriften der Kirchenlehrer hervor, schließt aber, da er ihn als „einen von uns“ (*noster*) bezeichnet, die Kenntnis nichtchristlicher antiker Dichter und Schriftsteller ein.

Wie kurzlebig allerdings Veghes Nachruhm war, sieht man in Hermann Hamelmanns 1564 erschienenem Buch über die berühmten Männer Westfalens. Aus den Drucken der Werke Busches und Murmellius' kannte er zwar den Namen Veghes, über seine Person wusste er aber nichts, obwohl er doch um 1550 Kaplan in St. Servatii gewesen war, in unmittelbarer Nähe von Veghes alter Wirkungsstätte. Auch in der Stadt Münster konnte er, sicher auch wegen des tiefen Einschnitts der Wiedertäuferzeit, nichts mehr über den einst berühmten Mann in Erfahrung bringen (HAMELMANN 1564, 147–148). Nur in der Bibliothek des Klosters Niesing überlebte das Manuskript seiner Collationes. Ende 1837 kam es als Geschenk an den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens,<sup>71</sup> und dieser stellte es 1842 auf einer Ausstellung anlässlich des Besuchs des Preußischen Königspaares in Münster zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor, allerdings immer noch ohne einen Hinweis auf den Namen Veghes.<sup>72</sup> Erst in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde er als Autor der Collationes genannt und so als historische Persönlichkeit wieder bekannt gemacht (CORNELIUS 1853, 422; 423; HÖLSCHER 1854, Vorrede X–XI).

## Literatur

ADERS, Günter (1960): *Das verschollene älteste Bürgerbuch der Stadt Münster*. In: *Westfälische Zeitschrift* 110, S. 29–96.

71 Die Handschrift stammt höchstwahrscheinlich aus dem Besitz des letzten Rektors des Klosters Niesing, Carl von Cooth (KOHL 1968, 178). Nach Cooths Tod und der Versteigerung seiner Sammlung kam sie, wohl über einen Zwischenbesitzer (vielleicht den bekannten Sammler Pastor Niesert aus Velen) an Friedrich Wilhelm Schmidt, Major im Großen Generalstab, zwischen 1834 und 1838 abkommandiert zum VII. Armeekorps in Münster. Schmidt war mit Niesert bekannt; er hatte von ihm mehrere Fundstücke aus der Römerzeit erworben (STUPPERICH 1990). Über die Schenkung der Veghe-Handschrift: *Westfälische Zeitschrift* 2, 1839, 326, Nr. 6. Ein Bericht über Schmidts Forschungen von seinem Bruder SCHMIDT (1859).

72 Ausstellungskatalog: Ausstellung von Schrift- und Kunstdenkmälern mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte Westfalens: zur Feier der Anwesenheit ihrer Majestäten des Königs und der Königin, zu Münster, im August 1842 (...), Münster, S. 11, Nr. 126.

- AGRICOLA, Rudolph (2002): *Letters*. Edited and Translated, with Notes by Adrie VAN DER LAAN and Fokke AKKERMAN. Assen Tempe, AZ.
- BAYERSCHMIDT, Carl F(rank) (1945): *Johannes Veghe, A Low German Preacher of the Fifteenth Century*. In: *The Germanic Review* 20, S. 3–20.
- VAN BEEK, Lydeke (2009): *Leken trekken tot Gods Woord. Dirc van Herxen (1381–1457) en zijn Eerste Collatieboek*. Hilversum (Middeleeuwse studies en bronnen, CXX).
- VON BIANCO, Franz Joseph (1855): *Die alte Universität Köln*. 2 Bde. in einem. Köln. (Neudruck Aalen 1974).
- BOONSTRA, Pieter (2017): *Causa spiritualis instructionis. The Modern Devout Collatio as a Community of Learning*. In: *Ons Geestelijk Erf* 88, S. 35–57.
- BÜCKER, Hermann (1961): *Das Lobgedicht des Johannes Murellius auf die Stadt Münster und ihren Gelehrtenkreis*. In der ursprünglichen Fassung erstmalig übersetzt und erläutert. In: *Westfälische Zeitschrift* 111, S. 51–74.
- VON BÜREN, Veronika (2002): *Écrites au IXe, perdues au XXe, retrouvées au XV : à propos des gloses de Végèce De re militari*. In: Vincenzo FERA / Giacomo FERARÀ / Silvia RIZZO (Hgg.): *Talking to the Text: Marginalia from Papyri to Print*. Proceedings of a Conference held at Erice, 26 September to 3 October 1998, as the 12th Course of the International School for the Study of Written Records. Messina.
- BUSCHIUS, Hermannus (ca. 1495/96): *Carmina tumultuaria, Deventer (Paffraet)*. Digitale Ausgabe ULB Münster 2011 (urn:nbn:de:hbz:6:1-24872).
- VAN BUUREN, A.M.J. (1993): *“Wat materien gheliken op sonnendage ende hoechtijde te lessen”*. *Het Middelnederlandse collatieboek van Dirc van Herxen*. In: Thom MERTENS u. a. (Hgg.): *Boeken voor de eeuwigheid. Middelnederlands geestelijk prosa*. Amsterdam, S. 245–263.
- CALMETTE, Joseph (1998): *Die großen Herzöge von Burgund*. München.
- CALVOT, Danièle / Gilbert OUY (1990): *L’oeuvre de Gerson à Saint-Victoire de Paris*. Paris.
- CORNELIUS, C(arl) A(dolf) (Hg.) (1853): *Chronik des Schwesternhauses Niesinck zu Münster*. In: *Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich*. Münster (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, Bd. 2).
- COSTARD, Monika (1995): *Zwischen Mystik und Moraldidaxe. Deutsche Predigten des Fraterherren Johannes Veghe und des Dominikaners Konrad Schlatter aus Frauenklöstern des 15. Jahrhunderts*. In: *Ons Geestelijk Erf* 69, S. 235–258.
- DENIFLE, Heinrich (1897): *Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, Liber Procuratorum nationis Anglicanae in universitate Parisiensi*, Bd. II (1406–1466), Paris.
- Deutsches Literatur-Lexikon* (2005). Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm KOSCH, fortgeführt von Carl Ludwig LANG. Dritte, völlig neu bearb. Aufl., Bd. 25. Zürich München.
- Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*. Hg. von Wolfgang ACHNITZ. Band 2 (2011). *Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters*. Berlin Boston.

- DOEBNER, Richard (Hg.) (1903): *Annalen und Akten der Brüder des Gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim*. Hannover Leipzig.
- DU PIN, Louis Ellies (Hg.) (1706): *Ioannis Gersonis Opera omnia*. Antwerpen (Nachdruck Hildesheim New York 1987).
- DWUD = Internet-Portal „Westfälische Geschichte“. URL: [www.lwl.org/westfaelische-geschichte/](http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/).
- VAN ENGHEN, John (2008): *Sisters and Brothers of the Common Life. The Devotio Moderna and the World of the Later Middle Ages*. Philadelphia.
- ERHARD, Heinrich August (1843): *Gedächtnis-Buch des Frater-Hauses zu Münster*. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift)* 6, S. 89–126.
- FOIDL, Sabina (2011): Artikel „Veghe und Ps.-Veghe“. In: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*. Hg. von Wolfgang ACHNITZ. Bd. 2: *Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters*. Berlin Boston, Sp. 1569–1573.
- FUCHS, Franz (2001): *Ein Westfale in Kärnten. Eine unbekannte Vita des Bischofs Johann Schallermann von Gurk (+ 1465)*. In: *Carinthia I, Mittheilungen des Geschichtsvereins für Kärnten* 191, S. 143–164.
- GOFFINE, Leonard (1841): *Handpostille oder christkatholische Unterrichtungen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres (...)*. Neu ausgegeben nach der Auflage von 1780 von J. A. ANNEGARN. Münster.
- GLORIEUX, Palémon (Hg.) (1960–1973): *Jean Gerson, Oeuvres complètes*. 10 Bde., Paris.
- GRIESSMANN, Hanne (o. J. = 2008): *Johannes Veghe. Predigten (Kollationen)*. In: Robert PETERS / Friedel Helga ROOLFS (Hgg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte* (Ausstellungskatalog). Münster, S. 131–133.
- GROTEFEND, Hermann (1891/1898): *Zeitrechnung des Deutschen Mittelalters und der Neuzeit*. 2 Bde. Hannover. Online-Version von Horst RUTH (2004). Münster.
- GROTEN, Manfred (1994): *Devotio Moderna in Köln*. In: Johannes HELMRATH / Herbert MÜLLER (Hgg.): *Studien zum 15. Jahrhundert*. Festschrift für Erich Meuthen. Bd. 2. München, S. 971–987.
- HAMELMANN, Hermann (1564): *Illustrium Westphaliae virorum libri sex*. In: *Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke*. Band I: *Schriften zur niedersächsisch-westfälischen Gelehrten-geschichte*. Heft 3. Hg. von Klemens LÖFFLER. Münster 1908.
- HANSEN, Joseph (1888): *Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert*. Bd. 1: *Die Soester Fehde*. Leipzig.
- HANSEN, Joseph (1890): *Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert*. Bd. 2: *Die Münsterische Stiftsfehde*. Leipzig.
- HEINEMEYER, Karl (1979): „Marburg (1476–1527)“. In: Wolfgang LEESCH / Ernest PERSONS / Anton G. WEILER (Hgg.): *Monasticon Fratrum Vitae Communis*. Brüssel, S. 147–165.
- HINZ, Ulrich (Bearb.) (1999): *Handschriftencensus Westfalen*. Wiesbaden.

- HOBBINS, Daniel (2009): *Authorship an Publicity Before Print. Jean Gerson and the Transformation of Late Medieval Learning*. Philadelphia.
- HOBBINS, Daniel (2013): *The Council of Basel and Distribution Patterns of the Works of Jean Gerson*. In: Michael VAN DUSSEN / Pavel SOUKUP (Hgg.): *Religious Controversy in Europe. 1378–1536. Textual Transmission and Network of Readership*. Turnhout, S. 137–170.
- HÖLSCHER, Bernhard (1854): *Niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande*. Nach Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. Berlin.
- INA Borken (1901): *Inventare nichtstaatlicher Archive (Provinz Westfalen)*. Band 1, Heft 2 (Kreis Borken), bearb. von Ludwig SCHMITZ-KALLENBERG. Münster.
- JOSTES, Franz (Hg.) (1883): *Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts*. Leipzig.
- JUNGE, Heinrich (1954): *Johannes Veghe. Sprache, Stil, Persönlichkeit*. Hamburg (Diss. masch.).
- KEUSSEN, Hermann (1928): *Die Matrikel der Universität Köln*. Band 1 (1389–1475). 2. verm. und erw. Auflage. Bonn.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1973): *Die Täufer in Münster 1534/35*. Münster.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1979): „Münster (1401–1772)“. In: Wolfgang LEESCH / Ernest PERSOONS / Anton G. WEILER (Hgg.): *Monasticon Fratrum Vitae Communis*. Brüssel, S. 189–198.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1988): *Die Entstehung des Fraterhauses „Zum Springborn“ in Münster*. In: Ders.: *Forschungen zur Geschichte von Stadt und Stift Münster*. Warendorf, S. 139–168.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz (1994): „Münster – Fraterherren“. In: *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung*, Teil 2. Hg. von Karl HENGST. Münster, S. 80–85.
- KOCK, Thomas (2006): *Zwischen Predigt und Meditation. Die Kollationalia des Dirc van Herxen*. In: *Niederdeutsches Wort* 46, S. 257–277.
- KÖHLER, Helga (2018): *Johannes Gerson, Trost der Theologie und Apologetischer Dialog*. Stuttgart (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur Band 14).
- KOHL, Wilhelm (1968): *Das Bistum Münster 1: Die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel*. Berlin (Germania Sacra N. F. 3).
- KOHL, Wilhelm (1989): *Das Bistum Münster 4,3: Das Domstift St. Paulus zu Münster*. Berlin New York (Germania Sacra N. F. 17,3).
- KOHL, Wilhelm (1994): „Münster – Schwesternhaus Marienthal gen. Niesing“. In: *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung*. Teil 2. Hg. von Karl HENGST. Münster, S. 85–88.
- KUNISCH, Hermann (1938/1968): *Johannes Veghe und die oberdeutsche Mystik des 14. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 75, S. 141–171. Wiederabdruck in: Ders.: *Kleine Schriften*. Berlin, S. 121–136.
- LENGELING, Emil Joseph (1966): *Die Bittprozessionen des Domkapitels und der Pfarreien der Stadt Münster vor dem Fest Christi Himmelfahrt*. In: Alois SCHRÖER

- (Hg.): *Monasterium*. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Doms zu Münster. Münster, S. XXX.
- LENGELING, Emil Joseph (1995): *Missale Monasteriense 1300–1900*. Katalog, Texte und vergleichende Studien. Hg. und bearb. von Benedikt KRANEMANN / Klemens RICHTER. Münster.
- LINDE, Roland (2005): *Höfe und Familien in Westfalen und Lippe*. Bd. 2,1: *Das Rittergut Gröpperhof*. Münster Nordersted.
- LISCH, Georg Christian Friedrich (1839): *Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum Jahre 1540*. In: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 4, S. 1–281.
- LÖFFLER, Klemens (1919): *Gedächtnisbuch des Kölner Fraterhauses Weidenbach*. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 103, S. 1–47.
- MARKS, Richard Bruce (1974): *The Medieval Manuscript Library of the Charterhouse of St. Barbara in Cologne*. 2 Bde. Salzburg (Analecta Cartusiana 21–22).
- MAZOUR-MATUSEVICH, Yelena (2006): *Gerson's Legacy*. In: McGUIRE (2006), S. 357–399.
- McGUIRE, Brian Patrick (2006): *In Search of Jean Gerson: Chronology of his Life and Works*. In: Ders.: *A Companion to Jean Gerson*. Leiden Boston, S. 1–39.
- MENHARDT, Hermann (Bearb.) (1927): *Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken*. Bd. 1. Wien.
- MERTENS, Thom (1996a): *Collatio und Codex im Bereich der Devotio Moderna*. In: *Der Codex im Gebrauch*. Akten des Internationalen Kolloquiums 11.–13. Juni 1992. Hg. von Christel MEIER. Münster, S. 163–182.
- MERTENS, Thom (1996b): *Postuum auteurschap. De collacies van Johannes Brinckerinck*. In: *Windesheim 1395–1995: Kloosters, teksten, invloeden*. Hg. von A. J. HENDRIKMAN. Nijmegen, S. 85–97.
- MEUTHEN, Erich (1988): *Kölner Universitätsgeschichte*. Bd. I: *Die alte Universität*. Köln Wien.
- MUB (1960) = *Münsterisches Urkundenbuch*. Teil I: *Das Stadtarchiv Münster*. I. Halbband 1176–1440, bearb. von Joseph PRINZ.
- MÜLLER, Heribert (1990): *Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449)*. 2 Teile. Paderborn u. a.
- MÜLLER, Reinhard (2005): Artikel „Veghe, Johannes und Ps.-Veghe“. In: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch*, begr. von Wilhelm KOSCH. 3., völlig neu bearb. Aufl. Zürich München, Bd. 25, Sp. 233–236.
- NAGEL, Norbert (2004): *Der münsterische Fraterherr Johannes Veghe d. J. (+1504) – Aspekte einer genealogisch ausgerichteten Schreibsprachenbiografie*. In: Rudolf SUNTRUP / Jan R. VEENSTRA (Hgg.): *Stadt, Kanzlei und Kultur im Übergang zur frühen Neuzeit*. Frankfurt / Main u. a., S. 133–187.
- OVERSTEINER, Jakob (1969): *Die Bischöfe von Gurk 1072–1822*. Klagenfurt.
- OEDIGER, Friedrich Wilhelm (Hg.) (1939): *Schriften des Arnold Heymerick*. Bonn.
- OVERGAAUW, Eef (Bearb.) (1996): *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Münster*. Wiesbaden.

- OVERGAAUW, E(ef) A. (2000): *Zekerheden, twijfels en vermoedens over het Veghehandschrift van 1436 in de Universitäts- und Landesbibliothek Münster*. In: *Jaarboek voor Nederlandse boekgeschiedenis* 7, S. 97–108. Auch in: Digitale bibliotheek voor de Nederlandse letteren: <https://www.dbnl.org/tekst/>.
- RADEMACHER, Heinrich (1935): *Mystik und Humanismus der Devotio Moderna in den Predigten und Traktaten des Johannes Veghe*. Hiltrup.
- RAG = *Repertorium Academicum Germanicum*. RAG online: <https://resource.data-base.rag.online.org>.
- REHM, Gerhard (1982/83): *Quellen zur Geschichte des Münsterischen Colloquiums*. In: *Westfälische Zeitschrift* 131/132, S. 9–45.
- RG Online = *Romana Repertoria*. URL: <http://www.romana-repertoria.net>.
- RI = *Regesta Imperii Online*. URL: <http://www.regesta-imperii.de/de>.
- ROOLFS, Friedel Helga (2007/2008): *Die Rezeption geistlicher Literatur im münsterischen Schwesternhaus Niesing*. In: *Niederdeutsches Wort* 47/48, S. 221–232.
- RÜEGG, Walter (Hg.) (1993): *Geschichte der Universität in Europa*. Band I: *Mittelalter*. München.
- SCHÄFKE, Werner (Hg.) (1991): *Die Kölner Kartause*. Aufsatzband, Kölnisches Stadtmuseum, Köln.
- SCHOONBEEG, P(ieter) (1993): *Friderici Mauri Carmina*. Edition with Commentary. In: Fokke AKKERMAN u. a. (Hgg.): *Wessel Gansfort and Northern Humanism*. Leiden u. a., S. 329–386.
- SCHMIDT, Ernst (1859): Zusammenstellung derjenigen Tagebuchs-Notizen etc., welche der Königl[ich] Preuß[ische] Oberstlieutenant und Abtheilungs-Chef im großen Generalstabe F. W. Schmidt über seine in den Jahren 1838, [18]39, 18[40] und [18]41 in Westfalen ausgeführten Lokaluntersuchungen, und überhaupt über seine daselbst angestellten antiq[uarischen] historischen Forschungen aufgezeichnet hat. In: *Westfälische Zeitschrift* 20, S. 259–318.
- SCHMIDTKE, Dietrich (1999): Artikel „Veghe, Johannes und Pseudo-Veghe“. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Begr. von Wolfgang STAMMLER. 2. Aufl., hg. von Burghard WACHINGER u. a., Bd. 10. Berlin, S. 190–199.
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1953): Artikel „Veghe, Johannes“. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Hg. von Karl LANGOSCH. Bd. IV. Berlin, Sp. 682–685.
- SCHWARZ, Brigide (2013): *Kurienuniversität und stadtrömische Universität*. Leiden.
- SCHWARZ, Wilhelm Eberhard (1914): *Studien zur Geschichte des Klosters der Augustinerinnen Marienthal genannt Niesing zu Münster*. In: *Westfälische Zeitschrift* 72/I, S. 47–151.
- Stadtarchiv Münster (1998): *Das Stadtarchiv Münster und seine Bestände*. Hg. von Franz-Josef JAKOBI / Hannes LAMBACHER / Christa WILBRAND. Münster.
- STIEBER, Joachim W. (1978): *Pope Eugenius IV, The Council of Basel and the Secular and Ecclesiastical Authorities in the Empire*. Leiden.
- STOHLMANN, Jürgen (1989): *Insignis illic bibliotheca asservatur. Die Kölner Professoren und ihre Bibliothek in der Frühzeit der Universität*. In: Albert ZIMMERMANN

- (Hg.): *Die Kölner Universität im Mittelalter*. Berlin New York (Miscellanea Mediaevalia 20), S. 433–466.
- STRNAD, Alfred (1966): *Zum Studiengang des Dekretisten Johannes Schallermann*. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 74, S. 108–117.
- STUPPERICH, Reinhard (1990): *Ein Aureus des Augustus in Haltern*. In: *Münstersche Beiträge zur Archäologie* 13, S. 168–172.
- STUTT, Heinrich (1928): *Die nordwestdeutschen Diözesen und das Baseler Konzil in den Jahren 1431 bis 1441*. In: *Niedersächsisches Jahrbuch* 5, S. 1–97.
- TEWES, Götz-Rüdiger (1993): *Die Bursen der Kölner Artistenfakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Köln Weimar Wien.
- WEILER, A(ntonius) G(erardus) (1962): *Heinrich von Gorkum (+1431). Seine Stellung in der Philosophie und der Theologie des Spätmittelalters*. Hilversum.
- UB Aegidii = KOHL, Wilhelm (Bearb.) (1966): *Urkundenregesten und Einkünfteregister des Aegidii-Klosters*. In: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster*. N. F. 3. Hg. Helmut LAHRKAMP. Münster.
- UB Alter Dom = SCHOLZ, Klaus (Bearb.) (1978): *Die Urkunden des Kollegiatstifts Alter Dom in Münster*. Münster.
- WORSTBROCK, Franz Josef (1987): Artikel „Morman(n), Friedrich“. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2. Auflage, Band 6. Berlin New York, Sp.700–702.



## Miszellen



Maila Seiferheld, Münster

## **Kolloquium „Großlandschaftliche Dialektwörterbücher zwischen Linguistik und Landeskunde“ vom 28. bis 29. Oktober 2021 in Münster**

Vom 28.10. bis 29.10.2021 fand in Münster das Kolloquium „Großlandschaftliche Dialektwörterbücher zwischen Linguistik und Landeskunde“ statt, organisiert von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Anlass der Tagung war der Abschluss des Westfälischen Wörterbuchs im Jahr 2021. Fast 100 Jahre nach der Gründung des Archivs des Westfälischen Wörterbuchs im Jahr 1927 konnte der fünfte und damit letzte Band fertiggestellt werden.

Als Präsenzveranstaltung wurde das Kolloquium am 28.10. im Vortragssaal des LWL-Museums für Kunst und Kultur und am 29.10. im Plenarsaal des LWL-Landeshauses ausgerichtet. Hier sprach auch die LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschhoff-Parzinger ein Grußwort und dankte Dr. Robert Damme, dem anwesenden Bearbeiter des abgeschlossenen Westfälischen Wörterbuchs. Damme hatte im Jahr 1985 als Mitarbeiter in der Kommission für Mundart- und Namenforschung begonnen und konnte bis zu seinem Ruhestand im Jahr 2021 das Wörterbuch als alleiniger Bearbeiter von vier der fünf Bände abschließen.

Alexandra N. Lenz aus Wien hielt digital zugeschaltet den Hauptvortrag „Germanistische Dialektlexikographie im 21. Jahrhundert – Herausforderungen und Perspektiven“. Die Herausforderungen sieht sie in den finanziellen und personellen Ressourcen, in den Digitalisierungstrends sowie im steigenden Legitimationsdruck für Wörterbuchprojekte. Die aktuelle sprachliche Situation ist von Dialektabbau und -umbau geprägt, die Wörterbücher dokumentieren archaische Sprachzustände. Hinzu kommen steigende Anforderungen an Wörterbuchstellen, was Öffentlichkeitsarbeit und bspw. Auftritte in den sozialen Medien angeht. Perspektiven sieht Lenz jenseits der klassischen Lexikographie. Sie wies bspw. darauf hin, dass Wörterbücher und ihre Archive auch ein „Schatz“ für andere Disziplinen sein können, wie z. B. für die Landeskunde. Am Beispiel *Kartoffel* führte sie vor, wie sich das Material von Wörterbuchprojekten nicht nur lexikographisch auswerten lässt. Durch Neuerhebungen können diachrone Analysen im Abgleich zum Wörterbuchmaterial durchgeführt werden. Neuerhebungen im Wiener SFB „Deutsch in Österreich“ zeigen, dass die standarddeutsche Variante *Kartoffel* die lokalen Varianten verdrängt. Im Dialektwörterbuch noch verzeichnete lokale Varianten kommen zum Großteil heute gar nicht mehr vor. Geben die Befragten eine standarddivergente Variante an, handelt es sich um die großräumig verbreitete Variante *Erdapfel*.

Ulrich Wenner aus Wittenberg referierte zum Thema „Von Redensarten, Wetterregeln und Bräuchen. Der Belegteil in den Artikeln des Mittelbischen Wörterbuchs“. Wenner setzte sich mit der Frage auseinander, welchen Umfang und welche Bestandteile der Belegteil des Wörterbuchs haben sollte. Im Wörterbuchartikel bietet der Belegteil die einzige Möglichkeit, das isolierte Lemma in einem sprachlichen Kontext zu präsentieren. Beim Mittelbischen Wörterbuch, das bisher in zwei Bänden (A–G und H–O) vorliegt, entschied man sich für einen umfangreichen Belegteil, der Redensarten, Sprichwörter, Bauern- und Wetterregeln, Reime (wie z. B. Bastlösereime) und auch Angaben zu Bräuchen enthält. Nach Möglichkeit wurde versucht, das Lemma dabei in syntaktisch und semantisch vielfältigen Kontexten abzubilden und dabei die unterschiedlichen Dialekträume zu berücksichtigen. Die dürftige Quellenlage hat zur Folge, dass die wenigen vorhandenen Quellen häufig mehrmals herangezogen werden und die Belege damit nicht gleichmäßig auf die einzelnen Dialektgebiete verteilt sind.

Robert Langhanke aus Flensburg hielt einen Vortrag mit dem Titel „Dichtung als Quelle. Klaus Groth und das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch als eine (zu?) fruchtbare Beziehung“. An zahlreichen Stellen im Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch (SHWB) werden Beispielsätze und Wortbedeutungen aus Klaus Groths Werken übernommen. Im ersten der fünf Bände des Wörterbuchs zählt Langhanke bspw. 225 Groth-Belege. Langhanke hat ermittelt, dass die meisten Belege aus der Gedichtsammlung „Quickborn“ stammen. Mit Abstand am häufigsten wurden Nomina aus Groths Texten übernommen, z. B. Pflanzen- oder Tierbezeichnungen. Kritisch hinterfragte Langhanke die Aufnahme syntaktischer Regeln, die Mensing zum Teil aus lyrischen Texten Groths herleitet, wie z. B. die Postposition von „Haben binn“ (‘in den Hafen’) (SHWB 1, Sp. 357). Langhanke stellte fest, dass im Ursprungstext die Konstruktion aus reimtechnischen Gründen nachgestellt ist. Langhanke wies abschließend auf die besondere Beziehung zwischen Wörterbuch und Literatur hin: Groths Werke waren eine wichtige Quelle für das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch, und heute wird das Wörterbuch wiederum als Hilfsmittel von modernen Schriftstellerinnen und Schriftstellern genutzt.

Agnes Jäger aus Jena referierte zum Thema „Verborgene Schätze im Wörterbucharchiv: Morphosyntaktische Nachauswertung am Beispiel von Fragebögen des Thüringischen Wörterbuchs“. Das sechsbändige Thüringische Wörterbuch konnte 2006 abgeschlossen werden, doch das wertvolle Material der Fragebogenerhebungen, die zwischen 1913 und 1965 an ca. 2.500 Orten durchgeführt wurden, kann abseits der lexikographischen Nutzung sprachwissenschaftlich ausgewertet werden. Jäger zeigte an einer Beispielanalyse der Vergleichskonstruktionen mit *wie* und *als*, welche Erkenntnisse für die dialektale Morphosyntax aus dem Material gezogen werden können.

Andreas Gellan und Philipp Stöckle aus Wien sprachen über „Landeskundliches in der WBÖ-Belegdatenbank – Zugriff und Analysemöglichkeiten“ und stellten dabei das Lexikalische Informationssystem Österreich (LIÖ) vor, das einen wichtigen Bestandteil des neuen Konzeptes für das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) darstellt. Das LIÖ ist eine webbasierte Forschungs- und Informations-

plattform, die Zugriff auf die WBÖ-Belegdatenbank bietet. So können viele Belege des WBÖ-Archivs eingesehen werden – auch solche, die nicht in den Wörterbuchartikel aufgenommen wurden. Die digitale Datenbank enthält ca. 2,4 Millionen Einträge ab Buchstabe *D*. Die Referenten führten vor, wie darüber hinaus Wörterbucharchive auch landeskundlich ausgewertet werden können. In den Fragebogenerhebungen, die die empirische Basis des Wörterbuchs bilden und zwischen 1913 und 1937 durchgeführt wurden, wurde auch nach Bräuchen, Sagen und Aberglauben gefragt.

Veronique De Tier aus Ghent referierte zum Thema „Onomasiological and semasiological dialect dictionaries for the southern Dutch dialects (Flemish, Brabantian and Limburgian)“. Im südniederfränkischen Sprachraum gibt es eine große Zahl an semasiologisch ausgerichteten Laienwörterbüchern, die für das Online-Projekt „Woordenbank“ ([www.woordenbank.be](http://www.woordenbank.be)) ausgewertet wurden. Die im Projekt vorgenommene standardniederländische Zusammenführung von vielen, vor allem kleinräumigen Dialektwörterbüchern ermöglicht die Abdeckung des gesamten südniederfränkischen Sprachraumes. Die vielen landeskundlichen Informationen in den Laienwörterbüchern sind ebenfalls in der digitalen „Woordenbank“ enthalten. Daneben liegen auch onomasiologisch orientierte wissenschaftliche Wörterbücher zum südniederfränkischen Sprachraum vor: zum Limburgischen, Flämischen und Brabantischen. Für umfangreiche semantische Informationen müssen diese Wörterbücher mit den Laienwörterbüchern zusammengeführt werden, wovon sich die Referentin eine reiche Datenbasis erhofft.

Andreas Bieberstedt und Christoph Schmitt aus Rostock hielten einen Vortrag mit dem Titel „Vom gedruckten Wörterbuch zur virtuellen Forschungsumgebung. Digitale Vernetzungsszenarien dialektaler Großwörterbücher am Beispiel des Mecklenburgischen Wörterbuchs“. Aktuelle Wörterbuchprojekte integrieren häufig direkt eine digitale Publikationsform, und bereits fertiggestellte Wörterbücher werden in vielen Fällen nachträglich online, z. B. im Trierer Wörterbuchverbund, zur Verfügung gestellt. Eine weitere Herausforderung sahen die Referenten in der Digitalisierung des Quellenmaterials der Wörterbucharchive. Am Beispiel der digitalen Forschungsumgebung WossiDia wurde aufgezeigt, wie linguistisch-ethnologisches Quellenmaterial der Öffentlichkeit digital zur Verfügung gestellt werden kann: Das Wossidlo-Archiv, das die Grundlage des Mecklenburgischen Wörterbuches bildet, kann komplett digital abgerufen werden. Das Zettelarchiv von Richard Wossidlo sowie damit verknüpfte Korrespondenz und weitere Materialien, insgesamt etwa zwei Millionen handschriftliche Dokumente, sind digitalisiert und mit Schlag- und Stichwörtern zu Personen, Orten und Zeiten versehen worden. Anhand von ausgewählten Beispielen zeigten die Referenten die einfache Bedienung der Forschungsumgebung, die nicht nur für sprachwissenschaftlich interessierte Benutzerinnen und Benutzer eine reiche Datenbasis bietet.

Abschließend informierte Anne Klee (Trier) über „Vernetzungsstrategien zwischen Dialektwörterbüchern – am Beispiel des Trierer Wörterbuchnetzes“. Im Trierer Wörterbuchnetz werden digitalisierte Wörterbücher nicht nur der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, sondern sie werden auch miteinander verbunden. Gerade die ge-

gegenseitigen Verlinkungen erweisen sich als große Herausforderung. Bisher werden Vernetzungen hergestellt, wenn ein Wörterbuch im Wortartikel explizit auf ein anderes verweist oder ein identischer Lemmaansatz vorliegt. Damit sind die Vernetzungsmöglichkeiten aber nur unzureichend genutzt. Klee zeigte in ihrem Vortrag mögliche Methoden und Strategien auf, um die Vernetzung zu optimieren: Nicht nur die Lemmaebene, auch die Bedeutungsebene muss analysiert werden, um Wörterbuchartikel verschiedener Werke miteinander zu verlinken. Die Referentin stellte die Methode vor, mit denen Vektoren für jeden Artikel berechnet und so Ähnlichkeiten zwischen den Wörterbuchartikeln ermittelt werden können.

Insgesamt war das Kolloquium durch intensive Diskussionen und bereichernden Erfahrungsaustausch zwischen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der unterschiedlichen Wörterbuchprojekte und Regionen gekennzeichnet. Methodische Fragen wie die des Umfangs des Belegteils oder des Aufnehmens landeskundlichen Materials wurden im gegenseitigen Austausch besprochen, neue Forschungsperspektiven wie die Digitalisierung und Vernetzung der verschiedenen Wörterbuchprojekte wurden vorgestellt. Die Möglichkeiten eines digitalen Zugriffs sowie des digitalen Verweises aufeinander werden auch in Zukunft die Zusammenarbeit der Lexikographinnen und Lexikographen bestimmen. Geplant ist, die Vorträge des Kolloquiums in einem Tagungsband zu veröffentlichen.

Hermann Niebaum, Osnabrück

## 50 Jahre KoMuNa – von einem, der dabei war<sup>1</sup>

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„50 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens – von einem, der dabei war“, so ist meine Ansprache überschrieben. Erfreulicherweise bin ich noch nicht der Einzige, der 50 Jahre „dabei war“. Unter uns sind noch einige weitere Mitglieder aus der Gründungszeit unserer Kommission. Insbesondere freue ich mich, dass der erste und bisher am längsten (von 1972 bis 1999) amtierende Vorsitzende der *Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, Jan Goossens, die weite Anreise aus Löwen nicht gescheut hat, um an diesem festlichen Empfang teilzunehmen. Ich werte es als besondere Auszeichnung für unsere Kommission, dass er, inzwischen 92-jährig, heute bei uns ist. Ein besonders herzliches Willkommen, lieber Jan!

Sie werden hoffentlich von mir nicht erwarten, dass ich jetzt alle wichtigen Daten unserer Kommission präsentiere. Für einen solchen Überblick muss ich Sie noch etwas vertrösten, bis die im Entstehen begriffene Festschrift erscheint. Dort finden Sie dann von der Hand des Historikers Karl Ditt die vorzüglich recherchierte Geschichte der KoMuNa (DITT i. Dr.). Ich möchte Ihnen im Folgenden nur meinen persönlichen Blick auf die letzten fünfzig Jahre der Kommission, so wie ich sie – aus der Nähe, aber auch aus der Ferne – wahrgenommen habe, vermitteln.

Der Arbeitsstelle bin ich allerdings, wenn ich es genau nehme, noch etwas länger verbunden. Wenn ich mich recht erinnere, meldete ich mich im Sommersemester 1967 auf einen Anschlag am Schwarzen Brett auf die freie Stelle einer Studentischen Hilfskraft für das *Westfälische Wörterbuch*. Eingestellt wurde ich von Irmgard Simon, die das Westfälische Wörterbuch redaktionell betreute und der die Geschäftsführung der *Abteilung Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission* oblag, aus der unsere Kommission sich dann 1972 verselbständigte. Dem Vorsitzenden der Abteilung, William Foerste, konnte ich mich seinerzeit nicht mehr vorstellen, da er unerwartet im September jenes Jahres verstarb. Bei seinem Nachfolger, dem Direktor des Nordischen Seminars, Dietrich Hofmann, der dann auch die niederdeutsche Philologie vertrat, habe ich weiter studiert und Anfang 1971 das Staatsexamen gemacht. Wenn man also meine Tätigkeit als Studentische Hilfskraft mit einbezieht, bin ich 55 Jahre „dabei“ – allerdings ist dies natürlich das Ergebnis fortgeschrittenen Alters, nicht einer wie auch immer gearteten Leistung ...

---

<sup>1</sup> Ansprache auf dem Empfang „50 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens“ am 23. August 2022 im LWL-Landeshaus in Münster.

Das Westfälische-Wörterbuch-Archiv war in dieser Zeit noch im Fürstenberghaus untergebracht. Die Wissenschaftlichen Referenten Felix Wortmann und Paul Teepe saßen in einem großen Raum des Erdgeschosses des Germanistischen Instituts mit Blick auf die Rückseite des Fürstenberg-Denkmal. Ein kleiner, durch Archivkästen abgetrennter Bereich war für Hilfskräfte vorgesehen; hier arbeiteten vor allem Renate Schophaus, die sich schon früh Fragen der automatischen Herstellung wortgeographischer Karten widmete, und Hermann Kamp, der sich als einer der Ersten mit den Möglichkeiten der Herstellung und Auswertung von Dialekt-Wörterbüchern mithilfe der elektronischen Datenverarbeitung beschäftigte. Im Nebenraum waren weitere Hilfskräfte untergebracht. Zwei davon, Henning Siebel und ich, waren zunächst vor allem mit Verzettlungs- und Sortierarbeiten für das Archiv beschäftigt. In dem sich daran anschließenden Raum arbeitete die Geschäftsführerin der Abteilung, Irmgard Simon. Unvergesslich und für mich auch prägend war die Möglichkeit des dauernden Kontakts mit den „Wörterbuchmachern“ Wortmann und Teepe, denen es nie zu viel wurde, dem interessierten Studierenden die oft nicht ganz einfachen Zusammenhänge der westfälischen (und niederdeutschen) Dialektologie zu erläutern. In diesem großen Archivraum fanden dann auch die Weihnachtsfeiern statt. Die erste dieser Feiern, an der ich teilnehmen durfte (das muss im Dezember 1967 gewesen sein), ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Es war bis dahin guter Brauch, dass Willy Sanders, Mitglied der Abteilung für Mundart- und Namenforschung und damals Assistent der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts, das vergangene Jahr in gereimter Form Revue passieren ließ. Dabei wurde ich als jüngster Hiwi mit meinem verplattdeutschen Namen *Niggeboom* (also lautgesetzlich korrekt mit Hiatschärfung!) begrüßt. Und noch ein weiteres Ereignis aus der Zeit im Fürstenberghaus möchte ich erwähnen, das ich zusammen mit dem mit dem Flurnamenarchiv betrauten Wissenschaftlichen Referenten Gunter Müller erleben „durfte“. Das Datum konnte ich kürzlich noch über das Internet rekonstruieren. Wie ich dem 50 Jahre nach den 1968er Studentenprotesten am 12. April 2018 erschienenen Artikel „Krawall und Gummiknüttel“ der *Westfälischen Nachrichten* entnehmen konnte,<sup>2</sup> kam der „Krawall“, wie es hieß, in Münster erst verspätet, und zwar am 6. Juni 1969 an. Im Zusammenhang mit den Studentenunruhen hatte die *Rote Zelle Germanistik* (ROTZEG) auch die Besetzung des Germanistischen Instituts angekündigt. Gunter Müller und ich verbrachten den späteren Nachmittag und Abend dieses Tages im Wörterbucharchiv. Wir hatten die – vielleicht ein wenig naive – Vorstellung, verhindern zu wollen, dass Institutsbesetzer möglicherweise Zettelkästen herausnehmen, umkippen und damit die Ordnung des Archivs nachhaltig durcheinanderbringen könnten. Ob uns die „Verteidigung“ des Archivs im Ernstfall gelungen wäre, steht natürlich auf einem anderen Blatt. Der Besetzungsversuch wurde durch vom Fakultätsdekan als dem Hausherrn des Fürstenberghauses gerufene Polizeikräfte beendet, bevor ernsthafter Schaden im Institut entstehen konnte.

2 <https://www.wn.de/muenster/krawall-und-gummiknüttel-1308361>.

Nach der Berufung von Dietrich Hofmann 1969 auf den Lehrstuhl für Altgermanische, Nordische und Friesische Philologie in Kiel übernahm Jan Goossens, der in diesem Jahre auf den Lehrstuhl für Niederländische Philologie in Münster berufen worden war, den Vorsitz der *Abteilung für Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission* und zugleich auch die Leitung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts. Es war ein Glücksfall, dass 1970 alle drei durch Goossens geleiteten Institutionen in einem Hause untergebracht waren, in der Magdalenenstraße 5, was die Zusammenarbeit über die Institutsgrenzen hinaus sehr beförderte. Zugleich wurde die Verselbständigung der Mundart- und Namenforschung als eigene Kommission in Angriff genommen, da die Gefahr des Majorisiertwerdens der sprachwissenschaftlichen Abteilung nicht unbegründet schien. Am 4. Februar 1972 fand dann die konstituierende Versammlung statt. Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren neben dem Vertreter des Landschaftsverbandes acht Mitglieder der *Volkskundlichen Kommission*, die sich für die neue Kommission entschieden hatten. Zum Vorsitzenden wurde Jan Goossens gewählt, Gunter Müller zum Geschäftsführer, Felix Wortmann zum Beisitzer. In dieser Sitzung wurden auf Vorschlag des Vorsitzenden vier neue Mitglieder hinzugewählt: Marieluise Dusch, Dietrich Hofmann, Robert Peters und meine Wenigkeit. Insofern war ich irgendwie dann doch bei der neuen Kommission auch von Anfang an „dabei“. Auf der ordentlichen Hauptversammlung am 7.11.1972 wurde eine neue Satzung verabschiedet und ein neuer Vorstand gewählt. Jan Goossens bleibt Vorsitzender (bis 1999), Gunter Müller Geschäftsführer (bis 1990), Felix Wortmann verzichtet auf eine Wiederwahl. Zum ersten Beisitzer wird Hermann Niebaum gewählt (er blieb das bis 2014), zum zweiten Beisitzer Werner Schulte (bis 1975). Ich kann die Zusammensetzung des Vorstandes durch die Zeiten nicht im Einzelnen erläutern. Was den Vorsitz angeht, so sei kurz angeführt, dass seit 1999 Jürgen Macha als Vorsitzender fungierte. Nach seinem plötzlichen Tod im Januar 2014 habe ich den Vorsitz für eine Wahlperiode (d. h. bis 2017) übernommen, dann folgte bis 2020 Helmut Spiekermann, seitdem ist Antje Dammel Vorsitzende. In diesem Zusammenhang ist ferner von Bedeutung, dass Hans Taubken seit 1990 die Geschäftsführung der Kommission übernommen hatte, sein Nachfolger ist seit 2009 Markus Denkler. Übrigens ruhen seit 1993 die Mitgliedschaften der hauptamtlichen Mitarbeiter der Kommission; das bedeutet zugleich, dass seit dieser Zeit die Geschäftsführer nicht mehr Mitglied des Vorstands sind. Im Allgemeinen gehört zu den Aufgaben der Geschäftsführer bislang auch die Redaktion der Publikationsreihen der Kommission.

Nach diesem kurzen Ausflug in die geschäftlichen Aspekte der Kommissionsarbeit möchte ich zu den eher inhaltlichen Dimensionen zurückkehren. In der Magdalenenstraße wurde versucht, die Arbeit an der Publikation des Westfälischen Wörterbuchs zu forcieren. Felix Wortmann, der auch nach seiner Pensionierung weiter am Wörterbuch arbeitete, und Paul Teepe schrieben Wörterbuchartikel, und seit 1972 begann auch ich, Artikelentwürfe zu verfassen, die ich vor allem mit Felix Wortmann diskutierte. Diese gemeinsamen Diskussionen über Wörterbuchartikel gehören zu den schönsten Erinnerungen an meine damalige Arbeit. Obwohl in den 1970er Jahren teilweise

bis zu vier wissenschaftliche Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch beschäftigt waren (zu nennen sind noch Hans Taubken und Reinhard Pilkmann), kam die Bearbeitung nur langsam voran. Hierfür lassen sich verschiedene Gründe anführen: etwa ein lautlich vergleichsweise stark differenziertes Arbeitsgebiet, ferner die methodisch sehr diffizilen Bearbeitungsprinzipien, die Wortmann in seinen Artikeln beispielhaft angewendet und als Vorbild an seine Nachfolger weitergegeben hat, und eine letztlich noch nicht abgeschlossene Sammlungstätigkeit. Das geringe Publikationstempo wurde in den politischen Gremien zunehmend kritisch gesehen. 1981 wurden vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen aufgrund „negativer Bemerkungen ungenannter Gutachter hinsichtlich der Arbeitseffizienz“ die bisher von dort finanzierten Stellen eines Wissenschaftlers und zweier Studentischer Hilfskräfte gestrichen. Die Kommission lud daraufhin im Oktober 1982 Fachleute aus dem In- und Ausland zu einem zweitägigen wissenschaftlichen Kolloquium ein, das zahlreiche beherzigenswerte Vorschläge erörterte, die sich teilweise aber gegenseitig ausschlossen und überdies kaum dazu dienen konnten, das Publikationstempo zu erhöhen. In dieser Hinsicht war sicherlich auch nicht hilfreich, dass ich Anfang 1984 einen Ruf an die Universität Groningen annahm und insofern (jedenfalls zunächst) als Wörterbuchverfasser ausschied. Nach meiner Emeritierung im Jahre 2010 bin ich dann doch noch einmal eingestiegen und habe die drei noch ausstehenden Lieferungen des Bandes 1 nach den alten Wortmannschen Vorgaben zu Ende gebracht; dabei denke ich noch gern an die enge Zusammenarbeit mit Robert Damme und seine immer hilfreichen Kommentare zu meinen Artikelentwürfen zurück.

Dass das Wörterbuch in absehbarer Zeit zu Ende gebracht werden könnte, danach sah es lange Zeit nicht aus. Im Jahre 1990 waren nämlich zwei weitere Wissenschaftlerstellen für das Wörterbuch verloren gegangen. Nach dem Renteneintritt Paul Teepest wurde dessen Stelle einer anderen Kommission zugewiesen, und Hans Taubken wechselte in die Geschäftsführung der Kommission. Als Wörterbuchbearbeiter blieb allein Robert Damme übrig, der seit 1985 zunächst auf einer halben Stelle, dann ab 1989 auf einer vollen Stelle arbeitete. Damme stellte sich in bewundernswerter Weise der Herausforderung. Hilfreich war für ihn seine Affinität zur Informationstechnologie, die es ihm ermöglichte, zahlreiche Arbeitsprozesse durch den Rechner erledigen zu lassen. Einer Expertenrunde hatte er im September 1994 einschneidende Maßnahmen ab Band 2 vorgeschlagen, die dazu dienen sollten, die Arbeiten zu straffen und es mit der Hilfe von ihm geschulter Hilfskräfte, die zum Teil Rohfassungen von Wörterbuchartikeln erstellten und ihm auch in anderer Hinsicht zuarbeiteten, zu ermöglichen, das Wörterbuch noch während seiner Dienstzeit bis 2020/21 zu Ende zu bringen. Hierzu waren hier und da in der zeitlichen Planung immer wieder einmal Anpassungen notwendig, aber wie wir alle wissen, ist das *Westfälische Wörterbuch* im vergangenen Jahr mit dem fünften Band zum Abschluss gebracht worden. Mit einem Internationalen Kolloquium im Oktober letzten Jahres wurde die Leistung Robert

Dammes gebührend gewürdigt.<sup>3</sup> Aus diesem Anlass ist auch eine kleine Broschüre zum Wörterbuch erschienen (DENKLER 2021).

Ich habe bis jetzt relativ ausführlich über das Westfälische Wörterbuch gesprochen. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass die Kommission in der Öffentlichkeit zunächst vor allem mit diesem Projekt wahrgenommen wurde. Die Abgabe der Geschäftsführung im Jahre 1990 gab Gunter Müller, der ebenfalls schon früh auf die elektronische Datenverarbeitung gesetzt und die Flurnamendaten seit den 1970er Jahren auf Datenträgern erfasst hatte, den Freiraum, seine gesamte Schaffenskraft dem *Westfälischen Flurnamenatlas* zu widmen. Auch nach seiner Pensionierung im Jahre 2004 arbeitete er in der Arbeitsstelle weiter an seinem Lebenswerk, das William Foerste 1957 ins Leben gerufen hatte. Im Jahre 2012 war der Atlas dann vollendet: in fünf großformatigen Lieferungen auf 788 Seiten, mit 171 Kommentaren und 414 Karten. Müller hatte damit ein beispielgebendes Werk vorgelegt. Seit 2006 betreibt die Kommission zudem ein Internetportal *Familiennamengeographie*. Und noch auf ein anderes Projekt, dessen Anfänge in die frühen 1960er Jahre zurückgehen, möchte ich in diesem Zusammenhang eingehen, das *Lexikon westfälischer Sprichwörter und Redensarten*, an dem Irmgard Simon vor allem während ihres über 40-jährigen Ruhestandes (sie verstarb 101-jährig im Jahre 2017) hat arbeiten können. Es wird hoffentlich möglich sein, auch dieses Material der interessierten Öffentlichkeit in der einen oder anderen Form zur Verfügung zu stellen. Nicht vergessen möchte ich an dieser Stelle aber auch die zuweilen sehr arbeits- und zeitaufwendigen Beratungstätigkeiten für lokale und regionale Wörterbuchprojekte und die Beantwortung von sprachlichen und namenkundlichen Anfragen aus der interessierten Öffentlichkeit, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter neben ihrer Arbeit an den Projekten zu erledigen haben.

Die Kommission war von Anfang an – und das gilt bis heute –, nicht zuletzt auch wegen der personellen und institutionellen Verbindungen, in universitären oder von der Universität angemieteten Räumlichkeiten untergebracht. Im Dezember 2003 musste die Kommission mit der Niederdeutschen Abteilung umziehen, und zwar zur Robert-Koch-Straße 29. Hier war die Dienststelle räumlich sehr gut untergebracht, es gab sogar Möglichkeiten, für die Ruheständlerinnen und Ruheständler Arbeitsplätze bereitzustellen, die diese – das dürfte aus dem Vorstehenden deutlich geworden sein – auch nachhaltig genutzt haben. Dies hat sich nach dem neuerlichen Umzug im Januar 2013 ins Freiherr-vom-Stein-Haus am Schlossplatz 34 geändert. Allerdings schließt sich andererseits in gewisser Weise der Kreis. Die Dienststelle ist – wie schon bis 1970, damals noch als *Abteilung Mundart- und Namenforschung* – wieder unter das Dach des Germanistischen Instituts zurückgekehrt. Die räumliche und personelle Nähe zur Universität hat der Arbeit der Kommission immer auch methodisch gutgetan, aber ich glaube, dass auch die Universität von dieser Nähe profitiert.

Auf die laufenden Publikationen der *Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens* (die Buchreihen *Niederdeutsche Studien*, *Westfälische Beiträge*

3 Vgl. den Bericht von Maila Seiferheld in diesem Band.

zur *niederdeutschen Philologie*, *Westfälische Mundarten*, *Familiennamen in Westfalen*, die Zeitschrift *Niederdeutsches Wort* sowie verschiedene Internetpublikationen, darunter der *Interaktive Sprachatlas*) will ich an dieser Stelle nicht näher eingehen; hierüber werden Sie in der „Festschrift“ näher informiert werden (NIEBAUM i. Dr.).

Einen wichtigen Punkt möchte ich noch betonen: das ist der freundschaftliche Zusammenhalt in der Dienststelle. Man ging und geht gern zur Arbeit. Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, wird jedem von uns klar sein. Ich selbst war 26 Jahre im Ausland, bin der Arbeitsstelle aber immer verbunden geblieben. Meine Besuche in Münster während dieser Zeit, etwa zu den Vorstandssitzungen, aber auch sonst, boten für mich immer eine sehr positive Erfahrung. Und jedes Mal war ich wieder angetan von dem persönlichen Klima in der Arbeitsstelle.

Zum Abschluss meiner kleinen Ansprache versuche ich einen Ausblick. Die Arbeit an den Großprojekten der Kommission erforderte, bis in die Gegenwart hinein, eine besondere Art von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Zum 40-jährigen Jubiläum unserer Kommission hat Reinhard Goltz diese Spezies so charakterisiert: „Die solide Wissenschaft braucht [...] die stillen, die präzisen, die unaufgeregten und kenntnisreichen Forscher, die sich am trefflichsten in ihrem Archiv entfalten können“ (GOLTZ 2012, 11). Dass dies nicht bedeutet, bis „zum bitteren Ende“ am einmal eingeschlagenen Weg festzuhalten, haben Robert Damme und Gunter Müller gezeigt, indem sie frühzeitig und projektorientiert die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung genutzt haben. Dass sie und die anderen Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, teilweise über ihre aktive Dienstzeit hinaus, sich jedoch „in ihrem Archiv entfalten“ konnten, haben wir der Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe zu verdanken, die uns in den vergangenen 50 Jahren – soweit es denn auch immer angesichts schrumpfender Finanzmittel möglich war – den Rücken freigehalten hat. Dafür möchte auch ich an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön sagen. In der Zukunft wird sich die Arbeit der Kommission sicherlich verändern. Großprojekte werden wohl eher nicht mehr in Angriff genommen. Der Vorstand und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dienststelle haben aber, das ist mein Eindruck, genügend Pläne für weitere, auch kleinere Forschungsvorhaben, so dass es uns um die Zukunft der Kommission nicht bange sein muss. Die Bedeutung der Kommission wird künftig vielleicht darin zu sehen sein, nicht mehr nur die Erforschung der sprachkulturellen Verhältnisse unserer Region im Blick zu haben, sondern verstärkt auch den Anschluss an Fragestellungen, Datentypen und Methoden der nationalen und internationalen Dialektologie und Variablenlinguistik zu suchen. Dies zeigt sich schon länger auch bei der Zuwahl neuer Mitglieder, mit denen die Kommission zunehmend breiter aufgestellt ist. Die Bedeutung der Kommission für die Forschung wird nicht zuletzt hierdurch zunehmen.

**Zitierte Literatur**

- DENKLER, Markus (Red.) (2021): *Das Westfälische Wörterbuch. Dokumentation des niederdeutschen Wortschatzes Westfalens*. Münster.
- DITT, Karl (i. Dr.): *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens: Vorgeschichte, Geschichte und Gegenwart*. In: Antje DAMMEL / Markus DENKLER (Hgg.): *Regionale Sprachforschung. 50 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. Münster (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Bd. 21).
- GOLTZ, Reinhard (2012): *Zwischen Forschung und Vermittlung – 40 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: *Niederdeutsches Wort* 52, S. 7–17.
- NIEBAUM, Hermann (i. Dr.): *Die Publikationen der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: Antje DAMMEL / Markus DENKLER (Hgg.): *Regionale Sprachforschung. 50 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. Münster (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Bd. 21).



## Niederdeutsch in volkskundlichen Gewährspersonenberichten<sup>1</sup>

### 1. Die Sammlung der westfälischen Gewährspersonenberichte

„Wie heißt es auf Plattdeutsch?“ – „Wie nennt man das in der Mundart?“ – „Können Sie die mundartlichen Ausdrücke für die einzelnen Teile angeben?“ – „Hatte dieser Tag eine besondere Bezeichnung in der Mundart?“ – „Wie hieß der Holzschuh in Plattdeutsch?“ – „Wie ist die Mundartliche Bezeichnung für Fastnacht?“ – „Bitte, nennen Sie die mundartlichen Bezeichnungen für den Pumpernickel!“ – „An den plattdeutschen Namen sind wir, wie immer, sehr interessiert.“<sup>2</sup>

So und in ähnlicher Weise wurden die Gewährspersonen der Volkskundlichen Kommission für Westfalen aufgefordert, ihre Berichte in Gänze, in Teilen oder auch nur in einzelnen Bezeichnungen auf Niederdeutsch zu verfassen. Um diese im Sprachgebrauch der Kommission als Manuskripte, Gewährsleute- oder Gewährspersonenberichte genannten Texte und Archivalien geht es in diesem Beitrag.

Die Praxis der Befragung von so genannten Gewährspersonen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe<sup>3</sup> weiterentwickelt. Dabei griff man auf ein schwedisches Vorbild zurück.<sup>4</sup> Der erste Nachkriegsvorsitzende der Kommission William Foerste hatte in den Jahren 1949 und 1950 eine Gastprofessur an der Universität Lund in Schweden inne und lernte die Arbeit des dortigen Volkskundearchives kennen. Diese zeichnete sich durch ein besonderes Korrespondentenverfahren aus:

Es werden Fragelisten ausgeschildt, die so gehalten sind, daß die Antworten die Form umfangreicher Berichte annehmen können und der Einsender die Möglichkeit hat, sich ganz persönlich und ausgiebig über ein Thema zu äußern. Dafür kann die Zahl der Mitarbeiter geringer sein als bei der gewöhnli-

---

1 Der Beitrag stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Verfasser im Kolloquium „Dialekt schreiben“, ausgerichtet von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, am 18.06.2021 gehalten hat. Der Vortragscharakter wurde im Wesentlichen beibehalten. Der Verfasser als der für die vorgestellten Gewährspersonenberichte zuständige Archivar stellte diesen von der niederdeutschen Sprachforschung seit Langem nicht mehr genutzten Bestand vor und lud dazu ein, dessen Potentiale als Quelle für die Philologie neu zu bewerten.

2 Zitiert nach Sauermann (1986, Bd. 2, 23, 5, 84, 13, 56, 62, 8, 91).

3 Seit März 2020 firmiert die Kommission unter dem Namen „Kommission Alltagskulturforschung für Westfalen“.

4 Das Folgende nach Sauermann (1986, Bd. 1, 114ff.).

chen Fragebogenmethode. (Bringemeier 1951, zit. nach Sauermann 1986, 1, 115).

So fasste Martha Bringemeier von der Volkskundlichen Kommission die Arbeit der Vorbildinstitution zusammen. Diese Methode wurde auf Westfalen übertragen und im Jahr 1951 zu diesem Zwecke das „Archiv für westfälische Volkskunde“ ins Leben gerufen, welches an die Volkskundliche Kommission für Westfalen angegliedert wurde. Bringemeier fungierte als erste Archivleiterin und leistete die wesentliche Aufbauarbeit. Heute firmiert das Archiv unter dem Namen „Archiv für Alltagskultur in Westfalen“. Bis in die 1980er Jahre hinein wurden insgesamt 46 so genannte Fragelisten an ausgewählte Gewährspersonen in Westfalen versandt, die in ihren Antworten Schilderungen des alltäglichen Lebens und Brauchtums aus der Zeit zwischen 1880 und 1950 einfangen sollten. Dabei waren sie angehalten, ihre subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen ausgiebig in eigenen Worten – und zum Teil auch in Bildern – festzuhalten.

Der ehemalige Geschäftsführer der Kommission, Dietmar Sauermann, fasste das 1986 wie folgt zusammen:

Einem Kreis von Mitarbeitern, [so nannte Sauermann die Gewährspersonen bezeichnenderweise] die die Zeit vor dem ersten Weltkrieg noch bewußt miterlebt haben, werden regelmäßig Fragelisten zu bestimmten, fest umrissenen Themen zugeschiedt. Da die kulturellen Unterschiede in Westfalen sehr groß sind, mußte dafür gesorgt werden, daß Mitarbeiter in allen Landesteilen in genügend großer Zahl zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zu den Fragebogen, die nur kurze und knappe Antworten zulassen, sollen die Fragelisten durch Stichworte die Beantworter dazu veranlassen, längere Berichte zu den einzelnen Themen zu schreiben. Die Mitarbeiter werden durch Merkblätter, Hinweise in den Fragelisten selbst, aber auch durch besondere Ansprache in Briefen gebeten, die kulturellen Erscheinungen in möglichst komplexen Zusammenhängen darzustellen und sich dabei auf persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zu stützen. Ferner wurde darauf geachtet, daß die Berichtersteller sich ganz konkret äußerten und globale Feststellungen vermieden (Sauermann 1986, Bd. 1, 116).

Sauermann bemerkte aber auch quellenkritisch völlig zurecht, dass sich viele Berichterstatter eng an diese Fragelisten klammerten – man könnte auch sagen, die Fragen strukturierten die Antworten recht suggestiv vor – und dass sich viele Berichtersteller als „sachkundige Sprecher für den ganzen Ort, in dem sie leben oder in dem sie ihre Kindheit verbracht haben“ verstanden (Sauermann 1986, Bd. 1, 117).

Soziale Differenzierungen seien dadurch vielfach ausgeblieben. In vielen Fällen handelte es sich bei den Berichterstellern um volkskundlich vorgebildete Volksschullehrer oder Personen aus der Heimatbewegung, die um die Jahrhundertwende geboren waren (vgl. Torzewski 2021). Die frühesten Geburtsjahrgänge der Berichtersteller lagen in den 1870er Jahren. Bei der Suche nach geeigneten Gewährspersonen wandte

man sich etwa an die Mitarbeiter des Westfälischen Wörterbuches, an die entsprechende volkskundliche Fachstelle im Westfälischen Heimatbund, rief aber auch in der Tagespresse zur Mitarbeit auf. Für eingesandte Berichte wurde den Verfasserinnen und Verfassern ein kleines Honorar ausgezahlt.

Man könnte also etwas überspitzt formulieren, dass hier Volksschullehrer – denn häufig handelte es sich bei den Berichterstattern um diese Berufsgruppe – in den Texten niederschrieben, wie das Dorfleben um die Jahrhundertwende, also 50–70 Jahre zuvor, ihrer Erinnerung nach gewesen sei. Landwirte waren unter den Gewährspersonen seltener vertreten als gehofft, da man von Kommissionsseite doch eigentlich auf die Dokumentation bäuerlicher Kultur aus erster Hand abzielte.<sup>5</sup> Die Volkskundliche Kommission sammelte diese Berichte, um die so genannte Volkskultur dieser Zeit zu bewahren und zu dokumentieren. Die über 6600 Manuskripte bildeten den Kern des westfälischen Volkskundearchivs und seine Besonderheit. Man kann konstatieren, dass sie das Alleinstellungsmerkmal dieser volkskundlichen Sammlung sind.

Die Themen der Fragelisten orientierten sich an den zu jener Zeit in der volkskundlichen Forschung als bedeutend erachteten Themenfeldern. Zu Beginn drehte sich eine große Gruppe von Fragelisten um das Brauchtum, eine weitere um das bäuerliche Arbeiten und Wirtschaften. Beispiele für die Titel der einzelnen Fragelisten sind etwa: Wie man früher den Sonntag feierte, Brauchtum zur Erstkommunion, Brauchtum um Tod und Begräbnis, Advents- und Weihnachtsbrauchtum, Vom Singen und Musizieren, Über Schäfer und Schafzucht, Knechte und Mägde, Sagen von gespenstischen Erscheinungen, Anredeformen, aber auch so etwas wie Körperpflege, dörfliche Kleidung oder zu einem späteren Zeitpunkt Fernsehen. Eine Übersicht ist auf der Internetseite der Kommission Alltagskulturforschung zu finden.<sup>6</sup>

## 2. Gewährspersonenberichte in Niederdeutsch

Einige dieser volkskundlichen Gewährspersonenberichte wurde teilweise oder gänzlich in Niederdeutsch verfasst. Wie in den eingangs zitierten Aufforderungen bereits deutlich geworden ist, geschah dies auf ausdrücklichen Wunsch der Kommissionsmitarbeiter. Ein Anleitungsblatt für die Bearbeitung der Fragelisten hob hervor, wie wichtig es sei, dass die Berichte in plattdeutscher Sprache verfasst werden: „Falls Sie plattdeutsch schreiben können, würden Sie damit der Forschung einen besonderen Dienst erweisen. Es würde jedoch schon genügen, wenn Sie uns wenigstens für alle in den Fragelisten behandelten Dinge und Tätigkeiten die plattdeutschen Benennungen

---

5 Die Archivleiterin Martha Bringemeier bemerkte dazu 1956: „Die Gewinnung von Mitarbeitern wird immer schwierig sein, weil nur solche Persönlichkeiten geeignet sind, die ein unmittelbares Verhältnis zur Volkskultur und ein besonderes Interesse an volkskundlichen Aufgaben haben. Zu berücksichtigen ist noch, daß gerade die Landbevölkerung, von der man die größte Zahl der Mitarbeiter erwarten könnte, heute durch den Mangel an Arbeitskräften kaum noch die Zeit hat, die Schreiarbeit zu erledigen.“ (Bringemeier 1956b, 117).

6 URL: [www.alltagskultur.lwl.org/de/archiv/fragelisten/](http://www.alltagskultur.lwl.org/de/archiv/fragelisten/) (Zugriff 30.03.2022).

mitteilen könnten.<sup>47</sup> Nicht nur der Bewahrung und Dokumentation einer auf inhaltlicher Ebene deutlich werdenden Volkskultur, sondern auch ihrer sprachlichen Form wurde große Bedeutung beigemessen.



Abb. 1: Karte der Berichtsorte des Archivs für westf. Volkskunde Münster 1951 – 1961. Mitteilungsblatt Archiv für westfälische Volkskunde, Nr. 12, Sylvester 1961, S. 16.

Die niederdeutschen Manuskripte wurden also auf Anforderung im Dialekt geschrieben. Das Schreiben im Dialekt geschah nicht zufällig oder nebenbei, sondern ganz

7 Anleitung für die Bearbeitung von Fragelisten des Archivs für westfälische Volkskunde, undatiert, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, K02866.0059.

bewusst und war neben dem Inhalt ein eigener Zweck des Schreibprozesses. Bei der Analyse der Texte muss man daher auch stets berücksichtigen, welche Erwartungen der Fragensteller die Verfasser möglicherweise antizipiert haben könnten. Letztere sahen sich, wie erwähnt, häufig als kompetente Sprecher ihres Ortes. Die heimatbewussten Verfasser schrieben nun an eine Institution, die sie vielfach als offizielle wissenschaftliche Stelle in der Provinzhauptstadt wahrnahmen, mit dem Wissen, dass ihre Texte wissenschaftlich ausgewertet werden würden und für die Nachwelt dort archiviert werden sollten.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist natürlich auch, dass die Berichte über die stets erfassten Ortsangaben regional genau zuzuordnen sind, ursprünglich mit dem Zwecke, Brauchtum regional – bzw. noch kleinräumiger – typologisieren zu können. Zur standardisierten Erfassung der formalen Angaben wie Zeit und Berichtsort wurde den Gewährspersonen Schreibpapier mit entsprechenden Formularen in der Kopfzeile zur Verfügung gestellt.

Ein anderer Aspekt, bei dem diese räumliche Zuordnung ebenfalls wichtig war, ist, dass die niederdeutschen Ausdrücke aus den Gewährleuteberichten für das Westfälische Wörterbuch genutzt werden sollten. Das war zumindest bis 1972 der Fall, in jener Zeit also, als die Volkskundliche Kommission aus der Abteilung Volkskunde und der Abteilung Mundart- und Namenforschung bestand. So wurde beispielsweise im Mitteilungsblatt des Archives, einem jährlichen Rundschreiben an die Gewährspersonen, betont:

Wie Sie wissen, werden Ihre Berichte regelmäßig auch vom westfälischen Wörterbuch ausgewertet. Sie erleichtern daher dieser Stelle, die bemüht ist, alle alten westfälischen Wörter und Namen der Nachwelt zu überliefern, die Arbeit wesentlich, wenn Sie möglichst viele plattdeutsche Bezeichnungen verwenden oder gar Ihre Mitteilungen ganz in Plattdeutsch abfassen.<sup>8</sup>

Es bestand also eine Art Doppelfunktion der niederdeutschen Berichte: einerseits dienten sie als Wortlieferanten für das Westfälische Wörterbuch, andererseits als vermeintlich authentischere Schilderungen der westfälischen Volkskultur, als dass das bei den hochdeutschen Texten der Fall gewesen wäre.

### 3. Beispiele

An einigen Beispielen soll das oben Ausgeführte im Folgenden veranschaulicht werden. Zuerst folgt ein Beispiel eines reflektierenden Umgangs mit der Verschriftlichung von Dialekt. Der Bericht, eine Antwort auf die Frageliste „Vom Brotbacken in früherer Zeit“, beginnt mit einer erläuternden Vorrede:

Vorbemerkung. Ich will es versuchen, die Fragen, die bezüglich des Brotes, des Backens, des Backofens, oder allem, was damit zusammenhängt, zu be-

<sup>8</sup> Mitteilungsblatt Archiv für westfälische Volkskunde, Nr. 9, Sylvester 1958, S. 10.

antworten. Das soll geschehen auf Grundlage der Verhältnisse, wie ich sie aus meinem Heimatdorfe Ampen in der Soester Börde, in dem ich am 9. August 1874 geboren bin und bis zum 18. Lebensjahre gelebt habe. Als Zeit für das zu Berichtende wird also etwa das Jahr 1880 anzusetzen sein, wenn es nicht ausdrücklich anders angegeben wird. Zwischen den Verhältnissen in meinem Heimatdorfe und den benachbarten Bördedörfern wird wohl kaum ein wesentlicher Unterschied vorhanden gewesen sein [,] so daß sich mein Bericht wohl nur mit unwesentlichen Abweichungen auf das ganze Gebiet der Soester Börde, d.h. auf die Aemter Borgeln – Schwefe und Lohne beziehen läßt.

Das ist sozusagen der Ausweis seiner Expertise bezüglich der zu beantwortenden Frageliste zum Brotbacken in früherer Zeit. Der Verfasser fährt fort mit Überlegungen zur Schreibweise des Niederdeutschen:

Weil es gewünscht wird und auch, weil ich es gerne tue, soll mein Bericht in der heimischen Mundart abgefaßt werden. Deren Schreibweise ist nun wegen ihrer vielen Diphthonge und Triphthonge gar nicht so einfach, zumal es keine Regeln für diese Schreibung gibt und auch wohl kaum geben kann. Ich will bei der Schreibung keine besondern Zeichen anwenden, vermöge derer man z.B. das geschlossene von dem offenen o oder ö unterscheiden kann. Wem die Soester Mundart verständlich ist, wird auch ohne Zeichen auskommen; wer aber keine Ahnung von ihr hat, dem werden auch alle Zeichen nichts helfen. Nur eins möchte ich bemerken: Ich wende das Dehnungs-e hinter dem i nicht an, weil das e hinter dem i immer stimmhaft ist, wenn auch nur leise nachklingend. Man muß sich also über dem e hinter dem i immer ein Trema gesetzt denken, also z.B. Hiege (Hecke), Bieke (Bach), Stiek (Stich), Dieke (Decke), schlieken (geschlichen), biesen (rasch laufen, Gallopiere des Viehes).<sup>9</sup> Dreilaute schreibe ich deshalb nicht, weil sie die Uebersicht über das Wortbild verschlechtern. So schreibe ich also nicht Bäoune, sondern Bäone, also auch Gräotebäone. Wie unübersichtlich der Diphthong das Wort macht, ersieht man aus der Form Gräoutebäoune.<sup>10</sup>

Und dann wechselt der Verfasser ins Niederdeutsche, in seiner eigenen Schreibweise, und berichtet auf insgesamt 20 Seiten über die verschiedenen Aspekte des Brotes und des Backens. Er macht jedoch wie manche andere, aber längst nicht alle Verfasser, von hochdeutschen Einschüben Gebrauch, mit denen er einzelne Begriffe oder Satzteile erläutert. Diese sind meist kürzerer Natur, enthalten aber zum Teil auch eigene Erklärungsversuche zur Wortherkunft, wie das folgende Beispiel einer inhaltlichen Erklärung zeigt. Es geht dabei um das Backen von Stuten:

Wenn de Stiuten lange gnaug siäten harren, dann woren se iuttrocken. Dann kann sick iutwuisen, of alle Stiuten ‚dieglick‘ wören. (Ein hochd. Synonym

9 Die angesprochenen Zeichen ergänzte der Verfasser per Hand im Typoskript.

10 Andreas Heinrich Blesken: Vom Brotbacken in früherer Zeit, 1951, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS00002, 1–2.

für das ‚dieglick‘ kenne ich nicht. Der Begriff läßt sich also bloß umschreiben. Die Stuten dürfen nicht zu ‚grell‘ zugebacken sein, d.h. keine übermäßig harte Kruste haben. Andererseits müssen sie aber vollständig durchgebacken sein. Wenn also diese goldene Mittelstraße getroffen ist, dann kann der Mensch, der sie verspeist, dabei gedeihen. Gedeihen heißt plattd. diggen. So erkläre ich mir den eigenartigen Ausdruck.)<sup>11</sup>

4

ARCHIV FÜR WESTFÄLISCHE VOLKSKUNDE · MÜNSTER (WESTF.) 1722

Name: Wolfgang Brinkmann Berichtsort: Bochum  
 Anschrift: Bochum - Linden Kreis: 9 1910 - 1936  
 Datum der Niederschrift: 25.2.1960 betrifft die Zeit um 1910 - 1936 bis 1936  
 Gewährspersonen (Name, Alter, Wohn- u. Herkunftsort): b) Gegenwart (Erhalten der Bräuche)

Osterbräuche: "Poscheffür" - "Räerrollen" - "Eierkippen"  
 "Pannkauken"

Dat olle Bruktum üm Austern es faken an völle Stiern en usem Westfolenlanne wackerig. So es dat ok vandage em Ostholte, do wo de Kollberg te Huse es un Idd as Ferdinand Krüger un Willm Täpper ehr Platt geküert hawet. An'n Austersundag wiärd de Poscheffüers - de grauten Haupen ut Riesers - angebott. Dann löchtet se wiet öwert' Land un de Idd dütt' jedet Püer, wat se seiht, as een Lühwensjohr. So tellt se de Poschföers rundüm.

De Wiäcke vör Austern es wat besunneret. De Nomen för de eenzelnen Dage sid ok vandage lebendig. De "Mundag" was de "Bloe Mundag", wat nich bedütt' dat de Arbeers "bloe" gemaket hawet. Drop kam de "Schüerdiensdag". To Midwiäcke saget mä "Krumme Gundsag". De Donnersdag es "Greinen Donnersdag" neimä un et es so, dat de Kötters an dösen Dag gerne ehre Soot en de Iärde liegget un se glöwet, dat et god geröt. Zieweln wiärd besunners gerne gepott. Et gielt an den "Greinen Donnersdag" merst wat Greinet. So "Strepmaus" vam Greinkohl. Ok greine Bouhnen orer Zillot wiärd gegiertten. Drächterhier kömmt de "Stille Friedag". An dösen Dag wiärd de Hännen en den Schaut (Schoß) gelaggt un de Sundagsche wiärd angetrocken. Wann de Fröhmette an'n Grein-donnersdag vörbie es, dann wiärd de Klocken noh Rom geschicket. Se kömmt erst Karsoterdag (Karsamstag) wier terügge. So vertellt mä sick. De eegentlike "Stille Wiäcke" fängt nu an.

Et es ok vandage so, dat an de Dage vör Karfriedag graut Husputz geholln wiärd. Vam Keller büs biom op'm Böen (Boden) mot allet blitzebank sien. Op de schwitzgeschüerten Fautbödens wor Sand gestreuet. Ok de Gardinen wom gewaschen un wier vör de Fenster gehangen. Ok Stuten un Schwattbrot wor gebacken. De Stuten was früher dat, wat vandage de Kauken es.

Die manke Familgen wiärd ok vandage de "Selwesgebackene" dem annern seiten Tüch vörgetrocken.

Abb. 2: Typischer Gewährspersonenbericht auf Schreibpapier mit entsprechender Kopfzeile. Wolfgang Brinkmann: Osterbräuche: „Poscheffür“ – „Räerrollen“ – „Eierkippen“ – „Pannkauken“, 1960, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS01722, S. 1.

11 Ebd., 9–10.

Zum Schluss seines Berichtes greift er jedoch noch einmal seine anfänglichen Reflexionen und Unsicherheiten in Bezug auf die niederdeutschen Schreibweisen auf:

Das Zeichen ao bedeutet das lange, offene o. Wenn aber nach dem o ein Doppellaut kommt, dann konnte ich mich nicht zum ao entschließen. So schreibe ich z.B. ‚de Ollen‘, wo ich konsequenterweise ‚de Aollen‘ schreiben müßte. Aber das geht mir gegen das Gefühl. Aber, wie ich schon sagte, wer Soester Platt [kennt, Ergänzung NR] wird es schon lesen können. Auch habe ich manchmal lagte und manchmal lachte geschrieben. Man hört ein ch, aber es kommt her von legen.<sup>12</sup>

Bei dem Verfasser handelt es sich um den Volksschulrektor im Ruhestand, Andreas Heinrich Blesken (1874–1959) aus Witten-Bommern. Gebürtig stammte er aus Ampen bei Soest. Dass er die Schreibweise kommentiert, verwundert nicht weiter, er ist Autor einiger plattdeutscher Veröffentlichungen und 1952 auch Verfasser eines mundartlichen Wörterbuchs der Soester Börde (Schmoekel / Blesken 1952).

Ein weiteres Beispiel ist ein Bericht über das Thema „Heuwiese und Heuernte“ von Clemens Schnell (1903–1972), einem Schacht- und Schießmeister aus Hagen. Sein Bericht aus dem Jahr 1957 ist durchgängig in Niederdeutsch verfasst, nur die Überschriften sind in Hochdeutsch, sowie wenige Worte in hochdeutscher Übersetzung in Klammern. Das Besondere an diesem Bericht sind die eigenhändigen Gerätezeichnungen mit niederdeutscher Beschriftung.<sup>13</sup>

Ein anderes Beispiel ist der kurze Bericht von Hedwig Hüser, einer 1908 geborenen Lehrerin aus Bad Wünnenberg aus dem Jahr 1982 über „Bauerngärten und Gartenarbeit“. Hier ist die Besonderheit ein eigenes Wörterverzeichnis, das sich dem durchgängig plattdeutsch verfassten Bericht anschließt. Dieses umfasst allgemeine Begriffe wie „juöff = Garten“, „böehren = heben“, „raengstern = laufen“, aber auch die mundartlichen Bezeichnungen verschiedener Pflanzen- und Tierarten. Dazu gehören etwa „Kutschkenblöumen = Eisenhut“, „Schäeperhaken = Kapuzinerkresse“, „Moltwuorm = Maulwurf“ oder mit zwei angegebenen niederdeutschen Bezeichnungen: „Kramäensseln = Mijäempelkes = Ameisen“.<sup>14</sup> Überlegungen zu den Schreibweisen, wie sie der Verfasser des ersten Beispiels angestellt hat, finden sich hier nicht.

Handelte es sich bei den drei vorherigen Beispielen um Beantwortungen der Fragelisten, so ist das letzte Beispiel ein etwas freier Text. Es handelt sich um einen 1955 verfassten Lebensbericht von Alois Wischerhoff, einem Hauptlehrer aus Heiden im Kreis Borken, geboren 1897. In diesem autobiographischen, niederdeutschen Text schreibt der Verfasser über die Geschehnisse von seiner Kindheit bis in den Zweiten Weltkrieg. Auch dieser Text entstand nach Aufforderung durch die Volkskundliche Kommission. Neben den erwähnten Fragelisten wurden die Gewährspersonen gele-

<sup>12</sup> Ebd., 20.

<sup>13</sup> Clemens Schnell: Heuwiese und Heuernte, 1957, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS01172.

<sup>14</sup> Hedwig Hüser: Mein Juöff is mäin Plassaier, 1982, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS06278, 4.

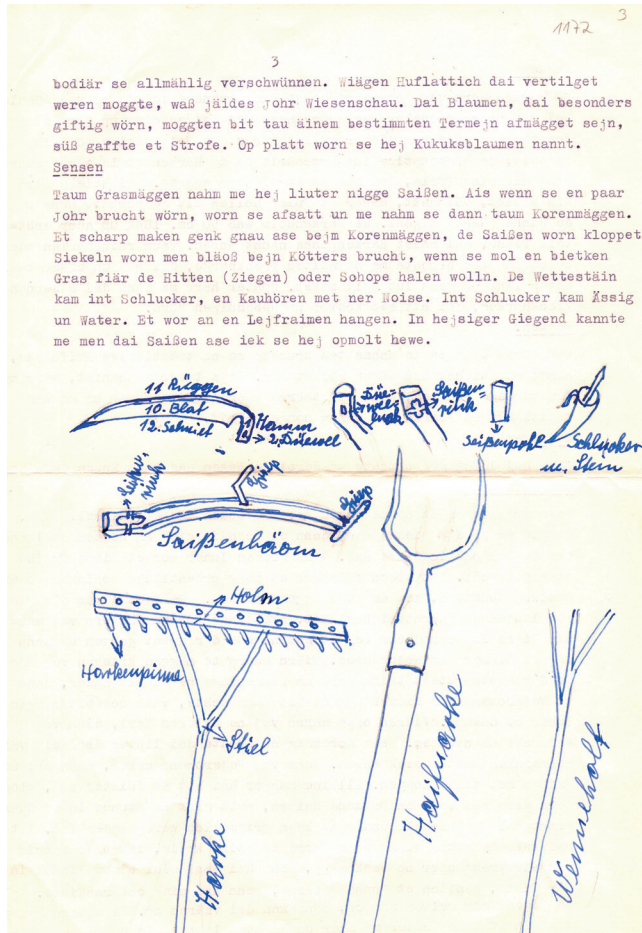


Abb. 3: Handzeichnungen der im Bericht beschriebenen Geräte mit niederdeutschen Bezeichnungen. Clemens Schnell: Heuwiese und Heuernte, 1957, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS01172, 3.

gentlich auch gebeten, persönliche Lebenserinnerungen zu verfassen und dem Archiv zur Verfügung zu stellen. Im Text selbst wird wiederholt der Entstehungskontext reflektiert und eigens thematisiert, dass sich der Bericht an die Kommission richtet. So schreibt er etwa zu Beginn des Textes:

Et is naoch lange nich jan und allemanns Sake, äöwwer sick sölws te schriewen. Un mie ligg dat patu ok ganich. Affesehn daorvan, dat ick as Magister all es 'n paamaol an de ene aoff andre niejsgierige Behörde mien 'n ‚Lebenslauf‘ hebb schriewen maoß un mät de Utnahme, dat ick för miene säwwen Kinder ne Famillngengeschichte eschräwwen hebbe, waorin ick mie düfftig harut sträcken hebbe, hebb ich äöwwer mie sölws mien Läwen naoch kinne Fär vull Din-

te eschräwwen. Men no bün ick alln paarmoal van de Volkskundl. Kommission drüm anhaollm waoddn, un no kann ke jao ook nich god ‚nä‘ seggen.<sup>15</sup>

#### 4. Zugänglichkeit

Eine Einsichtnahme in die Gewährspersonenberichte ist vor Ort im Archiv der Kommission möglich. Die Dokumente sind jedoch auch nahezu vollständig digitalisiert, der Großteil der Digitalisate ist online recherchier- und herunterladbar.<sup>16</sup> Bei der entsprechenden Suchmaske lässt sich als Sprache „niederdeutsch“ als eigener Filter auswählen.

Seit einigen Jahren besteht zudem ein kleiner Kreis von Ehrenamtlichen, die einen Teil der niederdeutschen Texte ins Hochdeutsche übertragen. Diese Übersetzungen werden in der Geschäftsstelle der Kommission redigiert und als Ergänzung beziehungsweise zur einfacheren Lesbarkeit neben den Originalen verwahrt. Bei den Ehrenamtlichen, die über ganz Westfalen verteilt sind, handelt es sich vor allem um Damen und Herren, die in lokalen plattdeutschen Kreisen aktiv sind. So soll auch die künftige Nutzung der Inhalte der Texte gesichert werden. Zuletzt konnte vermehrt festgestellt werden, dass diese niederdeutschen Gewährspersonenberichte etwa für Studierende kaum noch zugänglich sind. In Studien- oder Abschlussarbeiten von Studierenden der Volkskunde oder Kulturanthropologie wurden und werden die Gewährspersonenberichte regelmäßig untersucht (Schöne 2021). Ebenso wurden sie von Mitarbeitern der Kommission in ihren Forschungen ausgewertet (Sauermann 1996) oder zu bestimmten Themen in Auswahl ediert (bspw. Bringemeier 1956a, Sauermann 1972, Brockpähler 1985). Gelegentlich werden sie als Material von Forschungen außerhalb des Umfeldes der Kommission verwendet (von Hodenberg 2016).

#### 5. Schluss

Mit diesen Gewährspersonenberichten ist freilich nicht alles erfasst, was im Archiv für Alltagskultur in Westfalen an Archivgut in niederdeutscher Sprache verwahrt wird. Gänzlich außer Acht gelassen wurden an dieser Stelle zufällig und vereinzelt überlieferte schriftliche Zeugnisse von Dialekt, die man etwa in anderen Quellengattungen, wie in Anschreibebüchern, Hofakten, Feldpostbriefen, Gelegenheitsdichtungen, oder ähnlichem suchen könnte. Diese lassen sich jedoch kaum systematisch fassen, sondern müssten Blatt für Blatt, Akte für Akte durchgesehen werden. Zudem handelt es sich bei den Gewährspersonenberichten, wie oben erwähnt, um den eigentlichen Kernbestand des Archivs für Alltagskultur.

15 Alois Wischerhoff: Ut mien Läwen, 03.07.1955, Archiv für Alltagskultur in Westfalen, MS00656, 1.

16 [www.alltagskultur.lwl.org/de/archiv/](http://www.alltagskultur.lwl.org/de/archiv/) (Zugriff 30.03.2022). 360 Gewährspersonenberichte sind in der Archivdatenbank als „niederdeutsch“ verzeichnet. Da technisch bedingt nur eine Sprachangabe möglich ist, die Dokumente also entweder als hoch- oder als niederdeutsch verzeichnet wurden, enthält die genannte Zahl nicht diejenigen Berichte, die größtenteils in hochdeutsch verfasst wurden, jedoch niederdeutsche Passagen oder einzelne Worte enthalten.

Heute können diese Berichte aus Sicht der Kulturanthropologie oder Alltagsgeschichte kaum mehr für verallgemeinerbare Aussagen zu so etwas wie einer zu rekonstruierenden „westfälischen Volkskultur“ herangezogen werden. Ihr Quellenwert zeigt sich auf inhaltlicher Ebene, zumal aus historisierender Perspektive, vielmehr in ihrer Eigenschaft als vielschichtige Erinnerungen oder Reflektionen einzelner Individuen, die mitunter mehr über das Denken der Verfasser im Entstehungszeitraum aussagen, als zum Leben auf dem Lande um die Jahrhundertwende. Und so zeigen sie auch auf sprachlicher Ebene, wie man zum Zeitpunkt der Niederschrift einen Dialekt bewahren wollte – einen niedergeschriebenen Dialekt, den die Verfasser nach Aufforderung für eine wissenschaftliche Stelle niederschrieben und dabei ihre eigenen Regeln zur Schreibweise aufstellten. Welchen Quellenwert und welche Analysepotentiale diese aus volkskundlichem Interesse entstandenen Gewährspersonenberichte heute für die niederdeutsche Philologie entfalten können, wäre demnach noch zu untersuchen. Dieser Beitrag ist als Einladung zu verstehen.

## 6. Literatur

- BRINGEMEIER, Martha (1956a): *Aus Berichten des Archivs für westfälische Volkskunde, Münster/Westf. Bienenstand und Bienenhaltung*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 3, S. 102–116.
- BRINGEMEIER, Martha (1956b): *Archiv für westfälische Volkskunde*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 3, S. 117–119.
- BROCKPÄHLER, Renate (1985): *Bauerngärten in Westfalen*. Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 45).
- SAUERMANN, Dietmar (Hg.) (1972): *Knechte und Mägde in Westfalen um 1900*. Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 1).
- SAUERMANN, Dietmar (1986): *Volkskundliche Forschung in Westfalen von 1770–1970. Geschichte der Volkskundlichen Kommission und ihrer Vorläufer*, 2 Bände. Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 16).
- SAUERMANN, Dietmar (1996): *Von Advent bis Dreikönige. Weihnachten in Westfalen*. Münster (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 93).
- SCHMOECKEL, Hermann / Andreas Heinrich BLESKEN (1952): *Wörterbuch der Soester Börde. Ein Beitrag zur westfälischen Mundartenforschung*. Soest.
- SCHÖNE, Lisa (2021): „Geburt und Taufe“: *Neue Fragen an alte Antworten. Eine Neuperspektivierung der Gewährsleuteberichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde (1957–1980)*. Münster (Münsteraner Schriften zur Kulturanthropologie / Europäischen Ethnologie 23).
- TORZEWSKI, Christiane (2021): *Heimat sammeln. Milieus, Politik und Praktiken im Archiv für westfälische Volkskunde (1951–1955)*. Münster (Münsteraner Schriften zur Kulturanthropologie / Europäischen Ethnologie 22).
- VON HODENBERG, Christina (2016): *Square-eyed Farmers and Gloomy Ethnographers: The Advent of Television in the West German Village*. In: *Journal of Contemporary History* 51, S. 839–865.